<366264289900015 S

<366264289900015

Bayer. Staatsbibliothek

<366264289900015 S

<366264289900015

Bayer. Staatsbibliothek

~~Logau. II.~~

Blem 391.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Briefe

über

die Perfektibilität

der

geoffenbahrten Religion.

Als Prolegomena zu einer jeden positiven Religionslehre, die künftig den sichern Gang einer vestgegründeten Wissenschaft wird gehen können.

Jena
im Akademischen Lese-Institut
und Leipzig
bey Joh. Ambros. Barth
1795.

Ει κακως ελαλησα, μαρτυρησον περι του κακου, ει δε κα-

λως, τι με δερεις;

Joh. 18, 23.

Vorrede.

Wenn eine Sache von der einen Partey über alles verehrt und gepriesen, von der andern aufs äuſserſte verachtet und herabgesetzt wird, beyde aber ſich unaufhörlich darüber mit groſser Erbitterung ſtreiten, ohne daſs eine die andre von dem Werthe oder Unwerthe der beſtrittenen Sache zu überzeugen im Stande wäre: ſo ſteht allemal zu befürchten, daſs ein gemeinſchaftliches Misverſtändniſs zum Grunde liege, das beyde Theile, weil ſie von einer und ebenderſelben Vorausſetzung nach ganz entgegengeſetzten

Ει κακως ελαλησα, μαρτυρησον περι του κακου, ει δε κα-

λως, τι με δερεις;

Joh. 18, 23.

Vorrede.

Wenn eine Sache von der einen Partey über alles verehrt und gepriesen, von der andern aufs äuſserſte verachtet und herabgesetzt wird, beyde aber ſich unaufhörlich darüber mit groſser Erbitterung ſtreiten, ohne daſs eine die andre von dem Werthe oder Unwerthe der beſtrittenen Sache zu überzeugen im Stande wäre: ſo ſteht allemal zu befürchten, daſs ein gemeinſchaftliches Misverſtändniſs zum Grunde liege, das beyde Theile, weil ſie von einer und ebenderſelben Vorausſetzung nach ganz entgegengeſetzten

Richtungen ausgehen, nothwendig von einander entfernt halten, und ſie in einen Streit verwickeln muſs, der nicht eher beygelegt werden kann, als bis die gemeinſchaftliche Quelle des Irrthums entdeckt, und die wahre Beſchaffenheit der Sache durch eine gründliche Deduktion ihres Urſprungs und Endzweckes dargelegt iſt. So ging es bisher in der Philoſophie, ſo ging es auch in der Theologie, zweyen Wiſſenſchaften, die, ſo wie ſie ſtets gegen einander in einer bald friedlichen, bald feindſeeligen Wechſelwürkung begriffen waren, oft auch in Anſehung ihres innern Zuſtandes gleiche Schickſale hatten. So wie in jener zwey Hauptparteyen, die Dogmatiker und Skeptiker, ſich unaufhörlich bekriegten, indem ſie beyde vorausſetzten, die philoſophiſche Einſicht müſſe eine Kenntniſs der Dinge an ſich ſeyn, die Einen aber eine ſolche Kenntniſs zu beſitzen wähnten,

die

die Andern hingegen, weil ſie die Möglichkeit derſelben nicht begreifen konnten, alles Wiſſen und Erkennen für ein täuſchendes Scheinen hielten, mithin von nichts Geringerem die Rede war, als von dem Grund oder Ungrund, Werth oder Unwerth der ganzen philoſophiſchen Wiſſenſchaft: ſo kämpften auch in der Theologie zwey Parteyen einen Kampf, der gleichfalls nichts Geringeres betraf, als den Grund oder Ungrund, Werth oder Unwerth der geſammten theologiſchen Wiſſenſchaft, und ihres Objekts, der geoffenbahrten Religion ſelbſt. Die eine Gewalt habende oder doch von den Gewalthabern unterſtützte Partey behauptete, die Religion zu welcher ſie ſich bekennete, ſey als eine durch unmittelbare Würkſamkeit der Gottheit entſprungene Religion die beſte und vollkommenſte, die ſich nur denken laſſe, weit erhaben über alle Erfindungs- und Faſ-

sungskraft der menschlichen Vernunft, die weiter nichts zu thun habe, als die Belehrungen der Gottheit gläubig anzunehmen. Die andre zwar nicht durch öffentliche Auctorität privilegirte, aber wegen geheimen Anhangs und innerer Stärke nicht minder mächtige Partey gab zu, dafs, wenn die Gottheit selbst sich offenbahre, eine auf solchem Grunde erbaute Religion völlig untadelhaft und höchst vollkommen seyn müsse. Allein bey der vorgeblich geoffenbahrten Religion sey diefs keineswegs der Fall; mithin sey sie nichts weniger, als eine solche, sey völlig ungöttlich, falsch, blofs auf menschlichen Wahn, ja wohl gar auf Betrug gegründet.

Man begreift leicht, dafs, so lange beyde Parteyen von dieser Voraussetzung der absoluten Vollkommenheit einer geoffenbahrten Religion ausgingen, sie nie zusammenkom-

men

men konnten. Jene behauptete die Vollkommenheit der Religion, weil sie geoffenbahrt sey; diese läugnete die Geoffenbahrtheit derselben, weil sie nicht vollkommen sey. Man begreift aber auch eben so leicht, dafs die Religion selbst, über deren Grund und Werth so hartnäckig gestritten wurde, durch diesen Streit und durch das Vorurtheil, woraus er entsprang, an Nutzbarkeit für die Welt, und die Theologie, an Brauchbarkeit für die Religion, die sie bearbeiten sollte, gar sehr verlieren mufste. Denn vorausgesetzt, dafs die geoffenbahrte Religion ursprünglich bestimmt war, sich erst in den Köpfen und Herzen der Menschen, denen sie anvertrauet wurde, nach und nach zu vervollkommnen, und nur die selbstthätige Entwickelung der in der menschlichen Vernunft gegründeten moralischen und religiösen Begriffe zu befördern: so mufste die Religion, wenn sie bereits

für absolut vollkommen und unverbesserlich gehalten wurde, nothwendig die eigne Thätigkeit des menschlichen Geistes hemmen, und ihn zum blinden Glauben an unbegreifliche Lehrsätze gewöhnen; die Theologie aber muste als ein künstliches Instrument zur Handhabung dieses Glaubens selbst wieder das Ihrige zur Verunstaltung der Religion beytragen.

Es war daher unter den vielen Verdiensten des unsterblichen Semler's um alle Theile der Theologie gewiss keiner der geringsten, dass er der Erste den grossen Gedanken von der fortschreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion als Grundsatz in Bearbeitung derselben frey und öffentlich aufstellte. Dieser Grundsatz war es eigentlich, durch welchen in der zweyten Hälfte unsers Jahrhunderts

die

die Wiedergeburt der Theologie, wieferne sie die Lehren der Offenbahrung nicht blos von Zusätzen reinigen, sondern auch weiter entwickeln, und ihr selbst zur Schutzwehr gegen naturalistische Angriffe dienen soll, so glücklich eingeleitet wurde; so wie im letzten Viertel ebendesselben Jahrhunderts durch die Aufstellung des Grundsatzes, die menschliche Erkenntnifs könne und solle keine Kenntnifs der Dinge an sich seyn, die Wiedergeburt der Philosophie, wieferne sie sowohl spekuliren, als auch die praktischen Ueberzeugungen des gemeinen und gesunden Verstandes begründen, und ihm selbst eine Schutzwehr gegen skeptische Einfälle seyn soll, so schön begonnen hat.

Wie es aber immer neuen Grundsätzen zu gehen pflegt, dafs sie, bevor sie gründlich erwiesen und vollständig entwickelt sind, von

den Anhängern der ihnen entgegenstehenden ältern Grundsätze misverstanden, bestritten und verketzert werden: so ging es auch dem Semlerschen Perfektibilitätsgrundsatze und dieses Schicksal mußte ihn um so mehr treffen, da die Sprache, in der er zuerst vorgetragen wurde, dunkel und verworren war, da er in Gesellschaft so vieler andern neuen Behauptungen, unter denen manche vielleicht nur allzukühn und weniger haltbar waren, auftrat, da der Urheber selbst keinen durchgängig richtigen und nach vesten Principien bestimmten Gebrauch davon zu machen wußte, und da endlich die Sache selbst, die dadurch in Untersuchung kam, von der grösten Wichtigkeit und allgemeinem Interesse war. Nicht nur blinde Eiferer, denen nicht die Wahrheit, sondern ihr eigenes Interesse am Herzen zu liegen pflegt, nicht blos träge Gemüther,

ther, denen alles Neue verhaſst iſt, weil es ſie in ihrer behaglichen Ruhe ſtört; ſondern ſelbſt wahrheitliebende, helldenkende und gutgeſinnte Männer verkannten und verdammten einen Grundſatz, der an ſich eben ſo richtig und wahr, als er an heilſamen Folgen für Religion und Theologie reich und fruchtbar iſt. Einen merkwürdigen Beleg zu dieſer Behauptung kann der Ausſpruch eines Mannes abgeben, dem man keines jener ehrenvollen Prädikate abſprechen kann, und deſſen Verdienſte um ſo manchen Theil der Wiſſenſchaft und Kunſt allgemein anerkannt werden. „Hat man," ſagt er in einer ſeiner Schriften, die ganz auf Beförderung eines gründlichen und liberalen Studiums der Theologie abzweckt, mit ſeiner gewohnten Energie, „hat man Chriſtum ſelbſt nicht oft „ſo aufgeputzet, und purzt ihn zum Theil „noch auf? Gnoſtiſch, Alexandriniſch, Scho-

„lastisch, Aristotelisch, zuletzt, ich mag nicht „sagen, wie? hat man nicht gar das System „aufgebracht, dass man das Christenthum so „ausschmücken müsse? Denn was Christus „und die Apostel gepredigt, sey nur Kind„heit des Christenthums, Anfang: „wir, wir seyen in den männlichen Jah„ren. Man hat dazu zwo verschiedene Lehr„begriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren „Einer für die Schwachen, der andre für die „Starken sey, und die sich gar nicht ähn„lich seyn dörfen. So wird der Irrthum, die „Lüge, der Betrug bevestigt, und Christus „und die Apostel zum Theil selbst zu Magiern, „zu doppelsinnigen Betrügern erniedrigt.“ Der Verfasser ereifert sich hierauf über diejenigen, welche dergleichen behaupten, so gewaltig, dass er das Wehe über sie ausruft, sie mit jenen Herr, Herr, Sagern in Parallele stellt, und ihnen ankündigt, Jesus werde, so

wie

wie er diese Leute schon bey Lebzeiten hasste, so auch am letzten Tage sie nicht kennen. Dieſs ist nun freylich ein wenig hart; indessen kann man es niemanden verdenken, dem das Christenthum theuer und werth ist, wenn er jenen Grundsatz für verdächtig hält oder gar verabscheut, so lange er bloſs als eine unbestimmte *Hypothese* aufgestellt, von unstatthaften Meynungen nicht abgesondert, und weder die Wahrheit, noch die Unschädlichkeit, noch die Anwendbarkeit desselben gründlich erwiesen ist.

Ist es vielleicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dafs, ungeachtet des Beyfalls, den jener Grundsatz bereits unter den aufgeklärtesten und edelsten Männern gefunden zu haben scheint, die genannten drey Eigenschaften desselben noch immer nicht in das jenige Licht gestellt seyen, welches erforder-

lich

lich ist, wenn er allgemeinen Eingang finden, und nicht im Kopf' und Herzen vieler Verehrer des Christenthums mannichfaltige Widersprüche antreffen soll? Ist es vielleicht zu viel gewagt, wenn ich es übernehme, ihm dieses Licht geben, ihm diesen Eingang verschaffen, diese Widersprüche heben zu wollen? — Doch ich fühle es selbst nur allzuwohl, wie schwer ein solches Unternehmen schon an sich — noch mehr fühle ich's, wie schwer es für mich seyn würde, wenn ich es ganz ausführen, ganz vollenden wollte. Nur ein Versuch soll gegenwärtige Schrift seyn, das grosse Problem aufzulösen, ob und inwieferne man eine fortschreitende Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion behaupten könne? Mehr um selbst belehrt zu werden, als um andre zu belehren, wagte ich es, meine Gedanken darüber öffentlich mit-

mitzutheilen. Man erwarte alſo hier nicht lauter neue und bisher unerhörte Dinge; man wundre ſich aber auch nicht, wenn ich von manchen ſelbſt in den neueſten Zeiten aufgebrachten und ziemlich herrſchend gewordenen Vorſtellungsarten abgewichen bin. Ich habe mir es bey dieſer ganzen Unterſuchung zum unverbrüchlichen Geſetze gemacht, mich in keinem Punkte derſelben an irgend eine öffentliche oder Privatauktorität, wäre ſie auch von noch ſo groſsem Gewichte, zu binden, ſondern überall meiner eignen Ueberzeugung zu folgen, und das, was ich auf dieſem Wege fand, es mochte neu oder alt, recipirt oder kondemnirt ſeyn, freymüthig und offenherzig darzulegen. Ich hoffe, billig denkende Leſer werden mir dieſs nicht übel deuten. Wo es die Wahrheit gilt, darf kein Anſehen der Perſon gelten, und wenn ich mir die Freyheit genommen

habe,

<366264289900015 S

<366264289900015

Bayer. Staatsbibliothek

<366264289900015

S

<366264289900015

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Briefe

über

die Perfektibilität

der

geoffenbahrten Religion.

Als Prolegomena zu einer jeden positiven Religionslehre, die künftig den sichern Gang einer vestgegründeten Wissenschaft wird gehen können.

Jena
im Akademischen Lese-Institut
und Leipzig
bey Joh. Ambros. Barth
1795.

Ει καλως ελαλησα, μαρτυρησον περι του κακου, ει δε κα-

λως, τι με δερεις;

Joh. 18, 23.

Vorrede.

Wenn eine Sache von der einen Partey über alles verehrt und gepriesen, von der andern aufs äuſserſte verachtet und herabgesetzt wird, beyde aber ſich unaufhörlich darüber mit groſser Erbitterung ſtreiten, ohne daſs eine die andre von dem Werthe oder Unwerthe der beſtrittenen Sache zu überzeugen im Stande wäre: ſo ſteht allemal zu befürchten, daſs ein gemeinſchaftliches Misverſtändniſs zum Grunde liege, das beyde Theile, weil ſie von einer und ebenderſelben Vorausſetzung nach ganz entgegengeſetzten

Richtungen ausgehen, nothwendig von einander entfernt halten, und sie in einen Streit verwickeln muſs, der nicht eher beygelegt werden kann, als bis die gemeinſchaftliche Quelle des Irrthums entdeckt, und die wahre Beſchaffenheit der Sache durch eine gründliche Deduktion ihres Urſprungs und Endzweckes dargelegt iſt. So ging es bisher in der Philoſophie, ſo ging es auch in der Theologie, zweyen Wiſſenſchaften, die, ſo wie ſie ſtets gegen einander in einer bald friedlichen, bald feindſeeligen Wechſelwürkung begriffen waren, oft auch in Anſehung ihres innern Zuſtandes gleiche Schickſale hatten. So wie in jener zwey Hauptparteyen, die Dogmatiker und Skeptiker, ſich unaufhörlich bekriegten, indem ſie beyde vorausſetzten, die philoſophiſche Einſicht müſſe eine Kenntniſs der Dinge an ſich ſeyn, die Einen aber eine ſolche Kenntniſs zu beſitzen wähnten,

die

die Andern hingegen, weil ſie die Möglichkeit derſelben nicht begreifen konnten, alles Wiſſen und Erkennen für ein täuſchendes Scheinen hielten, mithin von nichts Geringerem die Rede war, als von dem Grund oder Ungrund, Werth oder Unwerth der ganzen philoſophiſchen Wiſſenſchaft: ſo kämpften auch in der Theologie zwey Parteyen einen Kampf, der gleichfalls nichts Geringeres betraf, als den Grund oder Ungrund, Werth oder Unwerth der geſammten theologiſchen Wiſſenſchaft, und ihres Objekts, der geoffenbahrten Religion ſelbſt. Die eine Gewalt habende oder doch von den Gewalthabern unterſtützte Partey behauptete, die Religion zu welcher ſie ſich bekennete, ſey als eine durch unmittelbare Würkſamkeit der Gottheit entſprungene Religion die beſte und vollkommenſte, die ſich nur denken laſſe, weit erhaben über alle Erfindungs- und Faſ-

ſungskraft der menſchlichen Vernunft, die weiter nichts zu thun habe, als die Belehrungen der Gottheit gläubig anzunehmen. Die andre zwar nicht durch öffentliche Auctorität privilegirte, aber wegen geheimen Anhangs und innerer Stärke nicht minder mächtige Partey gab zu, daſs, wenn die Gottheit ſelbſt ſich offenbahre, eine auf ſolchem Grunde erbaute Religion völlig untadelhaft und höchſt vollkommen ſeyn müſſe. Allein bey der vorgeblich geoffenbahrten Religion ſey dieſs keineswegs der Fall; mithin ſey ſie nichts weniger, als eine ſolche, ſey völlig ungöttlich, falſch, bloſs auf menſchlichen Wahn, ja wohl gar auf Betrug gegründet.

Man begreift leicht, daſs, ſo lange beyde Parteyen von dieſer Vorausſetzung der abſoluten Vollkommenheit einer geoffenbahrten Religion ausgingen, ſie nie zuſammenkom-

men konnten. Jene behauptete die Vollkommenheit der Religion, weil sie geoffenbahrt sey; diese läugnete die Geoffenbahrtheit derselben, weil sie nicht vollkommen sey. Man begreift aber auch eben so leicht, dass die Religion selbst, über deren Grund und Werth so hartnäckig gestritten wurde, durch diesen Streit und durch das Vorurtheil, woraus er entsprang, an Nutzbarkeit für die Welt, und die Theologie, an Brauchbarkeit für die Religion, die sie bearbeiten sollte, gar sehr verlieren musste. Denn vorausgesetzt, dass die geoffenbahrte Religion ursprünglich bestimmt war, sich erst in den Köpfen und Herzen der Menschen, denen sie anvertrauet wurde, nach und nach zu vervollkommnen, und nur die selbstthätige Entwickelung der in der menschlichen Vernunft gegründeten moralischen und religiösen Begriffe zu befördern: so musste die Religion, wenn sie bereits

für absolut vollkommen und unverbesserlich gehalten wurde, nothwendig die eigne Thätigkeit des menschlichen Geistes hemmen, und ihn zum blinden Glauben an unbegreifliche Lehrsätze gewöhnen; die Theologie aber mußte als ein künstliches Instrument zur Handhabung dieses Glaubens selbst wieder das Ihrige zur Verunstaltung der Religion beytragen.

Es war daher unter den vielen Verdiensten des unsterblichen Semler's um alle Theile der Theologie gewiss keiner der geringsten, dass er der Erste den grossen Gedanken von der fortschreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion als Grundsatz in Bearbeitung derselben frey und öffentlich aufstellte. Dieser Grundsatz war es eigentlich, durch welchen in der zweyten Hälfte unsers Jahrhunderts

die

die Wiedergeburt der Theologie, wieferne sie die Lehren der Offenbahrung nicht blofs von Zusätzen reinigen, sondern auch weiter entwickeln, und ihr selbst zur Schutzwehr gegen naturalistische Angriffe dienen soll, so glücklich eingeleitet wurde; so wie im letzten Viertel ebendesselben Jahrhunderts durch die Aufstellung des Grundsatzes, die menschliche Erkenntnifs könne und solle keine Kenntnifs der Dinge an sich seyn, die Wiedergeburt der Philosophie, wieferne sie sowohl spekuliren, als auch die praktischen Ueberzeugungen des gemeinen und gesunden Verstandes begründen, und ihm selbst eine Schutzwehr gegen skeptische Einfälle seyn soll, so schön begonnen hat.

Wie es aber immer neuen Grundsätzen zu gehen pflegt, dafs sie, bevor sie gründlich erwiesen und vollständig entwickelt sind, von

den Anhängern der ihnen entgegenstehenden ältern Grundsätze misverstanden, bestritten und verketzert werden: so ging es auch dem Semlerschen Perfektibilitätsgrundsatze und dieses Schicksal mufste ihn um so mehr treffen, da die Sprache, in der er zuerst vorgetragen wurde, dunkel und verworren war, da er in Gesellschaft so vieler andern neuen Behauptungen, unter denen manche vielleicht nur allzukühn und weniger haltbar waren, auftrat, da der Urheber selbst keinen durchgängig richtigen und nach vesten Principien bestimmten Gebrauch davon zu machen wufste, und da endlich die Sache selbst, die dadurch in Untersuchung kam, von der gröfsten Wichtigkeit und allgemeinem Interesse war. Nicht nur blinde Eiferer, denen nicht die Wahrheit, sondern ihr eigenes Interesse am Herzen zu liegen pflegt, nicht blofs träge Gemüther,

ther, denen alles Neue verhaſst iſt, weil es ſie in ihrer behaglichen Ruhe ſtört; ſondern ſelbſt wahrheitliebende, helldenkende und gutgeſinnte Männer verkannten und verdammten einen Grundſatz, der an ſich eben ſo richtig und wahr, als er an heilſamen Folgen für Religion und Theologie reich und fruchtbar iſt. Einen merkwürdigen Beleg zu dieſer Behauptung kann der Ausſpruch eines Mannes abgeben, dem man keines jener ehrenvollen Prädikate abſprechen kann, und deſſen Verdienſte um ſo manchen Theil der Wiſſenſchaft und Kunſt allgemein anerkannt werden. „Hat man," ſagt er in einer ſeiner Schriften, die ganz auf Beförderung eines gründlichen und liberalen Studiums der Theologie abzweckt, mit ſeiner gewohnten Energie, „hat man Chriſtum ſelbſt nicht oft „ſo aufgeputzet, und purzt ihn zum Theil „noch auf? Gnoſtiſch, Alexandriniſch, Scho-

„laſtiſch, Ariſtoteliſch, zuletzt, ich mag nicht „ſagen, wie? hat man nicht gar das Syſtem „aufgebracht, daſs man das Chriſtenthum ſo „ausſchmücken müſſe? Denn was Chriſtus „und die Apoſtel gepredigt, ſey nur Kind„heit des Chriſtenthums, Anfang: „wir, wir ſeyen in den männlichen Jah„ren. Man hat dazu zwo verſchiedene Lehr„begriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren „Einer für die Schwachen, der andre für die „Starken ſey, und die ſich gar nicht ähn„lich ſeyn dörfen. So wird der Irrthum, die „Lüge, der Betrug beveſtigt, und Chriſtus „und die Apoſtel zum Theil ſelbſt zu Magiern, „zu doppelſinnigen Betrügern erniedrigt.“ Der Verfaſſer ereifert ſich hierauf über diejenigen, welche dergleichen behaupten, ſo gewaltig, daſs er das Wehe über ſie ausruft, ſie mit jenen Herr, Herr, Sagern in Parallele ſtellt, und ihnen ankündigt, Jeſus werde, ſo

wie

wie er dieſe Leute ſchon bey Lebzeiten haſs-
te, ſo auch am letzten Tage ſie nicht kennen.
Dieſs iſt nun freylich ein wenig hart; indeſ-
ſen kann man es niemanden verdenken, dem
das Chriſtenthum theuer und werth iſt, wenn
er jenen Grundſatz für verdächtig hält oder
gar verabſcheut, ſo lange er bloſs als eine un-
beſtimmte Hypotheſe aufgeſtellt, von unſtatt-
haften Meynungen nicht abgeſondert, und
weder die Wahrheit, noch die Unſchäd-
lichkeit, noch die Anwendbarkeit
deſſelben gründlich erwieſen iſt.

Iſt es vielleicht zu viel geſagt, wenn ich
behaupte, daſs, ungeachtet des Beyfalls, den
jener Grundſatz bereits unter den aufgeklär-
teſten und edelſten Männern gefunden zu
haben ſcheint, die genannten drey Eigen-
ſchaften deſſelben noch immer nicht in das
jenige Licht geſtellt ſeyen, welches erforder-

lich

lich ist, wenn er allgemeinen Eingang finden, und nicht im Kopf' und Herzen vieler Verehrer des Christenthums mannichfaltige Widersprüche antreffen soll? Ist es vielleicht zu viel gewagt, wenn ich es übernehme, ihm dieses Licht geben, ihm diesen Eingang verschaffen, diese Widersprüche heben zu wollen? — Doch ich fühle es selbst nur allzuwohl, wie schwer ein solches Unternehmen schon an sich — noch mehr fühle ich's, wie schwer es für mich seyn würde, wenn ich es ganz ausführen, ganz vollenden wollte. Nur ein Versuch soll gegenwärtige Schrift seyn, das grosse Problem aufzulösen, ob und inwieferne man eine fortschreitende Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion behaupten könne? Mehr um selbst belehrt zu werden, als um andre zu belehren, wagte ich es, meine Gedanken darüber öffentlich mit-

mitzutheilen. Man erwarte alſo hier nicht lauter neue und bisher unerhörte Dinge; man wundre ſich aber auch nicht, wenn ich von manchen ſelbſt in den neueſten Zeiten aufgebrachten und ziemlich herrſchend gewordenen Vorſtellungsarten abgewichen bin. Ich habe mir es bey dieſer ganzen Unterſuchung zum unverbrüchlichen Geſetze gemacht, mich in keinem Punkte derſelben an irgend eine öffentliche oder Privatauktorität, wäre ſie auch von noch ſo groſsem Gewichte, zu binden, ſondern überall meiner eignen Ueberzeugung zu folgen, und das, was ich auf dieſem Wege fand, es mochte neu oder alt, recipirt oder kondemnirt ſeyn, freymüthig und offenherzig darzulegen. Ich hoffe, billig denkende Leſer werden mir dieſs nicht übel deuten. Wo es die Wahrheit gilt, darf kein Anſehen der Perſon gelten, und wenn ich mir die Freyheit genommen

habe,

für absolut vollkommen und unverbesserlich gehalten wurde, nothwendig die eigne Thätigkeit des menschlichen Geistes hemmen, und ihn zum blinden Glauben an unbegreifliche Lehrsätze gewöhnen; die Theologie aber mußte als ein künstliches Instrument zur Handhabung dieses Glaubens selbst wieder das Ihrige zur Verunstaltung der Religion beytragen.

Es war daher unter den vielen Verdiensten des unsterblichen Semler's um alle Theile der Theologie gewiss keiner der geringsten, dass er der Erste den grossen Gedanken von der fortschreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion als Grundsatz in Bearbeitung derselben frey und öffentlich aufstellte. Dieser Grundsatz war es eigentlich, durch welchen in der zweyten Hälfte unsers Jahrhunderts

die

die Wiedergeburt der Theologie, wieferne sie die Lehren der Offenbahrung nicht blofs von Zusätzen reinigen, sondern auch weiter entwickeln, und ihr selbst zur Schutzwehr gegen naturalistische Angriffe dienen soll, so glücklich eingeleitet wurde; so wie im letzten Viertel ebendesselben Jahrhunderts durch die Aufstellung des Grundsatzes, die menschliche Erkenntnifs könne und solle keine Kenntnifs der Dinge an sich seyn, die Wiedergeburt der Philosophie, wieferne sie sowohl spekuliren, als auch die praktischen Ueberzeugungen des gemeinen und gesunden Verstandes begründen, und ihm selbst eine Schutzwehr gegen skeptische Einfälle seyn soll, so schön begonnen hat.

Wie es aber immer neuen Grundsätzen zu gehen pflegt, dafs sie, bevor sie gründlich erwiesen und vollständig entwickelt sind, von

den Anhängern der ihnen entgegenstehenden ältern Grundsätze misverstanden, bestritten und verketzert werden: so ging es auch dem Semlerschen Perfektibilitätsgrundsatze und dieses Schicksal mußte ihn um so mehr treffen, da die Sprache, in der er zuerst vorgetragen wurde, dunkel und verworren war, da er in Gesellschaft so vieler andern neuen Behauptungen, unter denen manche vielleicht nur allzukühn und weniger haltbar waren, auftrat, da der Urheber selbst keinen durchgängig richtigen und nach vesten Principien bestimmten Gebrauch davon zu machen wußte, und da endlich die Sache selbst, die dadurch in Untersuchung kam, von der gröfsten Wichtigkeit und allgemeinem Interesse war. Nicht nur blinde Eiferer, denen nicht die Wahrheit, sondern ihr eigenes Interesse am Herzen zu liegen pflegt, nicht blofs träge Gemüther,

ther, denen alles Neue verhaſst iſt, weil es ſie in ihrer behaglichen Ruhe ſtört; ſondern ſelbſt wahrheitliebende, helldenkende und gutgeſinnte Männer verkannten und verdammten einen Grundſatz, der an ſich eben ſo richtig und wahr, als er an heilſamen Folgen für Religion und Theologie reich und fruchtbar iſt. Einen merkwürdigen Beleg zu dieſer Behauptung kann der Ausſpruch eines Mannes abgeben, dem man keines jener ehrenvollen Prädikate abſprechen kann, und deſſen Verdienſte um ſo manchen Theil der Wiſſenſchaft und Kunſt allgemein anerkannt werden. „Hat man," ſagt er in einer ſeiner Schriften, die ganz auf Beförderung eines gründlichen und liberalen Studiums der Theologie abzweckt, mit ſeiner gewohnten Energie, „hat man Chriſtum ſelbſt nicht oft „ſo aufgeputzet, und purzt ihn zum Theil „noch auf? Gnoſtiſch, Alexandriniſch, Scho-

„lastisch, Aristotelisch, zuletzt, ich mag nicht „sagen, wie? hat man nicht gar das System „aufgebracht, dafs man das Christenthum so „ausschmücken müsse? Denn was Christus „und die Apostel gepredigt, sey nur Kind„heit des Christenthums, Anfang: „wir, wir seyen in den männlichen Jah„ren. Man hat dazu zwo verschiedene Lehr„begriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren „Einer für die Schwachen, der andre für die „Starken sey, und die sich gar nicht ähn„lich seyn dörfen. So wird der Irrthum, die „Lüge, der Betrug bevestigt, und Christus „und die Apostel zum Theil selbst zu Magiern, „zu doppelsinnigen Betrügern erniedrigt.“ Der Verfasser ereifert sich hierauf über diejenigen, welche dergleichen behaupten, so gewaltig, dafs er das Wehe über sie ausruft, sie mit jenen Herr, Herr, Sagern in Parallele stellt, und ihnen ankündigt, Jesus werde, so

wie

wie er diese Leute schon bey Lebzeiten hasste, so auch am letzten Tage sie nicht kennen. Dieſs ist nun freylich ein wenig hart; indessen kann man es niemanden verdenken, dem das Christenthum theuer und werth ist, wenn er jenen Grundsatz für verdächtig hält oder gar verabscheut, so lange er bloſs als eine unbestimmte *Hypothese* aufgestellt, von unstatthaften Meynungen nicht abgesondert, und weder die Wahrheit, noch die Unschädlichkeit, noch die Anwendbarkeit desselben gründlich erwiesen ist.

Ist es vielleicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dafs, ungeachtet des Beyfalls, den jener Grundsatz bereits unter den aufgeklärtesten und edelsten Männern gefunden zu haben scheint, die genannten drey Eigenschaften desselben noch immer nicht in dasjenige Licht gestellt seyen, welches erforder-

lich

lich ist, wenn er allgemeinen Eingang finden, und nicht im Kopf' und Herzen vieler Verehrer des Christenthums mannichfaltige Widersprüche antreffen soll? Ist es vielleicht zu viel gewagt, wenn ich es übernehme, ihm dieses Licht geben, ihm diesen Eingang verschaffen, diese Widersprüche heben zu wollen? — Doch ich fühle es selbst nur allzuwohl, wie schwer ein solches Unternehmen schon an sich — noch mehr fühle ich's, wie schwer es für mich seyn würde, wenn ich es ganz ausführen, ganz vollenden wollte. Nur ein Versuch soll gegenwärtige Schrift seyn, das grosse Problem aufzulösen, ob und inwieferne man eine fortschreitende Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion behaupten könne? Mehr um selbst belehrt zu werden, als um andre zu belehren, wagte ich es, meine Gedanken darüber öffentlich mit-

mitzutheilen. Man erwarte alſo hier nicht lauter neue und bisher unerhörte Dinge; man wundre ſich aber auch nicht, wenn ich von manchen ſelbſt in den neueſten Zeiten aufgebrachten und ziemlich herrſchend gewordenen Vorſtellungsarten abgewichen bin. Ich habe mir es bey dieſer ganzen Unterſuchung zum unverbrüchlichen Geſetze gemacht, mich in keinem Punkte derſelben an irgend eine öffentliche oder Privatauktorität, wäre ſie auch von noch ſo groſsem Gewichte, zu binden, ſondern überall meiner eignen Ueberzeugung zu folgen, und das, was ich auf dieſem Wege fand, es mochte neu oder alt, recipirt oder kondemnirt ſeyn, freymüthig und offenherzig darzulegen. Ich hoffe, billig denkende Leſer werden mir dieſs nicht übel deuten. Wo es die Wahrheit gilt, darf kein Anſehen der Perſon gelten, und wenn ich mir die Freyheit genommen

habe,

habe, andrer Meynungen und Urtheile zu prüfen, zu berichtigen oder zu verwerfen, ſo geſtehe ich damit einem jeden eben das Recht in Anſehung meiner eignen Urtheile und Meynungen zu.

Um aber den Leſer in den Stand zu ſetzen, gegenwärtigen Verſuch aus dem rechten Geſichtspunkte zu betrachten und zu beurtheilen, ſo wird es nöthig ſeyn, den Zweck und Plan deſſelben noch etwas genauer zu charakteriſiren. Beydes liegt zwar für einen aufmerkſamen Leſer ſehr offen da; indeſſen kann es zuweilen nützlich ſeyn, ſich im voraus mit dem Gange und den Hauptideen einer Schrift etwas näher bekannt zu machen.

Der Grundſatz der fortſchreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion, oder, wie ich ihn zuweilen der Kürze we-

gen

gen genannt habe, der Perfektibilitäts-grundſatz, (indem Perfektibilität ſowohl die Fähigkeit als das Bedürfniſs einer ſolchen Vervollkommnung andeuten ſoll,) muſs vor allen Dingen genau erklärt, deutlich beſtimmt und gründlich erwieſen werden, damit er nicht für eine bloſse Meynung, für eine ſcheinbare Hypotheſe gehalten, ſondern für das, was er iſt, für einen allgemeinwahren und nothwendigen Grundſatz anerkannt werde. Dieſs auszuführen, war der Zweck der erſten Abtheilung dieſer Briefe, wo es alſo bloſs darauf ankam, die Beweiſe, auf welchen die Wahrheit jenes Satzes beruht, an und für ſich auseinanderzuſetzen, ohne auf die Folgerungen, die man daraus herleiten und wodurch man ihn verdächtig machen könnte, Rückſicht zu nehmen. Hier muſste demnach die Maxime auf das ſtrengſte beo-

bachtet werden, welche schon von andern angepriesen und bewährt gefunden worden ist: „in jeder wissenschaftlichen Untersuchung „mit aller möglichen Genauigkeit und Offen„heit seinen Gang ungestört fortzusetzen, oh„ne sich an das zu kehren, wowider sie auf„ser ihrem Felde etwa verstossen möchte, son„dern sie für sich allein, so viel man kann, „wahr und vollständig zu vollführen," Aber freylich war damit bey weitem noch nicht alles geschehen. Man kann einen Satz auf das gründlichste erwiesen haben, und wird doch vergeblich auf den Beyfall andrer hoffen, wenn man nicht zugleich theils gewisse Vorurtheile aus dem Wege räumt, auf welche sich die entgegengesetzte Meynung gründet, theils zeigt, dass das praktische Interesse nichts bey unserem Satze verliere, wenn er für gültig angenommen wird. Das menschliche Herz weiss oft die irrigsten Grundsätze

mit

mit ſeinem praktiſchen Intereſſe ſo innig zu verweben, daſs derjenige, welcher ſie beſtreitet, für einen Feind der Religion und Moralität, der Ruhe und Wohlfahrt der Menſchen gehalten wird, weil er ihnen etwas zu rauben ſcheint, was ihnen bisher Muth im Tugendkampfe, Troſt im Unglücke, und Beruhigung wegen der Zukunft gegeben hatte. Es muſsten alſo auch in dem vorliegenden Falle, der in ſo vielfacher Beziehung auf das Praktiſche ſteht, nicht nur die Vorurtheile, die der vollen Ueberzeugung hinderlich ſeyn möchten, bey Seite geſchafft, ſondern auch alle Beſorgniſſe gehoben werden, welche gutgeſinnte Gemüther von der Annahme eines neuen Grundſatzes zurückſchrecken könnten. In dieſer Abſicht ſind die Briefe der zweyten Abtheilung geſchrieben; und mithin haben die beyden erſten Abtheilungen den gemeinſchaftlichen Zweck, die Allgemein-

meingültigkeit des Perfektibilitätsgrundsatzes zu zeigen, sowohl in positiver, als negativer Hinsicht. Sollte aber die Materie wenigstens einigermaafsen erschöpft werden, so bedurfte es drittens noch einer allgemeinen Darstellung des Einflusses, welchen der angegebne Grundsatz auf die gesammte Theologie und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt haben müsste, wenn er würklich zu einem allgemeingeltenden Gründsatze würde. Hier war es also nöthig, manche sowohl ältere als neuere Meynungen und Verfahrungsarten in der Theologie, durch Anwendung des Perfektibilitätsgrundsatzes auf dieselben, gleichsam unter einen einzigen Gesichtspunkt zu stellen, und aus demselben nach ihrer Wahrheit, Zulässlichkeit und Brauchbarkeit zu betrachten.

Freylich ist mit diesem allen weiter nichts geliefert, als eine vorläufige allgemeine Erörterung der Grundregel, nach welcher die systematische Theologie in ihrem theoretischen und praktischen Theile bearbeitet werden muss, wenn sie auf vesten Principien beruhen, und die Aufführung eines brauchbaren und möglichst vollkommnen Lehrgebäudes derselben einen glücklichen Fortgang haben soll. Es sind — wie ich es auch gleich auf dem Titel nicht aus stolzer Anmaasung, sondern im lebhaften Gefühle, wie wenig eigentlich durch diese Schrift noch geleistet sey, angedeutet habe — es sind nur Prolegomena zu einer künftigen Wissenschaft der christlichen Religion, und auch diese nur im allgemeinen Abrisse. Hätte der vorliegende Gegenstand in seinem ganzen Umfange ausgeführt werden sollen, so würde noch eine Darstellung, Prüfung und Läute-

rung jedes einzelnen Hauptſtücks der geoffenbahrten Religion nach dem Grundſatze der Perfektibilität haben hinzugefügt werden müſſen. Dieſs würde eine Art von Propädeutik der Religionswiſſenſchaft geweſen ſeyn; aber ſie hier und jetzt ſchon zu verſuchen, ſchien mir ein zu voreiliges Unternehmen zu ſeyn. Zu einer ſolchen Arbeit fehlen noch die höheren Prinzipien, welche nur die Philoſophie geben kann; und ſo lange auf dem Felde dieſer Wiſſenſchaft in ihrem reinen Theile die Stürme ſich nicht gröſstentheils gelegt haben, kann man auf dem Felde der kritiſchen Theologie nur ſehr unſichere Schritte thun. Wäre aber gar keine Hoffnung vorhanden, daſs jene Stürme ſich jemals legen ſollten, ſo müſste die ganze Theologie immer und ewig ein ſchwankendes Rohr bleiben, das der Wind der Leidenſchaften und ſubjektiver, individueller Meynungen hin

und

und her wehete. Wer dieſe Aeuſſerung als eine Thorheit mitleidig belächeln, oder vor ihr, als einem Aergerniſſe furchtſam zurückbeben kann, für den ſchrieb ich nicht. Er lege mein Buch weg, und ziehe ſich ruhig hinter ſeine Verſchanzungen zurück. Niemand wird ihn aus denſelben zu vertreiben begehren, wenn er nur ſelbſt keine Ausfälle wagt, und andern ein Plätzchen auſſerhalb derſelben auf dem freyen Felde vergönnt. Wer aber Kraft, Muth und guten Willen hat, ſelbſt Hand ans Werk der Vervollkommnung zu legen, der leſe, und unterwerfe jede meiner Behauptungen der ſtrengſten Prüfung. Daſs ſie nicht alle dieſelbe aushalten werden, kann ich im voraus ahnden. Iſt und bleibt aber nur der Hauptſatz wahr, ſo darf ich ja wohl Nachſicht wegen der Fehltritte im Einzelnen hoffen. Und ſollte ſelbſt jener nach einer ſorgfältigen Prüfung als falſch und unge-

gegründet befunden werden, ſo würden die reinen Abſichten, welche mir die Feder in die Hand gaben, Beruhigung genug für mich ſeyn, und es würde mir, den Vortheil der eignen Belehrung ungerechnet, doch wenigſtens das neidloſe Verdienſt bleiben, andern zur Ausrottung eines in ſeinen Folgen ſo wichtigen Irrthums Veranlaſſung gegeben zu haben.

Druckfehler.

S. 4. Z. 12. v. ob. ſtatt: ſie, lies: Sie.
S. 49. Z. 5 v. ob ſtatt jener, l. jenes.
S. 61. Z. 8. v. unt ſtatt desgleichen, l. desgleichen.
S. 61 Z. 4. v. unt. ſtatt nachgebete, l. nachgebetete.
S. 70 Z. 10. v. unt. ſtatt nennen, l. kennen.
S. 78. Z. 7. v. ob. ſtatt zu ſehen, l. zuſehen.
S. 91 Z 5 v. ob. ſtatt hatte, l. hat.
S. 107. Z 2. v. ob. ſtatt unmittelbar, l, mittelbar.
S. 109. Z. 12. v. ob iſt hinter: würden; das Wort: oder einzuſchalten.
S. 114 Z. 3. v. unt. ſtatt aus, l. von.
S. 140. Z. 7. v. ob. ſtatt der, l. die.

In-

Inhaltsanzeige.

Erſte Abtheilung

Erklärung und Erweis des Grundſatzes der fortſchreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten, inſonderheit der chriſtlichen Religion.

Erſter Brief. Darſtellung der gewöhnlichen Vorſtellungsart von dem Werthe und der Beſtimmung der

Inhaltsanzeige.

geoffenbahrten, insonderheit der christlichen Religion. — S. 3.

Zweyter Brief. Historische Deduktion des bisherigen Verfahrens in der Theologie in Rücksicht auf diese Vorstellungsart, und der allmähligen Entwickelung der entgegengesetzten. — — — S. 11.

Dritter Brief. Beweis des angegebnen Grundsatzes: 1) aus der vernünftigen und moralischen Natur des Menschen; 2) aus der Geschichte der Offenbahrung selbst; 3) aus den eignen Aeusserungen der Schrift darüber. — — S. 42.

Vierter Brief. Fortsetzung des Beweises: 4) aus dem Zwecke a) einer Offen-

Inhaltsanzeige.

Offenbahrung überhaupt, b) der
christlichen insonderheit. — S. 59.

Fünfter Brief. Beschluss des Beweises: 5) aus der Art, a) wie Jesus seine Lehre vortrug, b) wie für die weitere Verbreitung und Fortpflanzung derselben gesorgt wurde. — — S. 78.

Zweyte Abtheilung.

Vertheidigung des Perfektibilitätsgrundsatzes gegen mögliche Zweifel und Einwendungen.

Sechster Brief. Beantwortung des Einwurfs, der von der Inspiration hergenommen werden könnte, nebst

Inhaltsanzeige.

nebst einer Untersuchung über unmittelbare und mittelbare Offenbahrung. — — S. 95.

Siebenter Brief. Beurtheilung der Jerusalem'schen Gedanken über unmittelbare undmittelbare Offenbahrung, nebst einer Betrachtung über Wunder und Weissagungen, und deren Beweiskraft für eine unmittelbare Offenbahrung. — S. 133.

Achter Brief. Beantwortung des Einwurfs, der von den gefährlichen Folgen jenes Grundsatzes für Ruhe, Einigkeit und Sicherheit in Glaubenssachen hergenommen werden könnte. — — S. 164.

Inhaltsanzeige.

Neunter Brief. Beantwortung des Einwurfs, den man etwa vom Alter der entgegengesetzten Meynung hernehmen könnte, nebst einer Erörterung von zwey andern darauf sich beziehenden Fragen. — S. 200.

Dritte Abtheilung.

Darstellung des Einflusses des Perfektibilitäts-grundsatzes auf die gesammte Theologie, und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt.

Zehnter Brief. Vortheilhafter Einfluss des angegebnen Grundsatzes auf die unverfälschte Auslegung der Urkunden der geoffenbahrten Religion, — — S. 217.

Inhaltsanzeige.

geoffenbahrten, insonderheit der christlichen Religion. — S. 3.

Zweyter Brief. Historische Deduktion des bisherigen Verfahrens in der Theologie in Rücksicht auf diese Vorstellungsart, und der allmähligen Entwickelung der entgegengesetzten. — — — S. 11.

Dritter Brief. Beweis des angegebnen Grundsatzes: 1) aus der vernünftigen und moralischen Natur des Menschen; 2) aus der Geschichte der Offenbahrung selbst; 3) aus den eignen Aeusserungen der Schrift darüber. — — S. 42.

Vierter Brief. Fortsetzung des Beweises: 4) aus dem Zwecke a) einer Offen-

Inhaltsanzeige.

Offenbahrung überhaupt, b) der christlichen insonderheit. — S. 59.

Fünfter Brief. Beschluss des Beweises: 5) aus der Art, a) wie Jesus seine Lehre vortrug, b) wie für die weitere Verbreitung und Fortpflanzung derselben gesorgt wurde. — — S. 78.

Zweyte Abtheilung.

Vertheidigung des Perfektibilitätsgrundsatzes gegen mögliche Zweifel und Einwendungen.

Sechster Brief. Beantwortung des Einwurfs, der von der Inspiration hergenommen werden könnte,

nebst

Inhaltsanzeige.

nebst einer Untersuchung über unmittelbare und mittelbare Offenbahrung. — — S. 95.

Siebenter Brief. Beurtheilung der Jerusalem'schen Gedanken über unmittelbare undmittelbare Offenbahrung, nebst einer Betrachtung über Wunder und Weissagungen, und deren Beweiskraft für eine unmittelbare Offenbahrung. — S. 133.

Achter Brief. Beantwortung des Einwurfs, der von den gefährlichen Folgen jenes Grundsatzes für Ruhe, Einigkeit und Sicherheit in Glaubenssachen hergenommen werden könnte. — — S. 164.

Inhaltsanzeige.

Neunter Brief. Beantwortung des Einwurfs, den man etwa vom Alter der entgegengesetzten Meynung hernehmen könnte, nebst einer Erörterung von zwey andern darauf sich beziehenden Fragen. — S. 200.

Dritte Abtheilung.

Darstellung des Einflusses des Perfektibilitäts-grundsatzes auf die gesammte Theologie, und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt.

Zehnter Brief. Vortheilhafter Einfluss des angegebnen Grundsatzes auf die unverfälschte Auslegung der Urkunden der geoffenbahrten Religion, — — S. 217.

Inhaltsanzeige.

Eilfter Brief. Fortsetzung., in Beziehung auf die Frage, ob Jesus und die Apostel die Stellen des Alten Testaments, welche sie in ihren Reden und Schriften anführen, blos ackommodirt haben. S. 231.

Zwölfter Brief. Fortsetzung, in Beziehung auf den Gebrauch, welchen Kant in seiner Schrift über die reine Vernunftreligion von den Ausspüchen der Bibel macht. — — — S. 246.

Dreyzehnter Brief. Vortheilhafter Einfluss des angegebnen Grundsatzes

tzes

Inhaltsanzeige.

tzes auf die ſyſtematiſche Bearbeitung der chriſtlichen Glaubenslehre. - - - S. 269.

Vierzehnter Brief. Fortſetzung, in Beziehung auf die Frage, ob und inwieferne ſich Jeſus und die Apoſtel in ihrem Unterrichte nach den Irrthümern und Vorurtheilen des Volks bequemt haben. S. 304.

Funfzehnter Brief. Vortheilhafter Einfluſs des Perfektibilitätsgrundſatzes auf die ſyſtematiſche Bearbeitung der chriſtlichen Sittenlehre. S. 326.

Sechszehnter Brief. Vortheilhafter

Ein-

Inhaltsanzeige,

Einfluſs eben deſſelben Grundſatzes auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt. . . S. 346.

Briefe

Briefe

über

die Perfektibilität

der

geoffenbahrten Religion.

Erſte Abtheilung

enthaltend

die Erklärung und den Erweis des Grundſatzes von der fortſchreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten, inſonderheit der chriſtlichen Religion.

Ce n'etoit pas le deſſein de Jeſus Chriſt et des Apôtres de préſenter aux hommes un ſyſtème complet des verités à croire et des preceptes à pratiquer. Ils ne voulurent point marquer à la raiſon les limites invariables, au delà desquelles elle n'oſeroit plus ſe hazarder. Ils voulurent ſeulement lui donner la premiére impulſion; ils voulurent la réveiller de cette profonde lethargie, dans la quelle elle avoit été plongée; ils voulurent lui indiquer le chemin, dans lequel il falloit marcher pour ne point s'égarer, et pour arriver d'un pas plus ferme, d'une maniére plus ſûre vers le terme de la perfection et de la felicité.

HAFFNER *de l'éducation literaire. p.* 52.

Erſter Brief.

Sie haben Recht, lieber Freund! Der Gedanke, daſs Gott das menſchliche Geſchlecht nach und nach zu immer höhern Stufen der Sittlichkeit und Glückſeeligkeit erzieht, iſt ein herzerhebender Gedanke; und die ganze Geſchichte, inſonderheit die Geſchichte der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes iſt der beſte und lehrreichſte Kommentar hierüber. Wenn aber religiöſe und moraliſche Kultur die groſsen Mittel jener Erziehung ſind, ſo iſt die allmählige Entwickelung und Ausbildung religiöſer und moraliſcher Begriffe, oder aller der Wahrheiten, die zur Kenntniſs und

Verehrung des höchſten Weſens und zur Beſſerung des menſchlichen Herzens durch Tugend und Rechtſchaffenheit gehören, ganz vorzüglich ein augenſcheinlicher Beweis jener Bemerkung. Ich will mich hier nicht auf die Bemühungen der groſsen Männer des Alterthums berufen, die ſich ſelbſt überlaſſen über jene groſsen Wahrheiten nachdachten, und durch das viele Schöne und Gute, was ſie darüber ſagten, Lehrer und Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts wurden. Nur bey dem will ich ſtehen bleiben, was ſie ſelbſt anführen, nehmlich, daſs ſelbſt die geoffenbahrte Religion, durch welche Gott dem menſchlichen Geſchlechte bey dieſem wichtigen Geſchäfte zu Hülfe kommen wollte, nach und nach zu gröſserer Deutlichkeit, Reinigkeit, Vollſtändigkeit, Brauchbarkeit — kurz, zu immer höherer Vollkommenheit erhoben wurde. Nicht auf einmal ſtellte ſie ſich dem menſchlichen Auge im vollen Lichte dar, ſondern ſie wurde nach dem weiſen Erziehungsplane der Gottheit nur allmählig bis zum höchſten Gipfel erhoben, wo ſie ſich, wie Sie ſagen, in dem reinſten und helleſten Glanze zeigen, und in der Hand des groſsen Weltregen-

regenten das würkſamſte Mittel der Veredlung und Beglückung des Menſchengeſchlechts auf alle Ewigkeiten hinaus ſeyn ſollte.

Den hiſtoriſchen Nachrichten zufolge, welche wir hierüber in dem Buche ſelbſt finden, das dieſe verſchiedenen Offenbahrungen Gottes enthalten ſoll, und theils wegen ſeines hohen Alterthums, theils wegen des Charakters ſeiner Urheber oder anderer äuſsern und innern Merkmale der Aechtheit allen Glauben verdient, waren die Begriffe der Patriarchaliſchen oder Urwelt von dem höchſten Weſen, ſeinen Eigenſchaften, Werken, Geſinnungen und Handlungen, von dem Verhältniſse, in welchem die Menſchen gegen daſſelbe ſtehen, und der daraus entſpringenden Verehrung deſſelben, von der Natur und Beſtimmung des Menſchen und ſeinem daher ſich ergebenden pflichtmäſsigen Verhalten gegen ſich und andre, noch äuſserſt roh und unvollkommen, und trugen ganz ſichtbar das Gepräge des Zeitalters, in dem ſie ſich entwickelt hatten. Es waren nur unausgebildete Elemente der Religion und Moralität,

Moſes that einen ziemlichen Schritt weiter. Er, obgleich eigentlich nur politiſcher Geſetzgeber, der einem bisher ganz rohen und unterjochten Nomadenvolke durch Einführung weiſer Diſciplinarverordnungen beſſere Sitten zu geben ſich bemühte, ſtellte doch gewiſſe veſtbeſtimmte mit Religion und Moralität verwandte Grundwahrheiten auf, die wenigſtens in der Folge bey einer ordentlichen Staatsverfaſſung und allmähliger durch Civiliſirung herbeygeführten Entwickelung des moraliſchen Gefühls Keime vollkommnerer Einſichten werden konnten; daher er ſie auch durch viele und harte, aber gröſstentheils zweckmäſsig gewählte Cerimonien vor den Verderbniſſen des immer weiter um ſich greifenden Aberglaubens der Abgötterey zu ſchützen ſuchte. Aber ſeine Religion war doch immer noch eine Kinder — oder vielmehr, weil dabey alles auf ſeinen neugebildeten Staat kalkulirt war, eine bloſse Staats — Religion; ſein Jehovah nur ein Nationalgott, obwohl zugleich Weltherrſcher; die Verehrung deſſelben ein Sklavendienſt; die Tugend, die er empfohl und empfehlen konnte, eine politiſche, eigennützige Tugend, die mit wahrer

rer Herzens- und Lebensbeſſerung wenig oder gar keinen Zuſammenhang hatte.

Unter dem von ihm ſo gebildeten Volke lieſs die Fürſehung nach und nach eine Menge begeiſterter Herrſcher, Seher, Dichter und Lehrer auftreten, die zum Theil für die Erhaltung der Moſaiſchen Religionseinrichtung eifrig wachten, und ſie vor den Verunreinigungen des heydniſchen Aberglaubens zu verwahren ſtrebten; zum Theil ſie weiter ausbildeten und beſonders durch Aufſtellung des Grundſatzes: „Nicht auf Opfer und heilige Gebräuche, ſondern auf Gehorſam, Mildthätigkeit, Treue und Gerechtigkeit gründe ſich das Wohlgefallen Gottes,“ ſehr veredelten, und auf den Zweck der Herzens- und Lebensbeſſerung mehr anzuwenden ſuchten; zum Theil endlich auch noch eine gröſsere Revolution der Iſraelitiſchen Gottesverehrung ahndeten, und künftige Geſchlechter darauf vorbereiteten und aufmerkſam machten.

Nachdem endlich die Periode dieſer Religionsveränderung gekommen, und das menſchliche

Verehrung des höchſten Weſens und zur Beſſerung des menſchlichen Herzens durch Tugend und Rechtſchaffenheit gehören, ganz vorzüglich ein augenſcheinlicher Beweis jener Bemerkung. Ich will mich hier nicht auf die Bemühungen der groſsen Männer des Alterthums berufen, die ſich ſelbſt überlaſſen über jene groſsen Wahrheiten nachdachten, und durch das viele Schöne und Gute, was ſie darüber ſagten, Lehrer und Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts wurden. Nur bey dem will ich ſtehen bleiben, was ſie ſelbſt anführen, nehmlich, daſs ſelbſt die geoffenbahrte Religion, durch welche Gott dem menſchlichen Geſchlechte bey dieſem wichtigen Geſchäfte zu Hülfe kommen wollte, nach und nach zu gröſserer Deutlichkeit, Reinigkeit, Vollſtändigkeit, Brauchbarkeit — kurz, zu immer höherer Vollkommenheit erhoben wurde. Nicht auf einmal ſtellte ſie ſich dem menſchlichen Auge im vollen Lichte dar, ſondern ſie wurde nach dem weiſen Erziehungsplane der Gottheit nur allmählig bis zum höchſten Gipfel erhoben, wo ſie ſich, wie Sie ſagen, in dem reinſten und helleſten Glanze zeigen, und in der Hand des groſsen Welt-

regenten das würkſamſte Mittel der Veredlung und Beglückung des Menſchengeſchlechts auf alle Ewigkeiten hinaus ſeyn ſollte.

Den hiſtoriſchen Nachrichten zufolge, welche wir hierüber in dem Buche ſelbſt finden, das dieſe verſchiedenen Offenbahrungen Gottes enthalten ſoll, und theils wegen ſeines hohen Alterthums, theils wegen des Charakters ſeiner Urheber oder anderer äuſsern und innern Merkmale der Aechtheit allen Glauben verdient, waren die Begriffe der Patriarchaliſchen oder Urwelt von dem höchſten Weſen, ſeinen Eigenſchaften, Werken, Geſinnungen und Handlungen, von dem Verhältniſse, in welchem die Menſchen gegen daſſelbe ſtehen, und der daraus entſpringenden Verehrung deſſelben, von der Natur und Beſtimmung des Menſchen und ſeinem daher ſich ergebenden pflichtmäſsigen Verhalten gegen ſich und andre, noch äuſserſt roh und unvollkommen, und trugen ganz ſichtbar das Gepräge des Zeitalters, in dem ſie ſich entwickelt hatten. Es waren nur unausgebildete Elemente der Religion und Moralität,

Moſes that einen ziemlichen Schritt weiter. Er, obgleich eigentlich nur politiſcher Geſetzgeber, der einem bisher ganz rohen und unterjochten Nomadenvolke durch Einführung weiſer Diſciplinarverordnungen beſſere Sitten zu geben ſich bemühte, ſtellte doch gewiſſe veſtbeſtimmte mit Religion und Moralität verwandte Grundwahrheiten auf, die wenigſtens in der Folge bey einer ordentlichen Staatsverfaſſung und allmähliger durch Civiliſirung herbeygeführten Entwickelung des moraliſchen Gefühls Keime vollkommnerer Einſichten werden konnten; daher er ſie auch durch viele und harte, aber gröſstentheils zweckmäſsig gewählte Cerimonien vor den Verderbniſſen des immer weiter um ſich greifenden Aberglaubens der Abgötterey zu ſchützen ſuchte. Aber ſeine Religion war doch immer noch eine Kinder — oder vielmehr, weil dabey alles auf ſeinen neugebildeten Staat kalkulirt war, eine bloſse Staats — Religion; ſein Jehovah nur ein Nationalgott, obwohl zugleich Weltherrſcher; die Verehrung deſſelben ein Sklavendienſt; die Tugend, die er empfohl und empfehlen konnte, eine politiſche, eigennützige Tugend, die mit wah-

rer

rer Herzens- und Lebensbeſſerung wenig oder gar keinen Zuſammenhang hatte.

Unter dem von ihm ſo gebildeten Volke lieſs die Fürſehung nach und nach eine Menge begeiſterter Herrſcher, Seher, Dichter und Lehrer auftreten, die zum Theil für die Erhaltung der Moſaiſchen Religionseinrichtung eifrig wachten, und ſie vor den Verunreinigungen des heydniſchen Aberglaubens zu verwahren ſtrebten; zum Theil ſie weiter ausbildeten und beſonders durch Aufſtellung des Grundſatzes: „Nicht auf Opfer und heilige Gebräuche, ſondern auf Gehorſam, Mildthätigkeit, Treue und Gerechtigkeit gründe ſich das Wohlgefallen Gottes,“ ſehr veredelten, und auf den Zweck der Herzens- und Lebensbeſſerung mehr anzuwenden ſuchten; zum Theil endlich auch noch eine gröſsere Revolution der Iſraelitiſchen Gottesverehrung ahndeten, und künftige Geſchlechter darauf vorbereiteten und aufmerkſam machten.

Nachdem endlich die Periode dieſer Religionsveränderung gekommen, und das menſch-

liche Geſchlecht ſo weit herangewachſen war, daſs es nun in die Geheimniſſe Gottes, ſoweit es ſterblichen Augen in dieſer irdiſchen Hülle ſie zu ſchauen vergönnt iſt, gleichſam völlig eingeweyhet werden konnte: ſo trat der längſt verheiſsene und, wiewohl unter falſchen Bildern, ſehnlichſt erwartete Menſchenbeglücker, Jeſus, genannt Meſſias oder Chriſtus, auf, zerſtreute die vorige Dunkelheit, und lieſs das helle Tageslicht anbrechen. Er bekämpfte mit glücklichem Erfolge allgemeinherrſchende höchſt ſchädliche Vorurtheile und Irrthümer, gab den Menſchen die herrlichſten Belehrungen über Gott und ihr Verhältniſs gegen ihn, lehrte ſie, ihn auf die würdigſte Art verehren, zeigte ihnen die erfreulichſten Ausſichten in die Ewigkeit, gab ihnen inſonderheit Anleitung zur reinſten gottgefälligſten Tugend, die er ſelbſt durch ſein erhabenes Beyſpiel ſo nachdrücklich empfohl — mit einem Worte, er machte den Menſchen eine Religion bekannt, die alles enthält, was ſie zu ihrer geiſtigen und ewigen Wohlfahrt zu wiſsen nöthig haben, alles, was die Vernunft über die Natur und Verehrung des höchſten Weſens, über die Natur und Beſtim-

ſtimmung des Menſchen, über die Natur und den Werth der wahren ſittlichen Vollkommenheit Groſses, Wahres und Gutes denken und ausfindig machen kann; eine Religion, die jedem Alter, jedem Geſchlechte, jedem Stande, jedem Himmelsſtriche, jeder Verfaſſung angemeſſen iſt, und nie von einer vollkommnern verdrängt werden ſoll und kann.

Dieſs, lieber Freund, war bisher und iſt groſsentheils noch die gewöhnliche Vorſtellungsart von dem abſoluten ſowohl als komparativen Werthe der chriſtlichen Offenbahrung, von ihrer Vollkommenheit an ſich, und in Beziehung auf die vorhergehenden Offenbahrungen Gottes; eine Vorſtellungsart, welcher auch Sie nach einigen Aeuſserungen in Ihrem letzten Briefe beyzuflüchten ſcheinen. Nach derſelben würde alſo das Wachsthum und die Veryollkommnung der geoffenbahrten Religion mit dem Chriſtenthume als der letzten Offenbahrung Gottes, geſchloſſen, und dem menſchlichen Verſtande nichts weiter übrig gelaſſen ſeyn, als dieſe Offenbahrung ſich bekannt zu machen, anzunehmen, und zu ſeinem Nutzen zu verwenden. Soll ich Ihnen aber meine

Meynung unverhohlen ſagen, ſo halte ich dieſe Vorſtellungsart für durchaus falſch und ungegründet, und glaube, daſs man ohne der Vernunft und ſelbſt der Schrift Gewalt anzuthun, die chriſtliche Religion, wieferne ſie in den neuteſtamentlichen Urkunden enthalten iſt, ſchlechterdings nicht als das non plus ultra religiöſer und moraliſcher Einſichten anſehen könne, ſondern auch ihr noch in mancher Hinſicht Fähigkeit und Bedürfniſs einer weitern Vervollkommnung zugeſtehen müſſe. Die Gründe dieſer Behauptung will ich, wenn Sie es erlauben, im nächſten Briefe Ihnen vorlegen.

Zweyter Brief.

Sie haben meine, am Schluſſe des vorigen Briefes aufgeſtellte, Behauptung ſehr miſsverſtanden, wertheſter Freund! Einmal, ſagen Sie, habe noch Niemand daran gezweifelt, daſs wir in der Erkenntniſs und Verehrung Gottes, und in der Beſſerung unſers Herzens und Lebens unaufhörlich wachſen und fortſchreiten müſsten; andern Theils habe es aber auch immer Leute gegeben, die an der Offenbahrung mancherley auszuſetzen gehabt, und daher wegen der vermeyntlichen Mängel entweder auf ihre Falſchheit geſchloſſen und ſie verworfen, oder wenigſtens ſich das Recht angemaaſst hätten, ſie nach Gefallen um-

zu-

zuändern, und — ſi Diis placet — zu verbeſſern.

Weder das Eine zu behaupten, noch das Andre zu billigen, iſt meine Meynung geweſen. Um Ihnen dieſes begreiflich zu machen, ſo erlauben Sie mir, daſs ich Sie an die bekannte Eintheilung erinnere, vermöge welcher man annimmt, die Religion könne entweder objectiv als die Summe aller religiöſen und moraliſchen in der Schrift enthaltenen Wahrheiten angeſehen, oder ſubjectiv von der Kenntniſs, die ein jeder Chriſt von jenen Wahrheiten beſitzt, und der dieſer Kenntniſs gemäſsen Geſinnung verſtanden werden. Daſs es nun kein Menſch in der Erkenntniſs Gottes als moraliſchen Geſetzgebers und aller ſeiner Pflichten als göttlicher Gebote, nebſt der praktiſchen Anwendung dieſer Erkenntniſs zur Beförderung ſeiner moraliſchen Vollkommenheit bis zu einem höchſten und letzten Punkte bringen könne, wo er dann ſtille ſtehen dürfte; daſs alſo immer fortgeſetztes Nachdenken über die darauf ſich beziehenden Lehren der Offenbahrung und ſtetes Bearbeiten zur immer gründlichern und

rei-

reinern Einsicht in dieselben für jeden ächten Christen unnachläfsliche Pflicht, mithin unaufhörliches Wachsthum religiöser Erkenntnifs und dadurch beförderter sittlicher Vollkommenheit möglich und nöthig sey — wird freylich Niemand zu läugnen begehren, dem nicht Eigendünkel und Stolz auf seine vermeyntlich tiefe Einsicht und unbefleckte Tugend die Augen ganz verblendet haben; und doch würde auch ein solcher wenigstens bey andern Subjekten, denen nicht eine gleiche Erleuchtung und Frömmigkeit zu Theil geworden wäre, die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Wachsthums in der Religion zugeben müssen.

Aber eine ganz andre Frage ists, ob die geoffenbahrte Religion *blos* Instrument der Vervollkommnung, oder Instrument und Objekt derselben *zugleich* sey? d. h. ob die geoffenbahrte Religion an und für sich betrachtet unverbesserlich, und mithin blos das Mittel sey, durch welches den Menschen Religionseinsichten mitgetheilt, und ihre moralische Vollkommenheit befördert werden solle, oder ob selbst die Summe

religiöſer und moraliſcher Kenntniſſe, die in der Schrift gleichſam niedergelegt ſind, durch menſchliches Nachdenken erhöht und berichtigt werden könne, dürfe und müſſe, wenn der *Zweck der Offenbahrung* erreicht werden ſoll?

Nun hat man zwar dieſe wichtige Frage gewöhnlich gar nicht erſt aufgeworfen, und beſondere Unterſuchungen darüber angeſtellt; allein aus dem, was geſchehen iſt, kann man ſehr deutlich abnehmen, wie man darüber gedacht hat. Man hat nehmlich allgemein vorausgeſetzt, die Religion, wieferne ſie in der Schrift geoffenbahrt iſt, müſſe nothwendig die reinſte, vollkommenſte und beſte ſeyn, wenn ſie anders eine göttliche Religion, und zwar eine ſolche, ſeyn ſolle, die für alle Zeiten und Länder tauge. Dies thaten nicht nur die Freunde, ſondern ſelbſt die Feinde derſelben. Jene, um ſich bey dem uns von Gott durch ſeine Geſandten, und beſonders durch Jeſum und deſſen Schüler mitgetheilten Unterrichte völlig beruhigen; dieſe hingegen, um die Göttlichkeit der Schrift

und

und die Wahrheit der auf sie gegründeten Religion desto glücklicher bestreiten zu können, wenn sich Meynungen und Sätze darin auftreiben liefsen, die jener Vorausfetzung zuwider zu laufen fchienen. Denn drehen sie sich nicht — diejenigen ausgenommen, welche die Möglichkeit aller Offenbahrung oder gar die Religion überhaupt beftreiten — bey ihren Angriffen faft alle um den einzigen Schlufs: Eine geoffenbahrte Religion darf durchaus nichts Mangelhaftes, Falfches und Unvollkommnes enthalten, fonft ift fie Gottes unwürdig; fie mufs auch mehrere und beffere Belehrungen enthalten, als uns fchon die Betrachtung der Natur und das eigne Nachdenken der Vernunft geben kann, fonft ift fie überflüfsig. Nun aber enthält eure vorgebliche Offenbahrung diefen und jenen einer aufgeklärten Vernunft zuwider laufenden Lehrfatz, diefe und jene anftöfsige Gefchichte und Behauptung; die philofophirende Vernunft hingegen verfchafft uns weit richtigere, erhabnere, deutlichere und vollftändigere oder wenigftens eben fo richtige u. f. w. Begriffe über religiöfe und moralifche Gegenftände; alfo —

Da

Da man glaubte, daſs man nur den Unterſatz läugnen dürfe, und es ſich nicht beyfallen lieſs, daſs man ſalva ſua theſi auch den Oberſatz läugnen könne: ſo gab man dem Feinde ſchon halb gewonnenes Spiel, und bereitete ſich ſelbſt einen harten Kampf. Daſs man aber würklich von Seiten der Offenbahrungsfreunde die abſolute Vollkommenheit und daraus folgende Unveränderlichkeit der in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten von jeher behauptet habe, und groſsentheils noch behaupte, davon können Sie nicht nur faſt alle über die geoffenbahrte Religion entworfenen Syſteme, ſondern ſelbſt viele der neuern Verſuche, die Ehre derſelben zu retten, und die dabey vorkommenden Schwierigkeiten aufzulöſen, überzeugen. Es würde viel zu weitläuftig und auch unnöthig ſeyn, wenn ich dies ausführlich zeigen wollte. Laſſen Sie mich daher einige wichtige Punkte, die hierher gehören, zur Erläuterung berühren, weil wir dadurch vielleicht einiges Licht auf unſere ferneren Unterſuchungen werfen könen.

Ich berufe mich zuerſt auf einige dogmatiſche Begriffe und Grundſätze,

wie ſie gewöhnlich in den Prolegomenen zur Dogmatik, vornehmlich, was die frühern Lehrbücher derſelben betrift, angegeben werden. Da dieſelben auf das ganze Syſtem den ausgebreitetſten Einfluſs haben, und der hier inwohnende Geiſt alle Glieder und Artickel des dogmatiſchen Körpers beſeelt: ſo wird ſich aus einer aufmerkſamen Betrachtung jener Begriffe und Grundſätze leicht entdecken laſſen, wie diejenigen, welche ſie aufſtellten, über die Religion dachten, deren ſyſtematiſchem Vortrage ſie dieſelben vorausſchickten.

Schon der vorhin erwähnte Unterſchied zwiſchen objektiver und ſubjektiver Religion nach den Beſtimmungen, die man hinzuzufügen pflegt, gründet ſich auf die Vorausſetzung einer abſoluten Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion. Jene, ſagt man, ſey nur einzig und wahr; dieſe könne nach Maaſsgabe der Subjekte gar verſchieden, und durch mancherley Zuſätze und Irrthümer entſtellt, niemals aber der objektiven adäquat ſeyn, viel weniger ſie je übertreffen.

Eben darauf bezieht ſich auch die gewöhnliche Vorſtellung von den verſchiedenen Stufen der göttlichen Offenbahrungen, die ich bereits im vorigen Briefe ausgeführt habe. Denn eben dadurch erklärt man die chriſtliche Offenbahrung für die abſolut höchſte und letzte, und mithin für die vollkommenſte, durch Chriſtum uns bekannt gemachte Art, Gott zu erkennen und zu verehren; und eben deswegen behauptet man auch, ſie müſſe Univerſalreligion werden, und ewig dauern; woraus denn auch wohl die in neuern Zeiten ſo oft wiederhohlte und ſo ſehr übertriebene Herabwürdigung der altteſtamentlichen Religionsurkunden zum Theil zu erklären ſeyn mag.

Man erhebt ferner die Klage, die Religion habe bald ihre urſprüngliche Reinheit und Vollkommenheit verlohren, nachdem man darüber zu philoſophiren angefangen und ſie durch menſchlichen Witz weiter auszubilden verſucht habe. Daraus ſey die Theologie — eigentlich das theologiſche

Sy-

Syſtem über die Religion — entſtanden, welche dann von der Religion ſelbſt in ſo vielerley Rückſicht unterſchieden wird, daſs, wer dieſe Unterſchiede aufmerkſam betrachtet, verſucht wird, zu glauben, Religion und Theologie ſeyen wie Himmel und Erde, wo nicht gar wie Himmel und Hölle von einander entfernt. Jene, ſagt man, ſchöpfe aus der einzig ächten Quelle der Schrift; dieſe nehme auch Philoſophie und andere gelehrte Kenntniſſe zu Hülfe. Jene enthalte blos die zur Seeligkeit zu wiſſen nöthigen Wahrheiten; dieſe aber gar viele unnütze Speculationen. Jene ſolle ebendeswegen die Menſchen zur Weisheit und Tugend bilden, und ſey deshalb für alle beſtimmt; dieſe ſchade oft ſogar der wahren Weisheit und Tugend, und ſey nur das Werk und Geſchäft ſolcher Männer, die vom Staat als Lehrer der Religion in Kirchen und auf hohen Schulen angeſtellt wären. Jene ſey ſo alt, als das Chriſtenthum, oder gar, als die Welt, und darum deſto ehrwürdiger und unverletzbarer; dieſe ſey weit ſpäter entſtanden, und man könne auch an ihr, wie an der wächſernen Naſe der

Juriſten, ohne Nachtheil für die Religion nach Belieben manches anders drehen und wenden. Jene endlich müſſe ihrer hohen Einfalt, Würde und allgemeinen Brauchbarkeit wegen ganz kunſtlos dargeſtellt werden; dieſe könne durch ſpitzfindige Erklärungen, feine Diſtinctionen, tiefſinnige Demonſtrationen, u. ſ. w. mancherley Verzierungen oder Verunſtaltungen, ſey es als Bollwerk für die reine Lehre, oder als Spielzeug für müſsige Köpfe erhalten.

Man unterſcheidet ferner Grundartikel und Nichtgrundartikel der Religion, und theilt jene von neuem ein in Artikel vom erſten und zweyten Range, um anzuzeigen; die geoffenbahrte Religion beſitze eine ſo hohe Vollkommenheit, daſs man ohne Verluſt der Seeligkeit gewiſse Lehren derſelben — welche und wie viele? darüber iſt man nicht recht einig — nicht einmal ignoriren, geſchweige denn läugnen, oder ſich nur auf eine andre als die einmal recipirte Art vorſtellen dürfe. Auch redet man von einer, aus dieſen Grundlehren enſpringen-

den

den, Glaubensanalogie, der man beym Auslegen der Schrift ſowohl, als beym eignen Nachdenken über die Religionswahrheiten durchaus folgen müſſe, wenn man nicht auf gefährliche Abwege gerathen wolle.

Man gibt die Schrift ſelbſt für die einzig ſichere und vollſtändige Glaubens- und Lebensregel aus, und weil dies von keinem menſchlichen Werke geſagt werden kann, ſo beruft man ſich auf die Inſpiration der Verfaſſer derſelben, die — wiewohl man nicht beſtimmt angeben kann, worinn ſie eigentlich beſtanden, und wie weit ſie ſich erſtreckt habe, ob blos auf die Sachen oder auch auf die Worte, ob auf alles, was geſagt und geſchrieben wurde, oder nur auf manches, ob nur auf den mündlichen und erſten Vortrag oder auch auf den ſchriftlichen und fortgeſetzten, ob die heiligen Männer dabey ſelbſtthätig würkten, oder muſikaliſchen Inſtrumenten glichen, die nur von einem Andern behaucht oder berührt entzückende Melodien von ſich geben? — die bey dem allen doch ſoviel bewürkt haben ſoll, daſs die

heiligen Schriftſteller von allem Irrthume frey waren, und die vollkommenſten Einſichten in Sachen der Religion beſaſsen.

Darauf baut man nun ferner die ſogenannten Affectionen der Schrift, und ſchreibt ihr nicht nur volle Zulänglichkeit, ſondern auch ein richterliches und regulatives Anſehen zu, vermöge welcher Vorzüge ſie eines Theils alles enthält, was zur Seeligkeit zu wiſſen nöthig iſt, andern Theils auch einzig und allein entſcheiden kann, was und wie viel zur Seeligkeit erforderlich, und in Religionsſachen wahr oder falſch, gut oder verwerflich iſt?

Endlich ergiebt ſich aus allem dieſen als nothwendige Folge der Grundſatz: es müſſe die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen genommen werden, und dieſen erklärt man dahin, daſs, wenn gleich jene die Schrift auslegen, und allenfalls auch die Ausſprüche derſelben gegen ihre eignen Grundſätze halten dürfe, um ſich von der Wahrheit der erſteren zu überzeugen, ſie dennoch von den aus der Schrift richtig abgeleiteten Sätzen et-

was

was zu verwerfen, oder daran zu ändern durchaus nicht befugt ſey, ſondern alles, was ſie nicht begreifen und mit ihren ſonſtigen Grundſätzen und Einſichten nicht vereinigen könne, gläubig annehmen müſſe, weil die vollkommenſte Religion gewiſs nichts Fehlerhaftes enthalten werde.

Wenn in unſern Tagen nicht alle hier aufgezählten Begriffe und Grundſätze mit derjenigen Strenge und Härte in den dogmatiſchen Lehrbüchern und andern, die Religion betreffenden, Schriften aufgeführt werden, womit ſie hier charakteriſirt ſind, und ehedem beynahe von dem ganzen Heere der Theologen vertheidigt wurden; wenn man vielmehr ſchon ſeit geraumer Zeit angefangen hat, ſie entweder ganz bey Seite zu legen, oder wenigſtens anders zu beſtimmen, und ihnen einen mildern Sinn unterzulegen; ſo bitte ich Sie, lieber Freund, zu bedenken, eines Theils, wie vielen Antheil an dieſer veränderten Denkart entweder Gleichgültigkeit gegen die Offenbahrung überhaupt, oder richtigere Einſicht in die wahre Beſtim-

mung derſelben haben möge; andern Theils, daſs, wo nicht alle, doch die meiſten jener Begriffe und Grundſätze noch immer in vielen Köpfen die herrſchenden, und manche derſelben erſt in neuern Zeiten auf die Bahn gebracht, und ſo beſtimmt worden ſind, daſs die Idee einer abſoluten Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion ſehr deutlich durchſchimmert.

Bey ſo bewandten Umſtänden konnte es auch nicht fehlen, daſs dieſe Vorſtellungsart auf Erklärung der Schrift und Ableitung der Religionswahrheiten aus derſelben angewendet, einen merklichen, zum Theil ſehr nachtheiligen Einfluſs auf Exegeſe, Dogmatik, Moral und auf die ganze theologiſche und religiöſe Denkart haben muſste.

Von jeher gab es eine Menge Bibelfreunde, die, wenn ſie gleich nicht allemal mit den gehörigen Hülfsmitteln den Sinn der Schrift zu erforſchen, verſehen waren, und nach richtigen Grundſätzen verfuhren, dennoch glaubten, weil ſie es würklich gut meynten, mit auf-

richrigem Herzen Wahrheit ſuchten, und alles, was ſie fanden, gläubig annahmen, den richtigſten Weg in der Schriftauslegung zu gehen. Nach der Vorausſetzung, daſs die Schrift den vollſtändigſten, richtigſten, durchaus göttlichen Religionsunterricht enthalte, verweilte man bey jedem Wort', Ausdruck' und Gedanken der Schrift, preſste ihn, ſoviel man konnte, und fand wohl gar wegen der hohen Fruchtbarkeit derſelben und um das Mangelhafte, Anſtöſsige, Kindiſche, das man in gewiſsen Vorſtellungen und Erzählungen nicht verkennen konnte, wegzuwiſchen, weil es mit jener Vorausſetzung ſtritt, einen zwey-drey-vierfachen Sinn in ihren Worten. Man bildete ſo fort jeden Ausdruck oder Gedanken der Schrift weiter aus, und machte, ohne zu überlegen, ob er würklich einen poſitiven, allgemein gelten ſollenden Unterricht, oder nur eine, auf Zeit und Ort ſich beziehende, Vorſtellungsart, eine beyläufige Erläuterung und entfernte Anſpielung auf gangbare Ideen, eine im freundſchaftlichen Geſpräche oder im Streite mit Gegnern, wo nicht jedes Wort ſorgfältig abgewogen wird, hingeworfene

Aeufserung enthalte, einen eignen Glaubens-artickel daraus. Und um nun die gefundene abfolut vollkommene Lehre nicht wieder zu verlieren, fo wurde fie hinter die Palliſaden einer künſtlichen Terminologie verſteckt, vor welchen der geſunde Verſtand zurückbeben muſste; es wurden Symbole und Glaubens-formeln gemacht, um das Kleinod der ver-meyntlich in ihrer wahren und vollkommnen Geſtalt entdeckten, und eben darum allein ſeeligmachenden Religion auch für die Nach-welt aufzubewahren; und um es den Verfäl-ſchungen der Irrgläubigen nicht Preifs zu ge-ben, erfand man auch eine eigne Streittheo-logie, vermittelſt welcher man nach Regeln und Grundſätzen alle die bekämpfen, mit unter auch beſchimpfen konnte, welche von dem einmal angenommenen Syſteme abgewi-chen, und deshalb mit dem ehrenvollen Ke-tzernahmen gebrandmarkt waren.

Hatte gleich die groſse Kirchenverbeſſe-rung des 16ten Jahrhunderts denen, welche ihr zugethan waren, den Weg zur Einſicht in die wahre Beſtimmung der geoffenbahrten Reli-

Religion ſehr glücklich eröffnet, und es ihnen, als gegen jeden infallibeln Glaubensrichter Proteſtirenden, zur Pflicht gemacht, in der Religionsvervollkommnung immer weiter fortzuſchreiten: ſo verliefs man doch leider jenen Weg nur allzubald wieder, verkannte die wahre Beſtimmung der Offenbahrung, und das Vorurtheil von ihrer abſoluten Vollkommenheit, (worunter man durch eine ſonderbare Verwechſelung die Vollkommenheit des Lutheraniſmus oder Kalviniſmus verſtand,) nebſt allen den nachtheiligen Folgen, die es zugleich mit dieſer Verwechſelung auf Wiſſenſchaft und Denkart haben muſste, herrſchte mit der gröſsten Allgemeinheit über die Gemüther der Gläubigen. Nachdem aber ein geläuterter Geſchmack in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, gründliche Sprachkenntniſſe, allgemeinere Verbreitung philoſophiſcher Einſichten und Räſonnements, und ſelbſt die Angriffe heftiger Offenbahrungsfeinde angefangen hatten, die theologiſchen Köpfe von dem alten Wuſte zu ſäubern: ſo merkte man wohl, daſs auf dem bisherigen Wege, das Anſehen der Offenbahrung

rung zu behaupten, nicht weiter fortzukommen sey. Man schlug daher obwohl bey gleichem vorgesteckten Ziele einen ganz andern Weg zur Erreichung desselben ein. Weil man nehmlich einsahe, dass viele Sätze des theologischen Systems sich mit den Wahrheiten der philosophirenden Vernunft nicht wohl in Einstimmung bringen liessen, und doch nicht annehmen konnte oder gestehen wollte, der Grund zu manchen irrigen, mangelhaften, der Vernunft anstössigen Vorstellungen und Lehren möchte wohl zum Theil in der Schrift selbst liegen: so fiel man über das System her, und behauptete, man müsse, da das Christenthum durch das System so verfälscht und verunstaltet worden sey, wieder rückwärts gehen, und die Religion in ihrer ursprünglichen Einfalt, Reinheit und Vollkommenheit herzustellen suchen. Man stürmte also auf das System los, und riss mit aller Gewalt ein, um, wie man sagte, durch Preisgebung der Aussenwerke die Vestung selbst zu retten. Zum Theil gab nun eine gesündere Exegese manches gute Instrument dazu her. Doch schien man mit dieser allein

nicht

nicht völlig ausreichen zu können. Man verfuchte alſo zwey andre Mittel. Einmal ſuchte man an den Worten der Schrift ſo lange zu drehen und zu wenden, bis man einen vernünftigern Sinn unterſchieben konnte, als man bisher darin zu finden gemeynt hatte. „Man exegeſirte weg, was man zuvor wegräſonnirt hatte," wie ein neuerer Moralphiloſoph ſehr treffend ſagt [1]):

Man

1) Schmid im Verſuch einer Moralphiloſ. §. 12. S. 43. der 2 Ausg. Man könnte dieſe Art zu exegeſiren, die vernünftelnde nennen, zum Unterſchiede von der geſündern, auf richtige Grundſätze der Hermeneutik gebauten Schrifterklärung. Sehr richtig urtheilt der Verf. von jener, wenn er gleich darauf hinzuſetzt: „Nachdem man eine Zeitlang dieſen Weg betreten hat, und nunmehr anfängt, dieſes Mittel redlich und unbefangen für die nächſte hiſtoriſche Abſicht ohne Hinblick auf die entferntern Zwecke, zu gebrauchen, ſo wird ſichs deutlicher zeigen, daſs jener Weg zu dieſem Ziele nicht führt." Daſs man aber gleichwohl die Spur dieſes Weges, durch willkührliche Deutungen einen reinvernünftigen Sinn in die Ausſprüche der Schrift zu legen,

noch

Man fing, ſtatt, daſs man ehedem ſo vieles in die Schrift hineingetragen hatte, wovon ſie kein Wort wuſste, nun an, manches herauszutragen, was in ihr, wenn man die Augen nicht mit Fleiſs verſchlieſsen will, mit unverkennbaren Zügen geſchrieben ſteht. Weil man aber wohl merkte, daſs man nicht ſo ganz auf rechten Wegen ſey, und weil das Geſchrey der Gegenpartey zu lebhaft wurde: ſo bediente man ſich einer andern noch künſtlichern Methode, die abſolute Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion zu retten. Man gab vor, Jeſus und die Apoſtel hätten zwar dieſes und jenes geſagt, aber ganz anders darüber gedacht. Sie accommodirten ſich nur weislich nach den Vorurtheilen des Volkes, lieſsen Irrthümer deſſelben ſtehen, weil es zu einfältig, zu ungelehrig, zu ſinnlich war, weil es zu veſt daran hing, weil ſie

noch nicht ganz verlohren habe, davon zeigen die neueſten philoſophiſchen Verſuche, Harmonie zwiſchen Schrift, Syſtem und Vernunft, oder zwiſchen den bibliſchen, kirchlichen und rationalen Lehrſätzen der Religion zu bewürken.

ſie ſelbſt viel andre und wichtigere Dinge zu thun hatten, als jene Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen, weil ſie dadurch auch ihrer beſſern Lehre den Eingang in die Herzen ihrer Zeitgenoſſen erſchwert haben würden, u. ſ. w. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daſs bey dieſem Vorgeben allerdings etwas Wahres zum Grunde liege; allein in der Anwendung, die man von einer an ſich richtigen Bemerkung machte, hat man ſich gar häufig groſse Uebertreibungen zu Schulden kommen laſſen; und die Urſache davon lag meiſtens in einer falſchen Vorausſetzung, welcher ſelbſt ein groſser Theil derjenigen Heterodoxen, deren Bemühungen reine Abſichten zum Grunde lagen, eben ſowohl als die orthodoxe Partey ergeben war. Denn man bemerkt bald, daſs bey aller Verſchiedenheit der Meynungen doch zuletzt alles darauf hinauslief, die Offenbahrung, vornehmlich die chriſtliche — als auf welche allein ſich die eine Partey einſchränkte, da die andre auch die judäiſche für einen vollkommenen Religionsunterricht anſahe, von dem das neue Teſtament nur eine Art von Supplement oder Appendix ſey

ent-

enthalte, recht verstanden, die vollkommenste Religionslehre, und lasse der menschlichen Vernunft nur das Bestreben übrig, sie in ihrer wahren Gestalt zu erkennen, und in ihr Eigenthum zu verwandeln. Von diesem gemeinschaftlichen Punkte ging alles aus, obgleich die Wege, die man nachher betrat, sehr divergirend waren, und oft einander gerade entgegen liefen.

Nach dem gewöhnlichen Gange, welchen der menschliche Geist bey seinen Fortschritten in der Erkenntniss zu nehmen pflegt, dass er nur dann erst den richtigen, gerade zum Ziele führenden Weg auffindet, wenn er lange Zeit hindurch mancherley Um- und Abwege vergebens versucht hat, geschahe es auch hier, dass man endlich zu ahnden anfing, der Standpunkt, von welchem man bisher ausgegangen war, möchte wohl nicht der einzig mögliche, und die absolute Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion mehr willkührlich vorausgesetzt, als gründlich erwiesen seyn. Eine solche Ahndung war es vielleicht, als der würdige Jeru-

SALEM ſagte: 2) „Die Welt iſt zwar noch nie ſo glücklich geweſen, daſs ſie die volle Wohlthätigkeit dieſer Religion empfunden hätte; aber auch ſie, dieſe Religion, iſt noch in ihrem Anfange;“ und: „es iſt eine irrige Einbildung, daſs das Chriſtenthum bey ſeinem Anfange das erleuchtetſte und lauterſte habe ſeyn müſſen.“ Zwar ſcheint es, wenn man ſeine Worte im Zuſammenhange anſieht, als wenn er

2) In ſeinen Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Th. I. Betr. 5. Abſch. 2. S. 169 und 170 der Braunſchw. Ausg. v. J. 1785. Wenn Jeruſalem in der nach ſeinem Tode erſchienenen Fortſetzung dieſer Betrachtungen der chriſtlichen Religion ſo oft das Prädikat der allervollkommenſten, allereinſten giebt, ſo ſcheint der ädle Mann vermöge einer ſehr begreiflichen Illuſion mehr das vor Augen gehabt zu haben, was das Chriſtenthum in ſeinem Kopf' und für ſein Herz war, als was es in der Bibel und nach der urſprünglichen Form für alle Zeiten iſt und ſeyn kann.

er dabey mehr an die ſubjektive Erkenntniſs und Würkſamkeit der Religion in den Herzen ihrer Bekenner gedacht hätte; und durch das Gleichniſs vom Lichte der Sonne, das an ſich beym Aufgange derſelben ſo rein und heiter als im Mittage ſey, aber beym Fortgange den Horizont immer weiter erleuchte und mehr in die Augen falle, ſcheint er ſo gar, wenn man es genau nehmen will, die objectiv keiner Vervollkommnung fähige Natur der geoffenbahrten Religion zu verſtehen zu geben. Indeſſen bleiben jene Worte doch immer ein bedeutender Wink, der nur vielleicht mit etwas zu groſser Schüchternheit hingeworfen war.

Eben ſo hat Crichton in einer eigenen Schrift 3) es ſich unter andern auch zum Zwecke gemacht, das Vorurtheil von der Un-

3) Sie führt den Titel: Ueber die Unverbeſſerlichkeit der Religion, des Gottesdienſtes und der Liturgie freyer Chriſten. Halle 1782. Man ſehe Abſchn. 2. 4. S. 4-12.

Unverbeſſerlichkeit der Religion zu beſtreiten; und die darüber geäuſserten Grundſätze des Verfaſſers verdienen Beyfall und Beherzigung. Gleichwohl ſcheint auch hier ſchon der Titel zu verrathen, daſs nur von der Verbeſſerlichkeit des kirchlichen Lehrbegriffs, oder wenigſtens, wenn man die Erklärung des Verfaſſers erwägt, er verſtehe unter Religion die fortgeſetzte Anwendung der richtigen Erkenntniſs Gottes zur immer gröſſern Beſſerung und Beruhigung des Herzens — nur von der Vervollkommnung des erkennenden Subjects durch die Religion, die ſchon als richtig vorausgeſetzt wird, die Rede ſey.

Weit deutlichere und ſehr lehrreiche Winke über die Perfektibilität der geoffenbahrten Religion enthalten die Schriften des ſeeligen SEMLER's, der unter ſo vielen neuen, obgleich nicht immer genug entwickelten und genau beſtimmten Begriffen und Grundſätzen, die er im ganzen Felde der Theologie auf die Bahn brachte, auch dieſe Idee zuerſt ſo lebhaft ergriffen, und ſo nachdrucksvoll zur öffentlichen Prüfung aufgeſtellt hat, als er-

forderlich war, um ein altes, tief eingewurzeltes Vorurtheil nur erſt zu erſchüttern. So redet er z. B. an einem gewiſſen Orte 4) von dem Schaden, den die Fortſetzung und Einmiſchung jüdiſcher und heidniſcher Begriffe der chriſtlichen Religion, die unaufhörlich hätte wachſen ſollen, ſo viele Jahr-

4) Man ſehe S. 22. 28. u. 29. der Vorr. zu Hugh Farmers Briefen an D. Worthington über die Dämoniſchen u. ſ. w. Halle 1783. So ſagt er auch Br 3. Zuſ. 50 S. 132. „Es iſt ein alter Fehler ſogenannter locorum theologicorum — als hätten nun die Ausdrücke der Schrift eine ewig währende, richtige Belehrung für alle Menſchen in allen Zeiten, die doch nicht jene Leſer ſind, für welche dieſs die recht fruchtbaren Ausdrücke waren: ſie können es aber nicht immer unverändert bleiben, weil nicht eben die lokalen Stellungen der Leſer fortdauern können.“ und Br. 4. Zuſ. 101. S. 224. „Die Bibel iſt kein Regiſter aller in aller Zeit möglichen Kenntniſſe, wenn gleich ihre Abfaſſung in manchen Schriften den Anfang geſunder Kenntniſſe durch Berichtigung und Ausbeſſerung damaliger Vorurtheile ſehr glücklich gemacht hat.“

Jahrhunderte lang zugefügt habe; und behauptet kurz darauf, alle Schriften der Apoſtel ſeyen blofs da, um die geiſtliche Erkenntnifs und Uebung der Chriſten zu befördern; nicht dafs die Chriſten alle Theile derſelben, eins wie das andre, in ein unabänderliches, ſchon beendigtes, vollkommenes Ganze zuſammenſetzen, und hiermit dem Wachsthum' ihrer gegenwärtigen Erkenntnifs, die alſo noch nicht da geweſen iſt, ein Hinderniſs zubereiten, und alſo Gott andichten ſollten, er habe im erſten Jahrhunderte ſolche Kenntniſſe und Verbindungen derſelben erſchaffen, welche nun die Erkenntniſſe und Verknüpfungen in allen Chriſten aller Zeiten ein für allemal wieder ausmachen, und in dieſem einmaligen Maafs und Gewichte für alle Gemüther ewig paſſen und fortdauern müſsten; die Offenbahrung ſey vollkommen zu ihrem Endzwecke; aber der Endzweck, der bey den künftigen Chriſten in ihrer Lokalität ſtatt finden könne, ſey nicht ſchon bey den Chriſten des erſten Jahrhunderts bewerkſtelligt worden; folglich ſeyen auch ihre dama-

ligen Kenntniſſe nicht das vollkommene und unabänderliche Maaſs für alle Chriſten aller Zeiten. — Dieſen groſsen Gedanken hat nun zwar SEMLER oft genug wiederhohlt, ihn auch wohl in andere Ausdrücke und Formeln eingekleidet, z. B. wenn er Milch und ſtarke Speiſe, Geiſtliche und Fleiſchliche in der Erkenntniſs, das Allgemeine und Lokale, den Geiſt und die Hiſtorie, das Innere und Aeuſſere in Rückſicht religiöſer Vorſtellungen und Geſinnungen ſehr ſorgfältig unterſcheidet, und dieſen Unterſchied in vielen ſeiner Schriften, und zuletzt noch in ſeinem Glaubensbekenntniſſe über die natürliche und chriſtliche Religion ſehr nachdrücklich einſchärft. Allein, ſo wie er überhaupt nicht gewohnt oder nicht im Stande war, ſeine Gedanken präzis und lichtvoll darzuſtellen, ſo hat er auch inſonderheit dieſe Idee von der fortſchreitenden Perfektibilität der hriſtlichen Religion, ſo viel ich weiſs, nirgends ganz genau beſtimmt und ausführlich entwickelt vorgetragen, ſondern ihr vielmehr

durch

durch die Eigenthümlichkeiten ſeiner Schreibart, und durch die Verbindung mit manchen andern zu gewagten Behauptungen den Eingang erſchwert, den ſie unter andern Umſtänden vielleicht gefunden haben würde.

Es war daher kein geringes Verdienſt, welches ſich TELLER um das Chriſtenthum erwarb, indem er jene Idee mit gröſserer Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Ausführlichkeit entwickelte. Bereits in den Vorerinnerungen zur dritten Auflage ſeines vortreflichen Wörterbuchs hatte er über das nationell gewordene Chriſtenthum oder das männliche Alter deſſelben einige Vermuthungen, wie er es nennt, von dem zu immer höherer Vollkommenheit ſich erhebenden Chriſtenthume, das nicht mehr iſt und ſeyn kann, was es in ſeinem erſten Anfange war, geäuſſert, und unter andern die wichtige Frage aufgeworfen: „Was iſt das Chriſtenthum? Was ſollte es ſeyn, ſelbſt nach dem „eigenen Unterrichte ſeines hohen Stifters? „Sollte es etwas anders ſeyn, als die beſte

„Weisheitslehre zu einer immer höher steigen-
„den Glückseeligkeit; mithin vielleicht unser
„Unterricht damit anfangen, womit Christus und
„die Apostel selbst den Ihrigen endigten?“ —
Und diese Frage hat er in seiner neuesten Schrift über diesen Gegenstand 5) so beant-
wor-

5) Die Religion der Vollkommnern; als Beylage zu dessen Wörterbuch und Beytrag zur reinen Philosophie des Christenthums. Berlin 1792. Ausserdem hat auch der ungenannte Verf. einer kleinen Schrift, die im Jahre 1792 zu Jena unter dem Titel erschien: Ueber die heutige und künftige Neologie, von einem protest. Theol. — den Gedanken von der Perfectibilität der geoffenbahrten Religion auszuführen und zu erhärten gesucht. Sein Hauptzweck ist nehmlich, zu zeigen, dass wir bey allen neuern Aufklärungen über die christliche Religion noch lange nicht zur möglich vollkommensten Einsicht darin gelangt seyen, und behauptet S. 87. ausdrücklich, die Neologie — in dem guten Sinne, den er diesem verrufenen Worte vindicirt — werde nie stille stehen, sondern müsse mit den Zeiten immer fortrücken. Gleichwohl wird man wieder etwas irre an ihm, wenn er als den Grund davon angiebt, dass man die Schrift

nie

wortet, dafs ich mich gerade zu darauf berufen könnte, wenn Sie nicht ausdrücklich verlangt hätten, Ihnen meine eigenen Gedanken über einen ſo wichtigen Gegenſtand mitzutheilen, und wenn ich nicht hoffen dürfte, einerſeits Ihnen die Sache aus einigen Geſichtspunkten zu zeigen, welche der würdige Verfaſſer jener Schrift, vielleicht abſichtlich, übergangen hat; andererſeits aber durch Ihre Bemerkungen und Gegenerinnerungen neue Belehrung und kräftige Unterſtützung zum Fortwandeln auf dem zwar ſchon ſeit geraumer Zeit betretenen, aber, wie mich dünkt, noch lange nicht durchaus geebneten Wege zu erhalten.

nie erſchöpfen werde; denn dieſer Ausdruck kann doch eigentlich nichts anders heiſsen, als die Schrift ſey die vollſtändige Quelle, das nonplus ultra unſers Wiſſens und Glaubens in Sachen der Religion und Moralität. Auch erklärt er S. 17. die Orthodoxie als ächte und wahre Lehre, für rein, wie ferne ſie von allen Zuſätzen — frey ſey, und für alt, wieferne ſie vor allen Zuſätzen — hergehe. Aber in einer perfektibeln Religion iſt nicht jeder Zuſatz unächt und falſch.

Dritter Brief.

Wenn ich von einer Perfektibilität der geoffenbahrten Religion ſpreche, ſo verſtehe ich darunter diejenige Beſchaffenheit derſelben, vermöge welcher ſie in ſich ſelbſt das Princip, d. h. die beſtimmte Möglichkeit einer ſteten dem Zweck' ihres Urhebers und dem Endzweck' ihrer Bekenner gemäſsen Fortbildung und Entwickelung hat. Aus dieſer Erklärung ergiebt ſich die Behauptung, daſs keiner Offenbahrung überhaupt, mithin auch der chriſtlichen nicht, eine abſolute, ſondern blos eine relative nur in Beziehung theils auf vorhergegangene Offenbahrungen, theils auf das

Be-

Bedürfnifs gewifser Menfchen ftatt findende Vollkommenheit zukommen könne; dafs folglich felbft die durch Jefum bekannt gemachte Religion nichts Veftftehendes und Unabänderliches, fondern etwas Fortfchreitendes und Wachfendes, dafs fie einer unaufhörlichen Vervollkommnung fähig, und derfelben auch bedürftig fey, wenn fie anders der Menfchheit einen dauerhaften, dem fittlichen Intereffe derfelben entfprechenden, mithin den von Gott bey ihrer Bekanntmachung beabfichtigten Nutzen gewähren folle.

Um nun diefe Behauptung zu erhärten, gehe ich zuerft von dem Satze aus, den Sie mir hoffentlich ohne Widerfpruch zugeben werden, dafs alle vernünftige eingefchränkte Wefen einer unendlichen Vervollkommnung fähig find. Fortdauernder Stillefland oder gar ein allmähliger Rückgang laffen fich gar nicht denken, ohne Gott alle Weisheit und Güte bey Hervorbringung eines Gefchöpfes abzufprechen, das als ein vernünftiges Wefen, weil Ver-

nunft

enthalte, recht verstanden, die vollkommenste Religionslehre, und lasse der menschlichen Vernunft nur das Bestreben übrig, sie in ihrer wahren Gestalt zu erkennen, und in ihr Eigenthum zu verwandeln. Von diesem gemeinschaftlichen Punkte ging alles aus, obgleich die Wege, die man nachher betrat, sehr divergirend waren, und oft einander gerade entgegen liefen.

Nach dem gewöhnlichen Gange, welchen der menschliche Geist bey seinen Fortschritten in der Erkenntniss zu nehmen pflegt, dass er nur dann erst den richtigen, gerade zum Ziele führenden Weg auffindet, wenn er lange Zeit hindurch mancherley Um- und Abwege vergebens versucht hat, geschahe es auch hier, dass man endlich zu ahnden anfing, der Standpunkt, von welchem man bisher ausgegangen war, möchte wohl nicht der einzig mögliche, und die absolute Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion mehr willkührlich vorausgesetzt, als gründlich erwiesen seyn. Eine solche Ahndung war es vielleicht, als der würdige Jeru-

SALEM

SALEM ſagte: 2) „Die Welt iſt zwar noch nie ſo glücklich geweſen, daſs ſie die volle Wohlthätigkeit dieſer Religion empfunden hätte; aber auch ſie, dieſe Religion, iſt noch in ihrem Anfange;“ und: „es iſt eine irrige Einbildung, daſs das Chriſtenthum bey ſeinem Anfange das erleuchtetſte und lauterſte habe ſeyn müſſen.“ Zwar ſcheint es, wenn man ſeine Worte im Zuſammenhange anſieht, als wenn er

2) In ſeinen Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Th. I. Betr. 5. Abſch. 2. S. 169 und 170 der Braunſchw. Ausg. v. J. 1785. Wenn Jeruſalem in der nach ſeinem Tode erſchienenen Fortſetzung dieſer Betrachtungen der chriſtlichen Religion ſo oft das Prädikat der allervollkommenſten, allereinſten giebt, ſo ſcheint der ädle Mann vermöge einer ſehr begreiflichen Illuſion mehr das vor Augen gehabt zu haben, was das Chriſtenthum in ſeinem Kopf' und für ſein Herz war, als was es in der Bibel und nach der urſprünglichen Form für alle Zeiten iſt und ſeyn kann.

enthalte, recht verstanden, die vollkommenste Religionslehre, und lasse der menschlichen Vernunft nur das Bestreben übrig, sie in ihrer wahren Gestalt zu erkennen, und in ihr Eigenthum zu verwandeln. Von diesem gemeinschaftlichen Punkte ging alles aus, obgleich die Wege, die man nachher betrat, sehr divergirend waren, und oft einander gerade entgegen liefen.

Nach dem gewöhnlichen Gange, welchen der menschliche Geist bey seinen Fortschritten in der Erkenntniss zu nehmen pflegt, dass er nur dann erst den richtigen, gerade zum Ziele führenden Weg auffindet, wenn er lange Zeit hindurch mancherley Um- und Abwege vergebens versucht hat, geschahe es auch hier, dass man endlich zu ahnden anfing, der Standpunkt, von welchem man bisher ausgegangen war, möchte wohl nicht der einzig mögliche, und die absolute Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion mehr willkührlich vorausgesetzt, als gründlich erwiesen seyn. Eine solche Ahndung war es vielleicht, als der würdige Jerusalem

SALEM ſagte: 2) „Die Welt iſt zwar noch nie ſo glücklich geweſen, daſs ſie die volle Wohlthätigkeit dieſer Religion empfunden hätte; aber auch ſie, dieſe Religion, iſt noch in ihrem Anfange;“ und: „es iſt eine irrige Einbildung, daſs das Chriſtenthum bey ſeinem Anfange das erleuchtetſte und lauterſte habe ſeyn müſſen.“ Zwar ſcheint es, wenn man ſeine Worte im Zuſammenhange anſieht, als wenn er

2) In ſeinen Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Th. I. Betr. 5. Abſch. 2. S. 169 und 170 der Braunſchw. Ausg. v. J. 1785. Wenn Jeruſalem in der nach ſeinem Tode erſchienenen Fortſetzung dieſer Betrachtungen der chriſtlichen Religion ſo oft das Prädikat der allervollkommenſten, allereinſten giebt, ſo ſcheint der ädle Mann vermöge einer ſehr begreiflichen Illuſion mehr das vor Augen gehabt zu haben, was das Chriſtenthum in ſeinem Kopf' und für ſein Herz war, als was es in der Bibel und nach der urſprünglichen Form für alle Zeiten iſt und ſeyn kann.

er dabey mehr an die ſubjektive Erkenntniſs und Würkſamkeit der Religion in den Herzen ihrer Bekenner gedacht hätte; und durch das Gleichniſs vom Lichte der Sonne, das an ſich beym Aufgange derſelben ſo rein und heiter als im Mittage ſey, aber beym Fortgange den Horizont immer weiter erleuchte und mehr in die Augen falle, ſcheint er ſo gar, wenn man es genau nehmen will, die objectiv keiner Vervollkommnung fähige Natur der geoffenbahrten Religion zu verſtehen zu geben. Indeſſen bleiben jene Worte doch immer ein bedeutender Wink, der nur vielleicht mit etwas zu groſser Schüchternheit hingeworfen war.

Eben ſo hat Crichton in einer eigenen Schrift 3) es ſich unter andern auch zum Zwecke gemacht, das Vorurtheil von der Un-

3) Sie führt den Titel: Ueber die Unverbeſſerlichkeit der Religion, des Gottesdienſtes und der Liturgie freyer Chriſten. Halle 1782. Man ſehe Abſchn. 2. 4. S. 4-12.

Unverbeſſerlichkeit der Religion zu beſtreiten; und die darüber geäuſserten Grundſätze des Verfaſſers verdienen Beyfall und Beherzigung. Gleichwohl ſcheint auch hier ſchon der Titel zu verrathen, daſs nur von der Verbeſſerlichkeit des kirchlichen Lehrbegriffs, oder wenigſtens, wenn man die Erklärung des Verfaſſers erwägt, er verſtehe unter Religion die fortgeſetzte Anwendung der richtigen Erkenntniſs Gottes zur immer gröſſern Beſſerung und Beruhigung des Herzens — nur von der Vervollkommnung des erkennenden Subjects durch die Religion, die ſchon als richtig vorausgeſetzt wird, die Rede ſey.

Weit deutlichere und ſehr lehrreiche Winke über die Perfektibilität der geoffenbahrten Religion enthalten die Schriften des ſeeligen SEMLER's, der unter ſo vielen neuen, obgleich nicht immer genug entwickelten und genau beſtimmten Begriffen und Grundſätzen, die er im ganzen Felde der Theologie auf die Bahn brachte, auch dieſe Idee zuerſt ſo lebhaft ergriffen, und ſo nachdrucksvoll zur öffentlichen Prüfung aufgeſtellt hat, als er-

forderlich war, um ein altes, tief eingewurzeltes Vorurtheil nur erſt zu erſchüttern. So redet er z. B. an einem gewiſſen Orte 4) von dem Schaden, den die Fortſetzung und Einmiſchung jüdiſcher und heidniſcher Begriffe der chriſtlichen Religion, die unaufhörlich hätte wachſen ſollen, ſo viele Jahr-

4) Man ſehe S. 22. 28. u. 29. der Vorr. zu Hugh Farmers Briefen an D. Worthington über die Dämoniſchen u. ſ. w. Halle 1783. So ſagt er auch Br 3. Zuſ. 50 S. 132. „Es iſt ein alter Fehler ſogenannter locorum theologicorum — als hätten nun die Ausdrücke der Schrift eine ewig währende, richtige Belehrung für alle Menſchen in allen Zeiten, die doch nicht jene Leſer ſind, für welche dieſs die recht fruchtbaren Ausdrücke waren: ſie können es aber nicht immer unverändert bleiben, weil nicht eben die lokalen Stellungen der Leſer fortdauern können.“ und Br. 4. Zuſ. 101. S. 224. „Die Bibel iſt kein Regiſter aller in aller Zeit möglichen Kenntniſſe, wenn gleich ihre Abfaſſung in manchen Schriften den Anfang geſunder Kenntniſſe durch Berichtigung und Ausbeſſerung damaliger Vorurtheile ſehr glücklich gemacht hat.“

Jahrhunderte lang zugefügt habe; und behauptet kurz darauf, alle Schriften der Apoſtel ſeyen bloſs da, um die geiſtliche Erkenntniſs und Uebung der Chriſten zu befördern; nicht daſs die Chriſten alle Theile derſelben, eins wie das andre, in ein unabänderliches, ſchon beendigtes, vollkommenes Ganze zuſammenſetzen, und hiermit dem Wachsthum' ihrer gegenwärtigen Erkenntniſs, die alſo noch nicht da geweſen iſt, ein Hinderniſs zubereiten, und alſo Gott andichten ſollten, er habe im erſten Jahrhunderte ſolche Kenntniſſe und Verbindungen derſelben erſchaffen, welche nun die Erkenntniſſe und Verknüpfungen in allen Chriſten aller Zeiten ein für allemal wieder ausmachen, und in dieſem einmaligen Maaſs und Gewichte für alle Gemüther ewig paſſen und fortdauern müſsten; die Offenbahrung ſey vollkommen zu ihrem Endzwecke; aber der Endzweck, der bey den künftigen Chriſten in ihrer Lokalität ſtatt finden könne, ſey nicht ſchon bey den Chriſten des erſten Jahrhunderts bewerkſtelligt worden; folglich ſeyen auch ihre dama-

heiligen Schriftſteller von allem Irrthume frey waren, und die vollkommenſten Einſichten in Sachen der Religion beſaſsen.

Darauf baut man nun ferner die ſogenannten Affectionen der Schrift, und ſchreibt ihr nicht nur volle Zulänglichkeit, ſondern auch ein richterliches und regulatives Anſehen zu, vermöge welcher Vorzüge ſie eines Theils alles enthält, was zur Seeligkeit zu wiſſen nöthig iſt, andern Theils auch einzig und allein entſcheiden kann, was und wie viel zur Seeligkeit erforderlich, und in Religionsſachen wahr oder falſch, gut oder verwerflich iſt?

Endlich ergiebt ſich aus allem dieſen als nothwendige Folge der Grundſatz: es müſſe die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen genommen werden, und dieſen erklärt man dahin, daſs, wenn gleich jene die Schrift auslegen, und allenfalls auch die Ausſprüche derſelben gegen ihre eignen Grundſätze halten dürfe, um ſich von der Wahrheit der erſteren zu überzeugen, ſie dennoch von den aus der Schrift richtig abgeleiteten Sätzen et-

was

was zu verwerfen, oder daran zu ändern durchaus nicht befugt ſey, ſondern alles, was ſie nicht begreifen und mit ihren ſonſtigen Grundſätzen und Einſichten nicht vereinigen könne, gläubig annehmen müſſe, weil die vollkommenſte Religion gewiſs nichts Fehlerhaftes enthalten werde.

Wenn in unſern Tagen nicht alle hier aufgezählten Begriffe und Grundſätze mit derjenigen Strenge und Härte in den dogmatiſchen Lehrbüchern und andern, die Religion betreffenden, Schriften aufgeführt werden, womit ſie hier charakteriſirt ſind, und ehedem beynahe von dem ganzen Heere der Theologen vertheidigt wurden; wenn man vielmehr ſchon ſeit geraumer Zeit angefangen hat, ſie entweder ganz bey Seite zu legen, oder wenigſtens anders zu beſtimmen, und ihnen einen mildern Sinn unterzulegen; ſo bitte ich Sie, lieber Freund, zu bedenken, eines Theils, wie vielen Antheil an dieſer veränderten Denkart entweder Gleichgültigkeit gegen die Offenbahrung überhaupt, oder richtigere Einſicht in die wahre Beſtim-

mung derſelben haben möge; andern Theils, daſs, wo nicht alle, doch die meiſten jener Begriffe und Grundſätze noch immer in vielen Köpfen die herrſchenden, und manche derſelben erſt in neuern Zeiten auf die Bahn gebracht, und ſo beſtimmt worden ſind, daſs die Idee einer abſoluten Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion ſehr deutlich durchſchimmert.

Bey ſo bewandten Umſtänden konnte es auch nicht fehlen, daſs dieſe Vorſtellungsart auf Erklärung der Schrift und Ableitung der Religionswahrheiten aus derſelben angewendet, einen merklichen, zum Theil ſehr nachtheiligen Einfluſs auf Exegeſe, Dogmatik, Moral und auf die ganze theologiſche und religiöſe Denkart haben muſste.

Von jeher gab es eine Menge Bibelfreunde, die, wenn ſie gleich nicht allemal mit den gehörigen Hülfsmitteln den Sinn der Schrift zu erforſchen, verſehen waren, und nach richtigen Grundſätzen verfuhren, dennoch glaubten, weil ſie es würklich gut meynten, mit auf-

rich-

richrigem Herzen Wahrheit ſuchten, und alles, was ſie fanden, gläubig annahmen, den richtigſten Weg in der Schriftauslegung zu gehen. Nach der Vorausſetzung, daſs die Schrift den vollſtändigſten, richtigſten, durchaus göttlichen Religionsunterricht enthalte, verweilte man bey jedem Wort', Ausdruck' und Gedanken der Schrift, preſste ihn, ſoviel man konnte, und fand wohl gar wegen der hohen Fruchtbarkeit derſelben und um das Mangelhafte, Anſtöſsige, Kindiſche, das man in gewiſsen Vorſtellungen und Erzählungen nicht verkennen konnte, wegzuwiſchen, weil es mit jener Vorausſetzung ſtritt, einen zwey-drey-vierfachen Sinn in ihren Worten. Man bildete ſo fort jeden Ausdruck oder Gedanken der Schrift weiter aus, und machte, ohne zu überlegen, ob er würklich einen poſitiven, allgemein gelten ſollenden Unterricht, oder nur eine, auf Zeit und Ort ſich beziehende, Vorſtellungsart, eine beyläufige Erläuterung und entfernte Anſpielung auf gangbare Ideen, eine im freundſchaftlichen Geſpräche oder im Streite mit Gegnern, wo nicht jedes Wort ſorgfältig abgewogen wird, hingeworfene

Aeuſserung enthalte, einen eignen Glaubensartickel daraus. Und um nun die gefundene abſolut vollkommene Lehre nicht wieder zu verlieren, ſo wurde ſie hinter die Palliſaden einer künſtlichen Terminologie verſteckt, vor welchen der geſunde Verſtand zurückbeben muſste; es wurden Symbole und Glaubensformeln gemacht, um das Kleinod der vermeyntlich in ihrer wahren und vollkommnen Geſtalt entdeckten, und eben darum allein ſeeligmachenden Religion auch für die Nachwelt aufzubewahren; und um es den Verfälſchungen der Irrgläubigen nicht Preiſs zu geben, erfand man auch eine eigne Streittheologie, vermittelſt welcher man nach Regeln und Grundſätzen alle die bekämpfen, mit unter auch beſchimpfen konnte, welche von dem einmal angenommenen Syſteme abgewichen, und deshalb mit dem ehrenvollen Ketzernahmen gebrandmarkt waren.

Hatte gleich die groſse Kirchenverbeſſerung des 16ten Jahrhunderts denen, welche ihr zugethan waren, den Weg zur Einſicht in die wahre Beſtimmung der geoffenbahrten Reli-

Religion ſehr glücklich eröffnet, und es ihnen, als gegen jeden infallibeln Glaubensrichter Proteſtirenden, zur Pflicht gemacht, in der Religionsvervollkommnung immer weiter fortzuſchreiten: ſo verliefs man doch leider jenen Weg nur allzubald wieder, verkannte die wahre Beſtimmung der Offenbahrung, und das Vorurtheil von ihrer abſoluten Vollkommenheit, (worunter man durch eine ſonderbare Verwechſelung die Vollkommenheit des Lutheranifmus oder Kalviniſmus verſtand,) nebſt allen den nachtheiligen Folgen, die es zugleich mit dieſer Verwechſelung auf Wiſſenſchaft und Denkart haben muſste, herrſchte mit der gröſsten Allgemeinheit über die Gemüther der Gläubigen. Nachdem aber ein geläuterter Geſchmack in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, gründliche Sprachkenntniſſe, allgemeinere Verbreitung philoſophiſcher Einſichten und Räſonnements, und ſelbſt die Angriffe heftiger Offenbahrungsfeinde angefangen hatten, die theologiſchen Köpfe von dem alten Wuſte zu ſäubern: ſo merkte man wohl, daſs auf dem bisherigen Wege, das Anſehen der Offenbahrung

rung zu behaupten, nicht weiter fortzukommen ſey. Man ſchlug daher obwohl bey gleichem vorgeſteckten Ziele einen ganz andern Weg zur Erreichung deſſelben ein. Weil man nehmlich einſahe, daſs viele Sätze des theologiſchen Syſtems ſich mit den Wahrheiten der philoſophirenden Vernunft nicht wohl in Einſtimmung bringen lieſsen, und doch nicht annehmen konnte oder geſtehen wollte, der Grund zu manchen irrigen, mangelhaften, der Vernunft anſtöſsigen Vorſtellungen und Lehren möchte wohl zum Theil in der Schrift ſelbſt liegen: ſo fiel man über das Syſtem her, und behauptete, man müſſe, da das Chriſtenthum durch das Syſtem ſo verfälſcht und verunſtaltet worden ſey, wieder rückwärts gehen, und die Religion in ihrer urſprünglichen Einfalt, Reinheit und Vollkommenheit herzuſtellen ſuchen. Man ſtürmte alſo auf das Syſtem los, und riſs mit aller Gewalt ein, um, wie man ſagte, durch Preiſsgebung der Auſsenwerke die Veſtung ſelbſt zu retten. Zum Theil gab nun eine geſündere Exegeſe manches gute Inſtrument dazu her. Doch ſchien man mit dieſer allein

nicht

nicht völlig ausreichen zu können. Man versuchte also zwey andre Mittel. Einmal suchte man an den Worten der Schrift so lange zu drehen und zu wenden, bis man einen vernünftigern Sinn unterschieben konnte, als man bisher darin zu finden gemeynt hatte. „Man exegesirte weg, was man zuvor wegräsonnirt hatte," wie ein neuerer Moralphilosoph sehr treffend sagt [1]). Man

1) Schmid im Versuch einer Moralphilos. §. 12. S. 43. der 2 Ausg. Man könnte diese Art zu exegesiren, die vernünftelnde nennen, zum Unterschiede von der gesündern, auf richtige Grundsätze der Hermeneutik gebauten Schrifterklärung. Sehr richtig urtheilt der Verf. von jener, wenn er gleich darauf hinzusetzt: „Nachdem man eine Zeitlang diesen Weg betreten hat, und nunmehr anfängt, dieses Mittel redlich und unbefangen für die nächste historische Absicht ohne Hinblick auf die entferntern Zwecke, zu gebrauchen, so wird sichs deutlicher zeigen, dass jener Weg zu diesem Ziele nicht führt." Dass man aber gleichwohl die Spur dieses Weges, durch willkührliche Deutungen einen reinvernünftigen Sinn in die Ausprüche der Schrift zu legen,

noch

Man fing, ſtatt, daſs man ehedem ſo vieles in die Schrift hineingetragen hatte, wovon ſie kein Wort wuſste, nun an, manches herauszutragen, was in ihr, wenn man die Augen nicht mit Fleiſs verſchlieſsen will, mit unverkennbaren Zügen geſchrieben ſteht. Weil man aber wohl merkte, daſs man nicht ſo ganz auf rechten Wegen ſey, und weil das Geſchrey der Gegenpartey zu lebhaft wurde: ſo bediente man ſich einer andern noch künſtlichern Methode, die abſolute Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion zu retten. Man gab vor, Jeſus und die Apoſtel hätten zwar dieſes und jenes geſagt, aber ganz anders darüber gedacht. Sie accommodirten ſich nur weislich nach den Vorurtheilen des Volkes, lieſsen Irrthümer deſſelben ſtehen, weil es zu einfältig, zu ungelehrig, zu ſinnlich war, weil es zu veſt daran hing, weil ſie

noch nicht ganz verlohren habe, davon zeigen die neueſten philoſophiſchen Verſuche, Harmonie zwiſchen Schrift, Syſtem und Vernunft, oder zwiſchen den bibliſchen, kirchlichen und rationalen Lehrſätzen der Religion zu bewürken.

sie selbst viel andre und wichtigere Dinge zu thun hatten, als jene Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen, weil sie dadurch auch ihrer bessern Lehre den Eingang in die Herzen ihrer Zeitgenossen erschwert haben würden, u. s. w. Nun ist zwar nicht zu läugnen, dass bey diesem Vorgeben allerdings etwas Wahres zum Grunde liege; allein in der Anwendung, die man von einer an sich richtigen Bemerkung machte, hat man sich gar häufig grosse Uebertreibungen zu Schulden kommen lassen; und die Ursache davon lag meistens in einer falschen Voraussetzung, welcher selbst ein grosser Theil derjenigen Heterodoxen, deren Bemühungen reine Absichten zum Grunde lagen, eben sowohl als die orthodoxe Partey ergeben war. Denn man bemerkt bald, dass bey aller Verschiedenheit der Meynungen doch zuletzt alles darauf hinauslief, die Offenbahrung, vornehmlich die christliche — als auf welche allein sich die eine Partey einschränkte, da die andre auch die judäische für einen vollkommenen Religionsunterricht ansahe, von dem das neue Testament nur eine Art von Supplement oder Appendix sey ent-

enthalte, recht verstanden, die vollkommenste Religionslehre, und lasse der menschlichen Vernunft nur das Bestreben übrig, sie in ihrer wahren Gestalt zu erkennen, und in ihr Eigenthum zu verwandeln. Von diesem gemeinschaftlichen Punkte ging alles aus; obgleich die Wege, die man nachher betrat, sehr divergirend waren; und oft einander gerade entgegen liefen.

Nach dem gewöhnlichen Gange, welchen der menschliche Geist bey seinen Fortschritten in der Erkenntnifs zu nehmen pflegt, dafs er nur dann erst den richtigen, gerade zum Ziele führenden Weg auffindet, wenn er lange Zeit hindurch mancherley Um- und Abwege vergebens versucht hat, geschahe es auch hier, dafs man endlich zu ahnden anfing, der Standpunkt, von welchem man bisher ausgegangen war, möchte wohl nicht der einzig mögliche, und die absolute Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion mehr willkührlich vorausgesetzt, als gründlich erwiesen seyn. Eine solche Ahndung war es vielleicht, als der würdige JERUSALEM

SALEM ſagte: 2) „Die Welt iſt zwar noch nie ſo glücklich geweſen, daſs ſie die volle Wohlthätigkeit dieſer Religion empfunden hätte; aber auch ſie, dieſe Religion, iſt noch in ihrem Anfange;“ und: „es iſt eine irrige Einbildung, daſs das Chriſtenthum bey ſeinem Anfange das erleuchtetſte und lauterſte habe ſeyn müſſen.“ Zwar ſcheint es, wenn man ſeine Worte im Zuſammenhange anſieht, als wenn er

2) In ſeinen Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Th. I. Betr. 5. Abſch. 2. S. 169 und 170 der Braunſchw. Ausg. v. J. 1785. Wenn Jeruſalem in der nach ſeinem Tode erſchienenen Fortſetzung dieſer Betrachtungen der chriſtlichen Religion ſo oft das Prädikat der allervollkommenſten, allereinſten giebt, ſo ſcheint der ädle Mann vermöge einer ſehr begreiflichen Illuſion mehr das vor Augen gehabt zu haben, was das Chriſtenthum in ſeinem Kopf' und für ſein Herz war, als was es in der Bibel und nach der urſprünglichen Form für alle Zeiten iſt und ſeyn kann.

er dabey mehr an die ſubjektive Erkenntniſs und Würkſamkeit der Religion in den Herzen ihrer Bekenner gedacht hätte; und durch das Gleichniſs vom Lichte der Sonne, das an ſich beym Aufgange derſelben ſo rein und heiter als im Mittage ſey, aber beym Fortgange den Horizont immer weiter erleuchte und mehr in die Augen falle, ſcheint er ſo gar, wenn man es genau nehmen will, die objectiv keiner Vervollkommnung fähige Natur der geoffenbahrten Religion zu verſtehen zu geben. Indeſſen bleiben jene Worte doch immer ein bedeutender Wink, der nur vielleicht mit etwas zu groſser Schüchternheit hingeworfen war.

Eben ſo hat Crichton in einer eigenen Schrift 3) es ſich unter andern auch zum Zwecke gemacht, das Vorurtheil von der Un-

3) Sie führt den Titel: Ueber die Unverbeſſerlichkeit der Religion, des Gottesdienſtes und der Liturgie freyer Chriſten. Halle 1782. Man ſehe Abſchn. 2. 4. S. 4-12.

Unverbeſſerlichkeit der Religion zu beſtreiten; und die darüber geäuſserten Grundſätze des Verfaſſers verdienen Beyfall und Beherzigung. Gleichwohl ſcheint auch hier ſchon der Titel zu verrathen, daſs nur von der Verbeſſerlichkeit des kirchlichen Lehrbegriffs, oder wenigſtens, wenn man die Erklärung des Verfaſſers erwägt, er verſtehe unter Religion die fortgeſetzte Anwendung der richtigen Erkenntniſs Gottes zur immer gröſſern Beſſerung und Beruhigung des Herzens — nur von der Vervollkommnung des erkennenden Subjects durch die Religion, die ſchon als richtig vorausgeſetzt wird, die Rede ſey.

Weit deutlichere und ſehr lehrreiche Winke über die Perfektibilität der geoffenbahrten Religion enthalten die Schriften des ſeeligen SEMLER's, der unter ſo vielen neuen, obgleich nicht immer genug entwickelten und genau beſtimmten Begriffen und Grundſätzen, die er im ganzen Felde der Theologie auf die Bahn brachte, auch dieſe Idee zuerſt ſo lebhaft ergriffen, und ſo nachdrucksvoll zur öffentlichen Prüfung aufgeſtellt hat, als er-

forderlich war, um ein altes, tief eingewurzeltes Vorurtheil nur erſt zu erſchüttern. So redet er z. B. an einem gewiſſen Orte 4) von dem Schaden, den die Fortſetzung und Einmiſchung jüdiſcher und heidniſcher Begriffe der chriſtlichen Religion, die unaufhörlich hätte wachſen ſollen, ſo viele Jahr-

4) Man ſehe S. 22. 28. u. 29. der Vorr. zu Hugh Farmers Briefen an D. Worthington über die Dämoniſchen u. ſ. w. Halle 1783. So ſagt er auch Br 3. Zuſ. 50 S. 132. „Es iſt ein alter Fehler ſogenannter locorum theologicorum — als hätten nun die Ausdrücke der Schrift eine ewig währende, richtige Belehrung für alle Menſchen in allen Zeiten, die doch nicht jene Leſer ſind, für welche dieſs die recht fruchtbaren Ausdrücke waren: ſie können es aber nicht immer unverändert bleiben, weil nicht eben die lokalen Stellungen der Leſer fortdauern können.“ und Br. 4. Zuſ. 101. S. 224. „Die Bibel iſt kein Regiſter aller in aller Zeit möglichen Kenntniſſe, wenn gleich ihre Abfaſſung in manchen Schriften den Anfang geſunder Kenntniſſe durch Berichtigung und Ausbeſſerung damaliger Vorurtheile ſehr glücklich gemacht hat.“

Jahrhunderte lang zugefügt habe; und behauptet kurz darauf, alle Schriften der Apoſtel ſeyen blos da, um die geiſtliche Erkenntniſs und Uebung der Chriſten zu befördern; nicht daſs die Chriſten alle Theile derſelben, eins wie das andre, in ein unabänderliches, ſchon beendigtes, vollkommenes Ganze zuſammenſetzen, und hiermit dem Wachsthum ihrer gegenwärtigen Erkenntniſs, die alſo noch nicht da geweſen iſt, ein Hinderniſs zubereiten, und alſo Gott andichten ſollten, er habe im erſten Jahrhunderte ſolche Kenntniſſe und Verbindungen derſelben erſchaffen, welche nun die Erkenntniſſe und Verknüpfungen in allen Chriſten aller Zeiten ein für allemal wieder ausmachen, und in dieſem einmaligen Maaſs und Gewichte für alle Gemüther ewig paſſen und fortdauern müſsten; die Offenbahrung ſey vollkommen zu ihrem Endzwecke; aber der Endzweck, der bey den künftigen Chriſten in ihrer Lokalität ſtatt finden könne, ſey nicht ſchon bey den Chriſten des erſten Jahrhunderts bewerkſtelligt worden; folglich ſeyen auch ihre dama-

forderlich war, um ein altes, tief eingewurzeltes Vorurtheil nur erſt zu erſchüttern. So redet er z. B. an einem gewiſſen Orte 4) von dem Schaden, den die Fortſetzung und Einmiſchung jüdiſcher und heidniſcher Begriffe der chriſtlichen Religion, die unaufhörlich hätte wachſen ſollen, ſo viele Jahr-

4) Man ſehe S. 22. 28. u. 29. der Vorr. zu Hugh Farmers Briefen an D. Worthington über die Dämoniſchen u. ſ. w. Halle 1783. So ſagt er auch Br 3. Zuſ. 50 S. 132. „Es iſt ein alter Fehler ſogenannter locorum theologicorum — als hätten nun die Ausdrücke der Schrift eine ewig währende, richtige Belehrung für alle Menſchen in allen Zeiten, die doch nicht jene Leſer ſind, für welche dieſs die recht fruchtbaren Ausdrücke waren: ſie können es aber nicht immer unverändert bleiben, weil nicht eben die lokalen Stellungen der Leſer fortdauern können.“ und Br. 4. Zuſ. 101. S. 224. „Die Bibel iſt kein Regiſter aller in aller Zeit möglichen Kenntniſſe, wenn gleich ihre Abfaſſung in manchen Schriften den Anfang geſunder Kenntniſſe durch Berichtigung und Ausbeſſerung damaliger Vorurtheile ſehr glücklich gemacht hat.“

Jahrhunderte lang zugefügt habe; und behauptet kurz darauf, alle Schriften der Apoſtel ſeyen blofs da, um die geiſtliche Erkenntnifs und Uebung der Chriſten zu befördern; nicht dafs die Chriſten alle Theile derſelben, eins wie das andre, in ein unabänderliches, ſchon beendigtes, vollkommenes Ganze zuſammenſetzen, und hiermit dem Wachsthum' ihrer gegenwärtigen Erkenntnifs, die alſo noch nicht da geweſen iſt, ein Hinderniſs zubereiten, und alſo Gott andichten ſollten, er habe im erſten Jahrhunderte ſolche Kenntniſſe und Verbindungen derſelben erſchaffen, welche nun die Erkenntniſſe und Verknüpfungen in allen Chriſten aller Zeiten ein für allemal wieder ausmachen, und in dieſem einmaligen Maafs und Gewichte für alle Gemüther ewig paſſen und fortdauern müſsten; die Offenbahrung ſey vollkommen zu ihrem Endzwecke; aber der Endzweck, der bey den künftigen Chriſten in ihrer Lokalität ſtatt finden könne, ſey nicht ſchon bey den Chriſten des erſten Jahrhunderts bewerkſtelligt worden; folglich ſeyen auch ihre dama-

ligen Kenntniſſe nicht das vollkommene und unabänderliche Maaſs für alle Chriſten aller Zeiten. — Dieſen groſsen Gedanken hat nun zwar SEMLER oft genug wiederhohlt, ihn auch wohl in andere Ausdrücke und Formeln eingekleidet, z. B. wenn er Milch und ſtarke Speiſe, Geiſtliche und Fleiſchliche in der Erkenntniſs, das Allgemeine und Lokale, den Geiſt und die Hiſtorie, das Innere und Aeuſſere in Rückſicht religiöſer Vorſtellungen und Geſinnungen ſehr ſorgfältig unterſcheidet, und dieſen Unterſchied in vielen ſeiner Schriften, und zuletzt noch in ſeinem Glaubensbekenntniſſe über die natürliche und chriſtliche Religion ſehr nachdrücklich einſchärft. Allein, ſo wie er überhaupt nicht gewohnt oder nicht im Stande war, ſeine Gedanken präzis und lichtvoll darzuſtellen, ſo hat er auch inſonderheit dieſe Idee von der fortſchreitenden Perfektibilität der hriſtlichen Religion, ſo viel ich weiſs, nirgends ganz genau beſtimmt und ausführlich entwickelt vorgetragen, ſondern ihr vielmehr

durch

durch die Eigenthümlichkeiten ſeiner Schreibart, und durch die Verbindung mit manchen andern zu gewagten Behauptungen den Eingang erſchwert, den ſie unter andern Umſtänden vielleicht gefunden haben würde.

Es war daher kein geringes Verdienſt, welches ſich TELLER um das Chriſtenthum erwarb, indem er jene Idee mit gröſserer Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Ausführlichkeit entwickelte. Bereits in den Vorerinnerungen zur dritten Auflage ſeines vortreflichen Wörterbuchs hatte er über das nationell gewordene Chriſtenthum oder das männliche Alter deſſelben einige Vermuthungen, wie er es nennt, von dem zu immer höherer Vollkommenheit ſich erhebenden Chriſtenthume, das nicht mehr iſt und ſeyn kann, was es in ſeinem erſten Anfange war, geäuſſert, und unter andern die wichtige Frage aufgeworfen: „Was iſt das Chriſtenthum? Was ſollte es ſeyn, ſelbſt nach dem „eigenen Unterrichte ſeines hohen Stifters? „Sollte es etwas anders ſeyn, als die beſte

„Weisheitslehre zu einer immer höher steigen-
„den Glückseeligkeit; mithin vielleicht unser
„Unterricht damit anfangen, womit Christus und
„die Apostel selbst den Ihrigen endigten?“ —
Und diese Frage hat er in seiner neuesten Schrift über diesen Gegenstand 5) so beant-
wor-

5) Die Religion der Vollkommnern; als Beylage zu dessen Wörterbuch und Beytrag zur reinen Philosophie des Christenthums. Berlin 1792. Ausserdem hat auch der ungenannte Verf. einer kleinen Schrift, die im Jahre 1792 zu Jena unter dem Titel erschien: Ueber die heutige und künftige Neologie, von einem protest. Theol. — den Gedanken von der Perfectibilität der geoffenbahrten Religion auszuführen und zu erhärten gesucht. Sein Hauptzweck ist nehmlich, zu zeigen, dass wir bey allen neuern Aufklärungen über die christliche Religion noch lange nicht zur möglich vollkommensten Einsicht darin gelangt seyen, und behauptet S. 87. ausdrücklich, die Neologie — in dem guten Sinne, den er diesem verrufenen Worte vindicirt — werde nie stille stehen, sondern müsse mit den Zeiten immer fortrücken. Gleichwohl wird man wieder etwas irre an ihm, wenn er als den Grund davon angiebt, dass man die Schrift

nie

wortet, dafs ich mich gerade zu darauf berufen könnte, wenn Sie nicht ausdrücklich verlangt hätten, Ihnen meine eigenen Gedanken über einen ſo wichtigen Gegenſtand mitzutheilen, und wenn ich nicht hoffen dürfte, einerſeits Ihnen die Sache aus einigen Geſichtspunkten zu zeigen, welche der würdige Verfaſſer jener Schrift, vielleicht abſichtlich, übergangen hat; andererſeits aber durch Ihre Bemerkungen und Gegenerinnerungen neue Belehrung und kräftige Unterſtützung zum Fortwandeln auf dem zwar ſchon ſeit geraumer Zeit betretenen, aber, wie mich dünkt, noch lange nicht durchaus geebneten Wege zu erhalten.

nie erſchöpfen werde; denn dieſer Ausdruck kann doch eigentlich nichts anders heiſsen, als die Schrift ſey die vollſtändige Quelle, das non plus ultra unſers Wiſſens und Glaubens in Sachen der Religion und Moralität. Auch erklärt er S. 17. die Orthodoxie als ächte und wahre Lehre, für rein, wie ferne ſie von allen Zuſätzen — frey ſey, und für alt, wieferne ſie vor allen Zuſätzen — hergehe. Aber in einer perfektibeln Religion iſt nicht jeder Zuſatz unächt und falſch.

Dritter Brief.

Wenn ich von einer Perfektibilität der geoffenbahrten Religion ſpreche, ſo verſtehe ich darunter diejenige Beſchaffenheit derſelben, vermöge welcher ſie in ſich ſelbſt das Princip, d. h. die beſtimmte Möglichkeit einer ſteten dem Zweck' ihres Urhebers und dem Endzweck' ihrer Bekenner gemäſsen Fortbildung und Entwickelung hat. Aus dieſer Erklärung ergiebt ſich die Behauptung, daſs keiner Offenbahrung überhaupt, mithin auch der chriſtlichen nicht, eine abſolute, ſondern blos eine relative nur in Beziehung theils auf vorhergegangene Offenbahrungen, theils auf das

Be-

Bedürfnifs gewifser Menfchen ftatt findende Vollkommenheit zukommen könne; dafs folglich felbft die durch Jefum bekannt gemachte Religion nichts Veftftehendes und Unabänderliches, fondern etwas Fortfchreitendes und Wachfendes, dafs fie einer unaufhörlichen Vervollkommnung fähig, und derfelben auch bedürftig fey, wenn fie anders der Menfchheit einen dauerhaften, dem fittlichen Intereffe derfelben entfprechenden, mithin den von Gott bey ihrer Bekanntmachung beabfichtigten Nutzen gewähren folle.

Um nun diefe Behauptung zu erhärten, gehe ich zuerft von dem Satze aus, den Sie mir hoffentlich ohne Widerfpruch zugeben werden, dafs alle vernünftige eingefchränkte Wefen einer unendlichen Vervollkommnung fähig find. Fortdauernder Stillefland oder gar ein allmähliger Rückgang laffen fich gar nicht denken, ohne Gott alle Weisheit und Güte bey Hervorbringung eines Gefchöpfes abzufprechen, das als ein vernünftiges Wefen, weil Ver-

nunft

nunft in allen ihren Beſtrebungen aufs Unbedingte geht, zwar immer mit raſtloſer Thätigkeit auf die Erweiterung der Schranken ſeiner Endlichkeit hinarbeiten würde, aber durch den Willen ſeines Schöpfers genöthigt ſich ewig in einem beſtimmten Kreiſe herumtreiben müſste. Denken wir uns aber jenes vernünftige Weſen noch überdies als moraliſch — und wenn gleich Vernunft und Moralität als zwey verſchiedene Anlagen im Menſchen, und in endlichen Weſen überhaupt betrachtet werden können, ſo ſcheinen doch beyde nothwendig mit einander verknüpft zu ſeyn 6) ſo würde jener Stilleſtand oder

6) Die Frage, ob wir als vernünftige Weſen nothwendig auch moraliſche Weſen ſeyn muſsten, iſt, wie der Verf. der *Krit. aller Offenb.* (S. 75. der 2. Ausg.) bemerkt, durchaus dialektiſch, weil wir erſt den Begriff der Moralität aus uns hinwegdenken, und uns dann doch noch als ebendieſelben annehmen müſsten. Ob aber überhaupt Vernünftigkeit nothwendig mit Perſönlichkeit d. h. mit Anlage für die Sittlichkeit verbunden ſeyn müſſe, iſt eine Frage, die ſowohl verneint, als bejaht werden kann. Denke ich

mir

oder Rückgang gar der Heiligkeit des höchsten Gesetzgebers widersprechen. Denn durch das Sittengesetz ist uns ein Endzweck als nothwendig aufgegeben, der nur durch unendlichen Fortschritt, durch allmählige Annäherung erreichbar gedacht werden kann. Diese Annäherung muss also möglich seyn; und soll.

mir nehmlich bey dem Worte Vernunft die ganze Vernunft, so wie sie sich in uns durch das Bewusstseyn ankündigt, d. h. als theoretisch und praktisch zugleich; so muss sie nothwendig bejaht werden. Trenne ich aber in der Vorstellung diese beyden Vermögen, oder vielmehr Aeusserungen der Vernunft, und nehme ein eignes, einer jeden von ihnen korrespondirendes Grundvermögen des Gemüths an, so lässt es sich wohl als möglich denken, dass es Weltwesen gebe, die blos theoretische Vernunft ohne praktische (Sittengesetzgebende) besitzen, wie KANT behauptet in der Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft, S. 14. in der Anmerk. Auf allen Fall würde aber die Anlage für die Menschheit beyde Vermögen begreifen, indem wir uns als Menschen nothwendig zugleich als moralische, freye Wesen denken müssen.

ſollte ſie es nicht ſeyn, ſo müſste die Gottheit ein moraliſches Geſchöpf durch einen unbedingten Rathſchluſs zum ewigen Stillestand' oder Rückgange verdammt haben, welches ſich von ihr als einem heiligen Weſen ohne Widerſpruch nicht denken läſst. Iſt alſo keins von beyden möglich, ſo müſſen auch alle unſere Kenntniſſe, und beſonders die, welche religiöſer und moraliſcher Art ſind, als das vorzüglichſte Mittel unſerer Vervollkommnung, eines unaufhörlichen Wachsthumes fähig ſeyn, und es muſs ſich ſchlechterdings kein Punkt denken laſſen, wo wir ſollten aufhören können, über Gott und unſer Verhältniſs gegen ihn, und über unſere moraliſche Natur und Beſtimmung richtigere, deutlichere und vollſtändigere Einſichten zu erhalten. Denn obgleich dem menſchlichen Erkenntniſsvermögen überhaupt ſeine beſtimmten Grenzen angewieſen ſind, die es ohne Gefahr dialektiſcher Selbſttäuſchung nicht überſchreiten kann: ſo ſind ihm doch innerhalb dieſes Feldes keine Schranken geſteckt, d. h. wenn unſere Erkenntniſs gleich über einen gewiſsen Punkt hinaus keiner extenſi-

ven

ven Erweiterung fähig ist, so ist doch eine unaufhörliche intensive Vervollkommnung derselben möglich und nothwendig. 7) Es kann daher selbst die Gottheit nicht einem Menschen eine Erkenntniss von jenen Dingen mittheilen, die absolute Vollkommenheit hätte; weil sie sonst entweder einen endlichen Geist in einen unendlichen umschaffen, oder ihn mit Gewalt hindern müsste, diese mitgetheilte Erkenntniss von neuem zur Erlangung höherer Einsichten anzuwenden. Jenes ist an sich unmöglich, dieses Gottes unwürdig, mithin moralisch unmöglich. Es scheint also, als

7) So können wir z. B. das Daseyn Gottes und sein inneres Wesen nie, so lange wir auch darüber grübeln und nachdenken mögen, **erkennen**; aber unsere Begriffe von dem Verhältnisse Gottes gegen uns, als moralischen Gesetzgebers, sind einer beständigen Läuterung, Berichtigung, Verdeutlichung und Vervollständigung fähig, und unsere Ueberzeugung von dem Vorhandenseyn eines letzten und höchsten Grundes des Natur- und Sittengesetzes, und der Einstimmung beyder zum letzten und vollständigen Zwecke der Vernunft kann dadurch mit jedem Tage vester werden.

als wenn die Idee, abſolute Vollkommenheit einer geoffenbahrten Religion, ſchon in ſich ſelbſt einen Widerſpruch enthielte. Eine mitgetheilte Erkenntniſs zu irgend einer Zeit kann nicht abſolut vollkommen ſeyn.

Aber, ſagen Sie vielleicht, das hat auch Niemand behauptet. Jedermann giebt zu, daſs wir in einem andern Leben, in einer andern Verbindung der Dinge eine weit vollkommnere Erkenntniſs erhalten werden. Der Apoſtel ſagt ja ſelbſt: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk; jezt ſehen wir nur durch einen Spiegel; in jenem Leben werden wir die Geheimniſſe Gottes, die unſerer Vernunft jetzt unbegreiflich ſcheinen, durchſchauen lernen. — Alſo, die chriſtliche Religion ſoll nur für dieſes Erdeleben abſolute Vollkommenheit haben! In dieſer Verbindung der Dinge ſoll der menſchliche Geiſt nicht im Stande ſeyn, reinere und beſſere Kenntniſſe in der Religion ſich zu verſchaffen, als ihm Gott vor beynahe zweytauſend Jahren bekannt machen lieſs! Wir wollen zuſehen!

Man

Man hat das menſchliche Geſchlecht im Ganzen ſehr oft, und wie ich glaube, ſehr treffend mit dem einzelnen Menſchen verglichen, und die verſchiedenen Alter von dieſem auf die Stufen angewendet, die jener laut der Geſchichte in ſeiner Entwickelung durchlaufen iſt. So wie alſo jeder einzelne Menſch von der Wiege an bis zum Grabe eines beſtändigen Wachsthums fähig iſt, ſo muſs es auch das ganze Geſchlecht der Menſchen von dem Augenblick' an ſeyn, wo Gott das erſte Menſchenpaar auf dieſe Erde ſetzte, bis zu jenem Zeitpunkte, da nach der gemeinen Erwartung die gegenwärtige Verbindung der Dinge und das jetzige Syſtem der Menſchenwelt, wo Geburt und Tod ſich immer vor einander hertreiben, aufhören wird. Nun kann es freylich Menſchen geben, die entweder aus Mangel an Fähigkeit und Unterweiſung die Vorſtellungen ihrer Kinderjahre mit in das Grab nehmen, oder die aus Einbildung und Gemächlichkeit in einem gewiſſen Jahre des Lebens ihr Syſtem ſchlieſsen, und es ſich recht angelegen ſeyn laſſen, daſs die einmal veſtgekettete Gedankenreihe durch

keinen neuen Ankömmling, der auf ein Plätzchen in derſelben Anſpruch machen könnte, unterbrochen werde. Aber kein Vernünftiger wird glauben, daſs es würklich einen Zeitpunkt des Lebens geben könne, wo man ſeine Kenntniſſe nicht mehr erweitern, berichtigen und vervollſtändigen könnte. Und ſelbſt für den, welcher im trägen Stolze wähnte, das abſolute perfectiſſimum in ſeiner Wiſſenſchaft erreicht zu haben, und keiner Belehrung weiter zu bedürfen, würde doch kein Tag vorübergehen, an welchem er nicht, ſey es auch ohne ſein Zuthun durch bloſse ſinnliche Erfahrung oder hiſtoriſche Erzählung, irgend eine Eroberung im Reiche der menſchlichen Erkenntniſs machen ſollte, wenn er auch in gewiſsen Theilen und Gegenden deſſelben nicht weiter vorgedrungen, ſondern auf einem beſtimmten Platze ſtehen geblieben oder wohl gar rückwärts gegangen wäre. So kann es auch in dem Leben eines Menſchen Zeitpuncte geben, wo äuſſerliche Hinderniſse die Kultur ſeines Geiſtes aufhalten, und ſeinen Vervollkommnungstrieb beſchränken; ſind aber jene Hinderniſse beſiegt, und dieſe

Schranken durchbrochen, ſo wird er mit verdoppelter Kraft das Verſäumte nachzuhohlen, und auf dem Wege zur Weisheit immer weiter vorzudringen ſtreben.

Gerade ſo iſts auch beym ganzen menſchlichen Geſchlechte. Es kann Zeiten und Länder geben, und hat deren gegeben, wo es ſtille ſtand, oder zurück gieng; aber immer wurde dieſer Stilleſtand oder Rückgang im Einzelnen Urſache oder Vorläufer eines deſto ſchnellern und herrlichern Fortgangs im Ganzen. Es konnte Zeitpuncte geben, wo es nicht möglich oder nicht erlaubt war, weiter zu gehen, als die lieben Vorfahren, ja, wo man ſelbſt die Spur von ihren Fuſstritten verlohr; aber die klügere oder glücklichere Nachwelt zerbrach doch endlich die Feſſeln, die ihr gleichſam erblich angelegt waren, ſuchte den verlohrnen Weg wieder auf, und wandelte frey und ungehindert immer weiter darauf fort. Wie wäre es denn nun möglich, daſs dem menſchlichen Geſchlecht' in irgend einem Falle, und zu irgend einer Zeit eine Summe von Wahrheiten, ſie komme auch,

woher ſie wolle, könnte mitgetheilt werden, die nicht nach und nach extenſiv oder intenſiv an Vollkommenheit gewinnen könnte? Wird es nicht eben darum, weil der Fortſchritt des menſchlichen Geſchlechts an innerer Vollkommenheit zwar unbegränzt iſt, aber nicht durch Sprünge, ſondern nur allmählig und ſtetig geſchiehet, immer Zeitpuncte geben müſſen, wo es noch nicht reif und vorbereitet genug iſt, gewiſſe Wahrheiten anzunehmen, wo gewiſſe Mängel und Irrthümer mit ſeiner ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln ſo innig verwebt ſind, daſs, woferne dieſe nicht plötzlich durch ein ungeheures und undenkbares Wunder umgeſchaffen werden ſoll, es nicht möglich iſt, jene Unvollkommenheiten von der beſſern Erkenntniſs, die den Menſchen mitgetheilt werden ſoll, zu trennen? Muſs aber auch nicht dieſe Trennung von ſelbſt über kurz oder lang erfolgen, wenn durch die mitgetheilte Erkenntniſs nach und nach bey jenen Menſchen Empfänglichkeit für höhere Vollkommenheit erzeugt worden iſt? Und muſs nicht die eigne Thätigkeit der Menſchen, wofern ſie nicht durch andere Umſtände

ſtände gehemmt wird, dieſe höhere Vollkommenheit herbeyführen?

Könnten Sie aber noch an der Wahrheit dieſes Räſonnements zweifeln, und es für eine leere Speculation, für eine bloſse Schwärmerey der ſich ſelbſt erhebenden, immer aufs Erweitern ihrer Gränzen gehenden Vernunft halten: ſo bitte ich Sie, die Geſchichte der Offenbahrung ſelbſt damit zu vergleichen. Sie und alle verſtändigen Freunde der Offenbahrung geben zu, daſs die Offenbahrungen Gottes vor Chriſto unvollſtändig waren, und daſs die auf dieſem Wege erlangten Religionseinſichten immer nach und nach vollkommner wurden, weil Gott den Menſchen nur immer ſo viel zufliefsen lieſs, als ſie nach ihrer anderweiten Beſchaffenheit und jedesmaligen Lage bedurften und annehmen konnten. Wie? ſollte nun zu Jeſu Zeiten auf einmal das menſchliche Geſchlecht, und vorzüglich derjenige Theil deſſelben, welcher dabey zunächſt intereſſirt war, das jüdiſche Volk, den hohen oder höchſten Grad von Receptivität erhalten haben, daſs ihm nun das non plus ultra

alles religiösen Wissens für dieses Erdeleben hätte mitgetheilt werden können? Ist es nicht aus den christlichen Religionsurkunden selbst notorisch gewiss, dass selbst Jesus so viele Hindernisse bey seinen eignen auserlesenen Schülern fand, dass er ihnen nicht sogleich alles mittheilen konnte? Springt es nicht aus der ganzen Geschichte der Entstehung und ersten Verbreitung des Christenthums, so weit wir sie aus dem neuen Testamente kennen, sehr deutlich in die Augen, dass die Apostel selbst, und nahmentlich Paulus, weiter, als ihr Herr und Meister, gingen, und seine Lehre in einigen wichtigen Punkten erweiterten? — Wollte man darauf erwiedern, sie hätten diese vollkommnern Einsichten ebenfalls durch Jesum während der geheimnisvollen Periode zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt, und besonders an jenem wundervollen Tage der Glossolalie erhalten; hier aber sey ihr religiöses System völlig geschlossen worden, hier habe ihnen der Geist alles mitgetheilt, was sie und alle Menschen nach ihnen in Sachen der Religion auf Erden wissen sollten: so möchte ich wohl fürs erste wissen, woher man so

genaue und bestimmte Nachrichten über die Gemüthslage und Geistesentwickelung der Schüler Jesu hätte? Sodann widerspricht aber auch das Zeugniss der heiligen Geschichte. Diese enthält in den obwohl sehr unvollständigen Erzählungen von den Thaten und Schicksalen der Apostel und übrigen Schüler Jesu dennoch Beweise genug, dass selbst nach jenem Zeitpunkte die ersten Lehrer des Christenthums in ihren religiösen Einsichten unvollkommen waren; dass sie über gewisse Dinge erst noch neue Aufschlüsse erhielten; dass sie miteinander in Rücksicht mancher, die Religion betreffenden, nicht unwichtigen Dinge uneins waren 8); dass einer weiter

 ging,

8) Ich begreife nicht, warum man sich so viele Mühe giebt, Einstimmung zwischen Paulus und Jacobus herauszukünsteln. Luthers geübtes und feines exegetisches Gefühl betrog ihn wohl nicht, wenn er sagte, Jacobus schreibe directe contra Paulum; aber seine Augustinsche Dogmatik betrog ihn, wenn er dessen Epistel stramineam nannte, und ihr die indolem evangelicam absprach. — Auch die

ging, als der andre. Und wie konnte dieſs auch anders ſeyn bey dem natürlichen Unterſchiede ihrer Fähigkeiten, der ſelbſt aus ihren Schriften ſehr deutlich hervorleuchtet, und alſo von Gott nicht aufgehoben ſeyn konnte. Dieſer Unterſchied aber ſchloſs eben ſowohl alle Gleichheit, als alle abſolute Vollkommenheit der Erkenntniſs aus.

Setzen Sie zu dieſem allen noch hinzu, daſs nirgends in der Schrift von einer ſolchen Vollkommenheit der Religion, welche Jeſus und die Apoſtel vortrugen, ein Wort ſteht. Wo ſagt Jeſus, daſs er eine Religion offenbahren wolle, die den menſchlichen Verſtand aller Mühe des weitern Nachdenkens und Forſchens über religiöſe Gegenſtände überheben, die ſo vollkommene Belehrungen über Gott und göttliche Dinge enthalten ſolle, daſs ſchlechterdings kein höherer Grad von Einſicht den Menſchen auf Erden erreichbar ſeyn werde? Daſs er die Wahrheit

die Apoſtelgeſchichte enthält bekanntlich Belege zur obigen Behauptung. Man ſehe Kap. 11. und 15.

heit lehre, ſagt er. Aber werden damit alle mögliche Wahrheiten der Religion, alles, was ſich darüber ſagen läſst, als Inhalt ſeines Unterrichts angegeben? Wird dadurch alles Erweitern und Entwickeln der von ihm bekanntgemachten Wahrheiten ausgeſchloſſen und verboten? — Daſs das Geſetz erfüllen, dieſes andeuten ſolle, wird wohl niemanden beyfallen. Aber geſetzt, es hieſse ſoviel, als, die Moſaiſche Religionsverfaſſung, oder überhaupt die ältern Offenbahrungen Gottes vervollkommnen: iſt nun damit der Grad der Vervollkommnung beſtimmt? iſt damit jede andre Vervollkommnung durch eigne Kraft und Thätigkeit für überflüſsig und widerrechtlich erklärt? Und wenn der Apoſtel verlangt, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten: ſo müſſen unter dieſem allen auch die eignen Lehren Pauli, die er dort und überall vortrug, und nicht nur dieſe, ſondern auch die Ausſprüche und Lehrſätze aller übrigen Apoſtel und Jeſu ſelbſt ſammt und ſonders begriffen ſeyn; ſo muſs das Gute, oder, welches hier eben ſoviel heiſst, das Beſte dasjenige bedeuten, was jeder

„Weisheitslehre zu einer immer höher steigen-
„den Glückseeligkeit; mithin vielleicht unser
„Unterricht damit anfangen, womit Christus und
„die Apostel selbst den Ihrigen endigten?“ —
Und diese Frage hat er in seiner neuesten Schrift über diesen Gegenstand 5) so beant-
wor-

5) Die Religion der Vollkommnern; als Beylage zu dessen Wörterbuch und Beytrag zur reinen Philosophie des Christenthums. Berlin 1792. Ausserdem hat auch der ungenannte Verf. einer kleinen Schrift, die im Jahre 1792 zu Jena unter dem Titel erschien: Ueber die heutige und künftige Neologie, von einem protest. Theol. — den Gedanken von der Perfectibilität der geoffenbahrten Religion auszuführen und zu erhärten gesucht. Sein Hauptzweck ist nehmlich, zu zeigen, dass wir bey allen neuern Aufklärungen über die christliche Religion noch lange nicht zur möglich vollkommensten Einsicht darin gelangt seyen, und behauptet S. 87. ausdrücklich, die Neologie — in dem guten Sinne, den er diesem verrufenen Worte vindicirt — werde nie stille stehen, sondern müsse mit den Zeiten immer fortrücken. Gleichwohl wird man wieder etwas irre an ihm, wenn er als den Grund davon angiebt, dass man die Schrift

nie

wortet, dafs ich mich gerade zu darauf berufen könnte, wenn Sie nicht ausdrücklich verlangt hätten, Ihnen meine eigenen Gedanken über einen ſo wichtigen Gegenſtand mitzutheilen, und wenn ich nicht hoffen dürfte, einerſeits Ihnen die Sache aus einigen Geſichtspunkten zu zeigen, welche der würdige Verfaſſer jener Schrift, vielleicht abſichtlich, übergangen hat; andererſeits aber durch Ihre Bemerkungen und Gegenerinnerungen neue Belehrung und kräftige Unterſtützung zum Fortwandeln auf dem zwar ſchon ſeit geraumer Zeit betretenen, aber, wie mich dünkt, noch lange nicht durchaus geebneten Wege zu erhalten.

nie erſchöpfen werde; denn dieſer Ausdruck kann doch eigentlich nichts anders heiſsen, als die Schrift ſey die vollſtändige Quelle, das non plus ultra unſers Wiſſens und Glaubens in Sachen der Religion und Moralität. Auch erklärt er S. 17. die Orthodoxie als ächte und wahre Lehre, für rein, wie ferne ſie von allen Zuſätzen — frey ſey, und für alt, wieferne ſie vor allen Zuſätzen — hergehe. Aber in einer perfektibeln Religion iſt nicht jeder Zuſatz unächt und falſch.

Dritter Brief.

Wenn ich von einer Perfektibilität der geoffenbahrten Religion ſpreche, ſo verſtehe ich darunter diejenige Beſchaffenheit derſelben, vermöge welcher ſie in ſich ſelbſt das Princip, d. h. die beſtimmte Möglichkeit einer ſteten dem Zweck' ihres Urhebers und dem Endzweck' ihrer Bekenner gemäſsen Fortbildung und Entwickelung hat. Aus dieſer Erklärung ergiebt ſich die Behauptung, daſs keiner Offenbahrung überhaupt, mithin auch der chriſtlichen nicht, eine abſolute, ſondern blos eine relative nur in Beziehung theils auf vorhergegangene Offenbahrungen, theils auf das

Be-

Bedürfnifs gewifser Menfchen ftatt findende Vollkommenheit zukommen könne; dafs folglich felbft die durch Jefum bekannt gemachte Religion nichts Veftftehendes und Unabänderliches, fondern etwas Fortfchreitendes und Wachfendes, dafs fie einer unaufhörlichen Vervollkommnung fähig, und derfelben auch bedürftig fey, wenn fie anders der Menfchheit einen dauerhaften, dem fittlichen Intereffe derfelben entfprechenden, mithin den von Gott bey ihrer Bekanntmachung beabfichtigten Nutzen gewähren folle.

Um nun diefe Behauptung zu erhärten, gehe ich zuerft von dem Satze aus, den Sie mir hoffentlich ohne Widerfpruch zugeben werden, dafs alle vernünftige eingefchränkte Wefen einer unendlichen Vervollkommnung fähig find. Fortdauernder Stillefiand oder gar ein allmähliger Rückgang laffen fich gar nicht denken, ohne Gott alle Weisheit und Güte bey Hervorbringung eines Gefchöpfes abzufprechen, das als ein vernünftiges Wefen, weil Ver-

nunft

nunft in allen ihren Beſtrebungen aufs Unbedingte geht, zwar immer mit raſtloſer Thätigkeit auf die Erweiterung der Schranken ſeiner Endlichkeit hinarbeiten würde, aber durch den Willen ſeines Schöpfers genöthigt ſich ewig in einem beſtimmten Kreiſe herumtreiben müſste. Denken wir uns aber jenes vernünftige Weſen noch überdies als moraliſch — und wenn gleich Vernunft und Moralität als zwey verſchiedene Anlagen im Menſchen, und in endlichen Weſen überhaupt betrachtet werden können, ſo ſcheinen doch beyde nothwendig mit einander verknüpft zu ſeyn 6) ſo würde jener Stilleſtand oder

6) Die Frage, ob wir als vernünftige Weſen nothwendig auch moraliſche Weſen ſeyn muſsten, iſt, wie der Verf. der *Krit. aller Offenb.* (S. 75. der 2. Ausg.) bemerkt, durchaus dialektiſch, weil wir erſt den Begriff der Moralität aus uns hinwegdenken, und uns dann doch noch als ebendieſelben annehmen müſsten. Ob aber überhaupt Vernünftigkeit nothwendig mit Perſönlichkeit d. h. mit Anlage für die Sittlichkeit verbunden ſeyn müſſe, iſt eine Frage, die ſowohl verneint, als bejaht werden kann. Denke ich mir

oder Rückgang gar der Heiligkeit des höchsten Gesetzgebers widersprechen. Denn durch das Sittengesetz ist uns ein Endzweck als nothwendig aufgegeben, der nur durch unendlichen Fortschritt, durch allmählige Annäherung erreichbar gedacht werden kann. Diese Annäherung muss also möglich seyn; und soll.

mir nehmlich bey dem Worte Vernunft die ganze Vernunft, so wie sie sich in uns durch das Bewusstseyn ankündigt, d. h. als theoretisch und praktisch zugleich; so muss sie nothwendig bejaht werden. Trenne ich aber in der Vorstellung diese beyden Vermögen, oder vielmehr Aeusserungen der Vernunft, und nehme ein eignes, einer jeden von ihnen korrespondirendes Grundvermögen des Gemüths an, so lässt es sich wohl als möglich denken, dass es Weltwesen gebe, die blos theoretische Vernunft ohne praktische (Sittengesetzgebende) besitzen, wie KANT behauptet in der Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft, S. 14. in der Anmerk. Auf allen Fall würde aber die Anlage für die Menschheit beyde Vermögen begreifen, indem wir uns als Menschen nothwendig zugleich als moralische, freye Wesen denken müssen.

ſollte ſie es nicht ſeyn, ſo müſste die Gottheit ein moraliſches Geſchöpf durch einen unbedingten Rathſchluſs zum ewigen Stillestand' oder Rückgange verdammt haben, welches ſich von ihr als einem heiligen Weſen ohne Widerſpruch nicht denken läſst. Iſt alſo keins von beyden möglich, ſo müſſen auch alle unſere Kenntniſſe, und beſonders die, welche religiöſer und moraliſcher Art ſind, als das vorzüglichſte Mittel unſerer Vervollkommnung, eines unaufhörlichen Wachsthumes fähig ſeyn, und es muſs ſich ſchlechterdings kein Punkt denken laſſen, wo wir ſollten aufhören können, über Gott und unſer Verhältniſs gegen ihn, und über unſere moraliſche Natur und Beſtimmung richtigere, deutlichere und vollſtändigere Einſichten zu erhalten. Denn obgleich dem menſchlichen Erkenntniſsvermögen überhaupt ſeine beſtimmten Grenzen angewieſen ſind, die es ohne Gefahr dialektiſcher Selbſttäuſchung nicht überſchreiten kann: ſo ſind ihm doch innerhalb dieſes Feldes keine Schranken geſteckt, d. h. wenn unſere Erkenntniſs gleich über einen gewiſsen Punkt hinaus keiner extenſi-

ven

ven Erweiterung fähig ist, so ist doch eine unaufhörliche intensive Vervollkommnung derselben möglich und nothwendig. 7) Es kann daher selbst die Gottheit nicht einem Menschen eine Erkenntniss von jenen Dingen mittheilen, die absolute Vollkommenheit hätte; weil sie sonst entweder einen endlichen Geist in einen unendlichen umschaffen, oder ihn mit Gewalt hindern müsste, diese mitgetheilte Erkenntniss von neuem zur Erlangung höherer Einsichten anzuwenden. Jenes ist an sich unmöglich, dieses Gottes unwürdig, mithin moralisch unmöglich. Es scheint also, als

7) So können wir z. B. das Daseyn Gottes und sein inneres Wesen nie, so lange wir auch darüber grübeln und nachdenken mögen, erkennen; aber unsere Begriffe von dem Verhältnisse Gottes gegen uns, als moralischen Gesetzgebers, sind einer beständigen Läuterung, Berichtigung, Verdeutlichung und Vervollständigung fähig, und unsere Ueberzeugung von dem Vorhandenseyn eines letzten und höchsten Grundes des Natur- und Sittengesetzes, und der Einstimmung beyder zum letzten und vollständigen Zwecke der Vernunft kann dadurch mit jedem Tage vester werden.

als wenn die Idee, abſolute Vollkommenheit einer geoffenbahrten Religion, ſchon in ſich ſelbſt einen Widerſpruch enthielte. Eine mitgetheilte Erkenntniſs zu irgend einer Zeit kann nicht abſolut vollkommen ſeyn.

Aber, ſagen Sie vielleicht, das hat auch Niemand behauptet. Jedermann giebt zu, daſs wir in einem andern Leben, in einer andern Verbindung der Dinge eine weit vollkommnere Erkenntniſs erhalten werden. Der Apoſtel ſagt ja ſelbſt: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk; jezt ſehen wir nur durch einen Spiegel; in jenem Leben werden wir die Geheimniſſe Gottes, die unſerer Vernunft jetzt unbegreiflich ſcheinen, durchſchauen lernen. — Alſo, die chriſtliche Religion ſoll nur für dieſes Erdeleben abſolute Vollkommenheit haben! In dieſer Verbindung der Dinge ſoll der menſchliche Geiſt nicht im Stande ſeyn, reinere und beſſere Kenntniſſe in der Religion ſich zu verſchaffen, als ihm Gott vor beynahe zweytauſend Jahren bekannt machen lieſs! Wir wollen zuſehen!

Man

Man hat das menſchliche Geſchlecht im Ganzen ſehr oft, und wie ich glaube, ſehr treffend mit dem einzelnen Menſchen verglichen, und die verſchiedenen Alter von dieſem auf die Stufen angewendet, die jener laut der Geſchichte in ſeiner Entwickelung durchlaufen iſt. So wie alſo jeder einzelne Menſch von der Wiege an bis zum Grabe eines beſtändigen Wachsthums fähig iſt, ſo muſs es auch das ganze Geſchlecht der Menſchen von dem Augenblick' an ſeyn, wo Gott das erſte Menſchenpaar auf dieſe Erde ſetzte, bis zu jenem Zeitpunkte, da nach der gemeinen Erwartung die gegenwärtige Verbindung der Dinge und das jetzige Syſtem der Menſchenwelt, wo Geburt und Tod ſich immer vor einander hertreiben, aufhören wird. Nun kann es freylich Menſchen geben, die entweder aus Mangel an Fähigkeit und Unterweiſung die Vorſtellungen ihrer Kinderjahre mit in das Grab nehmen, oder die aus Einbildung und Gemächlichkeit in einem gewiſſen Jahre des Lebens ihr Syſtem ſchlieſsen, und es ſich recht angelegen ſeyn laſſen, daſs die einmal veſtgekettete Gedankenreihe durch

keinen neuen Ankömmling, der auf ein Plätzchen in derſelben Anſpruch machen könnte, unterbrochen werde. Aber kein Vernünftiger wird glauben, daſs es würklich einen Zeitpunkt des Lebens geben könne, wo man ſeine Kenntniſſe nicht mehr erweitern, berichtigen und vervollſtändigen könnte. Und ſelbſt für den, welcher im trägen Stolze wähnte, das abſolute perfectiſſimum in ſeiner Wiſſenſchaft erreicht zu haben, und keiner Belehrung weiter zu bedürfen, würde doch kein Tag vorübergehen, an welchem er nicht, ſey es auch ohne ſein Zuthun durch bloſse ſinnliche Erfahrung oder hiſtoriſche Erzählung, irgend eine Eroberung im Reiche der menſchlichen Erkenntniſs machen ſollte, wenn er auch in gewiſsen Theilen und Gegenden deſſelben nicht weiter vorgedrungen, ſondern auf einem beſtimmten Platze ſtehen geblieben oder wohl gar rückwärts gegangen wäre. So kann es auch in dem Leben eines Menſchen Zeitpuncte geben, wo äuſſerliche Hinderniſse die Kultur ſeines Geiſtes aufhalten, und ſeinen Vervollkommnungstrieb beſchränken; ſind aber jene Hinderniſse beſiegt, und dieſe

Schran-

Schranken durchbrochen, ſo wird er mit verdoppelter Kraft das Verſäumte nachzuhohlen, und auf dem Wege zur Weisheit immer weiter vorzudringen ſtreben.

Gerade ſo iſts auch beym ganzen menſchlichen Geſchlechte. Es kann Zeiten und Länder geben, und hat deren gegeben, wo es ſtille ſtand, oder zurück gieng; aber immer wurde dieſer Stilleſtand oder Rückgang im Einzelnen Urſache oder Vorläufer eines deſto ſchnellern und herrlichern Fortgangs im Ganzen. Es konnte Zeitpuncte geben, wo es nicht möglich oder nicht erlaubt war, weiter zu gehen, als die lieben Vorfahren, ja, wo man ſelbſt die Spur von ihren Fuſstritten verlohr; aber die klügere oder glücklichere Nachwelt zerbrach doch endlich die Feſſeln, die ihr gleichſam erblich angelegt waren, ſuchte den verlohrnen Weg wieder auf, und wandelte frey und ungehindert immer weiter darauf fort. Wie wäre es denn nun möglich, daſs dem menſchlichen Geſchlecht' in irgend einem Falle, und zu irgend einer Zeit eine Summe von Wahrheiten, ſie komme auch,

er dabey mehr an die ſubjektive Erkenntniſs und Würkſamkeit der Religion in den Herzen ihrer Bekenner gedacht hätte; und durch das Gleichniſs vom Lichte der Sonne, das an ſich beym Aufgange derſelben ſo rein und heiter als im Mittage ſey, aber beym Fortgange den Horizont immer weiter erleuchte und mehr in die Augen falle, ſcheint er ſo gar, wenn man es genau nehmen will, die objectiv keiner Vervollkommnung fähige Natur der geoffenbahrten Religion zu verſtehen zu geben. Indeſſen bleiben jene Worte doch immer ein bedeutender Wink, der nur vielleicht mit etwas zu groſser Schüchternheit hingeworfen war.

Eben ſo hat Crichton in einer eigenen Schrift 3) es ſich unter andern auch zum Zwecke gemacht, das Vorurtheil von der Un-

3) Sie führt den Titel: Ueber die Unverbeſſerlichkeit der Religion, des Gottesdienſtes und der Liturgie freyer Chriſten. Halle 1782. Man ſehe Abſchn. 2-4. S. 4-12.

Unverbeſſerlichkeit der Religion zu beſtreiten; und die darüber geäuſserten Grundſätze des Verfaſſers verdienen Beyfall und Beherzigung. Gleichwohl ſcheint auch hier ſchon der Titel zu verrathen, daſs nur von der Verbeſſerlichkeit des kirchlichen Lehrbegriffs, oder wenigſtens, wenn man die Erklärung des Verfaſſers erwägt, er verſtehe unter Religion die fortgeſetzte Anwendung der richtigen Erkenntniſs Gottes zur immer gröſſern Beſſerung und Beruhigung des Herzens — nur von der Vervollkommnung des erkennenden Subjects durch die Religion, die ſchon als richtig vorausgeſetzt wird, die Rede ſey.

Weit deutlichere und ſehr lehrreiche Winke über die Perfektibilität der geoffenbahrten Religion enthalten die Schriften des ſeeligen SEMLER's, der unter ſo vielen neuen, obgleich nicht immer genug entwickelten und genau beſtimmten Begriffen und Grundſätzen, die er im ganzen Felde der Theologie auf die Bahn brachte, auch dieſe Idee zuerſt ſo lebhaft ergriffen, und ſo nachdrucksvoll zur öffentlichen Prüfung aufgeſtellt hat, als er-

er dabey mehr an die ſubjektive Erkenntniſs und Würkſamkeit der Religion in den Herzen ihrer Bekenner gedacht hätte; und durch das Gleichniſs vom Lichte der Sonne, das an ſich beym Aufgange derſelben ſo rein und heiter als im Mittage ſey, aber beym Fortgange den Horizont immer weiter erleuchte und mehr in die Augen falle, ſcheint er ſo gar, wenn man es genau nehmen will, die objectiv keiner Vervollkommnung fähige Natur der geoffenbahrten Religion zu verſtehen zu geben. Indeſſen bleiben jene Worte doch immer ein bedeutender Wink, der nur vielleicht mit etwas zu groſser Schüchternheit hingeworfen war.

Eben ſo hat CRICHTON in einer eigenen Schrift 3) es ſich unter andern auch zum Zwecke gemacht, das Vorurtheil von der Un-

3) Sie führt den Titel: Ueber die Unverbeſſerlichkeit der Religion, des Gottesdienſtes und der Liturgie freyer Chriſten. Halle 1782. Man ſehe Abſchn. 2. 4. S. 4-12.

Unverbeſſerlichkeit der Religion zu beſtreiten; und die darüber geäuſserten Grundſätze des Verfaſſers verdienen Beyfall und Beherzigung. Gleichwohl ſcheint auch hier ſchon der Titel zu verrathen, daſs nur von der Verbeſſerlichkeit des kirchlichen Lehrbegriffs, oder wenigſtens, wenn man die Erklärung des Verfaſſers erwägt, er verſtehe unter Religion die fortgeſetzte Anwendung der richtigen Erkenntniſs Gottes zur immer gröſſern Beſſerung und Beruhigung des Herzens — nur von der Vervollkommnung des erkennenden Subjects durch die Religion, die ſchon als richtig vorausgeſetzt wird, die Rede ſey.

Weit deutlichere und ſehr lehrreiche Winke über die Perfektibilität der geoffenbahrten Religion enthalten die Schriften des ſeeligen SEMLER's, der unter ſo vielen neuen, obgleich nicht immer genug entwickelten und genau beſtimmten Begriffen und Grundſätzen, die er im ganzen Felde der Theologie auf die Bahn brachte, auch dieſe Idee zuerſt ſo lebhaft ergriffen, und ſo nachdrucksvoll zur öffentlichen Prüfung aufgeſtellt hat, als er-

forderlich war, um ein altes, tief eingewurzeltes Vorurtheil nur erſt zu erſchüttern. So redet er z. B. an einem gewiſſen Orte 4) von dem Schaden, den die Fortſetzung und Einmiſchung jüdiſcher und heidniſcher Begriffe der chriſtlichen Religion, die unaufhörlich hätte wachſen ſollen, ſo viele Jahr-

4) Man ſehe S. 22. 28. u. 29. der Vorr. zu Hugh Farmers Briefen an D. Worthington über die Dämoniſchen u. ſ. w. Halle 1783. So ſagt er auch Br 3. Zuſ. 50 S. 132. „Es iſt ein alter Fehler ſogenannter locorum theologicorum — als hätten nun die Ausdrücke der Schrift eine ewig währende, richtige Belehrung für alle Menſchen in allen Zeiten, die doch nicht jene Leſer ſind, für welche dieſs die recht fruchtbaren Ausdrücke waren: ſie können es aber nicht immer unverändert bleiben, weil nicht eben die lokalen Stellungen der Leſer fortdauern können.“ und Br. 4. Zuſ. 101. S. 224. „Die Bibel iſt kein Regiſter aller in aller Zeit möglichen Kenntniſſe, wenn gleich ihre Abfaſſung in manchen Schriften den Anfang geſunder Kenntniſſe durch Berichtigung und Ausbeſſerung damaliger Vorurtheile ſehr glücklich gemacht hat.“

Jahrhunderte lang zugefügt habe; und behauptet kurz darauf, alle Schriften der Apoſtel ſeyen blofs da, um die geiſtliche Erkenntnifs und Uebung der Chriſten zu befördern; nicht dafs die Chriſten alle Theile derſelben, eins wie das andre, in ein unabänderliches, ſchon beendigtes, vollkommenes Ganze zuſammenſetzen, und hiermit dem Wachsthum' ihrer gegenwärtigen Erkenntnifs, die alſo noch nicht da geweſen iſt, ein Hinderniſs zubereiten, und alſo Gott andichten ſollten, er habe im erſten Jahrhunderte ſolche Kenntniſſe und Verbindungen derſelben erſchaffen, welche nun die Erkenntniſſe und Verknüpfungen in allen Chriſten aller Zeiten ein für allemal wieder ausmachen, und in dieſem einmaligen Maafs und Gewichte für alle Gemüther ewig paſſen und fortdauern müſsten; die Offenbahrung ſey vollkommen zu ihrem Endzwecke; aber der Endzweck, der bey den künftigen Chriſten in ihrer Lokalität ſtatt finden könne, ſey nicht ſchon bey den Chriſten des erſten Jahrhunderts bewerkſtelligt worden; folglich ſeyen auch ihre dama-

ligen Kenntniſſe nicht das vollkommene und unabänderliche Maafs für alle Chriſten aller Zeiten. — Dieſen groſsen Gedanken hat nun zwar SEMLER oft genug wiederhohlt, ihn auch wohl in andere Ausdrücke und Formeln eingekleidet, z. B. wenn er Milch und ſtarke Speiſe, Geiſtliche und Fleiſchliche in der Erkenntniſs, das Allgemeine und Lokale, den Geiſt und die Hiſtorie, das Innere und Aeuſſere in Rückſicht religiöſer Vorſtellungen und Geſinnungen ſehr ſorgfältig unterſcheidet, und dieſen Unterſchied in vielen ſeiner Schriften, und zuletzt noch in ſeinem Glaubensbekenntniſſe über die natürliche und chriſtliche Religion ſehr nachdrücklich einſchärft. Allein, ſo wie er überhaupt nicht gewohnt oder nicht im Stande war, ſeine Gedanken präzis und lichtvoll darzuſtellen, ſo hat er auch inſonderheit dieſe Idee von der fortſchreitenden Perfektibilität der hriſtlichen Religion, ſo viel ich weiſs, nirgends ganz genau beſtimmt und ausführlich entwickelt vorgetragen, ſondern ihr vielmehr

durch

durch die Eigenthümlichkeiten ſeiner Schreibart, und durch die Verbindung mit manchen andern zu gewagten Behauptungen den Eingang erſchwert, den ſie unter andern Umſtänden vielleicht gefunden haben würde.

Es war daher kein geringes Verdienſt, welches ſich TELLER um das Chriſtenthum erwarb, indem er jene Idee mit gröſserer Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Ausführlichkeit entwickelte. Bereits in den Vorerinnerungen zur dritten Auflage ſeines vortreflichen Wörterbuchs hatte er über das nationell gewordene Chriſtenthum oder das männliche Alter deſſelben einige Vermuthungen, wie er es nennt, von dem zu immer höherer Vollkommenheit ſich erhebenden Chriſtenthume, das nicht mehr iſt und ſeyn kann, was es in ſeinem erſten Anfange war, geäuſſert, und unter andern die wichtige Frage aufgeworfen: „Was iſt das Chriſtenthum? Was ſollte es ſeyn, ſelbſt nach dem „eigenen Unterrichte ſeines hohen Stifters? „Sollte es etwas anders ſeyn, als die beſte „Weis-

„Weisheitslehre zu einer immer höher steigen-
„den Glückseeligkeit; mithin vielleicht unser
„Unterricht damit anfangen, womit Christus und
„die Apostel selbst den Ihrigen endigten?“ —
Und diese Frage hat er in seiner neuesten Schrift über diesen Gegenstand 5) so beant-
wor-

5) Die Religion der Vollkommnern; als Beylage zu dessen Wörterbuch und Beytrag zur reinen Philosophie des Christenthums. Berlin 1792. Ausserdem hat auch der ungenannte Verf. einer kleinen Schrift, die im Jahre 1792 zu Jena unter dem Titel erschien: Ueber die heutige und künftige Neologie, von einem protest. Theol. — den Gedanken von der Perfectibilität der geoffenbahrten Religion auszuführen und zu erhärten gesucht. Sein Hauptzweck ist nehmlich, zu zeigen, dass wir bey allen neuern Aufklärungen über die christliche Religion noch lange nicht zur möglich vollkommensten Einsicht darin gelangt seyen, und behauptet S. 87. ausdrücklich, die Neologie — in dem guten Sinne, den er diesem verrufenen Worte vindicirt — werde nie stille stehen, sondern müsse mit den Zeiten immer fortrücken. Gleichwohl wird man wieder etwas irre an ihm, wenn er als den Grund davon angiebt, dass man die Schrift

nie

wortet, dafs ich mich gerade zu darauf berufen könnte, wenn Sie nicht ausdrücklich verlangt hätten, Ihnen meine eigenen Gedanken über einen ſo wichtigen Gegenſtand mitzutheilen, und wenn ich nicht hoffen dürfte, einerſeits Ihnen die Sache aus einigen Geſichtspunkten zu zeigen, welche der würdige Verfaſſer jener Schrift, vielleicht abſichtlich, übergangen hat; andererſeits aber durch Ihre Bemerkungen und Gegenerinnerungen neue Belehrung und kräftige Unterſtützung zum Fortwandeln auf dem zwar ſchon ſeit geraumer Zeit betretenen, aber, wie mich dünkt, noch lange nicht durchaus geebneten Wege zu erhalten.

nie erſchöpfen werde; denn dieſer Ausdruck kann doch eigentlich nichts anders heiſsen, als die Schrift ſey die vollſtändige Quelle, das nonplus ultra unſers Wiſſens und Glaubens in Sachen der Religion und Moralität. Auch erklärt er S. 17. die Orthodoxie als ächte und wahre Lehre, für rein, wie ferne ſie von allen Zuſätzen — frey ſey, und für alt, wieferne ſie vor allen Zuſätzen — hergehe. Aber in einer perfektibeln Religion iſt nicht jeder Zuſatz unächt und falſch.

Dritter Brief.

Wenn ich von einer Perfektibilität der geoffenbahrten Religion ſpreche, ſo verſtehe ich darunter diejenige Beſchaffenheit derſelben, vermöge welcher ſie in ſich ſelbſt das Princip, d. h. die beſtimmte Möglichkeit einer ſteten dem Zweck' ihres Urhebers und dem Endzweck' ihrer Bekenner gemäſsen Fortbildung und Entwickelung hat. Aus dieſer Erklärung ergiebt ſich die Behauptung, daſs keiner Offenbahrung überhaupt, mithin auch der chriſtlichen nicht, eine abſolute, ſondern blos eine relative nur in Beziehung theils auf vorhergegangene Offenbahrungen, theils auf das

Be-

Bedürfnifs gewifser Menfchen ftatt findende Vollkommenheit zukommen könne; dafs folglich felbft die durch Jefum bekannt gemachte Religion nichts Veftftehendes und Unabänderliches, fondern etwas Fortfchreitendes und Wachfendes, dafs fie einer unaufhörlichen Vervollkommnung fähig, und derfelben auch bedürftig fey, wenn fie anders der Menfchheit einen dauerhaften, dem fittlichen Intereffe derfelben entfprechenden, mithin den von Gott bey ihrer Bekanntmachung beabfichtigten Nutzen gewähren folle.

Um nun diefe Behauptung zu erhärten, gehe ich zuerft von dem Satze aus, den Sie mir hoffentlich ohne Widerfpruch zugeben werden, dafs alle vernünftige eingefchränkte Wefen einer unendlichen Vervollkommnung fähig find. Fortdauernder Stillefiand oder gar ein allmähliger Rückgang laffen fich gar nicht denken, ohne Gott alle Weisheit und Güte bey Hervorbringung eines Gefchöpfes abzufprechen, das als ein vernünftiges Wefen, weil Ver-

nunft

nunft in allen ihren Beſtrebungen aufs Unbedingte geht, zwar immer mit raſtloſer Thätigkeit auf die Erweiterung der Schranken ſeiner Endlichkeit hinarbeiten würde, aber durch den Willen ſeines Schöpfers genöthigt ſich ewig in einem beſtimmten Kreiſe herumtreiben müſste. Denken wir uns aber jenes vernünftige Weſen noch überdies als moraliſch — und wenn gleich Vernunft und Moralität als zwey verſchiedene Anlagen im Menſchen, und in endlichen Weſen überhaupt betrachtet werden können, ſo ſcheinen doch beyde nothwendig mit einander verknüpft zu ſeyn 6) ſo würde jener Stilleſtand oder

6) Die Frage, ob wir als vernünftige Weſen nothwendig auch moraliſche Weſen ſeyn muſsten, iſt, wie der Verf. der *Krit. aller Offenb.* (S. 75. der 2. Ausg.) bemerkt, durchaus dialektiſch, weil wir erſt den Begriff der Moralität aus uns hinwegdenken, und uns dann doch noch als ebendieſelben annehmen müſsten. Ob aber überhaupt Vernünftigkeit nothwendig mit Perſönlichkeit d. h. mit Anlage für die Sittlichkeit verbunden ſeyn müſſe, iſt eine Frage, die ſowohl verneint, als bejaht werden kann. Denke ich

mir

oder Rückgang gar der Heiligkeit des höchsten Gesetzgebers widersprechen. Denn durch das Sittengesetz ist uns ein Endzweck als nothwendig aufgegeben, der nur durch unendlichen Fortschritt, durch allmählige Annäherung erreichbar gedacht werden kann. Diese Annäherung muss also möglich seyn; und soll.

mir nehmlich bey dem Worte Vernunft die ganze Vernunft, so wie sie sich in uns durch das Bewusstseyn ankündigt, d. h. als theoretisch und praktisch zugleich; so muss sie nothwendig bejaht werden. Trenne ich aber in der Vorstellung diese beyden Vermögen, oder vielmehr Aeusserungen der Vernunft, und nehme ein eignes, einer jeden von ihnen korrespondirendes Grundvermögen des Gemüths an, so lässt es sich wohl als möglich denken, dass es Weltwesen gebe, die blos theoretische Vernunft ohne praktische (Sittengesetzgebende) besitzen, wie KANT behauptet in der Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft, S. 14. in der Anmerk. Auf allen Fall würde aber die Anlage für die Menschheit beyde Vermögen begreifen, indem wir uns als Menschen nothwendig zugleich als moralische, freye Wesen denken müssen.

ſollte ſie es nicht ſeyn, ſo müſste die Gottheit ein moraliſches Geſchöpf durch einen unbedingten Rathſchluſs zum ewigen Stillestand' oder Rückgange verdammt haben, welches ſich von ihr als einem heiligen Weſen ohne Widerſpruch nicht denken läſst. Iſt alſo keins von beyden möglich, ſo müſſen auch alle unſere Kenntniſſe, und beſonders die, welche religiöſer und moraliſcher Art ſind, als das vorzüglichſte Mittel unſerer Vervollkommnung, eines unaufhörlichen Wachsthumes fähig ſeyn, und es muſs ſich ſchlechterdings kein Punkt denken laſſen, wo wir ſollten aufhören können, über Gott und unſer Verhältniſs gegen ihn, und über unſere moraliſche Natur und Beſtimmung richtigere, deutlichere und vollſtändigere Einſichten zu erhalten. Denn obgleich dem menſchlichen Erkenntniſsvermögen überhaupt ſeine beſtimmten Grenzen angewieſen ſind, die es ohne Gefahr dialektiſcher Selbſttäuſchung nicht überſchreiten kann: ſo ſind ihm doch innerhalb dieſes Feldes keine Schranken geſteckt, d. h. wenn unſere Erkenntniſs gleich über einen gewiſsen Punkt hinaus keiner extenſi-

ven

ven Erweiterung fähig ist, so ist doch eine unaufhörliche intensive Vervollkommnung derselben möglich und nothwendig. 7) Es kann daher selbst die Gottheit nicht einem Menschen eine Erkenntniss von jenen Dingen mittheilen, die absolute Vollkommenheit hätte; weil sie sonst entweder einen endlichen Geist in einen unendlichen umschaffen, oder ihn mit Gewalt hindern müsste, diese mitgetheilte Erkenntniss von neuem zur Erlangung höherer Einsichten anzuwenden. Jenes ist an sich unmöglich, dieses Gottes unwürdig, mithin moralisch unmöglich. Es scheint also, als

7) So können wir z. B. das Daseyn Gottes und sein inneres Wesen nie, so lange wir auch darüber grübeln und nachdenken mögen, erkennen; aber unsere Begriffe von dem Verhältnisse Gottes gegen uns, als moralischen Gesetzgebers, sind einer beständigen Läuterung, Berichtigung, Verdeutlichung und Vervollständigung fähig, und unsere Ueberzeugung von dem Vorhandenseyn eines letzten und höchsten Grundes des Natur- und Sittengesetzes, und der Einstimmung beyder zum letzten und vollständigen Zwecke der Vernunft kann dadurch mit jedem Tage vester werden.

als wenn die Idee, abſolute Vollkommenheit einer geoffenbahrten Religion, ſchon in ſich ſelbſt einen Widerſpruch enthielte. Eine mitgetheilte Erkenntniſs zu irgend einer Zeit kann nicht abſolut vollkommen ſeyn.

Aber, ſagen Sie vielleicht, das hat auch Niemand behauptet. Jedermann giebt zu, daſs wir in einem andern Leben, in einer andern Verbindung der Dinge eine weit vollkommnere Erkenntniſs erhalten werden. Der Apoſtel ſagt ja ſelbſt: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk; jezt ſehen wir nur durch einen Spiegel; in jenem Leben werden wir die Geheimniſſe Gottes, die unſerer Vernunft jetzt unbegreiflich ſcheinen, durchſchauen lernen. — Alſo, die chriſtliche Religion ſoll nur für dieſes Erdeleben abſolute Vollkommenheit haben! In dieſer Verbindung der Dinge ſoll der menſchliche Geiſt nicht im Stande ſeyn, reinere und beſſere Kenntniſſe in der Religion ſich zu verſchaffen, als ihm Gott vor beynahe zweytauſend Jahren bekannt machen lieſs! Wir wollen zuſehen!

Man

Man hat das menſchliche Geſchlecht im Ganzen ſehr oft, und wie ich glaube, ſehr treffend mit dem einzelnen Menſchen verglichen, und die verſchiedenen Alter von dieſem auf die Stufen angewendet, die jener laut der Geſchichte in ſeiner Entwickelung durchlaufen iſt. So wie alſo jeder einzelne Menſch von der Wiege an bis zum Grabe eines beſtändigen Wachsthums fähig iſt, ſo muſs es auch das ganze Geſchlecht der Menſchen von dem Augenblick' an ſeyn, wo Gott das erſte Menſchenpaar auf dieſe Erde ſetzte, bis zu jenem Zeitpunkte, da nach der gemeinen Erwartung die gegenwärtige Verbindung der Dinge und das jetzige Syſtem der Menſchenwelt, wo Geburt und Tod ſich immer vor einander hertreiben, aufhören wird. Nun kann es freylich Menſchen geben, die entweder aus Mangel an Fähigkeit und Unterweiſung die Vorſtellungen ihrer Kinderjahre mit in das Grab nehmen, oder die aus Einbildung und Gemächlichkeit in einem gewiſſen Jahre des Lebens ihr Syſtem ſchlieſsen, und es ſich recht angelegen ſeyn laſſen, daſs die einmal veſtgekettete Gedankenreihe durch

keinen neuen Ankömmling, der auf ein Plätzchen in derſelben Anſpruch machen könnte, unterbrochen werde. Aber kein Vernünftiger wird glauben, daſs es würklich einen Zeitpunkt des Lebens geben könne, wo man ſeine Kenntniſſe nicht mehr erweitern, berichtigen und vervollſtändigen könnte. Und ſelbſt für den, welcher im trägen Stolze wähnte, das abſolute perfectiſſimum in ſeiner Wiſſenſchaft erreicht zu haben, und keiner Belehrung weiter zu bedürfen, würde doch kein Tag vorübergehen, an welchem er nicht, ſey es auch ohne ſein Zuthun durch bloſse ſinnliche Erfahrung oder hiſtoriſche Erzählung, irgend eine Eroberung im Reiche der menſchlichen Erkenntniſs machen ſollte, wenn er auch in gewiſsen Theilen und Gegenden deſſelben nicht weiter vorgedrungen, ſondern auf einem beſtimmten Platze ſtehen geblieben oder wohl gar rückwärts gegangen wäre. So kann es auch in dem Leben eines Menſchen Zeitpuncte geben, wo äuſſerliche Hinderniſse die Kultur ſeines Geiſtes aufhalten, und ſeinen Vervollkommnungstrieb beſchränken; ſind aber jene Hinderniſse beſiegt, und dieſe

Schran-

Schranken durchbrochen, ſo wird er mit verdoppelter Kraft das Verſäumte nachzuhohlen, und auf dem Wege zur Weisheit immer weiter vorzudringen ſtreben.

Gerade ſo iſts auch beym ganzen menſchlichen Geſchlechte. Es kann Zeiten und Länder geben, und hat deren gegeben, wo es ſtille ſtand, oder zurück gieng; aber immer wurde dieſer Stilleſtand oder Rückgang im Einzelnen Urſache oder Vorläufer eines deſto ſchnellern und herrlichern Fortgangs im Ganzen. Es konnte Zeitpuncte geben, wo es nicht möglich oder nicht erlaubt war, weiter zu gehen, als die lieben Vorfahren, ja, wo man ſelbſt die Spur von ihren Fuſstritten verlohr; aber die klügere oder glücklichere Nachwelt zerbrach doch endlich die Feſſeln, die ihr gleichſam erblich angelegt waren, ſuchte den verlohrnen Weg wieder auf, und wandelte frey und ungehindert immer weiter darauf fort. Wie wäre es denn nun möglich, daſs dem menſchlichen Geſchlecht' in irgend einem Falle, und zu irgend einer Zeit eine Summe von Wahrheiten, ſie komme auch,

woher ſie wolle, könnte mitgetheilt werden, die nicht nach und nach extenſiv oder intenſiv an Vollkommenheit gewinnen könnte? Wird es nicht eben darum, weil der Fortſchritt des menſchlichen Geſchlechts an innerer Vollkommenheit zwar unbegränzt iſt, aber nicht durch Sprünge, ſondern nur allmählig und ſtetig geſchiehet, immer Zeitpuncte geben müſſen, wo es noch nicht reif und vorbereitet genug iſt, gewiſſe Wahrheiten anzunehmen, wo gewiſſe Mängel und Irrthümer mit ſeiner ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln ſo innig verwebt ſind, daſs, woferne dieſe nicht plötzlich durch ein ungeheures und undenkbares Wunder umgeſchaffen werden ſoll, es nicht möglich iſt, jene Unvollkommenheiten von der beſſern Erkenntniſs, die den Menſchen mitgetheilt werden ſoll, zu trennen? Muſs aber auch nicht dieſe Trennung von ſelbſt über kurz oder lang erfolgen, wenn durch die mitgetheilte Erkenntniſs nach und nach bey jenen Menſchen Empfänglichkeit für höhere Vollkommenheit erzeugt worden iſt? Und muſs nicht die eigne Thätigkeit der Menſchen, wofern ſie nicht durch andere Umſtände

ſtände gehemmt wird, dieſe höhere Vollkommenheit herbeyführen?

Könnten Sie aber noch an der Wahrheit dieſes Räſonnements zweifeln, und es für eine leere Speculation, für eine bloſse Schwärmerey der ſich ſelbſt erhebenden, immer aufs Erweitern ihrer Gränzen gehenden Vernunft halten: ſo bitte ich Sie, die Geſchichte der Offenbahrung ſelbſt damit zu vergleichen. Sie und alle verſtändigen Freunde der Offenbahrung geben zu, daſs die Offenbahrungen Gottes vor Chriſto unvollſtändig waren, und daſs die auf dieſem Wege erlangten Religionseinſichten immer nach und nach vollkommner wurden, weil Gott den Menſchen nur immer ſo viel zufliefsen lieſs, als ſie nach ihrer anderweiten Beſchaffenheit und jedesmaligen Lage bedurften und annehmen konnten. Wie? ſollte nun zu Jeſu Zeiten auf einmal das menſchliche Geſchlecht, und vorzüglich derjenige Theil deſſelben, welcher dabey zunächſt intereſſirt war, das jüdiſche Volk, den hohen oder höchſten Grad von Receptivität erhalten haben, daſs ihm nun das non plus ultra

alles religiösen Wissens für dieses Erdeleben hätte mitgetheilt werden können? Ist es nicht aus den christlichen Religionsurkunden selbst notorisch gewiss, dass selbst Jesus so viele Hindernisse bey seinen eignen auserlesenen Schülern fand, dass er ihnen nicht sogleich alles mittheilen konnte? Springt es nicht aus der ganzen Geschichte der Entstehung und ersten Verbreitung des Christenthums, so weit wir sie aus dem neuen Testamente kennen, sehr deutlich in die Augen, dass die Apostel selbst, und nahmentlich Paulus, weiter, als ihr Herr und Meister, gingen, und seine Lehre in einigen wichtigen Punkten erweiterten? — Wollte man darauf erwiedern, sie hätten diese vollkommnern Einsichten ebenfalls durch Jesum während der geheimnisvollen Periode zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt, und besonders an jenem wundervollen Tage der Glossolalie erhalten; hier aber sey ihr religiöses System völlig geschlossen worden, hier habe ihnen der Geist alles mitgetheilt, was sie und alle Menschen nach ihnen in Sachen der Religion auf Erden wissen sollten: so möchte ich wohl fürs erste wissen, woher man so ge-

genaue und beſtimmte Nachrichten über die Gemüthslage und Geiſtesentwickelung der Schüler Jeſu hätte? Sodann widerſpricht aber auch das Zeugniſs der heiligen Geſchichte. Dieſe enthält in den obwohl ſehr unvollſtändigen Erzählungen von den Thaten und Schickſalen der Apoſtel und übrigen Schüler Jeſu dennoch Beweiſe genug, daſs ſelbſt nach jenem Zeitpunkte die erſten Lehrer des Chriſtenthums in ihren religiöſen Einſichten unvollkommen waren; daſs ſie über gewiſſe Dinge erſt noch neue Aufſchlüſſe erhielten; daſs ſie miteinander in Rückſicht mancher, die Religion betreffenden, nicht unwichtigen Dinge uneins waren 8); daſs einer weiter

 ging,

8) Ich begreife nicht, warum man ſich ſo viele Mühe giebt, Einſtimmung zwiſchen Paulus und Jacobus herauszukünſteln. Luthers geübtes und feines exegetiſches Gefühl betrog ihn wohl nicht, wenn er ſagte, Jacobus ſchreibe directe contra Paulum; aber ſeine Auguſtinſche Dogmatik betrog ihn, wenn er deſſen Epiſtel ſtramineam nannte, und ihr die indolem evangelicam abſprach. — Auch die

ging, als der andre. Und wie konnte dieſs auch anders ſeyn bey dem natürlichen Unterſchiede ihrer Fähigkeiten, der ſelbſt aus ihren Schriften ſehr deutlich hervorleuchtet, und alſo von Gott nicht aufgehoben ſeyn konnte. Dieſer Unterſchied aber ſchloſs eben ſowohl alle Gleichheit, als alle abſolute Vollkommenheit der Erkenntniſs aus.

Setzen Sie zu dieſem allen noch hinzu, daſs nirgends in der Schrift von einer ſolchen Vollkommenheit der Religion, welche Jeſus und die Apoſtel vortrugen, ein Wort ſteht. Wo ſagt Jeſus, daſs er eine Religion offenbahren wolle, die den menſchlichen Verſtand aller Mühe des weitern Nachdenkens und Forſchens über religiöſe Gegenſtände überheben, die ſo vollkommene Belehrungen über Gott und göttliche Dinge enthalten ſolle, daſs ſchlechterdings kein höherer Grad von Einſicht den Menſchen auf Erden erreichbar ſeyn werde? Daſs er die Wahrheit

die Apoſtelgeſchichte enthält bekanntlich Belege zur obigen Behauptung. Man ſehe Kap. 11. und 15.

heit lehre, ſagt er. Aber werden damit alle mögliche Wahrheiten der Religion, alles, was ſich darüber ſagen läſst, als Inhalt ſeines Unterrichts angegeben? Wird dadurch alles Erweitern und Entwickeln der von ihm bekanntgemachten Wahrheiten ausgeſchloſſen und verboten? — Daſs das Geſetz erfüllen, dieſes andeuten ſolle, wird wohl niemanden beyfallen. Aber geſetzt, es hieſse ſoviel, als, die Moſaiſche Religionsverfaſſung, oder überhaupt die ältern Offenbahrungen Gottes vervollkommnen: iſt nun damit der Grad der Vervollkommnung beſtimmt? iſt damit jede andre Vervollkommnung durch eigne Kraft und Thätigkeit für überflüſsig und widerrechtlich erklärt? Und wenn der Apoſtel verlangt, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten: ſo müſſen unter dieſem allen auch die eignen Lehren Pauli, die er dort und überall vortrug, und nicht nur dieſe, ſondern auch die Ausſprüche und Lehrſätze aller übrigen Apoſtel und Jeſu ſelbſt ſammt und ſonders begriffen ſeyn; ſo muſs das Gute, oder, welches hier eben ſoviel heiſst, das Beſte dasjenige bedeuten, was jeder

nach dem jedesmaligen Maafse ſeiner Einſichten für das Richtigſte und Vollkommenſte halten muſs; und wenn wir alles prüfen ſollen, ſo können wir nichts anders als die Vernunft überhaupt zum Maasſtabe bey dieſer Prüfung nehmen, ſonſt iſt es keine vernünftige Prüfung. Damit es aber auch eigne Prüfung ſey, und wahre Ueberzeugung daraus entſpringe, ſo muſs jeder befugt ſeyn, der Fähigkeit, Zeit und Luſt dazu hat, ſeine Vernunft dabey zu gebrauchen. Das Erſte hat die Natur keinem ganz verſagt; das Zweyte muſs er ſich nehmen; und das Dritte ſollte wenigſtens ein jeder haben! — Daraus ergiebt ſich aber die unmittelbare Folge, daſs weder Jeſus ſelbſt, noch ſeine Schüler an eine abſolute Vollkommenheit ihrer Lehre gedacht haben. Denn da wäre alles Prüfen, Forſchen, und Nachdenken nicht nur überflüſsig, ſondern auch höchſt gefährlich 9).

Vier-

9) Man vergl. die Tellerſchen Gedanken hierüber im 6 Kap. der Religion der Volllkommnern,

Vierter Brief.

Alle und jede Offenbahrung hat nach dem einmüthigen Geſtändniſs ihrer Freunde den Zweck, dem menſchlichen Verſtande zu Hülfe zu kommen, weil er, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen worden wäre, die zu ſeiner geiſtigen Wohlfahrt nöthigen Wahrheiten entweder

nern. S. 50. ff. nebſt S. 18. ff. und im 9 Kap. S. 64. ff. — Es erhellet zugleich aus der obigen Bemerkung daſs kein kirchliches Glaubensſyſtem bey der Vorausſetzung einer abſoluten Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion konſequenter ſey, als das katholiſche. Ein unfehlbarer Glaubensrichter und blinde Unterwerfung unter die Ausſprüche deſſelben iſt erforder-

der gar nicht, oder nicht ſobald, oder nicht ſo deutlich und einleuchtend gefunden haben würde. Wie Gott ſich dabey gegen diejenigen verhalte, durch die er ſich den übrigen Menſchen offenbahrt, davon iſt jetzt die Rede nicht. Blos das Verhältniſs unterſuchen wir, in welchem Gott gegen die ſteht, denen er ſich durch gewiſſe Mittelsperſonen offenbahrt. Unſtreitig, inwieferne er ſich offenbahrt, d. h. gewiſſe vorhin unbekannte, oder doch nicht recht erkannte Wahrheiten mittheilt, in dem nehmlichen, in welchem die Werkzeuge ſeiner Offenbahrung gegen die übrigen Menſchen ſtehen, d. h. in dem Verhältniſs eines Lehrers, der unterrichtet und erzieht. Nun iſt der Zweck jedes vernünftigen Unterrichts, die Fähigkeiten des Lehrlings

forderlich, um eine ſolche Religion in ihrer Aechtheit zu erhalten. Das Proteſtiren gegen ſolche Anmaaſsungen iſt die gröſste Inkonſequenz von der Welt, wenn man nicht zugleich das Fundament wegreifst, auf welchem ſie beruhen. Aber freylich muſs erſt daſs Gebäude niedergeſtürtzt ſeyn, ehe man den Grund deſſelben entdecken und zerſtören kann.

lings zu üben und zu ſtärken, und eben dadurch das ſucceſſive Wachsthum ſeiner Erkenntniſs ſo zu befördern, daſs der Lehrling nach und nach immer fähiger werde, durch die eigne Thätigkeit ſeines Geiſtes ſeine Einſichten zu erweitern, zu verbeſſern und zu erhöhen. Man will ihm nicht auf einmal die vollkommenſte Erkenntniſs, die man ſelbſt hat, oder die für den Lehrling je erreichbar iſt, gleichſam eingieſsen. Denn wenn man auch dazu einen Trichter hätte, ſo würde doch dieſe Erkenntniſs eben darum, weil ſie nicht durch eigne Geiſtesübung erlangt, nicht auf ſeinem eignen Grund und Boden eingepflanzt und erzielt, nicht von der Natur erzeugt, ſondern von der Kunſt erzwungen wäre, dem Lehrlinge, wie eine ausländiſche, nicht für Menſchen desgleichen Bodens und Klimas gewachſene, im Treibhauſe erkünſtelte Frucht, wenig geſunde, kräftige, ſeiner Natur angemeſſene Nahrung geben. Nur ſelbſtgedachte, nicht nachgebete Erkenntniſs, nur ſolche Wahrheiten, die in das Gedankenſyſtem eines Menſchen gleichſam eingewebt, aber nicht demſelben nur angeflickt ſind, können

nen ihrem Beſitzer einen wahren, weſentlichen und dauerhaften Nutzen gewähren. Denn Kraftübung und Krafterhöhung, die ohne ſolche Erkenntniſs ſehr unbedeutend ſeyn wird, iſt doch unſtreitig der vornehmſte Zweck unſers ganzen irdiſchen Strebens nach Wahrheit, da wir von dem Materialen, das uns hier gegeben wird, um unſrer Kräfte uns bewuſt zu werden, und ſie daran zu üben, wohl äuſserſt wenig mit in jenes Leben hinüber nehmen möchten, weil wir dort immer neuen und ganz andern Stoff, unſre Kraft zu üben, und durch die Uebung vollkommner zu werden, vorfinden dürften. Es ſcheint alſo ſchon der Zweck aller Offenbahrung überhaupt jede abſolute Vollkommenheit des Geoffenbahrten auszuſchlieſsen, weil jede Hülfsleiſtung ſich nach dem Bedürfniſſe deſſen, dem geholfen wird, und jeder Unterricht ſich nach den Fähigkeiten deſſen, der belehrt wird, richten muſs, wenn beydes zweckmäſſig und brauchbar ſeyn ſoll; oder mit andern Worten: weil das Geſetz der Stetigkeit und Sparſamkeit, wie in der ganzen ſichtbaren

Na-

Natur, ſo auch in der Geiſterwelt alle Sprünge und allen unnützen Aufwand ausſchlieſst.

Was nun von jeder Offenbahrung überhaupt gilt, das muſs auch von der chriſtlichen insbeſondere, und da ſie die vollkommenſte ſeyn ſoll, von ihr ganz vorzüglich gelten. Ich könnte ſie alſo gleich unter die obige allgemeine Regel ſubſumiren. Indeſſen wird es doch vielleicht nicht unnütz ſeyn, in das Weſen der criſtlichen Religion, und in den Zweck, den Jeſus bey ſeinem Unterrichte hatte, etwas tiefer einzudringen, weil ſich hieraus Reſultate ergeben dürften, die jener Betrachtung mehr Gewicht geben könnten.

Es iſt über den Zweck Jeſu, und über den Plan, den er zur Ausführung deſſelben entwarf, ſo mancherley räſonnirt und derä-ſonnirt worden, daſs man beynahe furchtſam werden ſollte, ſich an eine neue Unterſuchung dieſer unter den denkendſten Köpfen ſo ſtrittigen Sache zu wagen. Bald ſollte Jeſus ein irdiſches Reich aufzurichten zur Abſicht ge-

habt,

habt, und ſeine Lehre nur als Mittel und Vorbereitung zu dieſem politiſchen Zwecke gebraucht haben. Bald ſollte ſein Plan blos moraliſcher Natur ſein. Auch diejenigen, welche das letztere behaupteten, ſchränkten entweder denſelben bald mehr, bald weniger, ein, oder gaben ihm die weiteſte Ausdehnung. Gemeiniglich aber drückt man ſich hierüber ſo aus: Jeſus habe eine neue Religion ſtiften, und dadurch dem menſchlichen Geſchlecht, über Gott und deſſen Verhältniſs gegen die Menſchen, über die Beſtimmung derſelben zu einer ewigen Glückſeeligkeit, und über die Mittel ſie zu erlangen, ſolche Aufſchlüſſe und Belehrungen geben wollen, die alles, was vor ihm von den weiſeſten und beſten Menſchen über jene Gegenſtände geſagt worden, weit überträfen, und daher dem menſchlichen Geiſte, wenigſtens für die Periode dieſes Lebens, weiter nichts zu wünſchen oder zu erwarten übrig lieſsen. Ich für meine Perſon ſtimme von ganzem Herzen der Behauptung bey, daſs der Zweck und Plan Jeſu allgemein und moraliſcher

Natur

Natur war 10); auch will ich nichts gegen den

10) Dafs man beydes mit vollem Rechte annehmen könne oder vielmehr müſſe, iſt wohl nach dem, was der Verf. des vortreflichen Werkes über den Plan, den der Stifter der criſtlichen Religion zum Beſten der Menſchen entwarf, (Wittenb. u. Zerbſt. 1789.) darüber, beſonders S. 11 — 51. geſagt hat, keinem Zweifel unterworfen. Wenn man ſich, um zu beweiſen, der Plan Jeſu habe ſich blos auf Paläſtina, aber neben der judäiſchen Religionsverfaſſung zugleich auch mit auf die damit innigſt verwandte Staatsverfaſſung erſtreckt, auf Matth. 5, 17. 18. beruft, ſo bedenkt man nicht, dafs 1) den Ausleger nichts zwingt, νομος blos von der judäiſchen Verfaſſung, dem Judenthume zu verſtehen, als habe Jeſus dieſem blos eine vollkommnere Geſtalt ertheilen wollen; vielmehr leitet uns 2) der Ausdruck νομος και προφηται V. 18. auf die Idee der in den Schriften des A. T. enthaltenen Religionsgrundſätze, die freylich mit dem politiſchen Zuſtande der Nation genau verbunden waren. Jeſus konnte alſo 3) wohl ſagen, er ſey nicht Willens, jene Grundſätze ganz auf-

zu-

den Ausdruck erinnern, Jesus habe eine neue Reli-

zuheben, sondern blos zu vervollkommnen; denn theils erwartete man diess vom Messias, theils erhielten auch würklich die ältern Offenbahrungen Gottes durch die neuern eine vollkommnere Gestalt. Will man aber dessen ungeachtet an die religiöspolitische Verfassung der Juden denken, so bemerke man 4) dass Jesus selbst anfangs seine Absichten — wenn sie anders auf gänzliche Abschaffung des Judenthums gerichtet waren — nicht deutlich zu erkennen geben durfte, um die Herzen der Juden nicht gleich von sich zu entfernen; dass 5) Jesus hier vorzüglich mit seinen Jüngern redet, und ihnen eine Anweisung zu geben scheint, wie sie sich anfangs bey ihrem Lehramte verhalten, und nicht gleich mit stürmischen Angriffen auf das Judenthum beginnen sollten; dass 6) die Worte, ἑως παντα γενηται sich auf die Vollführung seines Werkes auf Erden erstrecken (vergl. Joh. 19, 30.) und der ganze V. 18. nach einer bey den Juden gewöhnlichen Hyperbel übersetzt werden kann: „Vor meinem Tode wird und darf die jüdische Religions- und Staatsverfassung, die sich auf die Schriften des A. T. gründet, durchaus nicht aufgehoben werden;“ und dass endlich 7) weit deutlichere Stellen im N. T. vorkommen,

Religion ſtiften wollen [11]). Aber aus bey-

 dem

wo Jeſus die Allgemeinheit und den blos moraliſchen Zweck ſeines Plans unläugbar andeutet. Man ſehe die angezogene Schrift. S. 15. ff.

11) Es iſt nehmlich immer noch eine groſse Frage, ob denn Jeſus würklich eine eigne, von den beyden übrigen damals vorhandenen gottesdienſtlichen Hauptgeſellſchaften verſchiedene und abgeſonderte Religionspartey habe ſtiften wollen. Nothwendig brachte dieſs ſeine Lehre keineswegs mit ſich; denn ſie war ganz auf Beförderung innerer praktiſcher Weisheit gerichtet, und verhielt ſich alſo dem Weſentlichen nach ganz gleichgültig gegen das Aeuſserliche in Religionsſachen. Taufe und Abendmahl waren, wenigſtens nach der Abſicht des Stifters, gar nicht ſolche Gebräuche, die einen eignen Gottesdienſt, eine eigne religiöſe Geſellſchaft (eine Kirche) vorausſetzten oder hervorbringen muſsten. Auch finden wir, daſs die erſten Chriſten aus den Juden ohne Widerſpruch der Apoſtel, ja die Apoſtel zum Theil ſelbſt, immerfort Juden blieben, und erſt Paulus das Judenthum von dem Chriſtenthume ganz abſonderte. Aber freylich war es nach der Natur des menſchlichen Herzens, das ſich in Religionsſachen ſo gern an Statuten und

dem folgt doch gar nicht nothwendig, dafs Jefus

Obfervanzen hängt, und nach der Lage der Umftände nicht anders möglich, als dafs ein Chriftenthum im Gegenfatze des Heyden- und Judenthums entftehen mufste. Der ausfchliefsende Befitz eines hochgefchätzten Gutes trennt immer die Gemüther. Auch brachten die Chriften aus dem vorigen Unchriftenthume fo feltfame, zum Theil fchwärmerifche und abergläubifche Begriffe von Religion und Gottesdienft mit, dafs fich daraus leicht begreifen läfst — nicht nur, warum überhaupt die Lehre Jefu bey ihren erften Bekennern nicht fo gute Früchte brachte, als man hätte erwarten follen, und warum fie fobald in Aberglauben überging, fondern auch — warum jene erften Bekenner zum Parteymachen fo geneigt waren. Indeffen mufs man auch geftehen, dafs felbft das Verhältnifs der chriftlichen Lehre zum Heyden- und Judenthume eine gewiffe Abfonderung nöthig machte. Der, deffen religiöfe Ueberzeugungen und moralifche Gefinnungen nach dem Unterrichte Jefu gebildet waren, konnte unmöglich ferner am unfittlichen Götzendienfte Theil nehmen, oder am geiftlofen Judenthume Gefchmack finden, und in diefer Rückficht ift Pauli Verfahren vollkommen gerecht-

Jesus die vollkommenste Religion lehren mus-
te. Jener Zweck liefs sich eben so gut errei-
chen, wenn er die herrschenden, einer allge-

rechtfertigt. Da nun Jesus diese La[illegible]e der Sa-
chen und das menschliche Herz se[illegible]r gut kann-
te, so konnte er leicht voraus[illegible]nen, dafs man
ihm bald als den Stifter ein[illegible]er neuen Religion
und eignen Sekte betrach[illegible]ten würde; und in-
soferne diese Vorstellu[illegible]ng sogar einige Vortheil-
le, wenigstens für die weitere und schnellere
Verbreitung sein[illegible]er religiösen und moralischen
Grundsätze gewährte: so scheint er sie, da er
sie einmal nicht verhindern konnte, durch Auf-
stellung einiger Zerimonien selbst begünstigt
zu haben. Aber eben darum, weil das Par-
teymachen nicht seine Absicht war, sondern
er es nur als ein Mittel zur Erreichung höherer
Zwecke zuliefs, führte er nur zwey, und noch
dazu äusserst simple und selbst wieder auf mo-
ralische Besserung hinweisende Gebräuche ein,
damit jene Vorstellung so unschädlich als mög-
lich würde, und es seinen Verehrern immer
gegenwärtig bliebe, es komme bey der neuen
Religion, zu der sie sich bekenneten, gar
nicht auf das Aeufserliche an. Leider hat man
aber auch hier seine weisen Absichten ganz
verkannt!

meinen Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts entgegenſtehenden Hinderniſſe wegräumte, und dem menſchlichen Verſtande den Weg ze[illegible]igte, auf welchem er nur immer fortwandeln durfte, um die Abſichten Gottes und Jeſu zu [illegible]erfüllen. Auch iſt ganz offenbar, daſs die Bekämp[illegible]fung ſchädlicher Vorurtheile das Erſte und Not[illegible]hwendigſte war, was Jeſus zu thun hatte, wen[illegible]n die beabſichtigte religiöſe Erleuchtung und m[illegible]raliſche Beſſerung erfolgen ſollte. Und wen[illegible] wir nur einen flüchtigen Blick auf die damal[illegible] unter den Juden und Heyden herrſchende re[illegible]igiöſe Denkart und ſittliche Geſinnung, ſo weit wir ſie hiſtoriſch nennen, werfen, und die Lehre Jeſu dagegen halten: ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, daſs Wegräumung jener Hinderniſſe die Hauptabſicht Jeſu war.

Es herrſchten nehmlich zu den Zeiten Jeſu vorzüglich zwey theoretiſche und zwey praktiſche Irrthümer, die aller vernünftigen Gottesverehrung und wahren Herzensbeſſerung entgegen waren. Jene waren 1) die Gottheit iſt ein furchtbares leidenſchaft-

ſchaftliches Weſen; 2) ſie hat ebendeswegen für gewiſſe Menſchen eine gewiſſe Vorliebe. Dieſe waren 1) Man muſs und kann die Gunſt der Gottheit durch Opfer und Geſchenke ſuchen. Daraus entſtand willkührliche, auf abergläubiſche Furcht gegründete Werkheiligkeit, (εθελοθρησκεια, δεισιδαιμονια,) ohne Beſſerung des Herzens und mit Vernachläſſigung deſſen, was wir uns ſelbſt als vernünftigen und moraliſchen Weſen ſchuldig ſind. In despotiſchen Staaten vergiſst der niedergedrückte Geiſt ſehr leicht ſeine eigenthümliche Würde und ſeine Vervollkommnung. 2) Jeder ſuche ſein eigenes Glück ſo gut als möglich, zu befördern. Daraus entſprang niedrige Selbſtſucht, die ſich zum Zwecke und andre zum Mittel macht, (φιλαυτια, μισανθρωπια,) mit Vernachläſſigung deſſen, was wir andern Menſchen, als Geſchöpfen von gleicher Natur und Würde ſchuldig ſind. In despotiſchen Staaten erliſcht auch der wahre Patriotiſmus, oder die vernünftige auf Gefühl der Pflicht gegründete Theilnahme am öffentlichen Wohl. Dieſe Vorurtheile, Irrthümer oder Fehler, wie man's nennen will, die mehr oder weniger, je nachdem es gewiſſe günſtige oder un-

günſtige Umſtände mit ſich brachten, im Alterthume nicht nur bey der niedern Volksklaſſe, ſondern ſelbſt bey einem groſſen Theile derer, welche durch Geburt, Amt, Vermögen oder Kenntniſſe über dieſelbe erhaben waren, herrſchten, muſste alſo Jeſus vor allen Dingen bekämpfen und auszurotten ſuchen, wenn ſein Plan gelingen ſollte; und er that es, that es auf die zweckmäſsigſte glücklichſte Weiſe. Er trug nehmlich hauptſächlich ſolche Wahrheiten vor, die jenen fehlerhaften Grundſätzen entgegen waren, und unterſtützte ſie mit ſo nachdrücklichen und doch populären Vorſtellungen und Gründen, daſs ſie ſelbſt dem gemeinſten Verſtande einleuchten, und auf jedes unverdorbene Menſchenherz den lebhafteſten Eindruck machen muſsten 12). Gott iſt ein heiliges, liebevol-

12) Die Frage, ob Jeſus über Religion und Moralität etwas ganz Neues bis dahin Unerhörtes geſagt habe, dürfte, wenn man blos auf die Materie ſieht, wohl verneint werden müſſen. Nicht leicht möchte wohl jemand einen Ausſpruch Jeſu aufweiſen können, zu dem ſich nicht ein Gegenſtück auffinden lieſse, wenn man

bevolles und gerechtes Weſen — ſeine Liebe erſtreckt ſich auf alle Menſchen ohne Unterſchied — die Menſchen müſſen

 ihn

man deshalb alle Philoſophen, Hiſtoriker, Redner und Dichter des griechiſchen und römiſchen Alterthums nebſt den heiligen Schriften andrer Völker, als Juden, Perſer, Sineſen u. ſ. w. durchſuchen wollte. Sieht man aber auf die Form der Lehre Jeſu, auf die innige Beziehung derſelben auf das, was der Menſchheit damals Noth war, auf ihre Zweckmäſsigkeit zu ſeinen wohlthätigen Abſichten, wie er gerade diejenigen Sätze heraushob und urgirte, die damals am allgemeinſten verkannt waren, wie er ſie gerade mit ſolchen Gründen unterſtützte, welche am meiſten auf ſeine Zeitgenoſſen würken muſsten, wie er ſich immer an den gemeinen Menſchenverſtand und das in jedem auch dem roheſten Herzen nicht ganz erſtorbene moraliſche Gefühl wandte, um ſeiner Lehre Eingang zu verſchaffen: ſo wird man, wenn man auch ganz von dem geheimniſsvollen Charakter ſeiner Perſon und dem erhabnen Tugendmuſter, das er in Leben und Tod aufſtellte, abſtrahirt, ſich dennoch nicht enthalten können, ihn als den weiſeſten und gröſsten Volkslehrer aller Zeiten und Nationen zu bewundern und zu verehren.

ihn alſo wieder lieben, aus Liebe (nicht aus ſklaviſcher Furcht) ſeinen Willen thun, und ihn im Geiſt' und in der Wahrheit, durch heilige Geſinnungen ehren — ſie müſſen auch alle andern Menſchen, als Kinder Eines Vaters, als ihre Brüder lieben, an ihrem Wohle thätigen Antheil nehmen — — dieſes wären die Hauptſätze ſeiner, und auch ſeiner Schüler, Lehre, ſo weit die letztere auf bloſs reine Lehrſätze und Vorſchriften, und nicht zugleich auf gewiſſe Thatſachen gegründet war.

Aber war denn nun hiermit alles erſchöpft, was in Rückſicht der Religion und Moralität gethan und geſagt werden konnte? Setzte Jeſus nicht die groſsen Wahrheiten, ohne die keine poſitive Religion Grund und Veſtigkeit haben, ohne welche überhaupt keine religiöſe und moraliſche Geſinnung ſtatt finden kann — Gott, Unſterblichkeit, und Freyheit — blos voraus, ohne ſie nach ihren Gründen und Folgen gehörig zu entwickeln? Wahr iſts — und wehe der Menſchheit, wenn es nicht ſo wäre! — die-

ſe

ſe Wahrheiten liegen unſerem Herzen ſo nahe, daſs ſie ihm nur in ihrer Reinigkeit gezeigt werden dürfen, um es ſogleich zur Annahme derſelben geneigt zu finden. Jeſus bedurfte daher als Volkslehrer keiner weit her gehohlten Beweiſe, keiner tiefſinnigen Zergliederungen der Begriffe, brauchte nicht die künſtlichen Wendungen einer dialektiſchen Metaphyſik, nicht die gründlichen Deductionen einer kritiſchen Moralphiloſophie oder Theologie, um ſeine Zuhörer von jenen Wahrheiten zu überzeugen. Er durfte nur den gemeinen Verſtand von den Vorurtheilen und Irrthümern befreyen, an denen er krank lag, durfte nur das halb erſtorbene moraliſche Gefühl wieder aufwecken, und ſich dann an dieſe beyden Leitſterne alles unſers Wiſſens und Glaubens, Thuns und Laſſens wenden, um von ſeinen Zuhörern verſtanden zu werden, und ſeine Ueberzeugungen zu den ihrigen zu machen. Wollen und ſollen wir nun aber bey dem ſtehen bleiben, was Jeſus ſeinen in Hinſicht auf Religion und Moralität noch ſo ungebildeten Zeitgenoſſen vorzulegen für gut fand? Iſt es genug, wenn der Zweck aller Religion, und vorzüglich der geoffenbahr-

bahrten erreicht werden soll, jene Wahrheiten auf das blosse Wort eines Mannes anzunehmen, der sich durch mächtige Thaten als einen Bothen der Gottheit ankündigte? Dürfen wir nicht nach den Gründen dessen, was er lehrte, fragen, nicht es weiter zu entwickeln, unsern Bedürfnissen und anderweiten Einsichten gemäss zu modificiren, und so auf dem Wege, den er uns zeigte, immer weiter fortzugehen streben? Ist denn durch Jesu und seiner Schüler Unterricht der Umfang und die Beschaffenheit unsrer moralischen und religiösen Kenntnisse so genau, so unabänderlich bestimmt, dass wir kein Jota hinwegnehmen oder hinzuthun, keine Verbesserung daran versuchen können und dürfen? Und ist wohl irgend eine vernünftige, veste, weder durch Reitzungen des Lasters, noch durch Drohungen des Unglücks erschütterliche Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion möglich, wenn es uns nicht möglich oder nicht erlaubt ist, uns durch eigne Thätigkeit des Geistes zur immer höhern Vervollkommnung derselben zu bearbeiten, und sie dadurch ganz in unser Eigenthum zu verwandeln? —

Doch,

Doch, lieber Freund, ich will Sie nicht durch endlose Fragen beſtürmen, und Ihre Einſtimmung gleichſam mit Gewalt zu erringen ſuchen. Ueberlegen Sie ſelbſt die Sache mit kaltem Blute und ohne alle vorgefaſste Meynung, und ich bin überzeugt, Sie werden eingeſtehen müſſen, daſs der Zweck Jeſu unmöglich ein andrer ſeyn könnte, als dem menſchlichen Verſtande durch Wegräumung der vornehmſten Hinderniſſe blos den Weg zu bahnen, auf welchem er ſich nach und nach zu einer vollkommnern Erkenntniſs und Sittlichkeit erheben könnte; keineswegs aber eine in jeder Rückſicht vollendete Religionstheorie aufzuſtellen, und hiermit den menſchlichen Geiſt der Mühe alles weitern Nachdenkens und fernern Bearbeitens zur höhern Vervollkommnung derſelben zu überheben.

Fünf-

Fünfter Brief.

Lassen Sie uns einmal alles bisher über unsern Gegenstand Gesagte vergessen, werthester Freund! Lassen Sie uns annehmen, es sey die Absicht Jesu gewesen, eine absolut vollkommene Religion aufzustellen, und blos zu sehen, welche Mittel und Maasregeln er selbst oder die ihn sendende Gottheit ergriffen habe, um diese Absicht zu erreichen. Ich glaube, sie könnten nicht schlechter und zweckwidriger ausgewählt seyn, als sie uns bey jener Voraussetzung erscheinen müssen. Denn weder die Art und Weise, wie Jesus seine Lehre bekannt machte, noch die Art und Weise, wie

Gott

Gott für die weitere Verbreitung, Erhaltung und Fortpflanzung derſelben ſorgte, wäre jenem angenommenen Zwecke gemäſs, und nicht nur nicht gemäſs, ſie wäre ihm ſchnurſtracks zuwider geweſen.

Der Menſch beſitzt bey aller Neigung zur Trägheit, bey aller Anhänglichkeit an das Alte dennoch, beſonders wenn er in ſeinen natürlichen Talenten und den äuſsern Umſtänden Anreitz und Gelegenheit dazu findet, einen unwiderſtehlichen Trieb zur Selbſtthätigkeit, zur Veränderung und zum Neuen. Nie bleibt er ganz auf Einem Punkte ſtehen immer will er vorwärts, ſelbſt dann noch, wenn er in der That rückwärts geht; immer will er verbeſſern, wenn er auch eigentlich verſchlimmern ſollte. Soll dieſem natürlichen Hange Einhalt gethan werden, ſo muſs man ſchlechterdings dem menſchlichen Geiſte ſolche Feſſeln anlegen, daſs er aus den ihm angewieſenen Schranken nicht weichen kann; ſonſt wird er ſich ſelbſt an den heiligſten Dingen vergreifen. Hierzu helfen nun bloſse

Ver-

Verbote, wäre ihre Uebertretung auch auf das härteſte — mit Verluſt des Amtes, des Lebens, oder gar der ewigen Seeligkeit — verpönt, ſo viel als nichts; ſie mögen wohl den groſsen Haufen zurückſchrecken, von dem man ohnehin nichts zu befürchten hatte; aber lebhaftere Geiſter reitzen ſie noch mehr; denn — nitimur in vetitum. Es müſſen würkſamere, mit der Natur des menſchlichen Geiſtes ſelbſt in einer gewiſſen Harmonie ſtehende Maaſsregeln ergriffen werden; ſonſt iſt alles Bitten, Warnen, Drohen und Verbieten umſonſt. War es alſo Jeſu oder Gottes Abſicht, eine abſolut vollkommene, unabänderliche und unverbeſſerliche Religion den Menſchen bekannt zu machen, ſo muſste ganz anders verfahren werden, als laut der evangeliſchen Geſchichte geſchahe. Soll nehmlich eine Summe von Wahrheiten, die man veränderlichen, an Fähigkeiten des Geiſtes ſo ſehr verſchiedenen Menſchen übergibt, vor aller Umänderung und Verfälſchung geſichert ſeyn: ſo müſſen ſie auf veſte Principien gebaut, beſtimmt erklärt, genau erwieſen, und im ſtrengſten Zuſammenhange dargeſtellt, mit

eine m

einem Worte, es muſs ein Syſtem mit beſtimmten Kunſtwörtern und Formeln, die niemand ändern darf, deren Sinn unzweydeutig iſt, und deren bloſse Erlernung dem Geiſte hinlängliche Beſchäftigung gibt, veſtgeſetzt werden; ſonſt iſt man nie ſicher, ſeinen Zweck zu erreichen. Allein Jeſus that von allem dieſen das gerade Gegentheil. Er war im ſtrengſten Sinne des Worts ein populärer Lehrer. Er lehrte in kurzen Sprüchen, in Bildern und Gleichniſſen oder Erzählungen; er trug bald dieſe, bald jene Wahrheit vor, je nachdem ſich eine Gelegenheit darbot, etwas recht anſchaulich und eindringend darzuſtellen; er redete ganz die unbeſtimmte Sprache des gemeinen Mannes; ſprach immer nur zum unverdorbenen Wahrheitsgefühle des geſunden Merſchenverſtandes; er definirte, diſtinguirte, demonſtrirte nie, brauchte kein einziges Kunſtwort, diejenigen ausgenommen, die man nachher im Syſteme, oft unſchicklich genug, dazu geprägt hat. Wie war es nun möglich in einer ſolchen Geſtalt eine Religion zu lehren, an der nichts geändert, nichts verbeſſert, nichts vervollkomm-

net werden ſollte und konnte? Freunde und Feinde des Chriſtenthums haben ſo oft die Frage aufgeworfen, warum Chriſtus kein ordentliches Lehrgebäude errichtet, warum er ſeinen Schülern und Zuhörern keine förmliche Religionstheorie in die Feder dictirt, und dadurch allem den Unfuge vorgebeugt habe, der in ſpätern Zeiten mit ſeiner Lehre getrieben worden? Man hat verſchiedene Wendungen genommen, um dieſes Phänomen, das freylich nach der gewöhnlichen Vorausſetzung ein unbegreifliches Räthſel iſt, zu erklären, und dem Vorwürf' auszuweichen, Jeſus habe ſelbſt durch ſeine Lehrmethode allen Ketzereyen Thür und Thor geöffnet. Nun hätte man freylich, wenn man richtige Begriffe vom Zwecke Jeſu und der Beſtimmung einer geoffenbahrten Religion überhaupt gehabt hätte, auf dieſe Frage gar nicht kommen können. Wenn ſie aber doch jemanden beyfiel, ſo war wohl die natürlichſte, leichteſte, und ſimpelſte Antwort, daſs Jeſus keine unabänderliche, unverbeſſerliche Religionstheorie veſtſetzen wollte, konnte und ſollte, ſondern nur dem menſchlichen

Ver-

Verſtande gleichſam den erſten Stoſs zu geben, ihn zum weitern Nachforſchen über religiöſe und moraliſche Gegenſtände in Umſchwung zu ſetzen, von Gott beſtimmt war. 13) Hier-

13) Auch hier war Jerusalem dem rechten Geſichtspunkte nahe. Er ſagt in ſeinen Betrachtungen, Th. 2. Betr. 2. S. 86. „Der Unterricht (in einem zuſammenhängenden Lehrbuche) würde mit den verſchiedenen Stufen des natürlichen Lichts nie harmonirt haben, und den Fähigkeiten der Menſchen nie recht angemeſſen geweſen ſeyn; es würde eine Erſcheinung geweſen ſeyn, die mit dem ſo verſchiedenen moraliſchen Zuſtande der Welt kein rechtes Verhältniſs gehabt, eine Erſcheinung, wovon man weder den Urſprung noch den Endzweck recht geſehen hätte.“ Deutlicher und beſtimmter aber erklärt ſich Semler darüber in der Vorrede zu Farmers Briefen über die Dämoniſchen, S. 30. „Eben daher,“ ſagt er, „iſt auch in Evangelien, in Apoſtelgeſchichte, in ſo viel Briefen, gar kein Modell, keine Formel niedergeſchrieben worden, die nachher alle Lehrer zu ihrem fernern Unterricht' als die einzig beſte immer behalten und fortſetzen ſollten; denn es war in ſich ſelbſt unmöglich, eine Lehrformel ſo

bey konnte er und der, welcher ihn sandte, wohl vorausſehen, daſs mancherley Fehler gemacht werden, Miſsbräuche ſich einſchleichen, und Streitigkeiten entſtehen würden; aber alles dieſes muſste doch endlich ſeinen Zweck um ſo mehr befördern. Sagt er nicht ſelbſt (Matth. 10, 34-36) voraus, daſs es ſo kommen würde? und iſt es nicht ganz unläugbar, daſs ſchon die Apoſtel ſelbſt in einigen Punkten weiter gingen, als Jeſus, und zur vollkommnern Ausbildung ſeiner Lehre bereits einen glücklichen Anfang machten?

Aber vielleicht iſt eben durch ſie das Lehrgebäude Jeſu vollendet? vielleicht traf Gott eben darum, weil Jeſus während einer ſo kurzen Lebenszeit nicht alles ausführen konnte, die Veranſtaltung, daſs durch Jeſu Schüler die neue Religion mündlich und ſchriftlich in ihrer vollkommenſten Geſtalt dargeſtellt, verbreitet und auf die Nachkommen

zu faſſen, daſs ſie für damalige Chriſten, und für alle künftige Chriſten in allen Zeiten gleich gut die beſte Formel geweſen ſey.“

men fortgepflanzt würde? — So laſſen Sie uns denn jene Veranſtaltung etwas genauer ins Auge faſſen, und ſehen, ob dieſes Vorgeben damit beſtehen könne, ſolch ein Zweck dadurch erreichbar ſey.

Gott ſandte verſchiedene Männer, als Lehrer der neuen Religion, unter die Menſchen aus. Dieſe Männer waren bekanntlich nicht gelehrte und ſcharfſinnige, im abſtrakten Denken geübte Leute, ſondern meiſtens Leute von ganz gemeiner Art, die blos mit einem geſunden, ſchlichten Menſchenverſtande ein gutes für die Sache Jeſu und ſeiner Religion eifriges Herz verbanden, übrigens aber an Gaben und Fähigkeiten einander ſehr ungleich waren. 14) Von der Art und Weiſe

14) So viel, glaub' ich, läſst ſich behaupten, ohne gegen das zu verſtoſſen, was Teller in der Relig. der Vollk. S. 15. ff. mit Recht erinnert, um das Vorurtheil zu berichtigen,

ihres Vortrags können wir uns theils aus den Fragmenten von Reden, die in der Apoſtelgeſchichte aufbehalten ſind, theils aus ihren Briefen, die wir noch zum Theil haben, eine ziemlich vollſtändige Vorſtellung machen. Sie kramten, wie wir ſehen, nicht auf einmal alle ihre theologiſche Gelehrſamkeit aus, wenn ſie dergleichen auch gehabt hätten, ſondern trugen, wie ihr groſser Lehrer, bald die eine, bald die andre Wahrheit oder Vorſchrift des Chriſtenthums vor, je nachdem ſie es den Umſtänden, Fähigkeiten und Bedürfniſſen der Zuhörer oder Leſer angemeſſen fanden. Indeſſen war immer das Hauptthema: Jeſus, der Gekreuzigte, iſt der groſse von Gott verheiſſene Menſchenretter; ſeine Lehre müſst ihr gläubig annehmen, und ſo euch durch denſelben heiligen, rechtfertigen und zu Kindern Gottes umſchaffen, d. h. von dem

tigen, als ſeyen die erſten Lehrer des Chriſtenthums ſo gar einfältige und niedrige Leute, und noch dazu alle geweſen.

dem vorigen unſittlichen Wandel und den dafür zu fürchtenden Strafen befreyen, und zum Empfang' und Genuſſe künftiger Belohnungen würdig und geſchickt machen laſſen. Dabey bedienten ſie ſich keiner ausgeſuchten Terminologie, keines künſtlichen Vortrags, meditirten nicht lange über Sachen und Worte, hielten keine ſtundenlange Predigten, ſchrieben nicht gelehrte Abhandlungen oder gar Kompendien der Dogmatik und Moral; ſondern redeten und ſchrieben, wie und was ihnen der Geiſt gab auszuſprechen. Bey ſo bewandten Umſtanden wären die erſten Bekenner des Chriſtenthums wahrlich übel berathen geweſen, wenn die ihnen bekannt zu machende Religion eine abſolut vollkommene hätte ſeyn ſollen. Die meiſten hätten da immer nur ein kleines Stückchen, einen einzeln hingeworfenen Satz der neuen Religion gewuſst, ohne einen vollſtändigen und deutlichen Begriff davon zu erhalten; ſie hätten auch kein Mittel in Händen gehabt, dieſem Mangel abzuhelfen. — Vielleicht aber kennen wir den mündlichen Vortrag der Apoſtel zu wenig; er könnte doch wohl weitläuftiger

und bestimmter gewesen seyn, als der schriftliche, den wir in blossen Briefen finden, wo man sich keines kunstmäfsigen, systematischen Vortrags zu bedienen pflegt. — Dieses zugegeben, wiewohl es höchst unwahrscheinlich ist, wie ward es aber nach dem Tode der Apostel? — Da mufste man sich doch lediglich an ihre Schriften halten. Die wenigsten Gemeinen konnten aber Originalschriften der Apostel besitzen, und die, welche dergleichen besafsen, hatten immer nur höchstens ein Paar; Abschriften aber waren damals gewifs noch nicht häufig. Und gleichwohl müfsen wir oft zum Beweise einer Lehre die Stellen aus allen Ecken und Enden der Bibel zusammensuchen, und uns schon Glück wünschen, wenn wir nur Eine zum Beweise völlig hinreichende gefunden haben. Zuweilen besteht gar der Beweis nur in Schlüssen, die aus der Vergleichung mehrerer Stellen gezogen sind. Wie sahe es nun um die Vollständigkeit der vor kurzem geoffenbahrten Religion in diesen spätern Zeiten aus? Sogar die Reinigkeit derselben mufste leiden, da sehr bald falsche Briefe, unächte Evangelien und

an-

andre Abhandlungen, mit Lügen und Unſinn' erfüllt, unter den Chriſten ausgeſtreuet wurden, von denen nicht geläugnet werden kann, daſs ſie hie und da als ächte und gute Schriften anerkannt und gebraucht wurden. So wäre alſo die eingebildete Vollkommenheit der chriſtlichen Religion mit dem Tode ihrer erſten Lehrer von der Erde verſchwunden, und den künftigen Geſchlechtern, ohne neue Offenbahrungen, kein Mttel zur Herſtellung derſelben übrig geweſen.

Wie ſtimmt dieſs nun mit der vorgeblichen Abſicht Gottes überein, die neugeoffenbahrte chriſtliche Religion durch die Apoſtel in ihrer ganzen Vollſtändigkeit und Reinigkeit, in der abſolut vollkommenſten Geſtalt darſtellen zu laſſen? War dies der Fall, ſo muſste wenigſtens durch eine geheime, der Kirche anvertraute Ueberlieferung für die Erhaltung derſelben geſorgt werden. Weil aber dieſe leicht Verfälſchungen leiden konnte, ſo muſsten die Apoſtel ſich in pleno verſammeln, jeder ein Stückchen zu einem unabänderlichen Glaubensbekenntniſſe machen, und alle wie-

derum ihr videtur über das Ganze geben, damit nicht einer den Glauben, der andere die Werke zu ſehr empföhle, und die chriſtliche Welt dadurch in Verwirrung geriethe. Es muſste überdem der am längſten Lebende unter den Apoſteln alle Schriften derſelben gleichſam als einen weitläuftigen Kommentar jenes Bekenntniſſes ſammeln, nach gehaltener Reviſion und hinzugefügten Supplementen zu einem Ganzen vereinigen, und durch einen beſtimmten Kanon als göttlich auctoriſiren; und weil immer noch wegen der Auslegung Streitigkeiten entſtehen konnten, ſo muſsten die Väter und Vorſteher der Kirche bey ihren Verſammlungen wegen ſolcher Streitigkeiten vom heiligen Geiſte ſelbſt in alle Wahrheit geleitet, und endlich, um jede Anmaaſsung, jedes Streben des menſchlichen Geiſtes, nach Aenderung und Neuerung im erſten Keime zu erſticken, ein beſtändiger Glaubensrichter an Chriſtus ſtatt beſtellt werden, der mit Untrüglichkeit in ſeinen Ausſprüchen die höchſte Gewalt in Staat und Kirche in Einer Perſon vereinigte.

Ich

Ich ſehe, wie Sie erſtaunen, daſs die Lüge ſo viel konſequenter, als die Wahrheit, ſeyn konnte; aber dieſe Konſequenz, worauf jene ein ſo furchtbares Reich gegründet hatte, muſs in dem Augenblicke zur armſeligſten Sophiſterey herabſinken, ſobald das πρωτον ψευδος entdeckt iſt, welches der ganzen Schluſskette Haltung gab. War es Gottes und Jeſu Abſicht, die Menſchen blos nach und nach durch eigne Kraft und Thätigkeit zur immer vollkommnern Religionseinſicht zu führen, und ihnen durch das Chriſtenthum dabey nur zu Hülfe zu kommen: ſo brauchen wir keine Tradition, keine Symbola, keinen Kanon, keine Concilien, keinen Papſt. Alle dieſe Dinge ſind dem wahren Zwecke der Offenbahrung nur hinderlich; aber um dieſe Hinderniſse aus dem Wege zu räumen, und dem Aberglauben ſeine letzten Waffen aus den Händen zu winden, giebt es kein andres Mittel, als den Grundſatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion. Iſt dieſer Grundſatz einmal allgemein anerkannt, ſo muſs das Reich des geiſtlichen Despotismus ein-

einſtürzen, weil der Grund, auf dem es errichtet wurde, zerſtört iſt, und das von Jeſu geſtiftete Reich Gottes muſs in ſeiner ganzen auf Erden möglichen Herrlichkeit den Platz deſſelben einnehmen.

Brie-

Briefe

über

die Perfektibilität

der

geoffenbahrten Religion.

Zweyte Abtheilung

enthaltend

die Vertheidiguug des Perfektibilitätsgrundsatzes gegen mögliche Zweifel und Einwendungen.

Es giebt bey philoſophiſchen Unterſuchungen keine gewöhnlichere und dabey tadelnswürdigere Art zu räſonniren, als wenn man einen Satz dadurch zu widerlegen ſucht, daſs man gefährliche Folgen für Sittlichkeit und Religion von ihm behauptet. Wenn eine Meynung auf Ungereimtheiten führt, ſo iſt ſie gewiſs falſch; aber es iſt nicht ausgemacht, daſs eine Meynung deswegen falſch ſey, weil ſie von gefährlichen Folgen iſt. Man ſollte ſich dieſer Art von Gründen ganz und gar enthalten, da ſie nichts zur Entdeckung der Wahrheit beytragen, ſondern nur dazu dienen, die Perſon des Gegners verhaſst zu machen.

Hume Unterſuchungen über den menſchlichen Verſtand. S. 218. der Ueberſ. von Tennemann.

Sechſter Brief.

Ich habe die Einwürfe, Zweifel und Bedenklichkeiten, die Sie, mein wertheſter Freund, der Behauptung einer progreſſiven Vervollkommnung der chriſtlichen Offenbahrung entgegenſetzen, zum Theil erwartet. Sie fordern mich auf, darauf zu antworten; und ich thue dieſs um ſo lieber, weil ich hoffe, bey dieſer Gelegenheit theils meine Meynung noch vollſtändiger entwickeln, theils die Anwendung derſelben zur Auflöſung mancher ſtreitigen Fragen in der Theologie zeigen, theils endlich manchen Misbräuchen vorbeugen zu können, die etwa jene Behauptung unſchuldiger Weiſe veranlaſſen möchte.

Ihr

Ihr erster Einwurf ist von der Inspiration hergenommen. „Wie, sagen Sie, „wenn Gott sich selbst herabläßt, uns zu unterrichten, wenn er unmittelbar gewisse Kenntnisse mittheilt, wenn sein eigner Sohn, der in des Vaters Schooße war, die Menschen über religiöse Gegenstände belehrt — wie sollten da noch Mängel und Irrthümer statt finden! Wie sollte es sich von dem mächtigsten und weisesten Schöpfer aller Dinge, dem gütigsten Vater der Menschen denken lassen, daß er seine Kinder täuschte, und ihnen das Schlechtere gäbe, da es doch in seiner Macht stand, ihnen das Beste und Vollkommenste zu geben!“

Ehe ich auf diesen Einwand im Ganzen antworte, muß ich erst vor allen Dingen etwas darüber sagen, daß Sie in demselben ein besonderes Gewicht auf den Umstand, daß die christliche Religion von dem Sohne Gottes sich herschreibe, zu legen, und dadurch zu verstehen zu geben scheinen, eine Lehre, die einen solchen Urheber habe, könne unmöglich mangelhaft und unvollkom-

men

men seyn. Allein, so wenig ich die höhere Natur Christi zu läugnen begehre, so glaub' ich doch, dürfe sie hier durchaus nicht in Erwägung gezogen werden. Jesus kann, in wieferne er Lehrer einer neuen Religion, und überhaupt, so lange er auf Erden war, nur als Mensch betrachtet werden. Die Fähigkeiten Jesu nahmen mit den Jahren zu, er wuſste manches nicht, er irrte sich zuweilen gar, er ward zur Sünde gereitzt, und ungeachtet er diese Reitzungen immer glücklich bekämpfte, so kamen sie doch zuweilen wieder, (Luc. 4, 13.) er betete zu Gott, er wurde, wie andere Bothen der Gottheit und seine eigenen Schüler, mit den Gaben des Geistes ausgerüstet, er sagte, wie jene, dass er seine Lehre von Gott habe, und in dessen Nahmen verkündige, auch durch dessen Kraft würke, (Matth. 12, 28. vergl. mit Luc. 11, 20). Kurz, Jesus ward gebohren, lebte und starb als Mensch, und es ist keine Spur im N. T., dass seine höhere Natur während seines irdischen Wandels in und durch ihn würksam gewesen sey; es wird vielmehr dadurch, dass er uns Menschen zum Tugendmuster aufgestellt wird, zu verstehen gegeben, er sey in allem seinen

Thun und Laſſen, mithin auch im Lehren, als ein bloſser Menſch zu betrachten; indem uns die Gottheit wohl als Ideal der Heiligkeit zur Richtſchnur, aber nicht als Beyſpiel der Tugend, die ſich als Kampf in der Sinnenwelt ankündigt, zur Nachahmung dienen kann. Es haben daher längſt einſichtsvolle und ſehr rechtglaubige Theologen die ſonderbare Meynung von einer Krypſis oder Verbergung der göttlichen Eigenſchaften, worüber im vorigen Jahrhunderte ganze Facultäten in Streit geriethen, als unſtatthaft verworfen, und mit Recht behauptet, Jeſus habe auf Erden gar nicht durch ſeine höhere Natur, oder vielmehr dieſe habe nicht in jenem gewürkt; wie dieſs auch Paulus in der bekaunten Stelle, Philipp. 2, ſehr deutlich zu verſtehen giebt. Wir werden ihn alſo auch als Religionslehrer eben ſo anſehen müſſen, wie jeden andern göttlichen Lehrer; nur mit dem Unterſchiede, daſs ſelbſt die natürlichen Gaben und Anlagen ſeines Geiſtes und Herzens alles übertrafen, was wir bey gewöhnlichen Menſchen oder andern Bothen der Gottheit wahrnehmen.

Was nun aber Ihren Einwurf überhaupt betrift, ſo können darauf mancherley Antworten gegeben werden, von denen ſich einige ſchon aus dem ableiten laſſen, was ich Ihnen in den vorigen Briefen geſchrieben habe. Zuerſt berufe ich mich auf die Offenbahrungen Gottes vor Chriſto. Von dieſen wird es doch — einige wenige ausgenommen, die noch immer die ganze chriſtliche Glaubenslehre im alten Teſtamente finden wollen — allgemein zugeſtanden, daſs ſie weit unvollkommner ſind, als die Offenbahrungen des Chriſtenthums. Wollen Sie ein Beyſpiel dieſer Unvollkommenheit haben, ſo bitt' ich nur das, was das alte und neue Teſtament von den beyden Grundwahrheiten aller Religion, Gott und Unſterblichkeit ſagen, miteinander zu vergleichen. Sie werden freylich in keinem von beyden erwieſen; aber dort iſt das Herrſchende in der Vorſtellung von Gott Zorn, Rache, Eifer; hier Heiligkeit, Liebe, Gerechtigkeit; dort ſind nichts, als dunkle Ahndungen von einem andern Leben, wo das Verhältniſs der Glückſeeligkeit zur Tugend richtiger ſeyn wird, Ahndungen, die manche nicht einmal dafür

erkennen wollten; hier die deutlichsten Aus-
sprüche, die freudigsten Hoffnungen. Selbst
in Ansehung der menschlichen Freyheit
bey sittlichen Handlungen, enthält das A. T.
hie und da Ausssprüche, die, wenn man sie
so nimmt, wie es der simple Wo verstand
mit sich bringt, und nicht durch mancherley
gezwungene Wendungen ausweichen will,
der wahren Freyheit und Moralität ganz zu-
wider sind, und nur mit dem Kindesalter der
menschlichen Vernunft entschuldigt werden
können, die Gott zum Urheber des physi-
schen und moralischen Bösen machte, weil sie ihn
überall in der Natur sowohl als in der mensch-
lichen Seele, aus Unkunde der Gesetze, nach
welchen sich die Erscheinungen in beyden
richten, unmittelbar würken liess. Was nun
Gott in dem einen Falle that und thun konn-
te, das muss ihm auch in jedem andern Falle
zu thun erlaubt oder anständig seyn, wenn
seine weisen Absichten es erfordern. Die An-
wendung dieses Obersatzes auf unsern Fall
werden Sie leicht selbst machen.

Ferner

Ferner, man unterſcheidet ja immer das, was Gott unmittelbar gewollt und gewürkt hat, von dem, was er bloſs zugelaſſen hat. Nun muſs ich zwar geſtehen, daſs ich von dieſer Diſtinction nicht viel halte, wenn ſie zur Rechtfertigung Gottes in Anſehung der Unvollkommenheiten und Uebel in ſeiner Welt angewendet werden ſoll; indem ſie ganz auf Anthropomorphismus hinausläuft. Menſchen können ſich wohl genöthigt ſehen, wider ihren Willen etwas zuzulaſſen, weil ſie weder die äuſſern Umſtände, unter denen ſie würken, noch die Mittel, durch welche ſie würken, ſo ganz in ihrer Gewalt haben, daſs ſie jene nach Gefallen einrichten, und von dieſen zum voraus gewiſs berechnen könnten, wie weit ihre Würkſamkeit reichen werde. Aber bey Gott kann dieſer Fall nie eintreten. Wenn wir ihn daher als allmächtigen Urheber der Welt denken, ſo können wir nicht anders, als uns vorſtellen, er müſſe, da er das Maaſs der Kräfte in derſelben und ihre Verknüpfungen ganz in ſeiner Gewalt hatte, auch alles, was dieſe Einrichtung mit ſich bringt, gewollt

haben, ſey es nun als Zweck, oder blos als Mittel. Glauben Sie indeſſen, alle Uebel und Unvollkommenheiten in der Welt aus einer ſolchen Zulaſſung Gottes befriedigend erklären, und ſeine Weisheit und Güte dadurch rechtfertigen zu können: ſo können Sie eben dieſs auch auf den vorliegenden Fall anwenden und ſagen, Gott habe das Wahre, Gute und Brauchbare in den chriſtlichen Religionsurkunden unmittelbar gewollt und gewürkt; die Mängel und Irrthümer aber blos zugelaſſen.

Wollten Sie aber nun weiter fragen: Warum lieſs er ſie zu? konnte er nicht eine ganz reine und vollkommne Religion offenbahren? — ſo kann ich in Anſehung des erſten Punkts nichts anders thun, als Sie auf die Theodizeen überhaupt verweiſen, wo man entweder aus der eingeſchränkten Natur endlicher Geſchöpfe, und den nothwendigen Folgen derſelben, oder aus andern Gründen begreiflich zu machen ſucht, warum ein weiſer und gütiger Gott ſo vieles phyſiſche und moraliſche Uebel, ſo viele Thorheiten, Verir-

rungen und Fehltritte in seiner Welt zuliefs? Solche Gründe werden also wohl auch hier statt gefunden haben; und wenn nun Gott noch überdies durch das viele Wahre und Gute, das er in diese neue Offenbahrung legte, dafür sorgte, dafs der menschliche Geist dadurch gereitzt, geweckt, geleitet von selbst zur höhern Vollkommenheit emporsteigen, aus eigner Thätigkeit das Mangelhafte ergänzen und das Irrige berichtigen konnte, was liegt für Gott Unanständiges in jener Behauptung? Ja es folgt aus dem, was ich Ihnen über den Zweck des göttlichen Unterrichts in seinen Offenbahrungen bereits geschrieben habe, dafs diese Veranlassung und Aufreitzung der Selbstthätigkeit unsrer Vernunft gerade eine von den Absichten und Ursachen war, warum Gott nicht eine ganz reine und vollkommene Religionserkenntnifs mittheilte. — Was aber den zweyten Punkt betrift, so frage ich Sie gegenseitig, ob es denn so ausgemacht sey, was Sie vorauszusetzen scheinen, dafs Gott den Menschen zu irgend einer Zeit die reinste und vollkommenste Religion offenbahren konnte? Ist temporäre Mittheilung

absolut vollkommener religiöser und moralischer Einsichten überhaupt wohl möglich? Sie erinnern sich aus meinen vorigen Briefen, dass ich bemerkt habe, wie bey der immer höher steigenden Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts sich Gott bey seinen Offenbahrungen nach den jedesmaligen Fähigkeiten der Menschen, nach ihrer Receptivität richtete und richten musste, wenn diese Offenbahrungen einen wahren Nutzen bringen sollten. Woher wollen Sie aber erweisen, dass diese Receptivität zu den Zeiten Christi die möglich höchste gewesen sey? Nach dem natürlichen Gange der stufenweisen Entwickelung konnte diess der Fall nicht seyn, so wie er es nie seyn kann; man müsste also annehmen, dass Gott sowohl die Fähigkeiten derer, durch die er sich offenbahrte, als derer, denen er sich offenbahrte, auf einmal durch ein Wunder über alle Wunder zur möglich gröfsten Höhe und Stärke erhoben hätte. Diese Erhebung läfst sich aber auch an sich nicht einmal denken. Denn da unsre Fähigkeiten durch Uebung immer mehr gestärkt werden, und also unser Wachsen in aller Er-

kennt-

kenntniſs unaufhörlich iſt, ſo läſst ſich gar kein Punkt angeben, bis zu welchem die Erhebung hätte gehen ſollen. Hätte Gott aber dieſen Punkt willkührlich angenommen, ſo muſste er entweder nach der Erhebung völligen Stilleſtand eintreten laſſen — welches eine Aufhebung des ganzen Weltplans, und eine weit gröſsere Unvollkommenheit geweſen wäre, als wenn die Erhebung gar nicht ſtatt gefunden hätte — oder, geſchahe dieſs nicht, ſo würde der Vorwurf der Unvollkommenheit, (wenn anders dieſs ein Vorwurf genannt werden könnte,) immer wieder haben eintreten müſſen, wenn das menſchliche Geſchlecht nach dieſem Sprunge von neuem an Fähigkeit und Erkenntiſs gewachſen wäre.

Bisher habe ich nur zeigen wollen, daſs ſelbſt bey Vorausſetzung einer unmittelbaren Eingebung der Schrift oder der in ihr enthaltenen Religionswahrheiten keine abſolute Vollkommenheit derſelben angenommen werden müſſe oder könne. Aber, lieber Freund, ſoll ich Ihnen meine Meynung

unverhohlen herausſagen; ſo muſs ich geſtehn, daſs mir der ganze Grund verdächtig ſcheint, auf dem Ihr Einwurf ruht. Mich dünkt, die Vorausſetzung einer unmittelbaren Offenbahrung iſt eben ſo willkührlich und ungegründet, als die Vorausſetzung einer abſoluten Vollkommenheit des Geoffenbahrten; und was das Sonderbarſte iſt, die eine ſcheint die andre hervorgebracht, und beyde, wie in der innigſten Gemeinſchaft oder Wechſelwürkung begriffen, ſich einander unterſtützt zu haben. Man nahm an, die ganze Schrift ſey unmittelbar von Gott eingegeben; alſo — weil Gott nichts Falſches oder Mangelhaftes lehren kann — muſs alles, was ſie über Religion und Tugend enthält, höchſt vollkommen, wahr und gut ſeyn. Und wiederum nahm man an, alle Ausſprüche und Lehren der Schrift ſeyen ſo beſchaffen; alſo — weil menſchliche Erfindungen und Gedanken dieſe Eigenſchaften nicht haben könnten — müſsten ſie von Gott unmittelbar gewürkt ſeyn 15). Natürlich war es freylich, daſs der

15) Dieſs hat Semler gleichfalls ſchon bemerkt, in folgenden treffenden Worten: „Freilich ſind

der willkührlich bestimmte Begriff der Offenbahrung auch einen unrichtigen Begriff von der geoffenbahrten Religion hervorbrachte.

Allein

sind die Christen selbst von jeher über diese Aufgabe getheilt gewesen, weil einige die Beschaffenheit dieser Schriften sich ganz verschieden von allen andern Schriften vorgestellt haben, durch die Theorie oder Hypothesis von ihrer Eingebung; wonach man eine Allwissenheit und lauter unfehlbare, schon vollendete Wahrheiten darin annahm; und es ganz und gar vergass, dass eine solche Eingebung geradehin unmöglich seye. Sie widerspricht unmittelbar dem weisesten Plane Gottes von der successiven, immer in aller Zeit entstehenden Besserung und Erweiterung der Kenntnisse, welche die Menschen sowohl von natürlichen, als sogenannten geistlichen, geoffenbahrten Wahrheiten, nie auf einmal ganz richtig und völlig sammeln und bekommen können. Es gehören mehrere Ursachen her, welche allesammt diese ganz falsche, ganz unmögliche Theorie von Bestimmung der Offenbahrung nach und nach befördert und bestätigt haben. Es musste gleichwohl die so eingeschränkte Natur aller Menschen, aller Propheten, aller Apostel bleiben, was sie ist, wenn auch Gott einzele Dinge

oder

Allein eben dieſer innige Zuſammenhang beyder Vorausſetzungen muſs uns, da wir bereits die Nichtigkeit der einen geſehen haben, auf den Verdacht bringen, die andre dürfte nicht weniger grundlos ſeyn, und man könne vielleicht

oder Begriffe an einzelne Menſchen offenbahrt hatte; dieſs war nur ein neuer Anfang von Kenntniſs, aber es war nicht ſchon die Vollkommenheit, das ganze Maaſs der Erkenntniſs, das immer in künftigen Zeiten möglich und entwickelt wurde.“ S. Farmers Briefe über die Dämoniſchen Br. 4. Zuſ. 101. S. 223. ſ. vergl. mit Zuſ. 99. und 103. und Br. 3 Zuſ. 50. S. 132. woraus noch folgende kraftvollen Worte hier ein Plätzchen finden mögen: „Auf dieſe unvermeidliche Succeſſion und von Gott ſelbſt beförderte Veränderung der Stellung des menſchlichen Verſtandes und der nachherigen Menſchenwelt haben Theologi faſt gar nicht geſehen; weil ſie den Worten und Redensarten eine Inſpiration und folglich eine Unverbeſſerlichkeit und unendliche Vollkommenheit ſchon beylegten, die doch nicht ſtatt finden konnte; eben wegen der Unendlichkeit der Abſichten Gottes, bey dieſer nun entſtehenden und immer fortgehenden ganz andern Religion der Chriſten.“

leicht annehmen, Gott habe die in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten nur unmittelbar geoffenbahrt. In diesem Falle würde aus dem Begriffe der Offenbahrung für die Vollkommenheit des Geoffenbahrten gar nichts gefolgert werden können. Um also das Uebel aus dem Grunde zu heilen [16]), so lassen Sie uns untersuchen, welche Art der Offenbahrung, die unmittelbare oder mittelbare, mehr für oder wider sich habe.

Man

16) Der von der Inspiration hergenommene Einwurf gegen den Perfektibilitätsgrundsatz besteht in dem hypothetischen Schlusse: Wenn eine Religion von Gott (unmittelbar) geoffenbahrt ist: so muss sie absolut vollkommen seyn. Atqui verum prius; ergo et posterius. Es wird also hier in modo ponente aus der (vorausgesetzten) Wahrheit des Vordergliedes auf die Wahrheit des Hintergliedes geschlossen. Da in der ersten Abtheilung bereits die Falschheit des letztern dargethan ist, so würde es nach den Regeln der Logik erlaubt seyn, die Schlussart umzukehren, und in modo tollente aus dieser Falschheit die Falschheit des Vordergliedes, als

der

Man verſteht nehmlich unter unmittelbarer Offenbahrung überhaupt diejenige Thätigkeit Gottes, vermöge welcher er ohne alle Zwiſchenurſachen in der Seele eines Menſchen gewiſſe Vorſtellungen würkt, die ihm bisher unbekannt waren, und die er durch Anſtrengung ſeiner eignen Kräfte nicht gefunden haben würde. Mittelbare Offenbahrung

der Bedingung, zu folgern. Nun iſt aber in dieſem Briefe bisher gezeigt worden, daſs nicht einmal die Konſequenz richtig, und der Vorderſatz keine würkliche Bedingung des Hinterſatzes als ſeiner nothwendigen Folge ſey. Mithin kann wegen Mangel des Zuſammenhangs zwiſchen den beyden Gliedern des Schluſſes jene Folgerung nicht ſtatt finden, obwohl auch aus der aufs ſtrengſte erwieſenen Wahrheit des Vorderglieds nichts gegen den quäſtionirten Grundſatz geſchloſſen werden könnte. Soll nun aber dem Schluſſe ſeine ganze ſcheinbare Beweiskrsft genommen, und der angegebene Grundſatz vor aller Gefahr eines Angriffs von dieſer Sei te geſichert werden, ſo iſt noch darzuthun, daſs ſelbſt die Bedingung des Schluſſes an und für ſich eine grundloſe Vorausſetzung ſey, mithin aus ihr, auch bey ſonſt richtiger Konſequenz, nichts geſchloſſen werden könne.

bahrung hingen würde diejenige Veranſtaltung Gottes im Zuſammenhange der Dinge ſeyn, vermöge welcher er in dem Gemüthe gewiſſer dazu vorzüglich geſchickter Männer, durch welche er die Welt nach und nach zu einer richtigen Erkenntniſs und Verehrung ſeiner ſelbſt und zu einer höhern Moralität führen wollte, reinere und beſſere religiöſe und moraliſche Begriffe entſtehen lieſs, als bisher unter ihren Zeitgenoſſen bekannt waren, und ſie ohne dieſe beſondre wohlthätige Veranſtaltung gefunden haben würden; wie es Schmid im Verſuch einer Moralphiloſophie (§. 15. c. S. 52.) ausdrückt: „eine Offenbahrung in dem Sinne, da man nicht eine den Geſetzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens unangemeſſene Mittheilung gewiſſer Begriffe und Lehren — ſondern überhaupt eine Veranſtaltung der Vorſicht darunter verſteht, vermittelſt gewiſſer auſserordentlicher Begebenheiten die Bekanntſchaft mit ſittlichen und religiöſen Wahrheiten und den Glauben an dieſelbigen zu befördern und zu verbreiten, und dadurch dem Menſchen die Befriedigung ſeiner geiſtigen

Bedürf-

Bedürfniſſe durch ſich ſelbſt zu erleichtern.

„Wollen wir nun über die Richtigkeit und Annehmbarkeit dieſer beyden Vorſtellungsarten unparteyiſch urtheilen, ſo iſt vor allen Dingen zu bemerken, daſs die Frage, welche von beyden die wahre ſey, ganz ſpekulativ, und in praktiſcher Hinſicht, was den Zweck der Offenbahrung an ſich betrift, von keinem Belange ſey. Denn mögen die Lehren der chriſtlichen oder jeder andern poſitiven Religion unmittelbar oder mittelbar geoffenbahret ſeyn; wenn ſie nur wahr, gut, brauchbar und dem Zweck' aller Religion überhaupt angemeſſen ſind, ſo ſind wir verpflichtet, eine ſolche poſitive Religionsform als ein Geſchenk der Gottheit anzunehmen und zu verehren. Nur die Folgerungen, die man aus der einen oder andern Hypotheſe ziehen, und die ſowohl für den theoretiſchen als praktiſchen Vernunftgebrauch gefährlich werden könnten, (z. B. wenn man aus der unmittelbaren Eingebung die Unverbeſſerlichkeit und Unveränderlichkeit einer poſitiven Religion, oder einen blinden Glauben an dieſelbe folgern wollte,) geben jener Frage ein ſol-

ches

ches Intereſſe für die Vernunft, daſs ſie nicht umhin kann, eine Entſcheidung darüber zu wagen; und daſs dieſe Entſcheidung für die mittelbare Offenbahrung ausfallen müſſe, wird hoffentlich aus folgender Betrachtung zur Gnüge erhellen.

Wer eine unmittelbare Thätigkeit Gottes in Rückſicht der Offenbahrung behaupten wollte, dem würde, ungeachtet er behauptet, dennoch nach dem logiſchen Kanon: negan-ti incumbit probatio, der Beweiſs unerläſslich auferlegt werden müſſen. Denn es iſt in der Ordnung, daſs alles nach natürlichen Geſetzen und durch natürliche Urſachen geſchehe, und es iſt eine Regel der Vernunft dieſen Zuſammenhang der Dinge durch nichts Uebernatürliches unterbrechen zu laſſen. Wer alſo eine unmittelbare Offenbahrung behauptet, der läugnet, daſs die Erſcheinungen in der Welt immer und überall natürlich hervorgegangen ſeyen, und mithin muſs er Gründe anführen, warum er dieſs läugne 17).

Die

17) Gewöhnlicher Weiſe haben die Dogmatiker ſehr liſtig den Spieſs umgedreht, und dem, der

Die Gründe zur Erhärtung ſeiner läugnenden Behauptung könten nun, wenn man die Sache überhaupt betrachtet, Gründe a priori oder a poſteriori ſeyn. Jene könnten wiederum entweder aus dem Begriff' einer Offenbahrung überhaupt, der, wie die Kritik aller Offenbahrung in der Deduction dieſes Begriffs (§. 4 — 7. vornehmlich S. 99. ff.) erweiſet, keineswegs aus der Erfahrung entlehnt und durch ſie gegeben, ſondern a priori in der Vernunft zwar nicht noth-

der nur eine mittelbare Offenbahrung annimmt, als dem negirenden Theile den Beweis der Unmöglichkeit einer unmittelbaren aufgebürdet. Freylich iſt er der Verneinende, wenn alle Welt das Gegentheil bejahet. Aber es iſt die Frage, ob und was nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge bejaht werden ſollte? Man wird bey aufmerkſamer Betrachtung dogmatiſcher Streitigkeiten bemerken, daſs die Kirchenpolemik ſich mehrmals dieſes kleinen Fechterſtreichs bediente, um gewiſſe ungegründete Anſprüche durchzuſetzen; und faſt ſcheint es, als hätte ſie denſelben aus der Maxime der Staatspolemik abſtrahirt, Offenſivkriege für defenſive auszugeben.

nothwendig vorhanden, aber doch möglich iſt; oder aus den Eigenſchaften Gottes, wieferne uns dieſelben a priori durch reine praktiſche ſowohl als theoretiſche Vernunft gegeben ſind, hergenommen werden.

In dem Begriffe einer Offenbahrung im allgemeinſten Sinne des Worts liegt weiter gar nichts, als die Bekanntmachung vorher unbekannter Dinge; und obgleich der durch Vernunft geleitete Sprachgebrauch mit Recht dieſe allgemeine Bedeutung des Worts blos auf die von der Gottheit herrührende Bekanntmachung religiöſer und moraliſcher Wahrheiten beſchränkt hat; ſo iſt doch durch dieſe Beſchränkung noch gar nicht ausgemacht, wie die Bekanntmachung von der Gottheit herrühre, ob durch unmittelbare Würkſamkeit, oder durch mittelbare Veranſtaltung? Wollte man aber ſchon in den Begriff einer Offenbahrung die unmittelbare Würkſamkeit Gottes hineinlegen, ſo würde dieſs entweder eine unverzeihliche petitio principii ſeyn, oder, wenn man ja etwas zur Rechtfertigung an-

führen wollte, so könnte es nur folgender Zirkelbeweis seyn: „die geoffenbahrten Wahrheiten sind von Gott unmittelbar gewürkt, weil sie in keines Menschen Seele durch eigne Thätigkeit und den Zusammenhang der Dinge entstehen konnten; dieses erhellet aber daraus, dass sie inspirirt sind, weil dies nicht geschehen seyn würde, wenn sie Gott den Menschen hätte mittelbar mittheilen können.“ Denn auf die Natur dieser Wahrheiten selbst dürfte man sich zum Beweise der Unmöglichkeit des natürlichen Ursprungs derselben darum nicht berufen, weil dies ein Beweis a posteriori seyn würde; hier aber die Rede davon ist, ob ein solcher Beweis a priori möglich sey?

Es bliebe also nur der zweyte Fall übrig, dass man nehmlich aus den Eigenschaften Gottes argumentirte. Nun wird es freylich niemand zu läugnen wagen, dass Gott durch unmittelbare Thätigkeit in den Zusammenhang der Dinge eingreifen, und übernatürliche Würkungen in der Seele eines Menschen hervorbringen könne. Auch wird

sich

ſich niemand beygehen laſſen, zu beweiſen, daſs es unmöglich einen Grund geben könne, wodurch Gott beſtimmt werde, zu wollen, daſs irgend eine Wahrnehmung, gemäſs dem Begriff' irgend einer dadurch zu gebenden Belehrung, als Zwecke derſelben, durch ſeine unmittelbare Thätigkeit in einem menſchlichen Gemüth' entſtehe. Aber aus der bloſſen Möglichkeit läſst ſich ja nichts für die Würklichkeit folgern, und daſs würklich ein ſolcher Grund, ein Begriff von einer gewiſſen empiriſch beſtimmten Offenbahrung nebſt dem Entſchluſſ', etwas ihm Korreſpondirendes in der Auſſenwelt darzuſtellen, in Gott vorhanden ſey, wird ebenfalls kein Menſch aus bloſsen Begriffen von den göttlichen Eigenſchaften herausvernünfteln können. Er müſste alſo einen ſolchen Grund in irgend einer Thatſache der äuſſern oder innern Erfahrung aufſuchen, mithin wieder ſeine Zuflucht zu Beweiſen a poſteriori nehmen.

Was nun dieſe Art von Beweiſen betrift, ſo läſst ſich ſchon aus Gründen a priori

ærſehen, daſs auf dieſem Wege die Frage, ob Gott etwas in der Sinnenwelt Gegebenes unmittelbar oder mittelbar gewürkt habe, eben ſo wenig ausgemittelt werden könne, als auf dem vorigen. Um aber hier nicht zu viel im Allgemeinen zu ſpekuliren, ſo wollen wir lieber gleich nach einem erſchöpfenden Eintheilungsgrunde die einzelnen Fälle, die ſich etwa als ſo viele Möglichkeiten denken lieſsen, um bey einer gegebenen Offenbahrung auf die unmittelbare Thätigkeit Gottes als Urhebers derſelben zu ſchlieſsen, ausfindig zu machen, und die Beweiskraft eines Jeden zu prüfen ſuchen. Man könnte alſo entweder 1) aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten ſelbſt, oder 2) aus der Art und Weiſe, wie die, welche ſie zuerſt lehrten, darauf kamen, beweiſen wollen, Gott ſey der unmittelbare Urheber derſelben. Dieſs würden innere und objektive Gründe a poſteriori für den unmittelbaren Gottheitsurſprung der Offenbahrung, theils ihrer Materie (dem Inhalte), theils der Form (der Entſtehungsart) nach ſeyn. Man könnte aber auch einen ſol-

chen

chen Urſprung entweder 3) durch fremde, oder 4) durch eigne Erfahrung bewogen, annehmen. Dieſs würden äuſſere, aber ſubjective Gründe ſeyn, wieferne man entweder dem Zeugniſſe der erſten menſchlichen Urheber einer Offenbahrung, oder dem Zeugniſſe ſeines eignen Herzens glaubte, es ſey dieſelbe unmittelbar von Gott gewürkt worden.

Aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten kann die unmittelbare Eingebung unmöglich geſchloſſen werden, ſie mögen noch ſo erhaben, wunder- oder geheimniſsvoll ſeyn, weil die Geſchichte der menſchlichen Geiſtesproducte lehrt, daſs Jemand auf gar mancherley Vorſtellungen fallen kann, von denen es uns äuſſerſt ſeltſam, unerwartet und unbegreiflich ſcheint, daſs ein ſolcher Menſch ſolche Gedanken haben konnte, ohne uns gleichwohl deshalb für berechtigt zu halten, einen übernatürlichen Urſprung derſelben anzunehmen.

Eben ſo läſst ſich auch aus der Entſtehungsart einer Vorſtellung im Gemüthe eines

Menſchen kein ſicherer Schluſs auf die Urſache, die ſie hervorbrachte, machen, weil die Bildung und Entwickelung der Vorſtellungen eines denkenden Weſens eine geheime Geſchichte iſt, die nur dem allwiſſenden Herzenskündiger durchaus, uns aber nur nach einzelnen Thatſachen bekannt ſeyn kann, deren wahre Urſachen und Triebfedern wir oft nur durch Vermuthung auffpüren können. Am allerwenigſten läſst ſich im vorliegenden Falle auf dieſe Art etwas ausmachen, theils, weil wir die ganze Lebensgeſchichte der Offenbahrungslehrer, z. B. Jeſu und der Apoſtel, weder als Augenzeugen beobachtet, noch in vollſtändigen Nachrichten von andern überliefert haben; theils aber auch darum, weil, wenn uns auch jene aufs genaueſte bekannt wäre, wir daraus, daſs wir nicht einſähen, wie dieſe Männer zu gewiſſen Vorſtellungen und Einſichten im Zuſammenhange mit vorhergegangenen Ideenreihen und nach ganz natürlichen Geſetzen der Gedankenentwickelung gelangen konnten, ohne einen gewaltigen Sprung nicht auf unmittelbare göttliche Eingebung ſchlieſsen dürften.

In Anſehung des vierten Falles, nehmlich des Zeugniſses unſers eignen Herzens, lieſse ſich wieder eine doppelte Möglichkeit denken. Entweder könnte die dadurch hervorgebrachte Ueberzeugung vom unmittelbaren Gottheitsurſprunge der Offenbahrung aus dem beſeligenden Einfluſse der Offenbahrungslehren ſelbſt auf unſer Herz, oder aus einer neuen mittheilenden Einwürkung Gottes, einer übernatürlichen Erleuchtung entſtehen. Wie ſehr aber bey religiöſen Empfindungen, Gefühlen und Rührungen, wenn man daraus auf ſolche Urſachen ſchlieſsen wollte, alles auf Selbſttäuſchung und zuletzt auf Schwärmerey hinauslaufen würde, haben andere längſt mit ſo einleuchtenden Gründen dargethan, *) und Sie ſelbſt ſind davon ſo ſehr überzeugt, daſs Sie mich gern der Mühe überheben werden, noch ein Wort darüber zu verliehren.

*) Man vergleiche auch eine treffliche Stelle darüber in Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft. St. 3. Abth. I. No. 6. S. 155. und 156.

abſolut vollkommener religiöſer und moraliſcher Einſichten überhaupt wohl möglich? Sie erinnern ſich aus meinen vorigen Briefen, daſs ich bemerkt habe, wie bey der immer höher ſteigenden Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts ſich Gott bey ſeinen Offenbahrungen nach den jedesmaligen Fähigkeiten der Menſchen, nach ihrer Receptivität richtete und richten muſste, wenn dieſe Offenbahrungen einen wahren Nutzen bringen ſollten. Woher wollen Sie aber erweiſen, daſs dieſe Receptivität zu den Zeiten Chriſti die möglich höchſte geweſen ſey? Nach dem natürlichen Gange der ſtufenweiſen Entwickelung konnte dieſs der Fall nicht ſeyn, ſo wie er es nie ſeyn kann; man müſste alſo annehmen, daſs Gott ſowohl die Fähigkeiten derer, durch die er ſich offenbahrte, als derer, denen er ſich offenbahrte, auf einmal durch ein Wunder über alle Wunder zur möglich gröſsten Höhe und Stärke erhoben hätte. Dieſe Erhebung läſst ſich aber auch an ſich nicht einmal denken. Denn da unſre Fähigkeiten durch Uebung immer mehr geſtärkt werden, und alſo unſer Wachſen in aller Erkennt-

kenntnifs unaufhörlich ift, ſo läſst ſich gar kein Punkt angeben, bis zu welchem die Erhebung hätte gehen ſollen. Hätte Gott aber dieſen Punkt willkührlich angenommen, ſo muſste er entweder nach der Erhebung völligen Stilleſtand eintreten laſſen — welches eine Aufhebung des ganzen Weltplans, und eine weit gröſsere Unvollkommenheit geweſen wäre, als wenn die Erhebung gar nicht ſtatt gefunden hätte — oder, geſchahe dieſs nicht, ſo würde der Vorwurf der Unvollkommenheit, (wenn anders dieſs ein Vorwurf genannt werden könnte,) immer wieder haben eintreten müſſen, wenn das menſchliche Geſchlecht nach dieſem Sprunge von neuem an Fähigkeit und Erkenntifs gewachſen wäre.

Bisher habe ich nur zeigen wollen, daſs ſelbſt bey Vorausſetzung einer unmittelbaren Eingebung der Schrift oder der in ihr enthaltenen Religionswahrheiten keine abſolute Vollkommenheit derſelben angenommen werden müſſe oder könne. Aber, lieber Freund, ſoll ich Ihnen meine Meynung

abſolut vollkommener religiöſer und moraliſcher Einſichten überhaupt wohl möglich? Sie erinnern ſich aus meinen vorigen Briefen, daſs ich bemerkt habe, wie bey der immer höher ſteigenden Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts ſich Gott bey ſeinen Offenbahrungen nach den jedesmaligen Fähigkeiten der Menſchen, nach ihrer Receptivität richtete und richten muſste, wenn dieſe Offenbahrungen einen wahren Nutzen bringen ſollten. Woher wollen Sie aber erweiſen, daſs dieſe Receptivität zu den Zeiten Chriſti die möglich höchſte geweſen ſey? Nach dem natürlichen Gange der ſtufenweiſen Entwickelung konnte dieſs der Fall nicht ſeyn, ſo wie er es nie ſeyn kann; man müſste alſo annehmen, daſs Gott ſowohl die Fähigkeiten derer, durch die er ſich offenbahrte, als derer, denen er ſich offenbahrte, auf einmal durch ein Wunder über alle Wunder zur möglich gröſsten Höhe und Stärke erhoben hätte. Dieſe Erhebung läſst ſich aber auch an ſich nicht einmal denken. Denn da unſre Fähigkeiten durch Uebung immer mehr geſtärkt werden, und alſo unſer Wachſen in aller Er-

kennt-

kenntnifs unaufhörlich ift, ſo läſst ſich gar kein Punkt angeben, bis zu welchem die Erhebung hätte gehen ſollen. Hätte Gott aber dieſen Punkt willkührlich angenommen, ſo muſste er entweder nach der Erhebung völligen Stilleſtand eintreten laſſen — welches eine Aufhebung des ganzen Weltplans, und eine weit gröſsere Unvollkommenheit geweſen wäre, als wenn die Erhebung gar nicht ſtatt gefunden hätte — oder, geſchahe dieſs nicht, ſo würde der Vorwurf der Unvollkommenheit, (wenn anders dieſs ein Vorwurf genannt werden könnte,) immer wieder haben eintreten müſſen, wenn das menſchliche Geſchlecht nach dieſem Sprunge von neuem an Fähigkeit und Erkenntifs gewachſen wäre.

Bisher habe ich nur zeigen wollen, daſs ſelbſt bey Vorausſetzung einer unmittelbaren Eingebung der Schrift oder der in ihr enthaltenen Religionswahrheiten keine abſolute Vollkommenheit derſelben angenommen werden müſſe oder könne. Aber, lieber Freund, ſoll ich Ihnen meine Meynung

unverhohlen herausſagen; ſo muſs ich geſtehn, daſs mir der ganze Grund verdächtig ſcheint, auf dem Ihr Einwurf ruht. Mich dünkt, die Vorausſetzung einer unmittelbaren Offenbahrung iſt eben ſo willkührlich und ungegründet, als die Vorausſetzung einer abſoluten Vollkommenheit des Geoffenbahrten; und was das Sonderbarſte iſt, die eine ſcheint die andre hervorgebracht, und beyde, wie in der innigſten Gemeinſchaft oder Wechſelwürkung begriffen, ſich einander unterſtützt zu haben. Man nahm an, die ganze Schrift ſey unmittelbar von Gott eingegeben; alſo — weil Gott nichts Falſches oder Mangelhaftes lehren kann — muſs alles, was ſie über Religion und Tugend enthält, höchſt vollkommen, wahr und gut ſeyn. Und wiederum nahm man an, alle Ausſprüche und Lehren der Schrift ſeyen ſo beſchaffen; alſo — weil menſchliche Erfindungen und Gedanken dieſe Eigenſchaften nicht haben könnten — müſsten ſie von Gott unmittelbar gewürkt ſeyn [15]. Natürlich war es freylich, daſs der

15) Dieſs hat Semler gleichfalls ſchon bemerkt, in folgenden treffenden Worten: „Freilich ſind

der willkührlich bestimmte Begriff der Offenbahrung auch einen unrichtigen Begriff von der geoffenbahrten Religion hervorbrachte.

Allein

sind die Christen selbst von jeher über diese Aufgabe getheilt gewesen, weil einige die Beschaffenheit dieser Schriften sich ganz verschieden von allen andern Schriften vorgestellt haben, durch die Theorie oder Hypothesis von ihrer Eingebung; wonach man eine Allwissenheit und lauter unfehlbare, schon vollendete Wahrheiten darin annahm; und es ganz und gar vergass, dass eine solche Eingebung geradehin unmöglich seye. Sie widerspricht unmittelbar dem weisesten Plane Gottes von der successiven, immer in aller Zeit entstehenden Besserung und Erweiterung der Kenntnisse, welche die Menschen sowohl von natürlichen, als sogenannten geistlichen, geoffenbahrten Wahrheiten, nie auf einmal ganz richtig und völlig sammeln und bekommen können. Es gehören mehrere Ursachen her, welche allesammt diese ganz falsche, ganz unmögliche Theorie von Bestimmung der Offenbahrung nach und nach befördert und bestätigt haben. Es musste gleichwohl die so eingeschränkte Natur aller Menschen, aller Propheten, aller Apostel bleiben, was sie ist, wenn auch Gott einzele Dinge

oder

Allein eben dieſer innige Zuſammenhang beyder Vorausſetzungen muſs uns, da wir bereits die Nichtigkeit der einen geſehen haben, auf den Verdacht bringen, die andre dürfte nicht weniger grundlos ſeyn, und man könne vielleicht

oder Begriffe an einzelne Menſchen offenbahrt hatte; dieſs war nur ein neuer Anfang von Kenntniſs, aber es war nicht ſchon die Vollkommenheit, das ganze Maaſs der Erkenntniſs, das immer in künftigen Zeiten möglich und entwickelt wurde.“ S. Farmers Briefe über die Dämoniſchen Br. 4. Zuſ. 101. S. 223. ſ. vergl. mit Zuſ. qq. und 103. und Br. 3 Zuſ. 50. S. 132. woraus noch folgende kraftvollen Worte hier ein Plätzchen finden mögen: „Auf dieſe unvermeidliche Succeſſion und von Gott ſelbſt beförderte Veränderung der Stellung des menſchlichen Verſtandes und der nachherigen Menſchenwelt haben Theologi faſt gar nicht geſehen; weil ſie den Worten und Redensarten eine Inſpiration und folglich eine Unverbeſſerlichkeit und unendliche Vollkommenheit ſchon beylegten, die doch nicht ſtatt finden konnte; eben wegen der Unendlichkeit der Abſichten Gottes, bey dieſer nun entſtehenden und immer fortgehenden ganz andern Religion der Chriſten.“

leicht annehmen, Gott habe die in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten nur unmittelbar geoffenbahrt. In diesem Falle würde aus dem Begriffe der Offenbahrung für die Vollkommenheit des Geoffenbahrten gar nichts gefolgert werden können. Um also das Uebel aus dem Grunde zu heilen [16]), so lassen Sie uns untersuchen, welche Art der Offenbahrung, die unmittelbare oder mittelbare, mehr für oder wider sich habe.

Man

16) Der von der Inspiration hergenommene Einwurf gegen den Perfektibilitätsgrundsatz besteht in dem hypothetischen Schlusse: Wenn eine Religion von Gott (unmittelbar) geoffenbahrt ist: so muss sie absolut vollkommen seyn. Atqui verum prius; ergo et posterius. Es wird also hier in modo ponente aus der (vorausgesetzten) Wahrheit des Vordergliedes auf die Wahrheit des Hintergliedes geschlossen. Da in der ersten Abtheilung bereits die Falschheit des letztern dargethan ist, so würde es nach den Regeln der Logik erlaubt seyn, die Schlussart umzukehren, und in modo tollente aus dieser Falschheit die Falschheit des Vordergliedes, als

der

Man verſteht nehmlich unter unmittelbarer Offenbahrung überhaupt diejenige Thätigkeit Gottes, vermöge welcher er ohne alle Zwiſchenurſachen in der Seele eines Menſchen gewiſſe Vorſtellungen würkt, die ihm bisher unbekannt waren, und die er durch Anſtrengung ſeiner eignen Kräfte nicht gefunden haben würde. Mittelbare Offenbah-

der Bedingung, zu folgern. Nun iſt aber in dieſem Briefe bisher gezeigt worden, daſs nicht einmal die Konſequenz richtig, und der Vorderſatz keine würkliche Bedingung des Hinterſatzes als ſeiner nothwendigen Folge ſey. Mithin kann wegen Mangel des Zuſammenhangs zwiſchen den beyden Gliedern des Schluſſes jene Folgerung nicht ſtatt finden, obwohl auch aus der aufs ſtrengſte erwieſenen Wahrheit des Vorderglieds nichts gegen den quäſtionirten Grundſatz geſchloſſen werden könnte. Soll nun aber dem Schluſſe ſeine ganze ſcheinbare Beweiskrsft genommen, und der angegebene Grundſatz vor aller Gefahr eines Angriffs von dieſer Sei te geſichert werden, ſo iſt noch darzuthun, daſs ſelbſt die Bedingung des Schluſſes an und für ſich eine grundloſe Vorausſetzung ſey, mithin aus ihr, auch bey ſonſt richtiger Konſequenz, nichts geſchloſſen werden könne.

bahrung hingen würde diejenige Veranſtaltung Gottes im Zuſammenhange der Dinge ſeyn, vermöge welcher er in dem Gemüthe gewiſſer dazu vorzüglich geſchickter Männer, durch welche er die Welt nach und nach zu einer richtigen Erkenntniſs und Verehrung ſeiner ſelbſt und zu einer höhern Moralität führen wollte, reinere und beſſere religiöſe und moraliſche Begriffe entſtehen lieſs, als bisher unter ihren Zeitgenoſſen bekannt waren, und ſie ohne dieſe beſondre wohlthätige Veranſtaltung gefunden haben würden; wie es Schmid im Verſuch einer Moralphiloſophie (§. 15. c. S. 52.) ausdrückt: „eine Offenbahrung in dem Sinne, da man nicht eine den Geſetzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens unangemeſſene Mittheilung gewiſſer Begriffe und Lehren — ſondern überhaupt eine Veranſtaltung der Vorſicht darunter verſteht, vermittelſt gewiſſer auſserordentlicher Begebenheiten die Bekanntſchaft mit ſittlichen und religiöſen Wahrheiten und den Glauben an dieſelbigen zu befördern und zu verbreiten, und dadurch dem Menſchen die Befriedigung ſeiner geiſtigen

Bedürf-

Bedürfniſſe durch ſich ſelbſt zu erleichtern.

„Wollen wir nun über die Richtigkeit und Annehmbarkeit dieſer beyden Vorſtellungsarten unparteyiſch urtheilen, ſo iſt vor allen Dingen zu bemerken, daſs die Frage, welche von beyden die wahre ſey, ganz ſpekulativ, und in praktiſcher Hinſicht, was den Zweck der Offenbahrung an ſich betrift, von keinem Belange ſey. Denn mögen die Lehren der chriſtlichen oder jeder andern poſitiven Religion unmittelbar oder mittelbar geoffenbahret ſeyn; wenn ſie nur wahr, gut, brauchbar und dem Zweck' aller Religion überhaupt angemeſſen ſind, ſo ſind wir verpflichtet, eine ſolche poſitive Religionsform als ein Geſchenk der Gottheit anzunehmen und zu verehren. Nur die Folgerungen, die man aus der einen oder andern Hypotheſe ziehen, und die ſowohl für den theoretiſchen als praktiſchen Vernunftgebrauch gefährlich werden könnten, (z. B. wenn man aus der unmittelbaren Eingebung die Unverbeſſerlichkeit und Unveränderlichkeit einer poſitiven Religion, oder einen blinden Glauben an dieſelbe folgern wollte,) geben jener Frage ein ſol-

ches

ches Intereſſe für die Vernunft, daſs ſie nicht umhin kann, eine Entſcheidung darüber zu wagen; und daſs dieſe Entſcheidung für die mittelbare Offenbahrung ausfallen müſſe, wird hoffentlich aus folgender Betrachtung zur Gnüge erhellen.

Wer eine unmittelbare Thätigkeit Gottes in Rückſicht der Offenbahrung behaupten wollte, dem würde, ungeachtet er behauptet, dennoch nach dem logiſchen Kanon: negantis incumbit probatio, der Beweiſs unerläſslich auferlegt werden müſſen. Denn es iſt in der Ordnung, daſs alles nach natürlichen Geſetzen und durch natürliche Urſachen geſchehe, und es iſt eine Regel der Vernunft dieſen Zuſammenhang der Dinge durch nichts Uebernatürliches unterbrechen zu laſſen. Wer alſo eine unmittelbare Offenbahrung behauptet, der läugnet, daſs die Erſcheinungen in der Welt immer und überall natürlich hervorgegangen ſeyen, und mithin muſs er Gründe anführen, warum er dieſs läugne 17).

Die

17) Gewöhnlicher Weiſe haben die Dogmatiker ſehr liſtig den Spieſs umgedreht, und dem, der

Die Gründe zur Erhärtung ſeiner läugnenden Behauptung könten nun, wenn man die Sache überhaupt betrachtet, Gründe a priori oder a poſteriori ſeyn. Jene könnten wiederum entweder aus dem Begriff' einer Offenbahrung überhaupt, der, wie die Kritik aller Offenbahrung in der Deduction dieſes Begriffs (§. 4 — 7. vornehmlich S. 99. ff.) erweiſet, keineswegs aus der Erfahrung entlehnt und durch ſie gegeben, ſondern a priori in der Vernunft zwar nicht noth-

der nur eine mittelbare Offenbahrung annimmt, als dem negirenden Theile den Beweis der Unmöglichkeit einer unmittelbaren aufgebürdet. Freylich iſt er der Verneinende, wenn alle Welt das Gegentheil bejahet. Aber es iſt die Frage, ob und was nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge bejaht werden ſollte? Man wird bey aufmerkſamer Betrachtung dogmatiſcher Streitigkeiten bemerken, daſs die Kirchenpolemik ſich mehrmals dieſes kleinen Fechterſtreichs bediente, um gewiſſe ungegründete Anſprüche durchzuſetzen; und faſt ſcheint es, als hätte ſie denſelben aus der Maxime der Staatspolemik abſtrahirt, Offenſivkriege für defenſive auszugeben.

nothwendig vorhanden, aber doch möglich iſt; oder aus den Eigenſchaften Gottes, wieferne uns dieſelben a priori durch reine praktiſche ſowohl als theoretiſche Vernunft gegeben ſind, hergenommen werden.

In dem Begriffe einer Offenbahrung im allgemeinſten Sinne des Worts liegt weiter gar nichts, als die Bekanntmachung vorher unbekannter Dinge; und obgleich der durch Vernunft geleitete Sprachgebrauch mit Recht dieſe allgemeine Bedeutung des Worts blos auf die von der Gottheit herrührende Bekanntmachung religiöſer und moraliſcher Wahrheiten beſchränkt hat; ſo iſt doch durch dieſe Beſchränkung noch gar nicht ausgemacht, wie die Bekanntmachung von der Gottheit herrühre, ob durch unmittelbare Würkſamkeit, oder durch mittelbare Veranſtaltung? Wollte man aber ſchon in den Begriff einer Offenbahrung die unmittelbare Würkſamkeit Gottes hineinlegen, ſo würde dieſs entweder eine unverzeihliche petitio principii ſeyn, oder, wenn man ja etwas zur Rechtfertigung an-

führen wollte, ſo könnte es nur folgender Zirkelbeweis ſeyn: „die geoffenbahrten Wahrheiten ſind von Gott unmittelbar gewürkt, weil ſie in keines Menſchen Seele durch eigne Thätigkeit und den Zuſammenhang der Dinge entſtehen konnten; dieſes erhellet aber daraus, daſs ſie inſpirirt ſind, weil dieſs nicht geſchehen ſeyn würde, wenn ſie Gott den Menſchen hätte mittelbar mittheilen können.“ Denn auf die Natur dieſer Wahrheiten ſelbſt dürfte man ſich zum Beweiſe der Unmöglichkeit des natürlichen Urſprungs derſelben darum nicht berufen, weil dieſs ein Beweis a poſteriori ſeyn würde; hier aber die Rede davon iſt, ob ein ſolcher Beweis a priori möglich ſey?

Es bliebe alſo nur der zweyte Fall übrig, daſs man nehmlich aus den Eigenſchaften Gottes argumentirte. Nun wird es freylich niemand zu läugnen wagen, daſs Gott durch unmittelbare Thätigkeit in den Zuſammenhang der Dinge eingreifen, und übernatürliche Würkungen in der Seele eines Menſchen hervorbringen könne. Auch wird

ſich

ſich niemand beygehen laſſen, zu beweiſen, daſs es unmöglich einen Grund geben könne, wodurch Gott beſtimmt werde, zu wollen, daſs irgend eine Wahrnehmung, gemäſs dem Begriff' irgend einer dadurch zu gebenden Belehrung, als Zwecke derſelben, durch ſeine unmittelbare Thätigkeit in einem menſchlichen Gemüth' entſtehe. Aber aus der bloſſen Möglichkeit läſst ſich ja nichts für die Würklichkeit folgern, und daſs würklich ein ſolcher Grund, ein Begriff von einer gewiſſen empiriſch beſtimmten Offenbahrung nebſt dem Entſchluſſ', etwas ihm Korreſpondirendes in der Auſſenwelt darzuſtellen, in Gott vorhanden ſey, wird ebenfalls kein Menſch aus bloſsen Begriffen von den göttlichen Eigenſchaften herausvernünfteln können. Er müſste alſo einen ſolchen Grund in irgend einer Thatſache der äuſſern oder innern Erfahrung aufſuchen, mithin wieder ſeine Zuflucht zu Beweiſen a poſteriori nehmen.

Was nun dieſe Art von Beweiſen betrift, ſo läſst ſich ſchon aus Gründen a priori

ærſehen, daſs auf dieſem Wege die Frage, ob Gott etwas in der Sinnenwelt Gegebenes unmittelbar oder mittelbar gewürkt habe, eben ſo wenig ausgemittelt werden könne, als auf dem vorigen. Um aber hier nicht zu viel im Allgemeinen zu ſpekuliren, ſo wollen wir lieber gleich nach einem erſchöpfenden Eintheilungsgrunde die einzelnen Fälle, die ſich etwa als ſo viele Möglichkeiten denken lieſsen, um bey einer gegebenen Offenbahrung auf die unmittelbare Thätigkeit Gottes als Urhebers derſelben zu ſchlieſsen, ausfindig zu machen, und die Beweiskraft eines Jeden zu prüfen ſuchen. Man könnte alſo entweder 1) aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten ſelbſt, oder 2) aus der Art und Weiſe, wie die, welche ſie zuerſt lehrten, darauf kamen, beweiſen wollen, Gott ſey der unmittelbare Urheber derſelben. Dieſs würden innere und objektive Gründe a poſteriori für den unmittelbaren Gottheitsurſprung der Offenbahrung, theils ihrer Materie (dem Inhalte), theils der Form (der Entſtehungsart) nach ſeyn. Man könnte aber auch einen ſol-

chen

chen Urſprung entweder 3) durch fremde, oder 4) durch eigne Erfahrung bewogen, annehmen. Dieſs würden äuſſere, aber ſubjective Gründe ſeyn, wieferne man entweder dem Zeugniſſe der erſten menſchlichen Urheber einer Offenbahrung, oder dem Zeugniſſe ſeines eignen Herzens glaubte, es ſey dieſelbe unmittelbar von Gott gewürkt worden.

Aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten kann die unmittelbare Eingebung unmöglich geſchloſſen werden, ſie mögen noch ſo erhaben, wunder- oder geheimniſsvoll ſeyn, weil die Geſchichte der menſchlichen Geiſtesproducte lehrt, daſs Jemand auf gar mancherley Vorſtellungen fallen kann, von denen es uns äuſſerſt ſeltſam, unerwartet und unbegreiflich ſcheint, daſs ein ſolcher Menſch ſolche Gedanken haben konnte, ohne uns gleichwohl deshalb für berechtigt zu halten, einen übernatürlichen Urſprung derſelben anzunehmen.

Eben ſo läſst ſich auch aus der Entſtehungsart einer Vorſtellung im Gemüthe eines

Menſchen kein ſicherer Schluſs auf die Urſache, die ſie hervorbrachte, machen, weil die Bildung und Entwickelung der Vorſtellungen eines denkenden Weſens eine geheime Geſchichte iſt, die nur dem allwiſſenden Herzenskündiger durchaus, uns aber nur nach einzelnen Thatſachen bekannt ſeyn kann, deren wahre Urſachen und Triebfedern wir oft nur durch Vermuthung auffspüren können. Am allerwenigſten läſst ſich im vorliegenden Falle auf dieſe Art etwas ausmachen, theils, weil wir die ganze Lebensgeſchichte der Offenbahrungslehrer, z. B. Jeſu und der Apoſtel, weder als Augenzeugen beobachtet, noch in vollſtändigen Nachrichten von andern überliefert haben; theils aber auch darum, weil, wenn uns auch jene aufs genaueſte bekannt wäre, wir daraus, daſs wir nicht einſähen, wie dieſe Männer zu gewiſſen Vorſtellungen und Einſichten im Zuſammenhange mit vorhergegangenen Ideenreihen und nach ganz natürlichen Geſetzen der Gedankenentwickelung gelangen konnten, ohne einen gewaltigen Sprung nicht auf unmittelbare göttliche Eingebung ſchlieſsen dürften.

In Anſehung des vierten Falles, nehmlich des Zeugniſses unſers eignen Herzens, lieſse ſich wieder eine doppelte Möglichkeit denken. Entweder könnte die dadurch hervorgebrachte Ueberzeugung vom unmittelbaren Gottheitsurſprunge der Offenbahrung aus dem beſeligenden Einfluſse der Offenbahrungslehren ſelbſt auf unſer Herz, oder aus einer neuen mittheilenden Einwürkung Gottes, einer übernatürlichen Erleuchtung entſtehen. Wie ſehr aber bey religiöſen Empfindungen, Gefühlen und Rührungen, wenn man daraus auf ſolche Urſachen ſchlieſsen wollte, alles auf Selbſttäuſchung und zuletzt auf Schwärmerey hinauslaufen würde, haben andere längſt mit ſo einleuchtenden Gründen dargethan, *) und Sie ſelbſt ſind davon ſo ſehr überzeugt, daſs Sie mich gern der Mühe überheben werden, noch ein Wort darüber zu verliehren.

*) Man vergleiche auch eine treffliche Stelle darüber in Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft. St. 3. Abth. I. No. 6. S. 155. und 156.

Man verſteht nehmlich unter unmittelbarer Offenbahrung überhaupt diejenige Thätigkeit Gottes, vermöge welcher er ohne alle Zwiſchenurſachen in der Seele eines Menſchen gewiſſe Vorſtellungen würkt, die ihm bisher unbekannt waren, und die er durch Anſtrengung ſeiner eignen Kräfte nicht gefunden haben würde. Mittelbare Offenbah-

der Bedingung, zu folgern. Nun iſt aber in dieſem Briefe bisher gezeigt worden, daſs nicht einmal die Konſequenz richtig, und der Vorderſatz keine würkliche Bedingung des Hinterſatzes als ſeiner nothwendigen Folge ſey. Mithin kann wegen Mangel des Zuſammenhangs zwiſchen den beyden Gliedern des Schluſſes jene Folgerung nicht ſtatt finden, obwohl auch aus der aufs ſtrengſte erwieſenen Wahrheit des Vorderglieds nichts gegen den quäſtionirten Grundſatz geſchloſſen werden könnte. Soll nun aber dem Schluſſe ſeine ganze ſcheinbare Beweiskrsft genommen, und der angegebene Grundſatz vor aller Gefahr eines Angriffs von dieſer Sei te geſichert werden, ſo iſt noch darzuthun, daſs ſelbſt die Bedingung des Schluſſes an und für ſich eine grundloſe Vorausſetzung ſey, mithin aus ihr, auch bey ſonſt richtiger Konſequenz, nichts geſchloſſen werden könne.

bahrung hingen würde diejenige Veranſtaltung Gottes im Zuſammenhange der Dinge ſeyn, vermöge welcher er in dem Gemüthe gewiſſer dazu vorzüglich geſchickter Männer, durch welche er die Welt nach und nach zu einer richtigen Erkenntniſs und Verehrung ſeiner ſelbſt und zu einer höhern Moralität führen wollte, reinere und beſſere religiöſe und moraliſche Begriffe entſtehen lieſs, als bisher unter ihren Zeitgenoſſen bekannt waren, und ſie ohne dieſe beſondre wohlthätige Veranſtaltung gefunden haben würden; wie es Schmid im Verſuch einer Moralphiloſophie (§. 15. c. S. 52.) ausdrückt: „eine Offenbahrung in dem Sinne, da man nicht eine den Geſetzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens unangemeſſene Mittheilung gewiſſer Begriffe und Lehren — ſondern überhaupt eine Veranſtaltung der Vorſicht darunter verſteht, vermittelſt gewiſſer auſserordentlicher Begebenheiten die Bekanntſchaft mit ſittlichen und religiöſen Wahrheiten und den Glauben an dieſelbigen zu befördern und zu verbreiten, und dadurch dem Menſchen die Befriedigung ſeiner geiſtigen

Bedürf-

Bedürfniſſe durch ſich ſelbſt zu erleichtern.

„Wollen wir nun über die Richtigkeit und Annehmbarkeit dieſer beyden Vorſtellungsarten unparteyiſch urtheilen, ſo iſt vor allen Dingen zu bemerken, daſs die Frage, welche von beyden die wahre ſey, ganz ſpekulativ, und in praktiſcher Hinſicht, was den Zweck der Offenbahrung an ſich betrift, von keinem Belange ſey. Denn mögen die Lehren der chriſtlichen oder jeder andern poſitiven Religion unmittelbar oder mittelbar geoffenbahret ſeyn; wenn ſie nur wahr, gut, brauchbar und dem Zweck' aller Religion überhaupt angemeſſen ſind, ſo ſind wir verpflichtet, eine ſolche poſitive Religionsform als ein Geſchenk der Gottheit anzunehmen und zu verehren. Nur die Folgerungen, die man aus der einen oder andern Hypotheſe ziehen, und die ſowohl für den theoretiſchen als praktiſchen Vernunftgebrauch gefährlich werden könnten, (z. B. wenn man aus der unmittelbaren Eingebung die Unverbeſſerlichkeit und Unveränderlichkeit einer poſitiven Religion, oder einen blinden Glauben an dieſelbe folgern wollte,) geben jener Frage ein ſolches

ches Intereſſe für die Vernunft, daſs ſie nicht umhin kann, eine Entſcheidung darüber zu wagen; und daſs dieſe Entſcheidung für die mittelbare Offenbahrung ausfallen müſſe, wird hoffentlich aus folgender Betrachtung zur Gnüge erhellen.

Wer eine unmittelbare Thätigkeit Gottes in Rückſicht der Offenbahrung behaupten wollte, dem würde, ungeachtet er behauptet, dennoch nach dem logiſchen Kanon: negan-ti incumbit probatio, der Beweiſs unerläſslich auferlegt werden müſſen. Denn es iſt in der Ordnung, daſs alles nach natürlichen Geſetzen und durch natürliche Urſachen geſchehe, und es iſt eine Regel der Vernunft dieſen Zuſammenhang der Dinge durch nichts Uebernatürliches unterbrechen zu laſſen. Wer alſo eine unmittelbare Offenbahrung behauptet, der läugnet, daſs die Erſcheinungen in der Welt immer und überall natürlich hervorgegangen ſeyen, und mithin muſs er Gründe anführen, warum er dieſs läugne 17).

Die

17) Gewöhnlicher Weiſe haben die Dogmatiker ſehr liſtig den Spieſs umgedreht, und dem, der

Bedürfniſſe durch ſich ſelbſt zu erleichtern.

„Wollen wir nun über die Richtigkeit und Annehmbarkeit dieſer beyden Vorſtellungsarten unparteyiſch urtheilen, ſo iſt vor allen Dingen zu bemerken, daſs die Frage, welche von beyden die wahre ſey, ganz ſpekulativ, und in praktiſcher Hinſicht, was den Zweck der Offenbahrung an ſich betrift, von keinem Belange ſey. Denn mögen die Lehren der chriſtlichen oder jeder andern poſitiven Religion unmittelbar oder mittelbar geoffenbahret ſeyn; wenn ſie nur wahr, gut, brauchbar und dem Zweck' aller Religion überhaupt angemeſſen ſind, ſo ſind wir verpflichtet, eine ſolche poſitive Religionsform als ein Geſchenk der Gottheit anzunehmen und zu verehren. Nur die Folgerungen, die man aus der einen oder andern Hypotheſe ziehen, und die ſowohl für den theoretiſchen als praktiſchen Vernunftgebrauch gefährlich werden könnten, (z. B. wenn man aus der unmittelbaren Eingebung die Unverbeſſerlichkeit und Unveränderlichkeit einer poſitiven Religion, oder einen blinden Glauben an dieſelbe folgern wollte,) geben jener Frage ein ſolches

ches Intereſſe für die Vernunft, daſs ſie nicht umhin kann, eine Entſcheidung darüber zu wagen; und daſs dieſe Entſcheidung für die mittelbare Offenbahrung ausfallen müſſe, wird hoffentlich aus folgender Betrachtung zur Gnüge erhellen.

Wer eine unmittelbare Thätigkeit Gottes in Rückſicht der Offenbahrung behaupten wollte, dem würde, ungeachtet er behauptet, dennoch nach dem logiſchen Kanon: negan-ti incumbit probatio, der Beweiſs unerläſslich auferlegt werden müſſen. Denn es iſt in der Ordnung, daſs alles nach natürlichen Geſetzen und durch natürliche Urſachen geſchehe, und es iſt eine Regel der Vernunft dieſen Zuſammenhang der Dinge durch nichts Uebernatürliches unterbrechen zu laſſen. Wer alſo eine unmittelbare Offenbahrung behauptet, der läugnet, daſs die Erſcheinungen in der Welt immer und überall natürlich hervorgegangen ſeyen, und mithin muſs er Gründe anführen, warum er dieſs läugne 17).

Die

17) Gewöhnlicher Weiſe haben die Dogmatiker ſehr liſtig den Spieſs umgedreht, und dem, der

Die Gründe zur Erhärtung seiner läugnenden Behauptung könten nun, wenn man die Sache überhaupt betrachtet, Gründe a priori oder a posteriori seyn. Jene könnten wiederum entweder aus dem Begriff' einer Offenbahrung überhaupt, der, wie die Kritik aller Offenbahrung in der Deduction dieses Begriffs (§. 4 — 7. vornehmlich S. 99. ff.) erweiset, keineswegs aus der Erfahrung entlehnt und durch sie gegeben, sondern a priori in der Vernunft zwar nicht noth-

der nur eine mittelbare Offenbahrung annimmt, als dem negirenden Theile den Beweis der Unmöglichkeit einer unmittelbaren aufgebürdet. Freylich ist er der Verneinende, wenn alle Welt das Gegentheil bejahet. Aber es ist die Frage, ob und was nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge bejaht werden sollte? Man wird bey aufmerksamer Betrachtung dogmatischer Streitigkeiten bemerken, dass die Kirchenpolemik sich mehrmals dieses kleinen Fechterstreichs bediente, um gewisse ungegründete Ansprüche durchzusetzen; und fast scheint es, als hätte sie denselben aus der Maxime der Staatspolemik abstrahirt, Offensivkriege für defensive auszugeben.

nothwendig vorhanden, aber doch möglich iſt; oder aus den Eigenſchaften Gottes, wieferne uns dieſelben a priori durch reine praktiſche ſowohl als theoretiſche Vernunft gegeben ſind, hergenommen werden.

In dem Begriffe einer Offenbahrung im allgemeinſten Sinne des Worts liegt weiter gar nichts, als die Bekanntmachung vorher unbekannter Dinge; und obgleich der durch Vernunft geleitete Sprachgebrauch mit Recht dieſe allgemeine Bedeutung des Worts blos auf die von der Gottheit herrührende Bekanntmachung religiöſer und moraliſcher Wahrheiten beſchränkt hat; ſo iſt doch durch dieſe Beſchränkung noch gar nicht ausgemacht, wie die Bekanntmachung von der Gottheit herrühre, ob durch unmittelbare Würkſamkeit, oder durch mittelbare Veranſtaltung? Wollte man aber ſchon in den Begriff einer Offenbahrung die unmittelbare Würkſamkeit Gottes hineinlegen, ſo würde dieſs entweder eine unverzeihliche petitio principii ſeyn, oder, wenn man ja etwas zur Rechtfertigung an-

führen wollte, so könnte es nur folgender Zirkelbeweis seyn: „die geoffenbahrten Wahrheiten sind von Gott unmittelbar gewürkt, weil sie in keines Menschen Seele durch eigne Thätigkeit und den Zusammenhang der Dinge entstehen konnten; dieses erhellet aber daraus, dass sie inspirirt sind, weil dies nicht geschehen seyn würde, wenn sie Gott den Menschen hätte mittelbar mittheilen können.“ Denn auf die Natur dieser Wahrheiten selbst dürfte man sich zum Beweise der Unmöglichkeit des natürlichen Ursprungs derselben darum nicht berufen, weil dies ein Beweis a posteriori seyn würde; hier aber die Rede davon ist, ob ein solcher Beweis a priori möglich sey?

Es bliebe also nur der zweyte Fall übrig, dass man nehmlich aus den Eigenschaften Gottes argumentirte. Nun wird es freylich niemand zu läugnen wagen, dass Gott durch unmittelbare Thätigkeit in den Zusammenhang der Dinge eingreifen, und übernatürliche Würkungen in der Seele eines Menschen hervorbringen könne. Auch wird

sich

ſich niemand beygehen laſſen, zu beweiſen, daſs es unmöglich einen Grund geben könne, wodurch Gott beſtimmt werde, zu wollen, daſs irgend eine Wahrnehmung, gemäſs dem Begriff' irgend einer dadurch zu gebenden Belehrung, als Zwecke derſelben, durch ſeine unmittelbare Thätigkeit in einem menſchlichen Gemüth' entſtehe. Aber aus der bloſſen Möglichkeit läſst ſich ja nichts für die Würklichkeit folgern, und daſs würklich ein ſolcher Grund, ein Begriff von einer gewiſſen empiriſch beſtimmten Offenbahrung nebſt dem Entſchluſſ', etwas ihm Korreſpondirendes in der Auſſenwelt darzuſtellen, in Gott vorhanden ſey, wird ebenfalls kein Menſch aus bloſsen Begriffen von den göttlichen Eigenſchaften herausvernünfteln können. Er müſste alſo einen ſolchen Grund in irgend einer Thatſache der äuſſern oder innern Erfahrung aufſuchen, mithin wieder ſeine Zuflucht zu Beweiſen a poſteriori nehmen.

Was nun dieſe Art von Beweiſen betrift, ſo läſst ſich ſchon aus Gründen a priori

ersehen, dafs auf diesem Wege die Frage, ob Gott etwas in der Sinnenwelt Gegebenes unmittelbar oder mittelbar gewürkt habe, eben so wenig ausgemittelt werden könne, als auf dem vorigen. Um aber hier nicht zu viel im Allgemeinen zu spekuliren, so wollen wir lieber gleich nach einem erschöpfenden Eintheilungsgrunde die einzelnen Fälle, die sich etwa als so viele Möglichkeiten denken liefsen, um bey einer gegebenen Offenbahrung auf die unmittelbare Thätigkeit Gottes als Urhebers derselben zu schliefsen, ausfindig zu machen, und die Beweiskraft eines Jeden zu prüfen suchen. Man könnte also entweder 1) aus der Natur und Beschaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten selbst, oder 2) aus der Art und Weise, wie die, welche sie zuerst lehrten, darauf kamen, beweisen wollen, Gott sey der unmittelbare Urheber derselben. Diefs würden innere und objektive Gründe a posteriori für den unmittelbaren Gottheitsursprung der Offenbahrung, theils ihrer Materie (dem Inhalte), theils der Form (der Entstehungsart) nach seyn. Man könnte aber auch einen sol-

chen

chen Urſprung entweder 3) durch fremde, oder 4) durch eigne Erfahrung bewogen, annehmen. Dieſs würden äuſſere, aber ſubjective Gründe ſeyn, wieferne man entweder dem Zeugniſſe der erſten menſchlichen Urheber einer Offenbahrung, oder dem Zeugniſſe ſeines eignen Herzens glaubte, es ſey dieſelbe unmittelbar von Gott gewürkt worden.

Aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten kann die unmittelbare Eingebung unmöglich geſchloſſen werden, ſie mögen noch ſo erhaben, wunder- oder geheimniſsvoll ſeyn, weil die Geſchichte der menſchlichen Geiſtesproducte lehrt, daſs Jemand auf gar mancherley Vorſtellungen fallen kann, von denen es uns äuſſerſt ſeltſam, unerwartet und unbegreiflich ſcheint, daſs ein ſolcher Menſch ſolche Gedanken haben konnte, ohne uns gleichwohl deshalb für berechtigt zu halten, einen übernatürlichen Urſprung derſelben anzunehmen.

Eben ſo läſst ſich auch aus der Entſtehungsart einer Vorſtellung im Gemüthe eines

Menſchen kein ſicherer Schluſs auf die Urſache, die ſie hervorbrachte, machen, weil die Bildung und Entwickelung der Vorſtellungen eines denkenden Weſens eine geheime Geſchichte iſt, die nur dem allwiſſenden Herzenskündiger durchaus, uns aber nur nach einzelnen Thatſachen bekannt ſeyn kann, deren wahre Urſachen und Triebfedern wir oft nur durch Vermuthung auffpüren können. Am allerwenigſten läſst ſich im vorliegenden Falle auf dieſe Art etwas ausmachen, theils, weil wir die ganze Lebensgeſchichte der Offenbahrungslehrer, z. B. Jeſu und der Apoſtel, weder als Augenzeugen beobachtet, noch in vollſtändigen Nachrichten von andern überliefert haben; theils aber auch darum, weil, wenn uns auch jene aufs genaueſte bekannt wäre, wir daraus, daſs wir nicht einſähen, wie dieſe Männer zu gewiſſen Vorſtellungen und Einſichten im Zuſammenhange mit vorhergegangenen Ideenreihen und nach ganz natürlichen Geſetzen der Gedankenentwickelung gelangen konnten, ohne einen gewaltigen Sprung nicht auf unmittelbare göttliche Eingebung ſchlieſsen dürften.

In Anſehung des vierten Falles, nehmlich des Zeugniſses unſers eignen Herzens, lieſse ſich wieder eine doppelte Möglichkeit denken. Entweder könnte die dadurch hervorgebrachte Ueberzeugung vom unmittelbaren Gottheitsurſprunge der Offenbahrung aus dem beſeligenden Einfluſse der Offenbahrungslehren ſelbſt auf unſer Herz, oder aus einer neuen mittheilenden Einwürkung Gottes, einer übernatürlichen Erleuchtung entſtehen. Wie ſehr aber bey religiöſen Empfindungen, Gefühlen und Rührungen, wenn man daraus auf ſolche Urſachen ſchlieſsen wollte, alles auf Selbſttäuſchung und zuletzt auf Schwärmerey hinauslaufen würde, haben andere längſt mit ſo einleuchtenden Gründen dargethan, *) und Sie ſelbſt ſind davon ſo ſehr überzeugt, daſs Sie mich gern der Mühe überheben werden, noch ein Wort darüber zu verliehren.

*) Man vergleiche auch eine treffliche Stelle darüber in Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft. St. 3. Abth. I. No. 6. S. 155. und 156.

Es bleibt alſo weiter nichts übrig, um die unmittelbare Eingebung zu retten, als das Zeugniſs der Inſpirirten ſelbſt; und dieſs iſt denn auch der einzige Beweis, der noch von denkenden Männern für jene Behauptung angeführt zu werden pflegt, und daher, weil er auch in der That von einigem Gewichte zu ſeyn ſcheint, einer ausführlichern Beurtheilung bedarf. „Jene heiligen Männer, könnte man ſagen, lehrten die vortreflichſten Wahrheiten, waren mithin in Dingen, welche die Religion betreffen, aufgeklärt genug, um keine Schwärmer zu ſeyn; ſie waren zugleich, ſoweit wir aus dem, was wir von ihnen wiſſen, auf ihren innern Charakter ſchlieſsen können, zu ehrliche Leute, als daſs ſie in irgend einer Sache, wäre ſie auch ihrem Hauptzweke, für den ſie Ehre und Leben aufopferten, noch ſo förderlich geweſen, Betrüger hätten ſeyn ſollen. Wer wollte es ihnen alſo nicht aufs Wort glauben, wenn ſie geſtehen und behaupten, nicht ſie ſelbſt, ſondern die Gottheit in ihnen ſey Urheber der Lehren, welche ſie vortrügen?“ — Hier könnte man nun fürs erſte einwenden, ob ſie denn damit ſagten, daſs die Gottheit gerade

der

der unmittelbare Urheber davon ſey? Indeſſen da es nicht glaublich iſt, daſs ſie ſolche ſpeculative Unterſchiede machten, ſo will ich gern zugeben, daſs ſie eine unmittelbare Einwürkung der Gottheit auf ſich glaubten; behaupte aber gleichwohl, daſs wir bey aller ihrer ſonſtigen Ehrlichkeit, die fern von jedem vorſätzlichen Betruge war, und bey aller ihrer ſonſtigen Einſicht, die jedoch nicht über alle Unvollkommenheiten und Irrthümer erhaben war, noch weniger ſich auf die Naturgeſetze äuſſerer oder innerer Erſcheinungen erſtreckte, keinesweges verbunden ſeyen, ihren Glauben in dieſer Sache zu dem unſrigen zu machen; und zwar um folgender Gründe willen:

Niemand kann die Urſache einer Würkung, eines geſchehenen Eindrucks, eines in ihm gegenwärtigen Zuſtandes unmittelbar empfinden, oder wahrnehmen; nur ſo viel lehrt ihn ſein eigenes Bewuſstſeyn, daſs etwas in ihm vorgehe, daſs er gewiſſe Vorſtellungen oder Empfindungen habe, daſs etwas gewürkt ſey. Dieſs wird vorzüglich dann der Fall ſeyn, wenn die vorgebliche Urſache eine auſſer uns

vor-

vorhandene überſinnliche ſeyn ſoll. Daſs ſich alſo diejenigen, durch welche ſich uns die Gottheit offenbahrt hat, oft in einem auſſerordentlichen Zuſtande befanden, den ſie für göttliche Einwürkung hielten, kann und muſs man ihnen auf ihr Wort glauben, weil ſich nach Maaſsgabe der übrigen Umſtände nicht einſehen läſst, warum ſie dieſs aus Betrügerey hätten vorgeben ſollen. Ob aber dieſer Zuſtand, dieſe lebhaften Vorſtellungen und Bilder, dieſe Ekſtaſen, dieſe Träume, dieſe Erſcheinungen unmittelbare göttliche Einwürkung auf ihr Gemüth oder ihre Sinnenwerkzeuge, oder blos das Reſultat ihrer natürlichen Gemüthsbeſchaffenheit, ihrer beſondern Empfindungsart, ihrer hohen, reitzbaren Einbildungskraft, und des Einfluſses äuſſerlicher Umſtände waren, unter denen ſie ſich befanden? dieſs konnten ſie doch nicht zugleich mit empfinden oder wahrnehmen; wenigſtens wäre, wenn das erſtere der Fall ſeyn ſollte, zu einer ſolchen Empfindung oder Wahrnehmung, die ſie auch über die Urſache der vorhergehenden belehrt hätte, eine neue göttliche Einwürkung nöthig ge-

we-

weſen. 18) Wir müſsten alſo eine doppelte Art derſelben annehmen; die eine, durch welche in dem vorſtellenden Subjecte gewiſſe Vorſtellungen oder Gedanken bewürkt; und die andre, durch welche es überzeugt wurde, dieſe Vorſtellungen und Gedanken ſeyen das Product einer göttlichen Einwürkung. Dieſe Ueberzeugung könnte aber nicht anders, als durch eine neue Vorſtellung erzeugt werden; folglich bedurfte es wieder einer neuen Einwürkung, daſs

18) Man vergl. die Krit. aller Offenb. S. 91-95, wo mit der gröſsten Bündigkeit gezeigt iſt, daſs, da die Urſache einer Erſcheinung, durch welche ſich Gott offenbahren wollte, nicht wahrgenommen, ſondern nur geſchloſſen werden könne, man weder in der Reihe der würkenden, noch in der Reihe der Endurſachen, und überhaupt weder a priori noch a poſteriori zu einem Schluſſe berechtigt ſey, welcher uns die Gottheit als unmittelbaren Urheber jener Erſcheinung erkennen lieſse. Auch §. 9. von der phyſiſchen Möglichkeit einer Offenbahrung kann hier verglichen werden.

dafs auch diefe Vorftellung von jener Befchaffenheit fey; et fic in infinitum. Wie leicht aber eine folche ehrliche Selbfttäufchung, eine fogenannte fallacia cauffae non cauffae, ut cauffae möglich fey, davon kann Sie das Beyfpiel folcher (zum Theil rechtfchaffenen und in andern Dingen verftändigen) Menfchen überzeugen, die noch bis auf den heutigen Tag den unmittelbaren Einfluss göttlicher Gnadenwirkungen auf ihr Gemüth empfinden wollen, und fich ihre Einbildung bey der Lebhaftigkeit ihrer religiöfen Gefühle nie werden ausreden laffen, was auch ein Spalding dagegen fagen möge. Ein folcher Fehlfchluss konnte aber in der alten Welt und bey unkultivirten Gemüthern um fo eher ftatt finden, je gröfser der Mangel pfychologifcher Kenntniffe, und je gewöhnlicher es daher war, vorzügliche Geiftesgaben und lebhafte Empfindungen, dem Einfluffe höherer Wefen zuzufchreiben. Künftler und Dichter, Sibyllen und Kaffandren gaben übernatürliche Begeiftrung vor. Wir verwerfen ihr Vorgeben, und das mit Recht,

weil

weil weder ihre Werke das Maafs menſchlicher Schöpfungskraft überſchreiten, noch ihre Ausſprüche das Gepräge der Gottheit tragen. Wollen wir aber darum annehmen, daſs ſie insgeſammt Betrüger waren, und nur, um ſich in Anſehen zu ſetzen oder Gewinn daraus zu ziehen, ſich für inſpirirt ausgaben? Bey vielen mochte dieſs wohl der Fall ſeyn, aber gewiſs nicht bey allen. 19) Daſs durch dieſe Vergleichung die Pro-

phe-

19) Wenn z. B. Telemach beym Homer (Odyſſ. 1, 347 — 49.) ſeiner Mutter, die dem Phemios verbot, einen für ſie zu traurigen Geſang anzuſtimmen, dieſes aus dem Grunde verweiſet, weil nicht die Sänger Urſache ihrer jedesmaligen Dichtungen ſeyen, ſondern ihnen Zevs, was ihm ſelbſt beliebe, eingebe: ſo iſt dieſe Aeuſserung Homers gewiſs keine bloſse poetiſche Floſkel, ſondern ein Dogma ſeiner Zeit, an das er ohne Zweifel ſelbſt glaubte, wenn hohe Begeiſterung ſeine Seele in des Olympus Götterpalläſte, oder des Orcus Schattengefilde, in das Getümmel der Schlacht, oder das Gewühl der übermüthigen Freyer führte. Seine Anrufungen an die Muſe ſind daher gewiſs ernſtlich gemeynt, ob ſie gleich bey ſpä-

tern

Allein eben dieſer innige Zuſammenhang beyder Vorausſetzungen muſs uns, da wir bereits die Nichtigkeit der einen geſehen haben, auf den Verdacht bringen, die andre dürfte nicht weniger grundlos ſeyn, und man könne vielleicht

oder Begriffe an einzelne Menſchen offenbahrt hatte; dieſs war nur ein neuer Anfang von Kenntniſs, aber es war nicht ſchon die Vollkommenheit, das ganze Maaſs der Erkenntniſs, das immer in künftigen Zeiten möglich und entwickelt wurde.“ S. Farmers Briefe über die Dämoniſchen Br. 4. Zuſ. 101. S. 223. ff. vergl. mit Zuſ. qq. und 103. und Br. 3 Zuſ. 50. S. 132. woraus noch folgende kraftvollen Worte hier ein Plätzchen finden mögen: „Auf dieſe unvermeidliche Succeſſion und von Gott ſelbſt beförderte Veränderung der Stellung des menſchlichen Verſtandes und der nachherigen Menſchenwelt haben Theologi faſt gar nicht geſehen; weil ſie den Worten und Redensarten eine Inſpiration und folglich eine Unverbeſſerlichkeit und unendliche Vollkommenheit ſchon beylegten, die doch nicht ſtatt finden konnte; eben wegen der Unendlichkeit der Abſichten Gottes, bey dieſer nun entſtehenden und immer fortgehenden ganz andern Religion der Chriſten.“

leicht annehmen, Gott habe die in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten nur unmittelbar geoffenbahrt. In diesem Falle würde aus dem Begriffe der Offenbahrung für die Vollkommenheit des Geoffenbahrten gar nichts gefolgert werden können. Um also das Uebel aus dem Grunde zu heilen [16]), so lassen Sie uns untersuchen, welche Art der Offenbahrung, die unmittelbare oder mittelbare, mehr für oder wider sich habe.

Man

16) Der von der Inspiration hergenommene Einwurf gegen den Perfektibilitätsgrundsatz besteht in dem hypothetischen Schlusse: Wenn eine Religion von Gott (unmittelbar) geoffenbahrt ist: so muss sie absolut vollkommen seyn. Atqui verum prius; ergo et posterius. Es wird also hier in modo ponente aus der (vorausgesetzten) Wahrheit des Vordergliedes auf die Wahrheit des Hintergliedes geschlossen. Da in der ersten Abtheilung bereits die Falschheit des letztern dargethan ist, so würde es nach den Regeln der Logik erlaubt seyn, die Schlussart umzukehren, und in modo tollente aus dieser Falschheit die Falschheit des Vordergliedes, als

der

Man verſteht nehmlich unter unmittelbarer Offenbahrung überhaupt diejenige Thätigkeit Gottes, vermöge welcher er ohne alle Zwiſchenurſachen in der Seele eines Menſchen gewiſſe Vorſtellungen würkt, die ihm bisher unbekannt waren, und die er durch Anſtrengung ſeiner eignen Kräfte nicht gefunden haben würde. Mittelbare Offenbah-

der Bedingung, zu folgern. Nun iſt aber in dieſem Briefe bisher gezeigt worden, daſs nicht einmal die Konſequenz richtig, und der Vorderſatz keine würkliche Bedingung des Hinterſatzes als ſeiner nothwendigen Folge ſey. Mithin kann wegen Mangel des Zuſammenhangs zwiſchen den beyden Gliedern des Schluſſes jene Folgerung nicht ſtatt finden, obwohl auch aus der aufs ſtrengſte erwieſenen Wahrheit des Vorderglieds nichts gegen den quäſtionirten Grundſatz geſchloſſen werden könnte. Soll nun aber dem Schluſſe ſeine ganze ſcheinbare Beweiskrsft genommen, und der angegebene Grundſatz vor aller Gefahr eines Angriffs von dieſer Sei te geſichert werden, ſo iſt noch darzuthun, daſs ſelbſt die Bedingung des Schluſſes an und für ſich eine grundloſe Vorausſetzung ſey, mithin aus ihr, auch bey ſonſt richtiger Konſequenz, nichts geſchloſſen werden könne.

bahrung hingen würde diejenige Veranſtaltung Gottes im Zuſammenhange der Dinge ſeyn, vermöge welcher er in dem Gemüthe gewiſſer dazu vorzüglich geſchickter Männer, durch welche er die Welt nach und nach zu einer richtigen Erkenntniſs und Verehrung ſeiner ſelbſt und zu einer höhern Moralität führen wollte, reinere und beſſere religiöſe und moraliſche Begriffe entſtehen lieſs, als bisher unter ihren Zeitgenoſſen bekannt waren, und ſie ohne dieſe beſondre wohlthätige Veranſtaltung gefunden haben würden; wie es Schmid im Verſuch einer Moralphiloſophie (§. 15. c. S. 52.) ausdrückt: „eine Offenbahrung in dem Sinne, da man nicht eine den Geſetzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens unangemeſſene Mittheilung gewiſſer Begriffe und Lehren — ſondern überhaupt eine Veranſtaltung der Vorſicht darunter verſteht, vermittelſt gewiſſer auſserordentlicher Begebenheiten die Bekanntſchaft mit ſittlichen und religiöſen Wahrheiten und den Glauben an dieſelbigen zu befördern und zu verbreiten, und dadurch dem Menſchen die Befriedigung ſeiner geiſtigen

Bedürf-

Bedürfniſſe durch ſich ſelbſt zu erleichtern.

„Wollen wir nun über die Richtigkeit und Annehmbarkeit dieſer beyden Vorſtellungsarten unparteyiſch urtheilen, ſo iſt vor allen Dingen zu bemerken, daſs die Frage, welche von beyden die wahre ſey, ganz ſpekulativ, und in praktiſcher Hinſicht, was den Zweck der Offenbahrung an ſich betrift, von keinem Belange ſey. Denn mögen die Lehren der chriſtlichen oder jeder andern poſitiven Religion unmittelbar oder mittelbar geoffenbahret ſeyn; wenn ſie nur wahr, gut, brauchbar und dem Zweck' aller Religion überhaupt angemeſſen ſind, ſo ſind wir verpflichtet, eine ſolche poſitive Religionsform als ein Geſchenk der Gottheit anzunehmen und zu verehren. Nur die Folgerungen, die man aus der einen oder andern Hypotheſe ziehen, und die ſowohl für den theoretiſchen als praktiſchen Vernunftgebrauch gefährlich werden könnten, (z. B. wenn man aus der unmittelbaren Eingebung die Unverbeſſerlichkeit und Unveränderlichkeit einer poſitiven Religion, oder einen blinden Glauben an dieſelbe folgern wollte,) geben jener Frage ein ſolches

ches Intereſſe für die Vernunft, daſs ſie nicht umhin kann, eine Entſcheidung darüber zu wagen; und daſs dieſe Entſcheidung für die mittelbare Offenbahrung ausfallen müſſe, wird hoffentlich aus folgender Betrachtung zur Gnüge erhellen.

Wer eine unmittelbare Thätigkeit Gottes in Rückſicht der Offenbahrung behaupten wollte, dem würde, ungeachtet er behauptet, dennoch nach dem logiſchen Kanon: negantis incumbit probatio, der Beweiſs unerläſslich auferlegt werden müſſen. Denn es iſt in der Ordnung, daſs alles nach natürlichen Geſetzen und durch natürliche Urſachen geſchehe, und es iſt eine Regel der Vernunft dieſen Zuſammenhang der Dinge durch nichts Uebernatürliches unterbrechen zu laſſen. Wer alſo eine unmittelbare Offenbahrung behauptet, der läugnet, daſs die Erſcheinungen in der Welt immer und überall natürlich hervorgegangen ſeyen, und mithin muſs er Gründe anführen, warum er dieſs läugne 17).

Die

17) Gewöhnlicher Weiſe haben die Dogmatiker ſehr liſtig den Spieſs umgedreht, und dem, der

Bedürfnisse durch sich selbst zu erleichtern.

„Wollen wir nun über die Richtigkeit und Annehmbarkeit dieser beyden Vorstellungsarten unparteyisch urtheilen, so ist vor allen Dingen zu bemerken, dass die Frage, welche von beyden die wahre sey, ganz spekulativ, und in praktischer Hinsicht, was den Zweck der Offenbahrung an sich betrift, von keinem Belange sey. Denn mögen die Lehren der christlichen oder jeder andern positiven Religion unmittelbar oder mittelbar geoffenbahret seyn; wenn sie nur wahr, gut, brauchbar und dem Zweck' aller Religion überhaupt angemessen sind, so sind wir verpflichtet, eine solche positive Religionsform als ein Geschenk der Gottheit anzunehmen und zu verehren. Nur die Folgerungen, die man aus der einen oder andern Hypothese ziehen, und die sowohl für den theoretischen als praktischen Vernunftgebrauch gefährlich werden könnten, (z. B. wenn man aus der unmittelbaren Eingebung die Unverbesserlichkeit und Unveränderlichkeit einer positiven Religion, oder einen blinden Glauben an dieselbe folgern wollte,) geben jener Frage ein sol-

ches

ches Intereſſe für die Vernunft, daſs ſie nicht umhin kann, eine Entſcheidung darüber zu wagen; und daſs dieſe Entſcheidung für die mittelbare Offenbahrung ausfallen müſſe, wird hoffentlich aus folgender Betrachtung zur Gnüge erhellen.

Wer eine unmittelbare Thätigkeit Gottes in Rückſicht der Offenbahrung behaupten wollte, dem würde, ungeachtet er behauptet, dennoch nach dem logiſchen Kanon: negantі incumbit probatio, der Beweiſs unerläſslich auferlegt werden müſſen. Denn es iſt in der Ordnung, daſs alles nach natürlichen Geſetzen und durch natürliche Urſachen geſchehe, und es iſt eine Regel der Vernunft dieſen Zuſammenhang der Dinge durch nichts Uebernatürliches unterbrechen zu laſſen. Wer alſo eine unmittelbare Offenbahrung behauptet, der läugnet, daſs die Erſcheinungen in der Welt immer und überall natürlich hervorgegangen ſeyen, und mithin muſs er Gründe anführen, warum er dieſs läugne 17).

Die

17) Gewöhnlicher Weiſe haben die Dogmatiker ſehr liſtig den Spieſs umgedreht, und dem, der

Die Gründe zur Erhärtung ſeiner läugnenden Behauptung könten nun, wenn man die Sache überhaupt betrachtet, Gründe a priori oder a poſteriori ſeyn. Jene könnten wiederum entweder aus dem Begriff' einer Offenbahrung überhaupt, der, wie die Kritik aller Offenbahrung in der Deduction dieſes Begriffs (§. 4 — 7. vornehmlich S. 99. ff.) erweiſet, keineswegs aus der Erfahrung entlehnt und durch ſie gegeben, ſondern a priori in der Vernunft zwar nicht noth-

der nur eine mittelbare Offenbahrung annimmt, als dem negirenden Theile den Beweis der Unmöglichkeit einer unmittelbaren aufgebürdet. Freylich iſt er der Verneinende, wenn alle Welt das Gegentheil bejahet. Aber es iſt die Frage, ob und was nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge bejaht werden ſollte? Man wird bey aufmerkſamer Betrachtung dogmatiſcher Streitigkeiten bemerken, daſs die Kirchenpolemik ſich mehrmals dieſes kleinen Fechterſtreichs bediente, um gewiſſe ungegründete Anſprüche durchzuſetzen; und faſt ſcheint es, als hätte ſie denſelben aus der Maxime der Staatspolemik abſtrahirt, Offenſivkriege für defenſive auszugeben.

nothwendig vorhanden, aber doch möglich iſt; oder aus den Eigenſchaften Gottes, wieferne uns dieſelben a priori durch reine praktiſche ſowohl als theoretiſche Vernunft gegeben ſind, hergenommen werden.

In dem Begriffe einer Offenbahrung im allgemeinſten Sinne des Worts liegt weiter gar nichts, als die Bekanntmachung vorher unbekannter Dinge; und obgleich der durch Vernunft geleitete Sprachgebrauch mit Recht dieſe allgemeine Bedeutung des Worts blos auf die von der Gottheit herrührende Bekanntmachung religiöſer und moraliſcher Wahrheiten beſchränkt hat; ſo iſt doch durch dieſe Beſchränkung noch gar nicht ausgemacht, wie die Bekanntmachung von der Gottheit herrühre, ob durch unmittelbare Würkſamkeit, oder durch mittelbare Veranſtaltung? Wollte man aber ſchon in den Begriff einer Offenbahrung die unmittelbare Würkſamkeit Gottes hineinlegen, ſo würde dieſs entweder eine unverzeihliche petitio principii ſeyn, oder, wenn man ja etwas zur Rechtfertigung an-

führen wollte, so könnte es nur folgender Zirkelbeweis seyn: „die geoffenbahrten Wahrheiten sind von Gott unmittelbar gewürkt, weil sie in keines Menschen Seele durch eigne Thätigkeit und den Zusammenhang der Dinge entstehen konnten; dieses erhellet aber daraus, dass sie inspirirt sind, weil dies nicht geschehen seyn würde, wenn sie Gott den Menschen hätte mittelbar mittheilen können.“ Denn auf die Natur dieser Wahrheiten selbst dürfte man sich zum Beweise der Unmöglichkeit des natürlichen Ursprungs derselben darum nicht berufen, weil dies ein Beweis a posteriori seyn würde; hier aber die Rede davon ist, ob ein solcher Beweis a priori möglich sey?

Es bliebe also nur der zweyte Fall übrig, dass man nehmlich aus den Eigenschaften Gottes argumentirte. Nun wird es freylich niemand zu läugnen wagen, dass Gott durch unmittelbare Thätigkeit in den Zusammenhang der Dinge eingreifen, und übernatürliche Würkungen in der Seele eines Menschen hervorbringen könne. Auch wird

sich

ſich niemand beygehen laſſen, zu beweiſen, daſs es unmöglich einen Grund geben könne, wodurch Gott beſtimmt werde, zu wollen, daſs irgend eine Wahrnehmung, gemäſs dem Begriff' irgend einer dadurch zu gebenden Belehrung, als Zwecke derſelben, durch ſeine unmittelbare Thätigkeit in einem menſchlichen Gemüth' entſtehe. Aber aus der bloſſen Möglichkeit läſst ſich ja nichts für die Würklichkeit folgern, und daſs würklich ein ſolcher Grund, ein Begriff von einer gewiſſen empiriſch beſtimmten Offenbahrung nebſt dem Entſchluſſ', etwas ihm Korreſpondirendes in der Auſſenwelt darzuſtellen, in Gott vorhanden ſey, wird ebenfalls kein Menſch aus bloſsen Begriffen von den göttlichen Eigenſchaften herausvernünfteln können. Er müſste alſo einen ſolchen Grund in irgend einer Thatſache der äuſſern oder innern Erfahrung aufſuchen, mithin wieder ſeine Zuflucht zu Beweiſen a poſteriori nehmen.

Was nun dieſe Art von Beweiſen betrift, ſo läſst ſich ſchon aus Gründen a priori

ærſehen, daſs auf dieſem Wege die Frage, ob Gott etwas in der Sinnenwelt Gegebenes unmittelbar oder mittelbar gewürkt habe, eben ſo wenig ausgemittelt werden könne, als auf dem vorigen. Um aber hier nicht zu viel im Allgemeinen zu ſpekuliren, ſo wollen wir lieber gleich nach einem erſchöpfenden Eintheilungsgrunde die einzelnen Fälle, die ſich etwa als ſo viele Möglichkeiten denken lieſsen, um bey einer gegebenen Offenbahrung auf die unmittelbare Thätigkeit Gottes als Urhebers derſelben zu ſchlieſsen, ausfindig zu machen, und die Beweiskraft eines Jeden zu prüfen ſuchen. Man könnte alſo entweder 1) aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten ſelbſt, oder 2) aus der Art und Weiſe, wie die, welche ſie zuerſt lehrten, darauf kamen, beweiſen wollen, Gott ſey der unmittelbare Urheber derſelben. Dieſs würden innere und objektive Gründe a poſteriori für den unmittelbaren Gottheitsurſprung der Offenbahrung, theils ihrer Materie (dem Inhalte), theils der Form (der Entſtehungsart) nach ſeyn. Man könnte aber auch einen ſol-

chen

chen Urſprung entweder 3) durch fremde, oder 4) durch eigne Erfahrung bewogen, annehmen. Dieſs würden äuſſere, aber ſubjective Gründe ſeyn, wieferne man entweder dem Zeugniſſe der erſten menſchlichen Urheber einer Offenbahrung, oder dem Zeugniſſe ſeines eignen Herzens glaubte, es ſey dieſelbe unmittelbar von Gott gewürkt worden.

Aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten kann die unmittelbare Eingebung unmöglich geſchloſſen werden, ſie mögen noch ſo erhaben, wunder- oder geheimniſsvoll ſeyn, weil die Geſchichte der menſchlichen Geiſtesproducte lehrt, daſs Jemand auf gar mancherley Vorſtellungen fallen kann, von denen es uns äuſſerſt ſeltſam, unerwartet und unbegreiflich ſcheint, daſs ein ſolcher Menſch ſolche Gedanken haben konnte, ohne uns gleichwohl deshalb für berechtigt zu halten, einen übernatürlichen Urſprung derſelben anzunehmen.

Eben ſo läſst ſich auch aus der Entſtehungsart einer Vorſtellung im Gemüthe eines

Menſchen kein ſicherer Schluſs auf die Urſache, die ſie hervorbrachte, machen, weil die Bildung und Entwickelung der Vorſtellungen eines denkenden Weſens eine geheime Geſchichte iſt, die nur dem allwiſſenden Herzenskündiger durchaus, uns aber nur nach einzelnen Thatſachen bekannt ſeyn kann, deren wahre Urſachen und Triebfedern wir oft nur durch Vermuthung auffpüren können. Am allerwenigſten läſst ſich im vorliegenden Falle auf dieſe Art etwas ausmachen, theils, weil wir die ganze Lebensgeſchichte der Offenbahrungslehrer, z. B. Jeſu und der Apoſtel, weder als Augenzeugen beobachtet, noch in vollſtändigen Nachrichten von andern überliefert haben; theils aber auch darum, weil, wenn uns auch jene aufs genaueſte bekannt wäre, wir daraus, daſs wir nicht einſähen, wie dieſe Männer zu gewiſſen Vorſtellungen und Einſichten im Zuſammenhange mit vorhergegangenen Ideenreihen und nach ganz natürlichen Geſetzen der Gedankenentwickelung gelangen konnten, ohne einen gewaltigen Sprung nicht auf unmittelbare göttliche Eingebung ſchlieſsen dürften.

In Anſehung des vierten Falles, nehmlich des Zeugniſses unſers eignen Herzens, lieſse ſich wieder eine doppelte Möglichkeit denken. Entweder könnte die dadurch hervorgebrachte Ueberzeugung vom unmittelbaren Gottheitsurſprunge der Offenbahrung aus dem beſeligenden Einfluſse der Offenbahrungslehren ſelbſt auf unſer Herz, oder aus einer neuen mittheilenden Einwürkung Gottes, einer übernatürlichen Erleuchtung entſtehen. Wie ſehr aber bey religiöſen Empfindungen, Gefühlen und Rührungen, wenn man daraus auf ſolche Urſachen ſchlieſsen wollte, alles auf Selbſttäuſchung und zuletzt auf Schwärmerey hinauslaufen würde, haben andere längſt mit ſo einleuchtenden Gründen dargethan, *) und Sie ſelbſt ſind davon ſo ſehr überzeugt, daſs Sie mich gern der Mühe überheben werden, noch ein Wort darüber zu verliehren.

*) Man vergleiche auch eine treffliche Stelle darüber in Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft. St. 3. Abth. I. No. 6. S. 155. und 156.

Es bleibt alſo weiter nichts übrig, um die unmittelbare Eingebung zu retten, als das Zeugniſs der Inſpirirten ſelbſt; und dieſs iſt denn auch der einzige Beweis, der noch von denkenden Männern für jene Behauptung angeführt zu werden pflegt, und daher, weil er auch in der That von einigem Gewichte zu ſeyn ſcheint, einer ausführlichern Beurtheilung bedarf. „Jene heiligen Männer, könnte man ſagen, lehrten die vortreflichſten Wahrheiten, waren mithin in Dingen, welche die Religion betreffen, aufgeklärt genug, um keine Schwärmer zu ſeyn; ſie waren zugleich, ſoweit wir aus dem, was wir von ihnen wiſſen, auf ihren innern Charakter ſchlieſsen können, zu ehrliche Leute, als daſs ſie in irgend einer Sache, wäre ſie auch ihrem Hauptzweke, für den ſie Ehre und Leben aufopferten, noch ſo förderlich geweſen, Betrüger hätten ſeyn ſollen. Wer wollte es ihnen alſo nicht aufs Wort glauben, wenn ſie geſtehen und behaupten, nicht ſie ſelbſt, ſondern die Gottheit in ihnen ſey Urheber der Lehren, welche ſie vorträgen?“ — Hier könnte man nun fürs erſte einwenden, ob ſie denn damit ſagten, daſs die Gottheit gerade

der

der unmittelbare Urheber davon ſey? Indeſſen da es nicht glaublich iſt, daſs ſie ſolche ſpeculative Unterſchiede machten, ſo will ich gern zugeben, daſs ſie eine unmittelbare Einwürkung der Gottheit auf ſich glaubten; behaupte aber gleichwohl, daſs wir, bey aller ihrer ſonſtigen Ehrlichkeit, die fern von jedem vorſätzlichen Betruge war, und bey aller ihrer ſonſtigen Einſicht, die jedoch nicht über alle Unvollkommenheiten und Irrthümer erhaben war, noch weniger ſich auf die Naturgeſetze äuſſerer oder innerer Erſcheinungen erſtreckte, keinesweges verbunden ſeyen, ihren Glauben in dieſer Sache zu dem unſrigen zu machen; und zwar um folgender Gründe willen:

Niemand kann die Urſache einer Würkung, eines geſchehenen Eindrucks, eines in ihm gegenwärtigen Zuſtandes unmittelbar empfinden, oder wahrnehmen; nur ſo viel lehrt ihn ſein eigenes Bewuſstſeyn, daſs etwas in ihm vorgehe, daſs er gewiſſe Vorſtellungen oder Empfindungen habe, daſs etwas gewürkt ſey. Dieſs wird vorzüglich dann der Fall ſeyn, wenn die vorgebliche Urſache eine auſſer uns

vor-

vorhandene überſinnliche ſeyn ſoll. Daſs ſich alſo diejenigen, durch welche ſich uns die Gottheit offenbahrt hat, oft in einem auſſerordentlichen Zuſtande befanden, den ſie für göttliche Einwürkung hielten, kann und muſs man ihnen auf ihr Wort glauben, weil ſich nach Maaſsgabe der übrigen Umſtände nicht einſehen läſst, warum ſie dieſs aus Betrügerey hätten vorgeben ſollen. Ob aber dieſer Zuſtand, dieſe lebhaften Vorſtellungen und Bilder, dieſe Ekſtaſen, dieſe Träume, dieſe Erſcheinungen unmittelbare göttliche Einwürkung auf ihr Gemüth oder ihre Sinnenwerkzeuge, oder blos das Reſultat ihrer natürlichen Gemüthsbeſchaffenheit, ihrer beſondern Empfindungsart, ihrer hohen, reitzbaren Einbildungskraft, und des Einfluſses äuſſerlicher Umſtände waren, unter denen ſie ſich befanden? dieſs konnten ſie doch nicht zugleich mit empfinden oder wahrnehmen; wenigſtens wäre, wenn das erſtere der Fall ſeyn ſollte, zu einer ſolchen Empfindung oder Wahrnehmung, die ſie auch über die Urſache der vorhergehenden belehrt hätte, eine neue göttliche Einwürkung nöthig ge-

we-

weſen. 18) Wir müſsten alſo eine doppelte Art derſelben annehmen; die eine, durch welche in dem vorſtellenden Subjecte gewiſſe Vorſtellungen oder Gedanken bewürkt; und die andre, durch welche es überzeugt wurde, dieſe Vorſtellungen und Gedanken ſeyen das Product einer göttlichen Einwürkung. Dieſe Ueberzeugung könnte aber nicht anders, als durch eine neue Vorſtellung erzeugt werden; folglich bedurfte es wieder einer neuen Einwürkung, daſs

18) Man vergl. die Krit. aller Offenb. S. 91-95, wo mit der gröſsten Bündigkeit gezeigt iſt, daſs, da die Urſache einer Erſcheinung, durch welche ſich Gott offenbahren wollte, nicht wahrgenommen, ſondern nur geſchloſſen werden könne, man weder in der Reihe der würkenden, noch in der Reihe der Endurſachen, und überhaupt weder a priori noch a poſteriori zu einem Schluſſe berechtigt ſey, welcher uns die Gottheit als unmittelbaren Urheber jener Erſcheinung erkennen lieſse. Auch §. 9. von der phyſiſchen Möglichkeit einer Offenbahrung kann hier verglichen werden.

dafs auch diefe Vorftellung von jener Befchaffenheit fey; et fic in infinitum. Wie leicht aber eine folche ehrliche Selbfttäufchung, eine fogenannte fallacia cauffae non cauffae, ut cauffae möglich fey, davon kann Sie das Beyfpiel folcher (zum Theil rechtfchaffenen und in andern Dingen verftändigen) Menfchen überzeugen, die noch bis auf den heutigen Tag den unmittelbaren Einfluls göttlicher Gnadenwirkungen auf ihr Gemüth empfinden wollen, und fich ihre Einbildung bey der Lebhaftigkeit ihrer religiöfen Gefühle nie werden ausreden laffen, was auch ein Spalding dagegen fagen möge. Ein folcher Fehlfchluls konnte aber in der alten Welt und bey unkultivirten Gemüthern um fo eher ftatt finden, je gröfser der Mangel pfychologifcher Kenntniffe, und je gewöhnlicher es daher war, vorzügliche Geiftesgaben und lebhafte Empfindungen, dem Einfluffe höherer Wefen zuzufchreiben. Künftler und Dichter, Sibyllen und Kaffandren gaben übernatürliche Begeiftrung vor. Wir verwerfen ihr Vorgeben, und das mit Recht,

weil

weil weder ihre Werke das Maafs menſchlicher Schöpfungskraft überſchreiten, noch ihre Ausſprüche das Gepräge der Gottheit tragen. Wollen wir aber darum annehmen, daſs ſie insgeſammt Betrüger waren, und nur, um ſich in Anſehen zu ſetzen oder Gewinn daraus zu ziehen, ſich für inſpirirt ausgaben? Bey vielen mochte dieſs wohl der Fall ſeyn, aber gewiſs nicht bey allen. 19) Daſs durch dieſe Vergleichung die Phe-

19) Wenn z. B. Telemach beym Homer (Odyſſ. 1, 347 — 49.) ſeiner Mutter, die dem Phemios verbot, einen für ſie zu traurigen Geſang anzuſtimmen, dieſes aus dem Grunde verweiſet, weil nicht die Sänger Urſache ihrer jedesmaligen Dichtungen ſeyen, ſondern ihnen Zevs, was ihm ſelbſt beliebe, eingebe: ſo iſt dieſe Aeuſserung Homers gewiſs keine bloſse poetiſche Floſkel, ſondern ein Dogma ſeiner Zeit, an das er ohne Zweifel ſelbſt glaubte, wenn hohe Begeiſterung ſeine Seele in des Olympus Götterpalläſte, oder des Orcus Schattengefilde, in das Getümmel der Schlacht, oder das Gewühl der übermüthigen Freyer führte. Seine Anrufungen an die Muſe ſind daher gewiſs ernſtlich gemeynt, ob ſie gleich bey ſpä-

tern

pheten und Apoſtel keineswegs zu Betrügern oder betrogenen Schwärmern herabgewürdigt werden, hat Gabler in ſeiner Einleitung zur Eichhorniſchen Urgeſchichte 20) meines Erachtens ſehr bündig erwieſen. Wir ſind vielmehr verpflichtet, dieſe Männer jenen vorgeblich Inſpirirten weit vorzuziehen, weil ihre Ausſprüche ungemein viel Gutes und Vortreffliches über viele zu ihren Zeiten ſo ſehr und ſo allgemein verkannte Wahrheiten enthalten, und für die damalige Lage der Welt die höchſte Brauchbarkeit hatten. Da

tern Dichtern bloſse kalte Nachahmungen waren. Merkwürdig iſt auch in Hinſicht auf den vorliegenden Fall die bekannte Stelle des Philo, wo er behauptet, ſeine Seele werde öfters von Gott ergriffen, pflege dann von Dingen zu reden, die ihr ſonſt unbekannt waren, und ihm den verborgenen Sinn der Schrift zu entdecken. Er glaubte alſo, auch beym Auslegen der Schrift inſpirirt zu werden; und er wollte gewiſs nicht dadurch täuſchen.

20) Th. 1. S. 85—95. womit auch verglichen werden kann Th. 2. Bd. 1. S. 51—73. und Bd. 2. S. 242. ff. die Anmerk. x.

Da man nun, wie selbst JERUSALEM, (der zwar in der ersten Betrachtung des 2ten Theils seines unsterblichen Werks über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, S. 69. ff. auch der unmittelbaren Offenbahrung das Wort zu reden scheint, aber in der folgenden Betrachtung S. 110, wo von Erfindung der Sprache die Rede ist) eingesteht, billigerweise nur da erst eine unmittelbare Hülfe des Schöpfers annehmen kann, wo die natürlichen Kräfte zur Erreichung des gesetzten Endzwecks nicht hinreichen; Niemand aber zu zeigen im Stande ist, dass jene Ausspräche von Gott mittelbar nicht gewürkt werden konnten: so folgt sehr natürlich, dass wir, wenn wir nicht ohne hinlängliche Gründe Behauptungen im Felde der Uebersinnlichkeit wagen wollen, nur eine mittelbare Offenbahrung anzunehmen berechtigt sind.

Meine Meynung wäre demnach diese: Es läst sich zwar nicht völlig begreiflich machen, wie in den Männern, durch welche sich Gott offenbahrte, diese oder jene bestimmte Vor-

ſtellung entſtanden ſey; allein da es ſich auch nicht erweiſen läſst, daſs dieſs auf eine übernatürliche Art zuging: ſo kann man, ohne der göttlichen Auctorität ihrer Ausſprüche, als welche auf ſich ſelbſt beruhet, zu nahe zu treten, annehmen, daſs ſich jene Vorſtellungen bey den Werkzeugen der göttlichen Belehrungen nach Maaſsgabe ihrer eigenen natürlichen Fähigkeiten, nach den Geſetzen, welche die menſchliche Seele ſonſt bey ihren Thätigkeiten zu befolgen pflegt, und vermöge des Zuſammenfluſſes äuſserlicher Umſtände von ſelbſt nach und nach entwickelten; und dieſs um ſo mehr, da Gott nach ſeiner Macht die Einrichtung der Gemüthsbeſchaffenheit jener Männer und des Zuſammenhangs der Dinge völlig in ſeiner Gewalt hatte, und nach ſeiner Weisheit beyde ſo harmoniſch zuſammenſtimmen konnte, daſs gerade dieſe und keine andern Vorſtellungen ſeinen Abſichten gemäſs, obgleich der freyen Selbſtthätigkeit ihres Geiſtes unbeſchadet, davon reſultirten. Ihre Ausſprüche ſind daher, was den Inhalt betrift, auf den doch eigentlich alles ankommt, eben ſowohl für göttlich zu halten,

halten, als wenn sie, wie sie selbst aus Unbekanntschaft mit der Entstehungsart mancher von ihren auf Religion und Moralität sich beziehenden Vorstellungen glaubten, unter dem unmittelbaren Einflusse der Gottheit gestanden hätten. Nur läfst es sich nun leicht begreifen und einsehen, dafs ihre Einsichten nicht das non plus ultra alles Wissens und Glaubens in moralischen und religiösen Dingen seyn konnten, dafs dieselben noch mit manchen Mängeln und Irrthümern vermischt seyn mufsten. Denn Gott erhöhte ihre natürlichen Fähigkeiten nicht, er würkte nichts unmittelbar in ihnen, sondern alle die bessern Einsichten, die sie ihren Zeitgenossen mittheilten, entwickelten sich bey ihnen so, wie bey andern Menschen, und mufsten daher der Lage der jedesmaligen Umstände, und der Summe moralischer und religiöser Weisheit, die bey dieser Lage möglich war, gemäfs seyn. Es konnte daher nicht fehlen, dafs noch manche Unvollkommenheit dabey mit unterlief; so wie dieſs von aller menschlichen Erkenntnifs nicht trennbar ist. Unsre Pflicht ist es aber, ihre Einsichten zu

benutzen, und mit Hülfe derſelben immer weiter zu gehen [21]).

Sieben-

21) Man vergl. das neue (vorgeblich Semler- und Telleriſche) Lehrgebäude der Religion, welches Jacobi (Zelle 1773,) bekannt machte, und in der Allg. D. Bibl. Bd. 25. S. 77. kurz dargeſtellt iſt. Auf gleiche Weiſe urtheilt Doederlein über Inſpiration. „Ceterum obſervare liceat," ſagt er in der inſtitut. theolog. Chriſt. §. 30. S. 88. der neueſten Ausgabe,) „plurima, quae quis a ſcriptore ſacro, ingenuo ac fide digno veritatis interprete, juſte ac caute requiſiverit, propriis eorum viribus, paratis ad negotium tam grave tamque arduum, per numinis providentiam rerumque uſum facile potuiſſe preſtari. — Numinis cura evenit, ut his viris in hoc negotio occaſiones et adminicula praeſto eſſent, quorum uſu mirifice adjuvarentur ad detegendam veritatem, ad decutiendum veteris erroris et ſuperſtitionis jugum, ad enucleandam luculentius doctrinam, ad excogitandum id, quod aptum, utile, futuris quoque eccleſiis

acce-

Siebenter Brief.

Es reuet mich nicht, lieber Freund, dafs ich Ihnen ſelbſt die Waffen zur Bekämpfung der im vorigen Briefe aufgeſtellten Theorie über Inſpiration und Offenbahrung

 in

acceptum foret.“ Morus in der epit. theol. Chriſt. Prol. ſect. 4. §. 27. und Griesbach in ſeinen in den Jahren 1784 - 88, herausgegebenen Strict. in locum de theopneuſtia libr. ſacr. geben ebenfalls lehrreiche Winke und treffende Erläuterungen über dieſen wichtigen Gegenſtand. Kritiſch iſt er auſſer dem Verf. der Offenbahrungskritik auch von Schmid im Verſuch' einer Moralphiloſophie, §. 50. S. 97 - 109. behandelt worden.

in die Hände gegeben habe. Da es mir nicht darum zu thun ist, meine Meynung zu verfechten, sondern mit Ihnen gemeinschaftlich Wahrheit zu suchen, und eine veste Ueberzeugung auf Gründe zu bauen, so ist mir jede Aufforderung zur Prüfung dieser Gründe willkommen. Es war mir daher sehr lieb, dass Sie mich auf die aus den Jerusalemschen Betrachtungen angeführte Stelle über Offenbahrung von neuem aufmerksam machten, und mich durch die Erklärung, sie scheine Ihnen alle Anstöfse und Einwendungen gegen eine unmittelbare Offenbahrung aus dem Wege zu räumen, zu einer genauern Erwägung derselben nöthigten. Das Resultat dieser Untersuchung werde ich Ihnen in gegenwärtigem Briefe vorlegen, und dann noch etwas über Wunder und Weissagungen hinzufügen, weil Sie sich wundern, dass ich kein Wort davon im vorigen Briefe gesagt hätte, da doch diese beyden Dinge mit der neuern Theorie über Offenbahrung in einem fühlbaren Widerspruche stünden, und dagegen die alte Vorstellungsart sehr begünstigten, indem dadurch gleich-

sam

ſam Gott ſelbſt ſeine Geſandten als in ſeinem Nahmen redend und unter ſeinem Einfluſſe ſtehend angekündigt habe. Sie werden aus dem, was ich ſowohl über den erſten als andern Punkt zu ſagen habe, leicht ſelbſt ermeſſen können, ob Sie mich mit Recht der in wiſſenſchaftlichen Streitigkeiten zwar nicht ſeltenen, aber gewiſs nicht ehrenvollen Kriegsliſt, furchtbaren Feinden lieber gar auszuweichen, als ſich mit ihnen auf Gefahr des Beſiegtwerdens einzulaſſen, beſchuldigt haben.

Was alſo zuerſt Jeruſalems Gedanken über Offenbahrung betrift, ſo wird es nöthig ſeyn, uns dieſelben mit der möglichſten Deutlichkeit und Präciſion vorzuſtellen, und ſie von allem jenen Schmuck' und Reichthume der Diction zu entkleiden, der zuweilen die Augen des Leſers mehr blendet, als mit einem ſanften wohlthätigen Lichte erhellet. I. ſetzt dem Einwurfe der Gegner einer unmittelbaren Offenbahrung, daſs es gegen die Würde und Beſtimmung der Vernunft ſey, bey ihren Fortſchritten in der Erkenntniſs von Gott auf

eine auſſerordentliche Weiſe unterſtüzt zu werden, die Bemerkung entgegen, daſs die gröſsten, wichtigſten und heilſamſten Entdeckungen in der Phyſik, Arzneykunde, Aſtronomie u. ſ. w. nicht durch eigne Anſtrengung und abſichtliche Richtung der Vernunft auf dieſe Gegenſtände gemacht worden, ſondern aus ganz unerwarteten, zufälligen Veranlaſſungen, deren Möglichkeit die Vernunft vorher nicht einmal denken konnte, ſich gleichſam von ſelbſt ergeben hätten. Die Vernunft habe alſo jene allgemeine Wahrheiten und Kenntniſſe nicht ſelbſt erfunden, ſondern blos, wie ſie ſich ihr darboten, mit Aufmerkſamkeit bemerkt, ihre Wahrheit und Nutzbarkeit eingeſehen, ihnen nachgedacht, ſie mit andern verglichen und verbunden, neue Folgen daraus hergeleitet, mit einem Worte — ſie nur weiter entwickelt und angewandt. So, meynt er, ſey Gott auch der Vernunft in der Entdeckung der wichtigſten, religiöſen und moraliſchen Wahrheiten zu Hülfe gekommen, und leitet daraus folgende Erklärung der Offenbahrung ab; Sie ſey überhaupt eine von Gott in einem Menſchen ver-

veranlaſste und erweckte oder ihm mitgetheil. te Erkenntniſs ſolcher Wahrheiten, worauf der Menſch durch ſeine eigne Einſicht entweder gar nicht, oder eben nicht zu der Zeit gekommen wäre, oder die er in dem Grade von Lichte nicht erhalten hätte.

Hier bemerken Sie nun, daſs, wenn die Meynung des würdigen Mannes dieſe wäre, daſs der menſchliche Geiſt auf diejenigen Wahrheiten, welche geoffenbahret heiſsen, gerade auf die nehmliche Art gekommen ſey, als es bey Entdeckung aller übrigen Wahrheiten und Kenntniſſe, welche zum Unterſchiede von jenen natürliche genannt werden, herging, er mit ſeinen Gegnern gar keinen Streit haben würde. Entweder alſo läuft jene Vergleichung, auf eine bloſs entfernte Aehnlichkeit hinaus, oder es müſsten, wenn ſie ſtreng genommen werden ſoll, alle natürlichen Kenntniſſe inſpirirt ſeyn, und die Erfindung des Schieſspulvers, die Entdeckung des Uranus, die Verfertigung der Aeroſtaten wären lauter Offenbahrungen Gottes. Welches von beyden J.'s wahre Mey-

nung gewesen sey, muſs sich aus seiner weitern Entwickelung jener Vergleichung ergeben, der wir daher Schritt vor Schritt bedächtig folgen wollen. Er legt nehmlich seinen Gegnern folgenden Einwurf gegen die angebrachte Vergleichung in den Mund: Jene durch unerwartete Zufälle veranlaſsten Begriffe und Erkenntniſſe würke Gott nicht unmittelbar, sondern die Veranlaſſungen dazu lägen in dem einmal geordneten Laufe der Natur, wo sie sich der Vernunft von selbst darböten; eine Offenbahrung hingegen sey unmittelbare Wirkung Gottes, ein Wunder, wodurch dieſer von ihm selbst geordnete Lauf aufgehoben und unterbrochen werde; und dieſs widerspreche seiner Weisheit und Macht, vermöge welcher er die natürlichen Fähigkeiten des Menschen und den natürlichen Lauf der Dinge so hätte einrichten können, daſs wir auf die religiösen Einsichten, welche uns durch Offenbahrung mitgetheilt werden sollten, nach und nach eben so geleitet worden wären, als auf jene natürlichen Erkenntniſſe.

Hierauf erwiedert nun J. folgendes: 1) Man könne eben so wohl sagen, dass Gott an der Entdeckung der nicht religiösen und nicht geoffenbahrten Wahrheiten unmittelbaren Antheil habe. Denn als Schöpfer und Regierer der Welt habe er a) die Reihe der Begebenheiten so veranstaltet, dass in derselben gewisse Veranlassungen zu gewissen neuen Entdeckungen lagen; b) eine gewisse Vernunft mit diesen Fähigkeiten, mit diesen Organen, mit diesem Grade von Empfindlichkeit und Scharfsinn geschaffen, dergleichen zur Wahrnehmung und Anwendung jener Veranlassungen erforderlich war; und c) diese Vernunft mit jenen Begebenheiten so vereinigt, dass sie durch dieselben würklich veranlasst wurde, gewisse neue Wahrheiten zu finden, und dass diese Veranlassungen auch gerade in dem Zeitpunct und an dem Orte zum Vorscheine kamen, wo es die Weisheit Gottes zur Erleuchtung der Welt nach ihrer jedesmaligen Lage am zuträglichsten erkannte. Darum nennten wir nun diese Veranlassungen mit allen ihren Folgen natürlich, weil sie in dem Laufe der Natur

so

ſo geordnet wären, daſs ſie eben von dem in eben dem Augenblicke bemerkt werden muſsten; nicht weil in der Natur der Dinge der Grund lag, daſs ſie ſo und nicht anders erfolgten. Gott ſey alſo hier nicht weniger würkſam, als bey der Offenbahrung. — Hier ſcheint nun in der That J. anſtatt der Offenbahrung zu den mittelbaren Würkungen Gottes herab zu ziehen, lieber die natürlichen Erfindungen zu den unmittelbaren Thätigkeiten Gottes hinauf ziehen zu wollen; er begeht aber dabey, wie mich dünkt, eine kleine Sophiſterey, indem er zwiſchen dem Laufe der Natur, und der Natur der Dinge einen Unterſchied annimmt, über deſſen Grund und Beſchaffenheit er weiter keine Rechenſchaft giebt. Die Natur der Dinge (nehmlich die erkennbare — denn von der Natur der Dinge an ſich, und dem, was in ihr gegründet ſey oder nicht, wiſſen wir nichts) iſt doch in ſoferne mit dem Laufe der Natur ganz einerley, wieferne dieſer nur das Reſultat von jener iſt, und wie ferne bey Erklärung einer Begebenheit, ſie ſey Erſcheinung des äuſſern oder innern Sin-

Sinnes, darnach gefragt wird, ob und wie ſie in dem natürlichen, nach Zeit und Raum beſtimmten Zuſammenhange der Urſachen und Wirkungen gegründet war. Wenn alſo Newton durch den Fall eines Apfels auf die erhabne Theorie der Bewegungsgeſetze des Weltſyſtems, und Schwarz durch die zufällige Miſchung gewiſſer Stoffe auf die Verfertigung des Schieſspulvers geleitet wurde, ſo lag die Urſache davon einerſeits in der Natur des Baums, der eine vertrocknete, faule oder reife Frucht von ſich ſtieſs, und jener Stoffe, die durch ſtarkes Reiben eine Explosion von ſich gaben, andererſeits aber in der Natur jener Geiſter, die gerade dieſe Fähigkeiten, dieſe Gemüthsſtimmungen, dieſen Grad der Aufmerkſamkeit, u. ſ. w. hatten, um einen gewiſsen Umſtand zum weitern Nachdenken zu benutzen; nicht aber in einer unmittelbaren Thätigkeit Gottes, die den Apfel vom Baume warf, oder das Herz des Mönches regierte, Salpeter, Schwefel und Kohlen in einen Mörſel zu thun, und zu zerſtoſſen. Man kann alſo mit Recht ſagen, daſs alle na-

tür-

türlichen Entdeckungen in der Natur der Dinge ihren Grund hatten, wieferne die veranlaſſenden Begebenheiten oder Gegenſtände und die beobachtende oder verſuchende Vernunft von ſolcher Beſchaffenheit waren, daſs jene Entdeckungen hervorgehen konnten. Vom Laufe der Natur hing es blos ab, daſs beyde nach Zeit und Raum zuſammengeordnet waren, und auf einander würken muſsten. In wie ferne nun dieſe Einrichtung der Natur und des Laufs der Dinge von Gott als der intelligibelen Welturſache nach andern Gründen abgeleitet werden muſs, kann man freylich auch ſagen, Gott war hier würkſam; aber damit iſt ja keine ſolche Würkſamkeit gemeynt, viel weniger erwieſen, als bey der Offenbahrung gewöhnlich vorausgeſetzt wird, eine unmittelbare, ein Wunder in der ſtrengen Bedeutung. Dort heiſst es: Eine gewiſſe Seele nahm ein gewiſſes Ereigniſs wahr; es entſtand dadurch in ihr eine oder mehrere Vorſtellungen, auf eben die Art, wie bey allen andern Menſchen zu allen Zeiten; aber die eigenthümliche ſo und ſo beſtimmte Fähigkeit oder Würkſamkeit der Seele ver-

folg-

folgte und entwickelte nun das, was sie wahrgenommen hatte, indem sie nach den Ursachen spürte, und gewisse allgemeine Wahrheiten oder Regeln daraus ableitete; und so kam sie durch sich selbst, obwohl von aussen veranlasst, und nach den Absichten des Welturhebers und Weltregierers auf gewisse neue Entdeckungen im Reiche der Wahrheit. Hier aber soll die Gottheit selbst gewisse neue und ausserordentliche Vorstellungen oder Bilder in der Seele des Begeisterten erweckt haben; sie soll also die unmittelbare nächste Ursache der geoffenbahrten Wahrheiten gewesen seyn.

J. sagt 2) die von Gott von Ewigkeit gewählte Ordnung der Dinge werde durch die Offenbahrung als Wunder betrachtet, nicht aufgehoben, weil Gott auch eine Offenbahrung in diese Ordnung habe mit einflechten können, und in diesem Falle dieses Wunder selbst mit in den Lauf der Dinge gehören würde. — Hier kömmt es lediglich darauf an, was Ordnung der Dinge, Lauf der Natur heissen soll? Meynt man damit eine bloss e, nicht in sich selbst bestimmte, Folge von Begebenheiten, wie et-

wa

wa ein Verſtand ſich dieſelbe willkührlich denken möchte, ohne auf die Form des Weltlaufs, d. h. die Art und Weiſe ihrer Entſtehung zu ſehen; ſo hat J. wohl Recht. Verſteht man aber nach dem eigentlichen, gemeinen und philoſophiſchen Sprachgebrauche darunter den beſtimmten Zuſammenhang der Dinge, und die ſtetige Verknüpfung ihrer Veränderungen nach dem Geſetze der Cauſſalität und Gemeinſchaft *), (wobey es zu einem andern Gebrauche der Vernunft immer erlaubt bleibt, ſich die Gottheit als den oberſten und letzten Grund dieſer Anordnung zu denken): ſo wird die Ordnung und der Lauf der Natur durch unmittelbare Thätigkeiten Gottes offenbar zerſtört und unterbrochen. Die Vernunft

*) Man vergl. die von KANT bereits im J. 1763 herausgegebene Schrift: der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeyns Gottes, Betr. 3. S. 73. ff. wo es ſehr richtig heiſst: „Es ſtehet etwas unter der Ordnung der Natur, in ſoferne ſein Daſeyn oder ſeine Veränderung in den Kräften der Natur zureichend gegründet iſt.

nunft aber kann ſich nie für berechtigt halten, einen ſolchen Eingriff des Schöpfers in die Naturordnung anzunehmen; vielmehr iſt ſie durch ihre eigne, von eben demſelben Schöpfer abzuleitende Vernunfteinrichtung gedrungen, die Erklärung aus und nach Naturgeſetzen zur beſtändigen Maxime ihrer Beurtheilung zu machen, wenn ſie gleich auch auf der andern Seite nicht im Stande iſt, aus theoretiſchen Principien die Unmöglichkeit unmittelbarer Einwürkungen der Gottheit zu erweiſen.

J. ſetzt endlich 3) hinzu, wenn man behaupte, Gott habe als ein höchſt mächtiges und weiſes Weſen die menſchliche Vernunft ſo einrichten können, daſs ſie durch den Zuſammenhang der Dinge von ſelbſt auf die geoffenbahrten Wahrheiten geführt worden wäre; wer alſo eine (unmittelbare) Offenbahrung annehme, ſetze entweder voraus, Gott habe etwas Ueberflüſsiges gethan, und folglich unweiſe gehandelt, oder er müſſe beweiſen, daſs Gott jenes nicht habe thun können: ſo ſey zu bedenken, daſs uns Gott

in diesem Falle zu einer ganz andern Klasse von vernünftigen Wesen hätte erheben müssen; für uns als Menschen von dieser bestimmten Natur und Beschaffenheit sey eine Offenbahrung allerdings nöthig, und sie setze eben so wenig einen Mangel der Allwissenheit und Allmacht Gottes voraus, als die Arzneykräfte und alle übrigen Mittel, wodurch Gott die aus höhern Absichten zugelassenen Mängel in der Natur ersetzt habe, einen solchen Mangel bewiesen. — Allein in Ansehung des ersten Theils dieser Behauptung scheinen zwey sehr verschiedene Dinge miteinander verwechselt zu seyn, nehmlich eine so vollkommene Vernunft, die gleich anfangs ohne allen Irrthum und Fehler die Wahrheit in der Religion erkennen konnte — eine solche konnte uns Gott, wenn wir die Stelle in der Weltwesenreihe einnehmen sollten, die wir besitzen, allerdings nicht geben — und eine Vernunft, die ungeachtet der Irrthümer und Fehler, in die sie nach und nach verfiel, dennoch bey einer weisen Veranstaltung innerer und äusserer Umstände durch ihre Selbstthätigkeit sich emporarbeiten, auf den verlohrnen Weg der Wahrheit zurück-

keh-

kehren, oder, wenn sie ihn noch nie betreten hatte, denselben aufsuchen, und immer weiter darauf fortwandeln konnte. Den Beweis, dafs uns Gott eine solche Vernunft, ohne unser ganzes Wesen zu ändern, nicht geben konnte, dürfte wohl so leicht Niemand übernehmen wollen. In Ansehung der zuletzt angebrachten Vergleichung aber scheint zwischen den Arzneymitteln und einer (unmittelbaren) Offenbahrung gar nicht p a r r a t i o zu seyn. Unser Körper mufste, wenn wir solche Geschöpfe seyn sollten, als wir sind, gewissen zerstörenden Uebeln unterworfen seyn; aber die Macht, Weisheit und Güte Gottes hat d i e N a t u r so eingerichtet, dafs sie gewisse Heilkräfte dagegen besizt, und es so veranstaltet, dafs uns diese nach und nach durch glückliche Zufälle, angestellte Beobachtungen und Versuche bekannt wurden. So mufste auch unser Geist, wenn wir die Klasse von Wesen seyn sollten, die wir sind, allerhand Irrthümern und Fehlern unterworfen seyn, und nur nach und nach kann er sich davon losmachen. Gott wollte uns nun hierbey gleichfalls zu Hülfe kommen.

Es fragt sich also, auf welche Art? Wollen wir hier nichts ohne Grund annehmen, so müssen wir glauben, Gott als ein so mächtiges und weises Wesen habe wohl den Zusammenhang der Dinge, der unsere Mängel mit sich brachte, so einrichten können, dass er wie in allen übrigen Fällen, also auch hier zugleich die Hülfsmittel dagegen enthielt. Er konnte demnach vermöge der Einrichtung dieses Zusammenhangs gewisse Personen von besondern Geistesanlagen und Empfindungswerkzeugen zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten auftreten lassen; er konnte sie in solche Umstände versetzen, sie solche Veränderungen treffen lassen, durch welche erweckt und veranlasst sie nach ihrer besondern Gemüthsanlage auf neue Vorstellungen geriethen, durch deren Mittheilung sie wieder bey andern bessere Einsichten und Gesinnungen erweckten und veranlassten. Sie selbst hielten diese Vorstellungen für Einwürkungen eines höhern Geistes; und vielleicht war selbst diese irrige Einbildung zur Beförderung der Absichten Gottes dienlich. Denn dadurch erhielt einerseits ihre Thätigkeit bey Mittheilung

lung der beſſern Kenntniſſe mehr Energie, und ſie waren ſelbſt zu Aufopferungen und zu Uebernehmung groſser Gefahren bereit, wenn ſie göttlichen Drang zu fühlen, göttliche Stimme zu vernehmen glaubten; andrerſeits aber gab ihnen eben dieſes bey ihren Zeitgenoſſen, die zum eignen Prüfen nicht immer Fähigkeit oder Luſt genug hatten, mehr Anſehen und ihrer Lehre mehr extenſive und intenſive Würkſamkeit. Hierbey wird nun weder etwas Gott Unanſtändiges, noch etwas ſeinen Eigenſchaften, ſo wie wir uns dieſelben vorzuſtellen genöthigt ſind, Widerſprechendes vorausgeſetzt, ſondern es ſcheint vielmehr der, Geſchöpfen von ſo eingeſchränkten Einſicht nöthigen, Demuth und Beſcheidenheit zuwider, (wiewohl man, wie Kant ſehr treffend ſagt, mehrentheils in der Behauptung der Wunder eine demüthigende ſich ſelbſt entäuſsernde Denkungsart zu beweiſen vorgibt,) wenn man behaupten wollte, Gott habe, als er durch ſeine Geſandten dem menſchlichen Geſchlechte beſſere Kenntniſſe mittheilen wollte, nothwendig zu übernatürlichen Hülfsmitteln ſeine Zuflucht nehmen,

und unmittelbar eingreifen müſſen, weil es ihm nicht möglich geweſen ſey, ſo etwas auf einem natürlichen Wege und mittelbar zu bewürken.

Sie ſehen alſo, mein werthеſter Freund, aus dieſer Beurtheilung der Jeruſalemſchen Gedanken, daſs, wenn es würklich ſeine Abſicht war, die Unmittelbarkeit der Offenbahrung gegen alle Einwürfe der Gegner zu retten, die angeführten Gründe keineswegs zum Ziele treffen. Indeſſen muſs ich Ihnen geſtehen, daſs ich zweifle, ob dieſs ſeine wahre Meynung war. Vielmehr ſcheint mir das ſonderbare Beſtreben, auch bey Entdeckung ſolcher Wahrheiten, wo niemand etwas Uebernatürliches vermuthet, einen unmittelbaren Antheil der Gottheit zu erweiſen, (wodurch denn doch die geoffenbahrten Wahrheiten ihrer Enſtehungsart nach mit jenen in eine Klaſſe geſetzt werden,) und eine andre Stelle in ſeinen Betrachtungen [22]), wo

22) Th. 2. Bd. 2. Betr. 4. Abſch. 1. S. 351. Die Stelle lautet ſo: „Gott hatte dieſen auſseror-

dent-

wo er behauptet, man dürfe die eigne Kenntnifs und Klugheit des Mofes bey den durch ihn gegebenen Gefetzen keineswegs ausfchliefsen, zu verrathen, dafs er eigentlich blos eine mittelbare Offenbahrung annahm, vielleicht aber entweder zu fchüchtern war, feine Meynung ganz unverhohlen darzuftellen, oder nur die kühnen Anfprüche der Gegner, welche gar die Unmöglichkeit unmittel-

 barer

dentlichen Mann fchon vor feiner Geburt zu diefem grofsen Gefchäfft' erwählet und zubereitet, fo wie er andre Menfchen, die er zu auferordentlichen Werkzeugen feiner Fürfehung auserfehen hat, zu ihrer grofsen Beftimmung bereitet. Er fchafft ihre Seelen mit den dazu benöthigten grofsen Anlagen, und läfst fie in folche Situationen und Umftände kommen, worin diefe Fähigkeiten ihrer Beftimmung gemäfs fich entwickeln und ausbilden können, damit zu der Zeit, die er nach feiner Weisheit erwählet, feine Abficht durch fie erfüllt werde. In unfern Augen würken diefe blos als Menfchen, in der That aber find fie Werkzeuge in feiner Hand, die mittelbar das ausrichten, was er durch fie auszuführen befchloffen hat."

barer Würkungen Gottes, mithin auch einer ſolchen Offenbahrung zu beweiſen verſuchten, in ihre Gränzen zurück weiſen wollte. I. dürfte alſo eher für als wider uns ſeyn, und es bedurfte ſonach nicht der Kriegsliſt, ihm als einem Feinde auszuweichen.

Was nun aber die Wunder und Weiſſagungen betrift, durch welche die Lehrer der Offenbahrung als ſolche Männer charakteriſirt ſeyn ſollen, die unter unmittelbarem göttlichen Einfluſſe ſtanden; ſo werden Sie hoffentlich keine weitläufige Theorie über dieſelben von mir erwarten, da ſchon einige wenige Bemerkungen hinreichen werden, zu zeigen, daſs ſie als Beweiſe einer unmittelbaren Offenbahrung nicht zugelaſſen werden können.

Hume ſagt in ſeiner Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand (Abſch. 10. Th. 2. S. 308. der Tennemanniſchen Ueberſ.): „Alle Weiſsagungen ſind in der That würkliche Wunder, und nur in dieſer Eigenſchaft können ſie als Beweiſe einer Offenbahrung zugelaſſen werden.“ Eben

So theilt Less in seiner Schrift: über die Wahrheit der christlichen Religion (§. 36. S. 396.) die Wunderwerke ein in Wunder der Kenntniss, und Wunder der Macht; und versteht unter jenen die Weissagungen, unter diesen aber die wunderthätigen Handlungen, oder eigentlich sogenannten Wunder. Man könnte aber vielleicht mit eben so grosem Rechte alle Wunder (sowohl die miracula potentiae, als die miracula praescientiae) unter dem generischen Begriffe der Weissagungen, d. h. unbegreiflicher Ankündigungen, zusammenfassen. Wunder und Weissagungen (im gewöhnlichen und strengen Sinne) sind nehmlich beydes Erfolge, die nicht von der Thätigkeit dessen, der sie ankündigt, abhängen sollen, sondern entweder von Gott selbst, oder dem, sich nach und nach entwickelnden Laufe der Dinge ihre Würklichkeit erhalten. Ereignet sich die angekündigte Begebenheit augenblicklich, so sieht man ihren Zusammenhang mit den vorhergehenden Umständen und Begebenheiten nicht ein, es sey nun, dass die Begebenheit selbst wundervoll ist,

weil ſie dem Laufe der Natur zu widerſtreiten ſcheint, oder daſs ſie an ſich ganz natürlich iſt, und das Wunderbare nur darin liegt, wie ſie auf eines Menſchen Ankündigung, die auch als Befehl eingekleidet ſeyn kann, augenblicklich erfolgte. War aber die Erfüllung der Ankündigung erſt in der Ferne zu erwarten, ſo iſt ſie für die Zeitgenoſſen des Ankündigers eigentlich kein Wunder, denn dieſe wiſſen noch nicht, ob ſich die angekündigte Begebenheit auch würklich ereignen werde, ob ſie ſich gleich darüber verwundern mögen, wie der Mann ſolche Dinge zu wiſſen vorgeben könne. Höchſtens können ſie ihm, wenn er bereits im Anſehen eines Propheten bey ihnen ſteht, aufs Wort glauben, ſein Ausſpruch werde in Erfüllung gehen. Blos für die Nachkommen, die dieſe Erfüllung vor Augen ſehen, und denen zugleich jener Ausſpruch bekannt wurde, iſt es ein Wunder, weil ſie ſich nicht begreiflich machen können, wie jemand aus ſeinen Zeitumſtänden, oder ſonſt auf irgend eine Weiſe zukünftige Begebenheiten diviniren konnte. In allen dieſen Fällen nun, iſt die eigentliche

Schwie-

Schwierigkeit nicht die, wie und wodurch die Begebenheit möglich war. Mögen sich die natürlichen Ursachen derselben nachweisen lassen, (z. B. wenn ein mächtiges und blühendes Reich, dem lange vorher der Untergang angedrohet war, endlich würklich unterging,) oder nicht, (z. B. wenn ein Kranker, dem die Gesundheit angekündigt wurde, augenblicklich genas,): so besteht das Wundervolle immer nur darin, dass man nicht begreift, wie der Ankündiger das wissen konnte. Denn was das Ausserordentliche, Ungewöhnliche und Seltsame der Begebenheit selbst betrift, so geschieht täglich so viel Sonderbares, und ist in der ganzen Natur so viel Unbegreifliches, dass ohne vorhergegangene Ankündigung kein verständiger Mensch auf die Dazwischenkunft eines höhern Wesens, sondern blos auf seine Unwissenheit schliessen würde. Woher nun bey dem scheinbaren Thäter des Wunders oder dem Weissager die so zuversichtliche Erwartung eines Erfolgs, dass er ihn ohne Bedenken öffentlich als gewiss, sey es im Augenblick oder in der Ferne, bevorstehend ankündigte?

An-

Anzunehmen, Gott habe jedesmal die Vorſtellung eines Erfolgs und die Erwartung deſſelben in dem Ankündiger unmittelbar erregt, würde alle die Schwierigkeiten gegen ſich haben, die jede unmittelbare Einwürkung der Gottheit gegen ſich hat, wenn ſie nicht überhaupt, als blos möglich, ſondern in einem würklichen Falle, als Erſcheinung in der Sinnenwelt, erwieſen werden ſoll; und ich brauche hier nicht zu wiederhohlen, was ich bereits im vorigen Briefe darüber geſagt habe. Es bleibt alſo nichts übrig, als eine mittelbare Veranlaſſung anzunehmen, deren Wie und Wodurch uns freylich nicht immer einleuchten wird, deren Möglichkeit aber ſich eben ſo wenig abläugnen läſst. Wenn nehmlich Gott durch natürliche Urſachen in dem Verſtande gewiſſer Menſchen Vorſtellungen, die ihnen ſelbſt und andern auſserordentlich und übernatürlich in Anſehung ihrer Entſtehung ſcheinen, erregen; und wenn er durch eben ſo natürliche Urſachen im Laufe der Dinge Begebenheiten veranſtalten kann, die eben dieſes Gepräge des Auſserordentlichen und Uebernatürlichen an ſich haben: ſo

mufste er auch wohl zwifchen gewiffen Begebenheiten, als Veränderungen der Aufsenwelt — fie mögen gewöhnlich oder ungewöhnlich, nahe oder entfernt feyn — und zwifchen den Vorftellungen, und Erwartungen gewiffer Männer, als Veränderungen der Innenwelt oder des Gemüthszuftandes — wenn er etwa die Abficht hatte, entweder einer jetzt lebenden Perfon Anfehen zu verfchaffen, oder auf eine künftige Perfon oder Begebenheit aufmerkfam zu machen — eine folche Uebereinftimmung bewürken können, dafs, wenn jemand feinen Vorftellungen und Erwartungen gemäfs einen Erfolg entweder als augenblicklich oder erft in fpätern Zeiten eintretend ankündigte, weder er noch die Nachwelt fich getäufcht fand. Es würde alfo zwifchen dem Gemüthe eines folchen Mannes und der Aufsenwelt blos, wenn ich fo fagen darf, eine Art von praeftabilirter Harmonie ftatt gefunden haben, vermöge welcher er mit zuverfichtlicher Erwartung einen Erfolg ankündigte, und fie mit willigem Gehorfam denfelben hervorbrachte. Beydes aber gefchahe durch die weifefte Veranftaltung Gottes

tes nach ganz natürlichen Gesetzen, deren Grund und Zusammenhang mit den uns bekannten Naturgesetzen und Kräften wir freylich nicht durchaus begreifen können.

Bis hieher habe ich von Wundern und Weissagungen immer unter der Vorausſetzung gesprochen, es habe würklich dergleichen in der Welt gegeben. Bevor man nun aber diese Vorausſetzung als gültig anerkennen kann, so müssen bey jedem Erfolg' und Ausspruche, der sich als Wunder oder als Weissagung ankündigt, folgende drey Punkte mit der sorgfältigsten Genauigkeit in Erwägung gezogen werden: 1) Ob einem Erfolg' oder Ausspruche der Nahme eines Wunders oder einer Weissagung nach dem Sinne der Nachrichten, die uns davon gegeben sind, würklich zukomme oder nicht? indem oft Misverständniss der sinnlichen dichterischen Sprache, in welcher eine Begebenheit dargestellt ist, aus der Begebenheit selbst ein Wunder, oder aus der Darstellung eine Weissagung machte. 2) Ob die Erzählung eines wunderbaren Erfolgs, und die Nachricht, eine Weis-

ſagung ſchreibe ſich von einem gewiſſen Manne und aus einem gewiſſen Zeitalter her, Glauben verdiene? indem nicht alle erzählte Wunder und angebliche Weiſsagungen faktiſch als ſolche erwieſen ſind, ſondern heilige Traditionen oft natürliche Begebenheiten zu Wundern machten, und ſpät abgefaſste Schriften für Werke früherer Männer ausgaben. 3) Wie viel an der Realiſirung oder Vorherſehung eines Erfolgs die eignen Einſichten und Fertigkeiten deſſen, der ihn ankündigte, Antheil haben konnten? indem jemand durch natürliche Kräfte ein wunderbares Ereigniſs bewürken, oder aus gewiſſen Umſtänden ein zukünftiges ahnden kann, ohne daſs ſeine Zeitgenoſſen, und vielleicht auch alle nachfolgende Geſchlechter, von jenen und von dieſen hinlänglich unterrichtet ſind. Dieſe drey Punkte, welche Less im angeführten Werke (§. 23. S. 266. Anm. 245.) die hermeneutiſche, hiſtoriſche und philoſophiſche Gewiſsheit eines Wunders nennt, und welche angezeigter Maaſsen auch bey jeder Weiſsagung in Unterſuchung kommen, müſſen völlig aufs Reine gebracht ſeyn, ehe man aus Wundern

und

und Weiſsagungen etwas erweiſen kann; und hier iſt es denn eine merkwürdige Erſcheinung, daſs der Glaube an Wunder und Weiſſagungen immer mehr verſchwindet, je tiefer die Philoſophie in die Urſachen der Dinge und ihre Würkungsgeſetze im Phyſiſchen und Pſychologiſchen eindringt, und je genauer hiſtoriſche Kritik und Hermeneutik die Urkunden unterſuchen und betrachten, in welchen Nachrichten von Wundern und Weiſsagungen enthalten ſind; eine Erſcheinung, die jeden, dem es um gründliche Ueberzeugung zu thun iſt, äuſserſt behutſam machen ſollte, ſich zum Beweiſe irgend eines Satzes auf Wunder und Weiſsagungen zu berufen, wenn man auch nicht im Stande ſeyn ſollte, alle auſserordentlichen Dinge und Begebenheiten, die in der Schrift enthalten ſind, leicht, und ungezwungen erklären und als ganz natürliche Erfolge darſtellen zu können [23]). Denn es

23) Es iſt auch in der That eine miſsliche Sache mit ſolchen Verſuchen, Wundergeſchichten durch Auffpürung der verborgenen Urſachen, die dabey würkſam waren, zu enträthſeln, und den

es ist Maxime des vernünftigen und bedächtigen Forschens nach Wahrheit, seine Ueberzeugungen nie auf äussere Umstände und Nebendinge zu gründen, die mit der Sache selbst

den möglichen Hergang der Sache gleichsam vor Augen zu legen. An den meisten vermisst man jenen Charakter der Leichtigkeit und Ungezwungenheit; und während man auf der einen Seite genöthigt ist, den Witz des Erfinders einer sinnreichen Hypothese zu bewundern, so muss man oft auf der andern den mühsamen Fleiss beklagen, der auf solche Grübeleyen ohne wahren praktischen Nutzen verwandt wurde. Man könnte von solchen Wundererklärungsversuchen eben das sagen, was dort Socrates beym Plato über die Deutungen äussert, welche die Weisen seiner Zeit von den Fabeln der Mythologie machten, um sie als vernunftmäfsig darzustellen. „Ich betrachte, sagt er, dergleichen Erklärungen zwar als belustigend, aber übrigens als die Arbeit eines mühsamen und lastbaren, und dabey nicht sehr glücklichen Mannes, und nichts weiter. Denn ist er mit dieser Erklärung zu Stande, so muss er nothwendig auch von der Gestalt der Hippozentauren, und dann wieder von der Gestalt

ſelbſt, von welcher die Rede iſt, in keinem unmittelbaren innern Zuſammenhange ſtehen. Ein Gebäude, das auf ſolchem Grunde ruht, iſt und bleibt ewig ſchwankend, es fordert einen

ſtalt der Chimära Rechenſchaft geben. Dann ſtrömt ihm der ganze Trupp von Gorgonen und Pegaſuſſen, und andern ſowohl Zahl als Vernunft überſchreitenden Wunderthieren entgegen; welche alle zu läugnen, und mit arbeitſeeliger Spitzfindigkeit als allegoriſche Fabeln zu erklären, einen Mann von vieler Muſse erfodern würde. Und dieſe Muſse fehlt mir ganz. Die Urſache davon iſt dieſe: Ich kann, wie das Delphiſche Orakel befiehlt, mich ſelbſt noch nicht kennen lernen; und es kommt mir lächerlich vor, mich, da ich noch hierin unwiſſend bin, um etwas fremdes zu bekümmern. Daher geb' ich dieſen Dingen gute Nacht, und bekümmere mich, dem obgeſagten Befehle gehorſam, nicht um ſie, ſondern um mich ſelbſt, ob ich vielleicht ein Ungeheuer, das den Typhon an Argliſt und Hochmuth übertrift, oder ein zahmeres und frömmeres Thier bin, dem die Natur das göttliche Loos der Demuth beſchieden." Als ein philoſophiſcher und wahrhaft pragmatiſcher Kommentar dieſer vortreflichen Stelle aus dem Phaedrus des

Plato,

einen grofsen Apparat von Materialien zur Errichtung, Ausflickung und Unterstützung, über dessen Herbeyschaffung Zeit und Mühe verschwendet, und der praktische Gebrauch des Gebäudes zur sichern und bequemen Bewohnung versäumt wird. Wir wollen uns daher mit der Ueberzeugung begnügen, dafs Gott, um den Lehrern neuer Religionskenntnisse und besserer moralischer Grundsätze Ansehen und Aufmerksamkeit zu verschaffen, manches veranstalten konnte, das uns unbegreiflich ist, ohne aus dieser Unbegreiflichkeit auf eine unmittelbare Würksamkeit der Gottheit in der Aufsenwelt und in den Seelen jener Männer schliefsen, und daraus gar eine absolute Vollkommenheit der durch sie bekannt gemachten und verbreiteten Lehre folgern zu wollen.

Plato, (deren Verdeutschung aus der Vossischen Uebersetzung von Blakwell's Untersuchung über Homers Leben und Schriften. S. 258. entlehnt ist,) verdient die allgemeine Anmerckung zum 2 St. von Kants Rel. innerhalb der Gränzen der blofsen Vernunft S. 107. ff. nachgelesen und beherzigt zu werden.

Achter Brief.

Ihr zweyter Einwurf, lieber Freund, iſt oder klingt vielmehr weit fürchterlicher als der erſte; er wird ſich aber dennoch, hoff' ich, gleichfalls zu Ihrer Befriedigung heben laſſen. Iſt, ſagen Sie, die chriſtliche Religion, ſo wie ſie in der Schrift geoffenbahrt iſt, nicht die vollkommenſte; enthalten die Urkunden, die wir als den Erkenntniſsgrund derſelben anſehen müſſen, mancherley Mängel und Unvollkommenheiten in Anſehung der theoretiſchen ſowohl, als praktiſchen Religionswahrheiten: dann lebe wohl Ruhe und Gewiſsheit unſrer Ueberzeugung, Veſtigkeit und Zuverſicht unſrer Hoffnung, Standhaftigkeit und Muth im Kampfe der Tuge nd!

Wo

Wo ist dann weiter eine zuverläſsige Richtſchnur unſers Verhaltens, eine lautere Quelle unſers Glaubens! Welche Streitigkeiten, welche Religionsfehden werden ſich dann erheben! Wird nicht Jeder ſich die Erlaubniſs nehmen, nach Willkühr an der Offenbahrung zu ändern, und vorgeben, ſie zu verbeſſern? Wird dieſe Vervollkommnungsſucht nicht jeden unberufenen Phantaſten anwandeln, der alles nur nach ſeinem Kopfe modeln will? Und ſoll die Vervollkommnung wohl ins Unendliche fortgehen, ohne daſs es irgend einen feſten Punkt, auf welchem wir fuſsen, oder ein letztes Ziel gebe, auf welches wir hinarbeiten könnten? Was wird dann zuletzt aus der geoffenbahrten Religion werden? Wird wohl eine einzige Wahrheit derſelben unangetaſtet bleiben? Wird nicht — doch ich breche ab, Ihre fürchterlich bangen Ahndungen der ſchrecklichen Folgen, die mein Grundſatz haben ſoll, zu wiederhohlen; ich würde dadurch nur Ihre Phantaſie von neuem mit Bildern erfüllen, die eine unpartheyiſche Prüfung unmöglich machten. Laſſen Sie uns daher die Sache ganz mit kaltem Blute überlegen, und uns nicht vor der Zeit

durch ſelbſt geſchaffene Schreckbilder täuſchen. Es werden ſich, denke ich, bey einem ruhigen Blicke des Geiſtes auf Vergangenheit und Gegenwart Ausſichten in die Zukunft eröffnen, die alle Ihre Beſorgniſſe zu zerſtreuen vermögend ſind.

Vor allen Dingen wird es nöthig ſeyn, Ihren Einwurf in eine beſtimmte und deutliche Formel zu kleiden, oder, wie es die Schule ausdruckt, den ſtatum controverſiae gehörig anzugeben, um deſto beſtimmter und deutlicher darauf antworten zu können. Irre ich nicht, ſo läuft alles, was Sie in Rückſicht der traurigen Folgen des Perfectibilitätsgrundſatzes geſagt haben, darauf hinaus: „Es werden, wenn es zum allgemeinen Glaubensartikel würde, die geoffenbahrte Religion ſey einer immer gröſſern Vervollkommnung fähig und bedurftig, unendliche Streitigkeiten über dieſelbe entſtehen, bey denen es an ſichern Entſcheidungsgründen, und überhaupt an einem veſten Fundamente der Religion fehlen wird.“

Hier möchte ich Sie nun wohl vorerst fragen, ob es denn vom Urſprunge des Chriſtenthums an bis auf unſere Zeiten herab jemals beſſer geweſen ſey, als Sie es für die Zukunft aus meiner Vorausſetzung ahnden? Hat man nicht bey allem Glauben an die abſolute Vollkommenheit der Offenbahrung unaufhörlich an derſelben gekünſtelt, gedreht und geändert? Hat nicht faſt jedes Jahrhundert, das die chriſtliche Religion durchlaufen iſt, ſo viel Streitigkeiten darüber aufzuweiſen, als es Jahre zählt? Sie wiſſen ja wohl, daſs es von jeher gutmüthige Schwärmer gab, die ihre Hirngeſpinſte mit der Religion zu vereinigen ſuchten; ſchändliche Betrüger, die unter dem Deckmantel einer verfälſchten Religion die niedrigſten Abſichten verbargen; deſpotiſche Wütriche, deren Herrſchſucht die entweihten Lehren der Offenbahrung begünſtigen ſollten; After-Philoſophen, die mit platoniſchem Geſchwätze, pythagoriſchen Träumen und Ariſtoteliſchen Sophiſmen die Religion entſtellten; heilige Väter, die aus frommer Einfalt jeden Un-

ſinn glaubten, der die Miene der Heiligkeit hatte; kühne Zweifler endlich, die bald dieſe, bald jene, bald alle Lehren der Offenbahrung überhaupt beſtritten und verwarfen. Dadurch aber ſind von jeher eine ungeheure Menge von Religionsſtreitigkeiten entſtanden; und was das ſonderbarſte iſt, dieſe Streitigkeiten waren immer dann am häufigſten und wüthendſten, wenn man die vermeynte abſolute Vollkommenheit am reinſten zu beſitzen oder für ihre Erhaltung am ſorgfältigſten zu wachen glaubte, und ſo traten nach und nach im Chriſtenthume, deſſen Geiſt dem eigentlichen Sektengeiſte ſo ſehr zuwider iſt, eine eben ſo ungeheure Menge von Sekten auf, deren jede meynte oder noch meynt, das Kleinod der abſoluten Vollkommenheit unverſehrt zu beſitzen. Ich glaube demnach, lieber Freund, meine Vorausſetzung werde in dieſer Rückſicht keine ſchädlichen — vielleicht wohl gar heilſame und gute — Folgen haben; und um Ihnen dieſs recht ſyſtematiſch zu beweiſen, ſo bitte ich Sie folgende drey Punkte in Erwägung zu ziehen: 1) Streitigkeiten ſind von einer poſi-

positiven Religion, dergleichen jede geoffenbahrte ist, weder trennbar, noch für sie schimpflich. 2) Die Voraussetzung ihrer absoluten Vollkommenheit aber facht jene Streitigkeiten weit mehr an, als die entgegengesetzte. 3) Ein vester Grund in der Religion bleibt auch bey Voraussetzung ihrer Perfektibilität immer stehen.

Man hat dem Christenthum' immer, wiewohl mit grosem Unrecht', einen Vorwurf daraus gemacht, dass es so viele und so bittere Streitigkeiten über die Religion veranlasst habe. Einige haben sich, um diesen Vorwurf abzulehnen, auf den Ausspruch Christi berufen, „es müssten Aergernisse kommen," und, „er sey nicht in die Welt gekommen, um Frieden zu stiften;" und dieſs sey so zu verstehen: es werde immer böse und schlechte Leute in der Welt geben, die allem Wahren und Guten widerstreben, und die Verehrer desselben anfeinden würden. Allein, ich glaube, man thut dem Christenthum' indem man es auf diese Art in Schutz nimmt, so wenig als dem erhabnen Stifter desselben eine

grofse Ehre an, und verkennt gerade das, was der chriſtlichen Religion den höchſten Vorzug vor allen andern poſitiven Religionen giebt. Streitigkeiten an und für ſich entehren nie eine Religion, und man könnte wohl ſagen, je mehrere und wichtigere über dieſelbe geführt worden ſind, einen deſto ſtärkern Beweis hat ſie a posteriori von ihrer Vortreflichkeit abgelegt. Denn je erhabnere und wichtigere Lehrſätze eine Religion enthält, je mehr Einfluſs ſie eben darum auf Herz und Leben, und auf die ganze Wohlfahrt des Menſchen hat; deſto mehr muſs ſie den Verſtand zum Nachdenken reitzen und wecken, deſto verſchiedenere Urtheile über die Wahrheit und den Werth ihrer Lehren wird ſie bey der groſsen Verſchiedenheit menſchlicher Fähigkeiten, Meynungen und Geſinnungen, die jeder zu dieſer Religion mitbringt, veranlaſſen. Indeſſen liegt der Grund, warum gerade in der chriſtlichen Religion ſo viel Streitigkeiten geführt worden ſind, noch in andern theils zufälligen und äuſſern Umſtänden, deren Erörterung nicht hierher gehört, theils ſolchen, die in

ihrer Form, als einer positiven Religion gegründet sind. Jede positive Religion beruht auf mündlicher oder schriftlicher Tradition, meistens aber auf schriftlichen Urkunden, die entweder von den Stiftern selbst, oder deren Schülern und Nachfolgern herrühren. Diese bedürfen einer Auslegung, welcher oft auch schwere kritische und historische Untersuchungen über Aechtheit der Schriften, Richtigkeit des Textes, Glaubwürdigkeit der Schriftsteller u. s. w. vorausgehen müssen. Hier ist die erste Quelle der Uneinigkeit. Die reine Vernunftreligion besteht in wenigen einfachen Lehrsätzen, deren Sinn und Bedeutung jedem menschlichen Herzen von selbst einleuchtet, wenn sie demselben nahe oder vielmehr in demselben zum Bewufstseyn gebracht worden. Sie kann daher nur in soferne Streitigkeiten veranlassen, als man über die letzten einzig probehältigen Gründe seiner Ueberzeugung noch nicht einig ist. Bey einer positiven Religion ist es gerade umgekehrt. 24) Bey ihr muss erst gefragt werden,

*) Alles diess (das Vorhergehende und Nachfolgende) soll nicht zur Herabwürdigung der geoffen-

den, was sie lehre, und wie die Worte, in welche sie ihre Lehren einkleidet, zu verstehen seyen; denn was den Ueberzeugungsgrund von der Wahrheit dieser Lehren betrift, so bringt es die Natur einer positiven Religionsform mit sich, denselben in sich selbst. d. h. in ihre eignen Ausspräche, als durch göttliche Sanction gegebne, zu setzen, und es übrigens (wenn sie liberal und ächter Art ist) ihren Bekennern frey zu lassen, ob sie anderwärts Gründe dafür aufsuchen wollen.

offenbahrten, und zur Erhebung der natürlichen Religion auf Unkosten jener gesagt seyn. Die Natur von beyden bringt es so mit sich; diese zu ändern, steht nicht in meiner Gewalt. Suum cuique. Kunstmasig das Obige ausgedruckt, würde es so lauten: Das ὅτι der natürlichen Religion ist allgemein klar, und allgemein geltend; das διοτι liegt im Dunkeln, und soll erst allgemein gültig beantwortet werden. Bey der Offenbahrung ist das διοτι klar, und für alle, die sie annehmen, geltend, Gott hats gesagt — so spricht der Herr — das ist der Wille des, der mich gesandt hat; aber über das ὅτι giebt es verschiedene Meynungen.

len. Die Vernunft hat alſo bey einer geoffen
bahrten Religion ein doppeltes Geſchäft.
Einmal ſucht ſie den Sinn der Offenbahrung
zu erforſchen, d. h. auszumachen, was dieſe
lehre; ſodann hat ſie dieſe Lehren zu prüfen,
d. h. zu fragen, ob ſie wahr ſeyen, und warum
man daran glauben ſolle. Bey jenem Ge-
ſchäft' iſt Schriftgelehrſamkeit der einzig kom-
petente Richter, bey dieſem die reine Ver-
nunftreligion. Was mit dieſer übereinſtimmt,
iſt wahr und gut; was ihr widerſpricht, falſch
und verwerflich. Nun iſt es ſehr begreiflich,
daſs in der Natur der Sprache, worin eine
heilige Urkunde abgefaſst iſt, in der Art ihrer
Verbreitung und Fortpflanzung, in der Un-
wiſſenheit, den Vorurtheilen, Neigungen und
Geſinnungen aller derer, welche ſie leſen und
brauchen, eine Menge von Urſachen enthal-
ten ſeyn könne, welche eine Menge von
Streitigkeiten blos über den Sinn der Urkun-
de und das, was ſie lehre, hervorbringen.
Kommt nun noch hinzu, daſs eine poſitive
Religion darauf angelegt iſt, den Forſchungs-
geiſt zu begünſtigen und zum Nachdenken
aufzufordern; die Vernunft aber, welche
hierbey die Direction führen ſoll, mit ſich

ſelbſt

ſelbſt in Anſehung der Gründe ihrer eignen, von jener Urkunde unabhängigen Ueberzeugungen, noch nicht einig iſt: ſo iſt wiederum ſehr begreiflich, daſs Streitigkeiten aller Art in, mit und durch das Chriſtenthum entſtehen muſsten, und daſs viele derſelben nie werden ganz beygelegt werden. Streitigkeiten an und für ſich alſo haben gar nichts Entehrendes für eine Religion; nur die Art, wie ſie geführt werden, kann entehren, aber nicht die Religion ſelbſt, ſondern die ſtreitenden Partheyen; denn von dieſen hängt die Art und Weiſe des Streitens ab. Daſs man alſo über die chriſtliche Religion zuweilen oder ſehr oft aus Eigendünkel oder Widerſprechungsſucht Streitigkeiten anfing, ſie mit Hitze und Heftigkeit fortſetzte, und mit Bannflüchen, Feuer und Schwerd entſchied — das war allerdings eine traurige Erſcheinung, und jeder Menſchenfreund wird noch in ſpätern Zeiten das Elend und den Jammer beweinen, die dadurch über einen groſsen Theil des menſchlichen Geſchlechts gebracht worden ſind. Das war aber lediglich Fehler der Menſchen. Die Religion konnte für die

po-

polemiſchen Ungeheuer nichts, ob ſie gleich, weil ſie eine Denkreligion iſt, polemiſche Köpfe hervorbringen muſste, d. h. Männer, die nicht mit blindem Glauben an recipirten Meynungen hingen, ſondern auf dem, vom Stifter der Religion vorgezeichneten Wege immer fortwandelten; wobey ſie denn freylich von manchem ſchwachen oder boshaften Vertheidiger des Alten, nun einmal Hergebrachten, links und rechts geneckt wurden, ſo wie ſie auch ihrerſeits jene aus ihrer trägen Ruhe aufzuſtören und mit ſich fortzuziehen ſuchten. Aber dieſe Störung des kirchlichen Friedens iſt immer beſſer, als diejenige Ruhe und Sicherheit, die ein Werk des blinden Glaubens iſt, und Niemand wird darum Muhamed's Fahne dem Kreutze Chriſti vorziehen, weil jener ſeine Religion für ſo vortreflich und unverbeſſerlich ausgab, daſs er, um allen Streitigkeiten und Sektirereyen vorzubeugen, jedem ächten Muſelmanne das Nachdenken über dieſelbe zum Verbrechen machte; noch wird er dem Geiſt- und Herzloſen Judenthume huldigen, weil es ſeinen Verehrer durch die aufgelegte Laſt heiliger Gebräuche,

Ob

Obſervanzen und Statuten ſo niederdrückte, daſs er wenig Muſse, Luſt und Kraft behielt, ſich zu weiteren Nachdenken über moraliſche und religiöſe Gegenſtände zu erheben. Und doch — ſo wenig iſt es möglich, alle Köpfe durchaus in eine und dieſelbe Form zu gieſsen — auch unter Jehova's Dienern erhoben ſich Sekten, und ſelbſt der Jslam konnte nicht von Spaltungen frey bleiben, hätte man ſich auch nur über die wichtige Frage zanken ſollen, ob der vielen Schwiegerväter Einer oder der Eidam das Schwerd des groſsen Glaubenshelden unmittelbar nach ſeinem Tode führen müſste.

Aber, werden Sie ſagen, wenn auch Streitigkeiten von einer poſitiven Religion nicht ganz trennbar, noch für ſie entehrend wären: ſo iſt doch Einigkeit des Glaubens darum keine Schimäre, ſondern vielmehr ein Ideal, dem wir uns immer mehr nähern müſſen, ob es gleich nie völlig erreicht werden mag; denn der Zweck einer jeden vernünftigen Streitigkeit iſt doch kein andrer, als die herbeyzuführende Einigkeit. Auch hat ſich würklich in den neuern Zeiten die Anzahl

reli-

religiöſer Streitigkeiten ſehr vermindert, nachdem der Lehrbegriff von fremdartigen Zuſätzen und willkührlichen Beſtimmungen ſo ziemlich gereinigt worden iſt; aber die angenommene Perfektibilität der Religion, wodurch ſogar das Zuſammenſetzen und anders Beſtimmen für rechtmäſsig erklärt wird, muſs eine unabſehbare Menge von Streitigkeiten unaufhörlich hervorbringen, und von neuem Verwirrung und Uneinigkeit in der theologiſchen Welt anrichten. — Hier, lieber Freund, ſtimme ich Ihnen in Anſehung des erſten Punktes völlig bey. Einigkeit des Glaubens, ſo gemiſsbraucht auf der einen, und ſo beſpöttelt auf der andern Seite dieſes Wort auch immer ſeyn mag, iſt dennoch ein heiliges Looſungswort für alle wahre Freunde der Religion, iſt das Ziel, worauf ſie alle aus allen Kräften hinarbeiten müſſen. Wehe der Menſchheit, wenn ſie ewig mit ſich ſelbſt wegen der heiligſten, wichtigſten, ihr unentbehrlichſten Wahrheiten im Kampfe liegen ſollte! wehe den engherzigen Philoſophen, die mit ſkeptiſcher Gleichgültigkeit oder indifferentiſtiſcher Kaltblütigkeit gelaſſen

zuſehen können, wenn Meynungen über das, was der Menſch zu thun, zu glauben und zu hoffen hat, die Gemüther trennen, und alle herzliche, brüderliche Vereinigung der groſſen Familie Gottes zu Einem Zwecke ſtören! Nein, lieber Freund, Einigkeit des Glaubens, des wahren Glaubens in dem, was Sittlichkeit und Religion betrift, muſs herbeygeführt werden, wenn der Menſchheit geholfen werden ſoll; und Religionsſtreitigkeiten ſollen und müſſen ſich immer mehr vermindern. Es iſt eben ihr Endzweck, daſs ſie nach und nach aufhören; ſie ſollen gleichſam durch ſich ſelbſt aufgezehrt werden; und wenn Sie bey irgend einem Kampfe dieſer Art der Kämpfer immer mehrere, den Streit immer hitziger, das Getümmel immer gröſser, die Staubwolken immer dichter werden ſehen: ſo iſt es ein ſicheres Kennzeichen, daſs die Parteyen ſich von dem Ziele, nach dem ſie ſtreben, immer weiter entfernen; oder, daſs ſie gar kein Ziel ſich vorgeſteckt haben, ſondern nur ſtreiten, um zu ſtreiten. Wenn aber auch ein Kampf dieſer Art nach und nach aufhört, und die Parteyen endlich auseinander

gehen,

gehen, ſo iſt doch nicht allemal eine aufrichtige Vereinigung derſelben die Urſache davon, ſondern man iſt nur des Kampfes für dieſsmal müde, oder ſchämt ſich ihn länger fortzuſetzen, ſo wie man etwa bey politiſchen Streitigkeiten, die mit dem Degen in der Fauſt geführt werden, nachdem man ſich eine Zeitlang fruchtlos herumgeſchlagen hat, ſich endlich nach Ruhe ſehnt, um neue Kräfte, den (vorgeblich ewig) geſchloſſenen Frieden bey der erſten günſtigen Gelegenheit ohne Gefahr brechen zu können, wieder zu ſammeln. So eine Art von Frieden ſcheint mir die von Ihnen gerühmte jetzige Ruhe unter den verſchiedenen Religionsparteyen und unter den einzelnen Gliedern derſelben zu ſeyn. Gereinigtere Religionsbegriffe und eine mildere Denkart mögen wohl einigen Antheil daran haben; aber es iſt gewiſs keine herzliche Einſtimmung der Gemüther weder in ihren Ueberzeugungen, noch in ihren Geſinnungen. Es giebt noch eine Menge rüſtiger Kämpfer, die, wenn nicht äuſsere Umſtände ſie zurück hielten, alle Augenblicke mit Freude und Muth einen neuen Kampf beginnen

würden. Andre halten es dem guten Tone zuwider, oder finden es aus Liebe zur Gemächlichkeit nicht rathsam, oder gar aus Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt nicht der Mühe werth, über religiöse Gegenstände ein Wort zu verlieren. Im Grunde aber ist man vielleicht jetzt darüber gerade am wenigsten einig. Wenn Sie nun aber von der angenommenen Perfektibilität der geoffenbahrten Religion eine Menge neuer Streitigkeiten, eine noch grösere Uneinigkeit und Verwirrung befürchten; so muss ich Ihnen gestehn, dass ich das gerade Gegentheil glaube, und überzeugt bin, dass das Vorurtheil von der absoluten Vollkommenheit der christlichen Religion weit mehr Streitigkeiten erzeugt habe, und nothwendig erzeugen müsse, als die Voraussetzung ihrer Perfektibilität. Denn erstlich bekommt durch jenes Vorurtheil schon jede, auch die geringste Abweichung in den unbedeutendsten Dingen von den Aussprüchen der Schrift (z. B. in Anführungen und Erklärungen alttestamentlicher Stellen, in Anspielungen auf herrschende Vorstellungsarten, u. s. w.) oder

auch

auch nur von den dafür gehaltenen Lehren des kirchlichen Syſtems eine ungemeine Wichtigkeit. Das abſolut Vollkommenſte iſt ein in allen ſeinen Theilen veſt verbundenes und genau beſtimmtes Ganze. Wer ſich an einem vergreift, vergreift ſich an allen. Man wittert überall Gefahr von Seiten der Neuerer, misdeutet die unſchuldigſten Ausdrücke anderer, die um irgend einer Urſache willen verdächtig ſind, und indem man ſie beſtreitet, und auf den rechten Weg zurückzuführen ſucht, bedient man ſich ſelbſt einiger zweydeutigen Ausdrücke, die wieder von andern aufgegriffen und zum Gegenſtande eines neuen Kampfes gemacht werden. Die Kirchengeſchichte iſt voll von Erzählungen ſolcher Streitigkeiten, worunter die Neſtorianſchen, Monophyſitiſchen, und Monotheletiſchen vielleicht das merkwürdigſte Beyſpiel ſind 25).

25) Unter dieſen Streitigkeiten über bloſse Ausdrücke, deren die Kirchengeſchichte ſo viele erzählt, waren beſonders die ſehr häufig und heftig, welche über Kunſtwörter und recipirte Formeln geführt wurden. Man hat den Theologen

Hierzu kommt noch ein andrer nicht minder wichtiger Umſtand. Die meiſten Menſchen, welche ſich als würkliche oder ſeyn wollende Selbſtdenker mit Beurtheilung und Bearbeitung religiöſer Gegenſtände befaſſen, (ſie mögen übrigens Layen oder Gelehrte, Philoſophen oder Theologen, oder von was immer für einer Fakultät, Dignität und Qualität ſeyn,) — die meiſten, ſage ich, bringen ſchon ein gewiſſes Syſtem mit, es komme nun,

logen wegen dieſes Verfahrens ſehr groſse Vorwürfe gemacht. Allein, wenn man es auch an ſich nicht für recht erklären kann, ſo muſs man es doch ſehr konſequent finden. Eine vollendete Theorie, dergleichen die in der Schrift enthaltene Religionslehre ſeyn ſollte, kann ohne genau beſtimmte Kunſtwörter und ein für allemal veſtgeſetzte Formeln in ihrer Vollkommenheit nicht beſtehen. Man muſs alſo darüber halten, um nicht mit den Worten auch die Sachen zu verlieren, und wenn auch die einmal in Gang gebrachten nicht die ſchicklichſten und beſten ſeyn ſollen, ſo iſt es, wenn nur ihre Bedeutung richtig beſtimmt iſt, immer beſſer, ſie beyzubehalten, um nicht durch neue Ausdrücke auch neue Begriffe unterzuſchieben, und die ganze Theorie dadurch ſchwankend zu machen und zu verunſtalten.

nun, woher es wolle, ſey gebildet, wodurch es wolle, durch philoſophiſche und theologiſche Kompendien, durch Katechiſmen, Gebetbücher, myſtiſche und fanatiſche Schriften, oder durch was immer für äuſsere und innere Umſtände. Nun läſst die groſse Feindinn der Wahrheit, welche die Augen der Sterblichen ſo oft verblendet, die Eigenliebe, einen jeden ſein Syſtem, (das ſowohl ein, nach Principien geordnetes Lehrgebäude, als ein Aggregat oder Chaos dunkler Begriffe, abergläubiſcher Meynungen, und ſchwärmeriſcher Bilder ſeyn kann,) als das einzig wahre, als das vollkommenſte erblicken. Die Religion ſoll aber auch nach der Vorausſetzung, die einzig wahre und abſolut vollkommene ſeyn. A iſt gleich B, C iſt auch gleich B; alſo muſs natürlich auch A = C ſeyn. Durch eine ſo konſequente Schluſsfolge verleitet, hält jeder ſein Syſtem und das Syſtem der Bibel für eins und eben daſſelbe, und ſo entſteht denn ein ganzes Heer von Streitigkeiten. Denn jedes Syſtem iſt von dem andern, wär's auch nur in Nebendingen, oder, was oft für das Wichtigſte

gehalten wird, in Worten und Formeln, verſchieden. Da iſt denn die Lehre Jeſu bald Platoniſmus, bald Pythagoraiſmus, bald ein ſynkretiſtiſches Gemengſel von beyden. Bald herrſcht der Biſchof von Hippo, bald der Philoſoph von Stagira, oder beyde führen den Zepter gemeinſchaftlich. Bald ſind die Sentenzen des Lombard, bald die Summe des Thomas, bald König's Poſitivchen das non plus ultra alles religiöſen und — wiewohl dieſs immer nur beyläufig mit untergeſteckt iſt — moraliſchen Wiſſens. Bald muſs des Cartes, bald Leibnitz und Wolf, und endlich auch Kant mit Jeſu aufs genaueſte übereinſtimmen. Hier liegt eigentlich die Hauptquelle der meiſten bisher geführten Religionsſtreitigkeiten, das abgerechnet, was zufällige Umſtände zur Vervielfältigung und Verlängerung derſelben beytrugen. Immer ſetzte man voraus, die Lehre Jeſu, ſey die abſolut vollkommenſte, und enthalte alſo ſchon alles, was die durch ſie geleitete Vernunft in ihren ſpätern Unterſuchungen über Religion und Moralität gefunden habe;

habe; nur ſollte es immer daran gefehlt haben, daſs man ſie bisher nicht völlig durchſchauet, und den wahren Sinn, den fruchtbaren Innhalt der Schrift nicht gehörig aufgefaſst hatte. Was war demnach natürlicher, als daſs, ſo oft z. B. ein neues philoſophiſches Syſtem aufkam, diejenigen, welche ihm beypflichteten, es ſogleich mit der Religion in Verbindung zu ſetzen, andere hingegen, es als derſelben gefährlich in Miskredit zu bringen ſuchten, und ſo zwiſchen den Freunden des neuen Syſtems und den Anhängern der alten heftige Kriege ausbrachen, die zum Theil mit daher rührten, weil der Eine nur dieſes, der Andere nur jenes mit der Schrift übereinſtimmend fand, und dieſe eine Art von Maaſsſtab' abgeben ſollte, nach welchem man die Wahrheit oder Falſchheit einer Meynung oder eines ganzen Lehrgebäudes beurtheilen könnte. Daher die wechſelſeitigen Beſchuldigungen, der Eine verderbe, der Andere verkenne die Lehre Jeſu; der Eine rechne zu viel, der Andere zu wenig dazu. Wäre man hingegen ein für allemal in dem Grundſatz' übereingekommen, die geoffenbahrte Re-

ligion ſey einer immer höhern Vollkommenheit fähig und bedürftig, ſo würde man den Eifer in der Erkenntniſs zu wachſen, nie verlohren, weder das Alte, noch das Neue, darum, weil es alt oder neu iſt, verworfen, oder gebilligt, ſich nie über das Plus und Minus, wie die politiſchen Rechenmeiſter, entzweyt, ſondern einander freundſchaftlich die Hände geboten, und Jeder mit Danke gegen die allwaltende Fürſehung zur Vervollkommnung der Religion die beſſern Einſichten benutzt haben, welche die allmählige Entwickelung des menſchlichen Geiſtes nothwendig herbey führen muſste.

Wird es aber nicht, wenn die Schrift, indem ihrer Lehre die abſolute Vollkommenheit abgeſprochen wird, ihr richterliches und normatives Anſehen verliert, bey vorfallenden Streitigkeiten, (die, ſo ſehr man ſich auch der Einigkeit des Glaubens nach und nach nähern möchte, doch nie ganz aufhören können,) an ſichern Gründen zur Entſcheidung, wenigſtens zur eignen Ueberzeugung und Beruhigung fehlen? und wird nicht durch die fortſchreitende Vervollkommnung nach

und

und nach ein ganz anderer Grund gelegt werden, als der von Jesu und seinen Schülern gelegt ist? — Ich glaube, nein! die Ursachen, warum ich dies glaube, sind folgende:

Jede geoffenbahrte Religion, und mithin auch die christliche, besteht aus einer dreyfachen Art von Sätzen. Einige sind allgemein, und werden in derselben nur vorausgesetzt, nicht bewiesen, weil sie der Grund aller Religion überhaupt sind, und ohne dieselben Niemand eine göttliche Offenbahrung vorgeben, den Menschen gar nichts im Nahmen der Gottheit zur Beförderung ihrer moralischen Bestimmung bekannt gemacht werden könnte. Sie begreifen leicht, dass ich hierunter die Wahrheiten verstehe: es ist ein höchstes moralisch gesinntes Wesen, das von der Welt verschieden und Ursache derselben ist; wir sind auch freye moralische Wesen, und haben nach der physischen Auflösung des Körpers in Ansehung des bessern Theils unsers Ichs ein anderes Leben zu gewarten, wo jenes höchste Wesen das hier

ligion ſey einer immer höhern Vollkommenheit fähig und bedürftig, ſo würde man den Eifer in der Erkenntniſs zu wachſen, nie verlohren, weder das Alte, noch das Neue, darum, weil es alt oder neu iſt, verworfen, oder gebilligt, ſich nie über das Plus und Minus, wie die politiſchen Rechenmeiſter, entzweyt, ſondern einander freundſchaftlich die Hände geboten, und Jeder mit Danke gegen die allwaltende Fürſehung zur Vervollkommnung der Religion die beſſern Einſichten benutzt haben, welche die allmählige Entwickelung des menſchlichen Geiſtes nothwendig herbey führen muſste.

Wird es aber nicht, wenn die Schrift, indem ihrer Lehre die abſolute Vollkommenheit abgeſprochen wird, ihr richterliches und normatives Anſehen verliert, bey vorfallenden Streitigkeiten, (die, ſo ſehr man ſich auch der Einigkeit des Glaubens nach und nach nähern möchte, doch nie ganz aufhören können,) an ſichern Gründen zur Entſcheidung, wenigſtens zur eignen Ueberzeugung und Beruhigung fehlen? und wird nicht durch die fortſchreitende Vervollkommnung nach

und

und nach ein ganz anderer Grund gelegt werden, als der von Jesu und seinen Schülern gelegt ist? — Ich glaube, nein! die Ursachen, warum ich dies glaube, sind folgende:

Jede geoffenbahrte Religion, und mithin auch die christliche, besteht aus einer dreyfachen Art von Sätzen. Einige sind allgemein, und werden in derselben nur vorausgesetzt, nicht bewiesen, weil sie der Grund aller Religion überhaupt sind, und ohne dieselben Niemand eine göttliche Offenbahrung vorgeben, den Menschen gar nichts im Nahmen der Gottheit zur Beförderung ihrer moralischen Bestimmung bekannt gemacht werden könnte. Sie begreifen leicht, dass ich hierunter die Wahrheiten verstehe: es ist ein höchstes moralisch gesinntes Wesen, das von der Welt verschieden und Ursache derselben ist; wir sind auch freye moralische Wesen, und haben nach der physischen Auflösung des Körpers in Ansehung des bessern Theils unsers Ichs ein anderes Leben zu gewarten, wo jenes höchste Wesen das hier

so offenbar verletzte Verhältnifs zwifchen Sittlichkeit und Glückfeligkeit herftellen wird. Diefe drey grofsen Wahrheiten, Gott, Freyheit und Unfterblichkeit, mögen in einer Offenbahrung noch fo dunkel und unentwickelt enthalten, fie mögen in dem kindifchen Alter der Menfchenvernunft noch fo fehr verkannt und entftellt, es mag ihnen in dem reifern Alter, wo die Vernunft nach veften Grundfätzen und durchgängig beftimmten Begriffen ftrebt, noch fo fehr widerfprochen worden feyn: fo werden fie doch immer und ewig unerfchütterlich ftehen bleiben, und die neueften Unterfuchungen über diefelben haben gelehrt, dafs, wenn man fie auch bisher auf wenig haltbare Stützen gründete, fie dennoch keineswegs grundlos, fondern dem menfchlichen Gemüth' um fo tiefer eingeprägt find, je weniger es diefelben bey den unnachläfsichften Forderungen feiner vernünftigen und finnlichen Natur entbehren kann.

Auffer diefen allgemeinen Wahrheiten enthält die chriftliche Offenbahrung noch eine

eine andere Art von Lehrſätzen, die auf Zeit und Ort einen genauen Bezug haben, und bloſse Anwendungen der allgemeinen religiöſen und moraliſchen Vernunftwahrheiten auf das locale und temporelle Verhältniſs und Bedürfniſs derer ſind, denen die Offenbahrung zuerſt bekannt gemacht wurde. Dieſe ſetzen alſo jene ſchon voraus. Es wird dabey ſchon als ausgemacht angenommen, daſs wir moraliſche, freye, für ein künftiges Leben beſtimmte; von einem höhern Weſen nach unſerm Daſeyn und Befinden abhängige Weſen ſind. Welches nun dieſe beſondern Sätze ſind, dieſs werden Sie aus dem, was ich Ihnen über den Zweck Jeſu bey ſeinen Belehrungen in einem der vorhergehenden Briefe geſchrieben habe, gleichfalls leicht errathen können. Es ſind nehmlich eben die vier Hauptwahrheiten, welche Jeſus den theoretiſchen ſowohl als praktiſchen Irrthümern ſeiner Zeitgenoſſen entgegenſetzte. Gott liebt die Menſchen; er liebt ſie alle; alſo müſſen wir ihn wieder lieben; und alle Menſchen, wie uns ſelbſt. Dieſe Grundſätze nun, ſo eine vortrefliche und

zweck-

zweckmäſsige Grundlage ſie für den Unterricht Jeſu waren, können gleichwohl unmöglich die oberſten und allgemein gültigen Prinzipien aller Religion und Moralität ſeyn und bleiben. Nicht die *oberſten*, weil Liebe gegen Gott und Menſchen, die nach der Lehre Jeſu der Grund unſrer ganzen moraliſchen und religiöſen Geſinnung ausmachen ſollte, ſelbſt wieder auf die Liebe Gottes gegen die Menſchen gegründet war, und alſo die Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes, als eines moraliſchen Weſens, das Welturheber und Weltregierer iſt, vorausſetzt, die aber ſelbſt erſt wieder durch ein höheres, ſowohl ſeinem Daſeyn, als ſeiner Erkennbarkeit nach von allen andern Principien unabhängiges, Sittengeſetz begründet werden muſs. Auch nicht die *allgemeingültigen*, weil, wie wir ſchon geſehen haben, bey Aufſtellung und Empfehlung derſelben auf Zeit und Ort Rückſicht genommen war. Sie waren alſo gleichſam aus einem empiriſchen Grunde hergeleitet, d. h. nach einem damaligen, dortigen Verhältniſſ' und Bedürfniſſe der Menſchenwelt modificirt. Aber

eben

eben darum können sie auch diese Modificationen nicht ewig behalten, können in dieser Form keine allgemeine, immerwährende Gültigkeit und Brauchbarkeit haben, sondern müssen dieselbe erst von der durch sie geleiteten und gestärkten Vernunft erhalten. Sie müssen daher gleichfalls nach der jetzigen Stufe der Erkenntniss modificirt, 26) d. h. genauer bestimmt, aus höhern Principien erwiesen, vester verbunden, richtiger angewendet werden, als es nach der damaligen Stufe der Erkenntniss und dem Grade des Bedürfnisses möglich und nöthig war; obwohl das Allgemeingültige, Wahre und Brauch-

26) Eine solche Modification würde es z. B. seyn, wenn Jemand die Liebe, die das Christenthum gebietet, nicht für eine pathologische, sondern für eine praktische gehalten wissen wollte. (S. Kant's Grundl. zur Metaph. der Sitten. S. 13. vergl. mit der Kritik der prakt. Vernunft, S. 148. und Schmid über den Geist der Sittenlehre Jesu u. seiner Apostel. S. 145. ff.) obwohl weder Jesus noch seine Schüler diese genauere, an sich sehr nöthige Bestimmung und Einschränkung ihres Grundsatzes in Gedanken haben mochten.

Brauchbare, was dabey zum Grunde, oder darin wie in einem Keime verborgen liegt, die Vernunft ewig dafür anerkennen wird und muſs. Ja, ſie wird und muſs, mag ſie in ihren Kenntniſſen auch noch ſo weit vorſchreiten, ſelbſt die erhabne Simplicität dieſer Lehren, wie ſie in der Schrift vor uns liegen, immer lebhafter fühlen, ihren Urheber immer mehr bewundern, und nicht bloſs als den Urheber dieſer Lehren, ſondern zugleich als den Urheber ihrer eignen Fortſchritte in der wichtigſten Gattung aller Kenntniſſe preiſen und verehren lernen.

Die dritte Art von Lehrſätzen endlich, die zur geoffenbahrten Religion gehören, iſt gröſstentheils hiſtoriſch und ſtatutariſch, und begreift alles das unter ſich, was bey und zur Bekanntmachung, Empfehlung, Ausbreitung und Erhaltung derſelben veranſtaltet wurde. Dieſe müſſen natürlich, wenn es Thatſachen ſind, nach Zeugniſſen und innern Gründen der Wahrſcheinlichkeit — und wenn es heilige Gebräuche, willkührliche Anordnungen u. ſ. w. ſind, nach ihrer Zweckmäſsigkeit und innern Güte beurtheilt und ge-

geprüft werden; und wenn gleich dabey mancherley Verſchiedenheiten in den Meynungen ſich hervorthun können, ſo können dieſelben doch unmöglich ſo bedeutend ſeyn, daſs dadurch das Weſen der Religion ſelbſt aufgehoben würde.

Fürchten Sie alſo nicht, mein Lieber, daſs durch den Grundſatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion alle Gewiſsheit und Sicherheit in unſern auf dieſelbe ſich beziehenden Ueberzeugungen vernichtet werde. Denn es wird damit keineswegs behauptet, daſs es überhaupt in der Religion nichts Abſolutes und Veſtſtehendes gebe. Die Religion iſt nur in ſo ferne, als ſie geoffenbahret, d. h. zu einer gewiſſen Zeit gewiſſen Perſonen mit Rückſicht auf die beſondern Fähigkeiten und Bedürfniſſe derſelben bekannt gemacht iſt, um dieſen abzuhelfen, und jene zu erwecken und zu ſtärken, nicht von abſolut vollkommener Beſchaffenheit; ſondern die auf dieſe Art geleitete Vernunft muſs in ſich ſelbſt, nicht in der Schrift, als einem hyperphyſiſchen Erkenntniſsgrunde, die höchſten und

letzten allgemeingültigen Grundsätze aller Religion aufsuchen, und dadurch erst der geoffenbahrten Religion einen vesten Grund, und nach und nach die höhere Vollkommenheit geben, deren sie fähig ist. Dass es bisher an solchen Principien gefehlt habe, eben darum, weil man versäumt hatte, sie durch eine genaue und vollendete Zergliederung des Vorstellungs- und Erkenntnisvermögens da aufzusuchen, wo sie einzig und allein zu finden waren, haben die neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand nur zu augenscheinlich gelehrt; aber eben diese Untersuchungen und die allgemeine Erschütterung, die sie auf dem gesammten Felde der menschlichen Erkenntnifs verursacht haben, müssen nothwendig die frohe Hoffnung in uns erregen, dass die Zeit nicht mehr fern seyn könne, wo die Vernunft diese allgemein gültigen, ewig vest stehenden Grundsätze unserer moralischen und religiösen Ueberzeugungen wird ausgemittelt, sie durch den, allen unpartheyischen Denkern abgenöthigten Beyfall zu allgemein geltenden erhoben, und dadurch den in der Schrift enthaltenen Lehrsätzen, die sich auf Erkenntnifs und Verehrung des höchsten We-

sens

sens und auf die Bildung eines tugendhaften Sinnes und Wandels beziehen, kurz — der geoffenbahrten Religion selbst ihre wahre Stärke, Vestigkeit und Brauchbarkeit gegeben haben.

Ich würde, wenn es anders erlaubt wäre, sich in solchen Dingen auf Auctoritäten zu berufen, nichts Besseres thun können, als wenn ich Sie hier an einen eben so gründlichen Denker, als warmen Verehrer des Christenthums verwiese, der an mehrern Orten, vornehmlich aber im 5ten seiner Briefe über die Kantische Philosophie (Bd. I. S. 145. ff.) eben diese Hoffnung geäussert, und der philosophirenden Vernunft eben dieses Geschäfft angewiesen hat. Indessen werden Sie mir erlauben, aus jenem Briefe wenigstens folgende Stellen auszuheben, die vielleicht auch dazu dienen können, auf das bisher Gesagte mehr Licht zu werfen, als ich meinen Gedanken selbst zu geben im Stande war: „Die Festsetzung und Verbreitung eines, der philosophirenden Vernunft und dem gemeinen Menschenverstande gleich einleuchtenden Erkenntnisgrundes für die

Grundwahrheiten der Religion ist es, worauf bey der Wiedervereinigung der Religion und Moral, oder bey der Wiederherstellung des Christenthums“ — d. h. bey dessen Vervollkommnung — „in unsern Zeiten das Meiste ankömmt: so wie auf die Festsetzung und Verbreitung reiner Moral“ — meiner Ueberzeugung nach nur besserer moralischer Grundsätze, als bis dahin im Gange waren — “das Meiste ankam, als das Christenthum bey seiner Einführung zur Vereinigung der Religion und Moral den Grund legte“ — und weiter hin: „soll die Philosophie nach ihrer Art an dem Christenthume thun, was dieses nach der seinigen an der Moral gethan hat, indem es von der Religion zur Moral durch den Weg des Herzens führte, so muss sie von der Moral zur Religion durch den Weg der Vernunft zurückführen; d. h. sie muss den Beweisgrund der verkannten und bezweifelten Religion aus den allgemein anerkannten Grundsätzen der Moral herleiten; so wie das Christenthum die Beweggründe, womit es die Moral verbreitet und belebt hat, aus der Religion geschöpft hat.“ — Sie wer-

werden mir nach allen dieſen wenigſtens ſo viel zugeben, daſs, wenn das groſse und ehrwürdige Geſchäft, welches hier der Philoſophie aufgegeben wird, ausgeführt wäre — und die kritiſche Philoſophie, vornehmlich das neueſte und in der gegenwärtigen Hinſicht intereſſanteſte Produkt ihres Urhebers, die Religion innerhalb den Gränzen der bloſsen Vernunft, hat es, wo nicht ſchon vollendet, doch gewiſs ſehr glücklich eingeleitet — daſs, ſag' ich, es dann keineswegs an ſichern Grundſätzen fehlen würde, nach welchen man die poſitive, in der Schrift aufgeſtellte Religionslehre vervollkommnen, und dabey vorfallende Streitigkeiten entweder ganz ſchlichten, oder wenigſtens mit Einſtimmung und zur Zufriedenheit beyder Parteyen beylegen könnte.

Es kann und ſoll demnach, wie Paulus mit Recht ſagt, Niemand einen andern Grund legen, als der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus; d. h. es ſoll Niemand auftreten, und eine neue Offenbahrung vorgeben, um jene ältere über den Haufen zu werfen, eine neue Lehre zu predigen, neue

Zeremonien, als göttliche Statuten einzuführen. Jesus hat uns bereits eine Lehre gegeben, in der die Vernunft Hülfsmittel und Antriebe genug findet, ihre höchsten Bedürfnisse zu befriedigen, und auf dem durch jene gebahnten Wege der Erkenntnifs immer weiter zu gehen. Jesus ist der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, indem er alles gethan hat, was nach den Absichten Gottes bey seiner Sendung nöthig war. Wir dürfen nur das, was wir vorfinden, nach dem Maafs unsrer übrigen Einsicht und Fähigkeit gehörig verarbeiten, und das Gebäude aufführen. Das Feuer der reiferen Prüfung wird es bald lehren, ob man edle Metalle und dauerhafte Steine, oder blofses Holz und Stroh dazu verwendete! Der Grund ist gelegt, sagt TELLER sehr treffend, und einen andern soll Niemand legen; aber man soll ein immer festeres, geräumigeres, für den inwohnenden geistigen Anbeter bequemeres, anständigeres Gebäude auf demselben aufführen! Lassen Sie uns, lieber Freund, bey diesem grofsen Werke mit redlichem Eifer das Unsrige thun. — Gott wird dann

auch

auch das Seinige thun, und aus der Sprachenverwirrung der Bauleute, die auf einen falschen Zweck hinarbeiteten, nach und nach ein immer herrlicheres Wohnhaus für alle seine gläubigen Verehrer hervorgehen lassen!

Neunter Brief.

Sie meynen, man könnte mir auch den Einwurf machen, es ſey höchſt unwahrſcheinlich, daſs man den Zweck Jeſu ſo lange verkannt, und bey ſeinem Streben nach Wahrheit in der Religion ein ganz falſches Ziel vor Augen gehabt haben ſollte. „Wie wäre es möglich geweſen, einen Zweck ſo ſehr zu verkennen, der ſo deutlich vor Augen liegen ſoll? Würde Gott nicht ſeine Abſicht, uns durch ſeinen Sohn nur Anleitung und Hülfsmittel zu einer immer vollkommnern Erkenntniſs zu geben, viel deutlicher haben bekannt machen laſſen, damit der menſchliche Geiſt ſogleich, und nicht erſt nach ſo vielen Jahrhun-

hunderten angefangen hätte, das Vervollkommnungsgeſchäfft zu betreiben? Sollte alſo nicht vielleicht die neuere Vorſtellungsart blos eine ſchimmernde Hypotheſe ſeyn, die ſich zwar durch mancherley Wendungen, die der menſchlichen Eitelkeit ſchmeicheln, ganz gut ausſchmücken läſst, die aber durch die Praxis vieler Jahrhunderte, bey der man ſich im Ganzen doch ziemlich wohl befunden hat, widerlegt wird?“

Es freut mich, lieber Freund, daſs Sie nur ſagen, man könnte einen ſolchen Einwurf machen, ohne ſelbſt daran Theil zu nehmen. Sie haben es ſelbſt gefühlt, daſs er gegen eine einmal erwieſene Behauptung von keinem groſsen Gewicht ſeyn könne, ſondern unter die argumenta nimium probantia gehöre, mit denen man jede neue Wahrheit, die ein altes Vorurtheil wider ſich hat, verdächtig machen kann. Ich werde mich daher auch bey der Beantwortung deſſelben nicht lange aufzuhalten brauchen.

Fürs erſte werden Sie mir wohl gern den Beweis ſchenken, daſs es eine durchaus unſtatt-

ſtatthafte Maxime ſey nichts für wahr und gut halten zu wollen, als was ſich gleichſam durch den vieljährigen Beſitz des allgemeinen Beyfalls, als wahr und gut legitimirt hat. Man hat zu oft und zu einleuchtend gezeigt, daſs die Wahrheit kein Ding ſey, bey dem die Verjährung wie bey einer Gerechtſame ſtatt finde; daſs jene Maxime, die in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens zufälliger Weiſe wohl ihren guten Nutzen haben mag, auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände angewendet, geraden Wegs zum Vernunftdeſpotiſmus führe; daſs dadurch überhaupt alle Vorurtheile, Irrthümer und Misbräuche geheiligt werden; daſs bey Vorausſetzung ihrer Gültigkeit weder Jeſus ſelbſt, noch Luther, noch irgend ein Reformator der ſittlichen und religiöſen Denkart, politiſcher oder kirchlicher Einrichtungen auftreten, und Hand an ſein groſses, heilſames Werk legen durfte — dieſe und andre ſchädliche Folgen jener Maxime hat ſelbſt eine vieljährige Erfahrung zu auffallend dargethan, als daſs irgend ein verſtändiger Menſch ſie noch im Ernſt in Schutz nehmen könnte; und wenn jemand darnach zu han-

deln

deln ſcheint, ſo können Sie ſicher ſchlieſsen, daſs nicht wahre Ueberzeugung, ſondern Eitelkeit, Trägheit, Gewinnſucht und andre niedrige Leidenſchaften die Quellen des Eifers, und der unduldſamen Härte ſind. womit er alte Meynungen vertheidigt, und die entgegengeſetzten neuen als gefährlich verſchreyet. Sie, mein Freund, der Sie ſo unlautere Geſinnungen von Herzen verabſcheuen, und die Wahrheit jeder Behauptung blos nach den Gründen, auf denen ſie beruht, nicht nach den Jahren, während welcher ſie gegolten hat, zu beurtheilen pflegen — Sie würde ich in der That beleidigen, wenn ich hierüber weiter ein Wort verliehren wollte. Aber Ihr als blos möglich angegebener Einwurf veranlaſst mich, noch ein paar andre Fragen zu erörtern, die ſich einem nachdenkenden Gemüthe, wenn es den Grundſatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion als etwas Neues aufſtellen und anpreiſen hört, gleichſam von ſelbſt aufdringen müſſen, und deren Beantwortung vielleicht den letzten Anſtoſs wegräumen dürfte, den

Sie

Sie noch an diesem Grundsatze nehmen könnten.

1) Wie war es möglich, und wie gieng es zu, dafs Gottes Absicht und der Zweck Jesu bey Bekanntmachung der christlichen Religion so sehr verkannt, und dieselbe für absolut vollkommen gehalten werden konnte, da sie doch nur zu einer fortschreitenden Vervollkommnung unsrer religiösen und moralischen Einsichten die Anlagen und Hülfsmittel enthalten sollte? — Dieſs Phänomen möchte sich auf folgende Art leicht erklären lassen: Der Mensch strebt bey aller Neigung zur Thätigkeit und zur Veränderung doch immer nach einem letzten Ziele, wo er ausruhen und geniefsen könne. Dieſs ist nicht etwa ein Fehler individueller Trägheit und Indolenz; nein es ist absichtliche, weise Naturanlage; es ist ein und ebenderselbe Trieb zum Absoluten, Unbedingten und Vollendeten, der uns zum Abändern, und der uns zum Vesthalten antreibt. Immer schaffen wir uns Ideale, und ohne zu bedenken, dafs diese nur in der Vernunft

selbst

ſelbſt exiſtiren, tragen wir ſie auf Gegenſtände der Erfahrung über, um uns im Beſitz' und Genuſſe derſelben glücklich zu fühlen. Daher jene Verirrung des ſyſtematiſchen Geiſtes, ein Syſtem, an dem er viele Jahre bauete, endlich für vollendet zu halten, und jeden als einen Feind ſeiner Ruhe und Glückſeeligkeit zu betrachten, der an dem Gebäude irgend einen Riſs oder lockern Stein bemerkt haben will, oder wohl gar den ganzen Grund für ſchwach und unhaltbar anzugeben ſich erdreiſtet. Kommt dann noch das Anſehen der Männer hinzu, die eine gewiſſe Lehre zuerſt bekannt machten; ſind ſie gar als göttliche Geſandten, Inſpirirte und Heilige verehrt, wie ſollte der menſchliche Geiſt nicht geneigt ſeyn, in einer eingebildeten Vollkommenheit ihrer Lehre ein ſanftes Ruhebette zu ſuchen, auf welchem er ſich, froh durch den Beſitz eines erträumten Gutes, hinſtrecken könne, ohne durch eigne Anſtrengung das Pfund, das ihm blos zum Wucher anvertrauet war, vervielfältigen zu dürfen. Es iſt daher gar nicht zu verwundern, daſs man ſehr bald die Schriften und Ausſprüche der Lehrer des

Chri-

Christenthums für das non plus ultra alles religiösen und moralischen Wissens ansahe, und um dieses non plus ultra in seiner ganzen Reinheit und Vollkommenheit zu besitzen, nichts weiter thun zu dürfen glaubte, als die locos classicos der heiligen Urkunde aufzusuchen, nach einer gewissen Ordnung zu stellen, darüber ein wenig zu räsonniren, und, um den darin enthaltenen oder gefundenen Sinn vest zu halten, ihn an gewisse Kunstwörter zu binden; ungefähr so, wie man sogar in unsern Zeiten noch das Exempel erlebt hat, dass die Schriften eines gewissen Mannes von vielen seiner Verehrer als das non plus ultra alles philosophischen Wissens angesehen, und das Geschäft, welches er dadurch vorzubereiten gedachte, schon für ganz vollendet gehalten wurde; daher sich denn manche Kompendienschreiber blos mit dem Zusammentragen, Ordnen und Kommentiren der in jenen Schriften, als heiligen Urkunden der Philosophie, enthaltenen, zu einer Wissenschaft gehörigen Sätze begnügten, um z. B. eine recht vollkommene Logik und Metaphysik der Welt vor Augen zu legen.

Diess

Dieſs iſt der gewöhnliche Gang der Kultur des menſchlichen Geiſtes, daſs die wenigſten Verehrer und Nachfolger eines Erfinders oder Urhebers in Künſten und Wiſſenſchaften weiter, als er ſelbſt gehen zu können oder zu dürfen glauben; und dieſer Fall findet immer um ſo eher ſtatt, je wichtiger und erhabner die Wiſſenſchaft oder Kunſt iſt, und jemehr dabey Verſtand und Herz intereſſirt ſind. Ein Wunder wäre es alſo geweſen, wenn er nicht auch bey der chriſtlichen Religion eingetreten wäre. Ja er muſste hier um ſo mehr eintreten, je ſtärker die Veranlaſſungen, und je dringender die Urſachen waren, welche die erſten Chriſten bewogen, veſt und pünktlich über das zu halten, was ihnen einmal bekannt gemacht war, und mehr für die Erhaltung und Ausbreitung, als für die Vervollkommnung des Chriſtenthums zu ſorgen. Erſtlich beſtand in den früheſten Zeiten das Chriſtenthum in weiter nichts, als einem Kampfe gegen den jüdiſchen Partikulariſmus, und den unſittlichen Aberglauben des Heydenthums. Hier war alſo vorerſt die ganz

ächte

ächte und unveränderte Lehre Jesu und der Apostel um so nöthiger, je mehr in jenen Zeiten die geringste Abweichung davon Spaltungen unter den Christen hätte hervorbringen, und das Zutrauen bey den neu zu Bekehrenden schwächen müssen. Zwar fingen bald einige Kirchenväter, vornehmlich Klemens und Origenes, an, von einer höhern Gnosis zu sprechen, und über die Religionswahrheiten weiter nachzudenken; allein theils folgte man nicht diesem von einem bessern Genius ihnen gegebnen Winke, theils leiteten sie selbst ihre vorgeblich tieferen Einsichten aus einer ziemlich unlautern Quelle, einer geheimen Tradition, ab, und verdarben damit auf der andern Seite das, was sie auf der einen gut gemacht hatten. In der Folge suchte man lieber durch List und Gewalt alles freye Untersuchen und weitere Fortschreiten in der Erkenntnifs zu hemmen, als dafs man es als Hauptmaxime beym Studium der Schrift hätte empfehlen sollen. Die sogenannten Ketzer widersetzten sich nur immer den Anmaafsungen der herrschenden Partey, dafs diese allein die Religion in ihrer

wahren

wahren und vollkommensten Gestalt besitzen wollte, und meynten, sie selbst seyen in dem ausschlieffenden Besitze dieses Gutes. Die Reformatoren endlich hätten genug mit Bestreitung der handgreiflichsten Irrthümer und mit Abschaffung der gröbsten Misbräuche, mit dem Negativen zu thun, als dafs sie an das Positive, die Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion selbst hätten denken können. Sie mufsten vorerst nur dahin aus allen Kräften arbeiten, die Religion von den verderblichen Zusätzen des Aberglaubens und der Unwissenheit zu reinigen, und sie in ihrer ursprünglichen Gestalt herzustellen; und dieſs grofse Werk konnten sie einzig und allein dadurch ausführen, dafs sie der Schrift in Religionssachen das uneingeschränkteste Ansehen vindicirten, und alles für verwerflich erklärten, was nicht in ihr enthalten, aus ihr geschöpft sey. Das Verdienst, welches sie sich dadurch erwarben, bleibt immer unsterblich; aber vielleicht war eben dieſer Grundsatz Schuld daran, dafs bald darauf der freyere Untersuchungsgeist unterdrückt, und die zum weitern Fortschreiten bereits geöffnete Bahn wieder verlassen

wurde. Auf dieſe Art geſchahe es denn, daſs man erſt ſpät einſehen lernte, die Bibel ſey, wie SEMLER ſagt, kein Regiſter aller in aller Zeit möglichen Kenntniſſe, und daſs man erſt in neuern Zeiten auf den Gedanken kam, es als Grundſatz aufzuſtellen, die geoffenbahrte Religion ſey ſelbſt der Vervollkommnung fähig und bedürftig. 2) Aber, wenn man nun auch den Perfektibilitäts-Grundſatz aufzuſtellen vergaſs, hat man denn auch das Perfections-Geſchäft immer vernachläſsigt, und hat die Summe religiöſer und moraliſcher Begriffe ſeit Entſtehung des Chriſtenthums nicht den geringſten Zuwachs weder extenſiv noch intenſiv erhalten? — Hier, lieber Freund, zeigt ſich ein merkwürdiger Beleg zu der alten Bemerkung, daſs es in der Praxis oft anders ſey, als in der Theorie. Denn wenn Sie in der chriſtlichen Religions- und Kirchen-Geſchichte, (deren pragmatiſche Bearbeitung, um dieſs im Vorbeygehen zu erinnern, unſtreitig ſehr gewinnen müſste, wenn man ihr zum Hauptgeſichtspunkte das Problem anwieſe, was iſt

bis

bis hieher, in jeder Periode, von jedem merkwürdigen Manne, unter diesen und jenen günstigen oder ungünstigen Umständen zur Vervollkommnung der Religion geschehen oder nicht geschehen?) wenn Sie also in jener Geschichte nach diesem Gesichtspunkte den Veränderungen nachgehen, welche die Religion betroffen haben, so werden Sie finden, dass die meisten Freunde und Verehrer derselben, welche in sich den Beruf fühlten, über das, was der Mensch, zu thun, zu glauben und zu hoffen hat, nach Anleitung der Offenbahrung nachzudenken, und nicht blos nachzubeten, was ihnen ihre Lehrer darüber vorgesagt hatten, jenen Grundsatz ausübten, ob sie sich gleich desselben nicht bewusst waren, und auf ein eingebildetes Ziel hinarbeiteten. Man bemerkt diesen Vervollkommnungstrieb schon in den frühern Zeiten, und muss ihn nicht minder in der heiligen Tradition mit der verborgenen Löwenklaue, als in der geheimen Gnosis mit der unschuldsvollen Miene, in den kahlen Spitzfindigkeiten der Scholastik eben sowohl, als in hohen Offenbahrungen, dem

innern Lichte der Myſtik anerkennen, wenn gleich auf dieſen Wegen mehr Verſchlimmerung und zum Theil eine gräuliche Verwüſtung des Grundes und Bodens, den man bearbeitete, bewürkt wurde. Erwägt man aber, was in ſpätern Zeiten zur Bearbeitung religiöſer und moraliſcher Wahrheiten nach Anleitung der Schrift geſchehen iſt, ſo wird es noch weit einleuchtender, daſs jener Grundſatz ſelbſt von denen, die ihn nicht kannten, oder nicht annahmen, ſehr glücklich angewendet und befolgt worden iſt, und daſs die geoffenbahrte Religion in ihrem theoretiſchen und praktiſchen Theile gar ſehr an Vollkommenheit gewonnen hat. Dieſer Widerſpruch zwiſchen Theorie und Praxis, der ſonſt nicht immer für die Sache, worauf ſich beyde als auf ihr Object beziehen, heilſam und nützlich iſt, hatte doch hier die glückliche Folge, daſs der Fehler der erſtern durch die letztere zum Theil wieder gut gemacht wurde. Bey dieſer folgte man der Leitung des gemeinen und geſunden Verſtandes, der vermöge eines gewiſsen dunkeln Gefühls das Unvollkommene und Mangelhafte der Offenbahrung und die

Bestimmung derselben, durch menschliche Bearbeitung immer vollkommner zu werden, ahndete; während bey jener die immer auf das Unbedingte gehende Vernunft das Ideal von einer absolut vollkommenen Religion schuf, und es in der Offenbahrung als in concreto gegeben finden wollte. So war also der menschliche Geist immer thätig, die geoffenbahrte Religion zu vervollkommnen, wenn er es sich gleich nicht deutlich dachte, dass diess seine Pflicht und die Bestimmung der Offenbahrung selbst mit sich bringe. Eben der Vervollkommnungstrieb, der in frühern Zeiten das System bauete, und die Religion mit so viel unnützen Zusätzen überlud; eben derselbe riss in neuern Zeiten nieder, suchte das Wahre und Gute aus den Trümmern hervor, entwickelte, benutzte und bildete es immer weiter aus; und glaubte dabey doch immer nur, die reine, unverfälschte Christuslehre aus ihren ächten Denkmälern hervorzusuchen, sich ihr immer mehr durch Zurückgehen zu nähern, während man sie eigentlich vervollkommnete, und durch weiteres Fortschreiten sich von der ursprüngli-

chen Einfalt derſelben immer mehr entfernte. Man verkannte alſo nur den eigentlichen Zweck der Offenbahrung, Anleitung zu einer immer vollkommnern Erkenntniſs zu ſeyn, ungeachtet die Fürſehung durch Erweckung und Leitung des menſchlichen Forſchungsgeiſtes dieſen Zweck ſehr gut zu erreichen wuſste, und ihn alſo auch nicht bey Bekanntmachung der Offenbahrung mit ausdrücklichen Worten anzukündigen brauchte, indem dieſe Ankündigung nicht nur nichts gefruchtet, ſondern ſogar die Menſchen abgeneigt gemacht haben würde, eine Offenbahrung als göttlich anzunehmen, die ſie ſelbſt durch eigne Thätigkeit immer mehr ausbilden und vervollkommnen ſollten.

Brie-

Briefe

über

die Perfektibilität

der

geoffenbahrten Religion.

Dritte Abtheilung

enthaltend

die Darstellung des Einflusses des Perfektibilitätsgrundsatzes auf die gesammte Theologie, und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt.

Ὁ ἐξηγουμενος οφειλει μητε κατ᾽ ευνοιαν επιχειρειν τα κακως λεγομενα συνιεαν, και ὡς απο τριποδος ταυτα δεχεθαι, μητε τα καλα κακοτροπως δεχεσθαι κατα απεχθειαν, αλλα κριτης απαθης των λεγομενων ὑπαρχειν· και πρωταμεν, την διανοιαν του αρχαιου σαφηνιζειν και ἑρμηνευειν τα αυτῳ δοκουντα· επειτα, την παρ᾽ ἑαυτῳ επιφερειν κρισιν.

AMMONIUS *in decem categorias Aristotelis*, *p.* 5. *),

*) Der Verfaſſer der eben ſo ſchönen als lehrreichen Briefe die bibliſche Exegeſe betreffend, wird es dem Verf. dieſer — mit jenen freylich weder in Form noch Materie zu vergleichenden — Briefe verzeihen, daſs er von Ihm ein Motto entlehnte, welches eben ſo ſehr zu ſeinem Zwecke paſste, als es unſerm Zeitalter eingeſchärft zu werden verdient.

Zehnter Brief.

„Wenn dem alſo iſt,“ erwiedern Sie in Ihrer Antwort auf meinen letzten Brief, „wenn das Perfektionsgeſchäft auch ohne den Perfektibilitätsgrundſatz ſo gut betrieben wurde: welches ſind denn die groſsen Vortheile, die man ſich zu verſprechen hätte, wenn die ältere Vorſtellungsart über Beſchaffenheit, Werth und Zweck der Offenbahrung der neuern Platz machte, da doch jene der Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion nicht durchaus hinderlich, vielleicht gar beförderlich geweſen iſt?“ Hierauf könnte ich Ihnen mit wenigem antworten: Alle die Vortheile, die ein deutlich gedachter und genau beſtimmter Grundſatz gewähren muſs,

wenn er an die Stelle eines dunkeln Gefühls tritt, dem man bis dahin als dem einigen Führer folgte. Indeſſen, da Sie mich doch nicht mit einer ſo kurzen Antwort davon laſſen würden, ſo muſs ich mich wohl in ein genaueres Detail einlaſſen, und will es alſo verſuchen, ob ich Ihnen meine Meynung auch von Seiten des wohlthätigen Einfluſſes empfehlen kann, den ſie auf Schrifterklärung, Dogmatik, Moral und auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt nothwendig haben muſs. Freylich dürfen Sie hier keine ausführliche und vollſtändige Entwickelung aller dieſer Punkte erwarten. Nur die Grundzüge kann ich entwerfen, und einige Winke geben. Das Uebrige mögen Sie ſelbſt hinzudenken, und den unvollkommnen Schattenriſs nach Gutdünken ausmahlen.

Alle unſere Kenntniſs von der chriſtlichen Religion, wie ferne ſie poſitive, zu einer gewiſſen Zeit und von gewiſſen Perſonen bekannt gemachte Religion iſt, muſs aus der Schrift oder denjenigen Denkmählern geſchöpft werden, welche uns ſowohl die re-

ligiöſen und moraliſchen Grundſätze derer, die dieſe Religion zuerſt bekannt machten, darlegen, als auch von den Schickſalen dieſer Perſonen und von der erſten Verbreitung ihrer Grundſätze einige Nachricht geben. Auf die richtige Erklärung dieſer Denkmäler wird alſo ungemein viel ankommen. Denn wenn ſie gleich nach unſrer Vorausſetzung nicht die einzige und untrügliche Quelle aller religiöſen und moraliſchen Erkenntniſs ſind: ſo iſt es doch nicht nur überhaupt für jeden Chriſten intereſſant zu wiſſen, welches die Begriffe, Vorſtellungsarten und Grundſätze der erſten Stifter und Lehrer ſeiner Religion waren; ſondern es hat auch eine vieljährige Erfahrung gelehrt, daſs die religiöſe Erkenntniſs der Chriſten immer mit der Erklärung jener Denkmäler gleichen Schritt gehalten, und, wenn dieſe unrichtig, willkührlich und verderbt war, auch die Religion ſelbſt an Reinigkeit, Würde und Vollkommenheit gar ſehr verlohren habe. Nun iſt jede Erklärung bekanntlich nur dann vollkommen richtig, wenn man mit den Worten eines Schriftſtellers genau dieſelben Begriffe ver-

verbindet, die er ſelbſt damit verband, und bey ſeinen Leſern damit verbunden wiſſen wollte; die Begriffe ſelbſt mögen übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; ſie mögen uns falſch, irrig, widerſprechend, verwerflich ſcheinen, oder nicht, genug, wenn ſich erweiſen läſst, daſs der Schriftſteller dieſes oder jenes ſagen wollte, ſo iſt ſein Interpret gerechtfertiget, geſetzt auch, daſs ſich erweiſen lieſse, der Auctor hätte etwas anderes (der Wahrheit nach) ſagen ſollen. Jede Erklärung, die dieſe Eigenſchaft nicht hat, wird alſo für unrichtig und fehlerhaft gehalten werden müſſen.

Es ſind aber die Quellen unrichtiger Auslegungen von doppelter Art. Entweder liegt dabey Unwiſſenheit (vermeidliche oder unvermeidliche) oder Vorurtheil zum Grunde. Jenes wird der Fall ſeyn, wenn man entweder nicht die Worte ächt und vollſtändig vor ſich hat, welche der Schriftſteller brauchte, oder die zur Erklärung derſelben nöthigen philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe nicht beſitzt, oder endlich, wenn

ge-

gewiſſe ganz beſondere Umſtände völlig unbekannt ſind, die auf die Worte des Schriftſtellers und deren Verſtändniſs eine nahe oder entfernte Beziehung haben. Aus Vorurtheil aber wird man dann in der Erklärung eines Schriftſtellers fehlen, wenn man gewiſſe vorgefaſste Meynungen zur Erklärung mitbringt, und entweder dieſe ſelbſt in den Worten des Schriftſtellers ſucht, oder wenigſtens vorausſetzt, es dürfe in deſſen Gedanken und Urtheilen nichts vorkommen, was den Grundſätzen einer erleuchteten Vernunft überhaupt oder unſern eignen individuellen Ueberzeugungen widerſpreche. Wenden wir dieſes auf die heilige Schrift an, ſo iſt wohl nicht zu läugnen, daſs bey ihr die letztere Quelle weit reichhaltiger an fehlerhaften und unrichtigen Auslegungen geweſen ſey, als die erſtere. Denn wenn gleich vornehmlich in ältern Zeiten viele zur richtigen Erklärung des neuen Teſtaments erforderlichen Hülfsmittel mangelten, und unſer Zeitalter hierin groſse Vorzüge hat: ſo kann doch auf der andern Seite nicht geläugnet werden, daſs bey unwiſſenden Auslegern auch immer Vor-

ur-

Neunter Brief.

Sie meynen, man könnte mir auch den Einwurf machen, es ſey höchſt unwahrſcheinlich, daſs man den Zweck Jeſu ſo lange verkannt, und bey ſeinem Streben nach Wahrheit in der Religion ein ganz falſches Ziel vor Augen gehabt haben ſollte. „Wie wäre es möglich geweſen, einen Zweck ſo ſehr zu verkennen, der ſo deutlich vor Augen liegen ſoll? Würde Gott nicht ſeine Abſicht, uns durch ſeinen Sohn nur Anleitung und Hülfsmittel zu einer immer vollkommnern Erkenntniſs zu geben, viel deutlicher haben bekannt machen laſſen, damit der menſchliche Geiſt ſogleich, und nicht erſt nach ſo vielen Jahrhun-

hunderten angefangen hätte, das Vervollkommnungsgeſchäfft zu betreiben? Sollte alſo nicht vielleicht die neuere Vorſtellungsart blos eine ſchimmernde Hypotheſe ſeyn, die ſich zwar durch mancherley Wendungen, die der menſchlichen Eitelkeit ſchmeicheln, ganz gut ausſchmücken läſst, die aber durch die Praxis vieler Jahrhunderte, bey der man ſich im Ganzen doch ziemlich wohl befunden hat, widerlegt wird?“

Es freut mich, lieber Freund, daſs Sie nur ſagen, man könnte einen ſolchen Einwurf machen, ohne ſelbſt daran Theil zu nehmen. Sie haben es ſelbſt gefühlt, daſs er gegen eine einmal erwieſene Behauptung von keinem groſsen Gewicht ſeyn könne, ſondern unter die argumenta nimium probantia gehöre, mit denen man jede neue Wahrheit, die ein altes Vorurtheil wider ſich hat, verdächtig machen kann. Ich werde mich daher auch bey der Beantwortung deſſelben nicht lange aufzuhalten brauchen.

Fürs erſte werden Sie mir wohl gern den Beweis ſchenken, daſs es eine durchaus unſtatt-

ſtatthafte Maxime ſey nichts für wahr und gut halten zu wollen, als was ſich gleichſam durch den vieljährigen Beſitz des allgemeinen Beyfalls, als wahr und gut legitimirt hat. Man hat zu oft und zu einleuchtend gezeigt, daſs die Wahrheit kein Ding ſey, bey dem die Verjährung wie bey einer Gerechtſame ſtatt finde; daſs jene Maxime, die in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens zufälliger Weiſe wohl ihren guten Nutzen haben mag, auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände angewendet, geraden Wegs zum Vernunftdeſpotiſmus führe; daſs dadurch überhaupt alle Vorurtheile, Irrthümer und Misbräuche geheiligt werden; daſs bey Vorausſetzung ihrer Gültigkeit weder Jeſus ſelbſt, noch Luther, noch irgend ein Reformator der ſittlichen und religiöſen Denkart, politiſcher oder kirchlicher Einrichtungen auftreten, und Hand an ſein groſses, heilſames Werk legen durfte — dieſe und andre ſchädliche Folgen jener Maxime hat ſelbſt eine vieljährige Erfahrung zu auffallend dargethan, als daſs irgend ein verſtändiger Menſch ſie noch im Ernſt in Schutz nehmen könnte; und wenn jemand darnach zu han-

deln

deln ſcheint, ſo können Sie ſicher ſchlieſsen, daſs nicht wahre Ueberzeugung, ſondern Eitelkeit, Trägheit, Gewinnſucht und andre niedrige Leidenſchaften die Quellen des Eifers, und der unduldſamen Härte ſind. womit er alte Meynungen vertheidigt, und die entgegengeſetzten neuen als gefährlich verſchreyet. Sie, mein Freund, der Sie ſo unlautere Geſinnungen von Herzen verabſcheuen, und die Wahrheit jeder Behauptung blos nach den Gründen, auf denen ſie beruht, nicht nach den Jahren, während welcher ſie gegolten hat, zu beurtheilen pflegen — Sie würde ich in der That beleidigen, wenn ich hierüber weiter ein Wort verliehren wollte. Aber Ihr als blos möglich angegebener Einwurf veranlaſst mich, noch ein paar andre Fragen zu erörtern, die ſich einem nachdenkenden Gemüthe, wenn es den Grundſatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion als etwas Neues aufſtellen und anpreiſen hört, gleichſam von ſelbſt aufdringen müſſen, und deren Beantwortung vielleicht den letzten Anſtoſs wegräumen dürfte, den

Sie

Sie noch an diesem Grundsatze nehmen könnten.

1) Wie war es möglich, und wie gieng es zu, dafs Gottes Absicht und der Zweck Jesu bey Bekanntmachung der christlichen Religion so sehr verkannt, und dieselbe für absolut vollkommen gehalten werden konnte, da sie doch nur zu einer fortschreitenden Vervollkommnung unsrer religiösen und moralischen Einsichten die Anlagen und Hülfsmittel enthalten sollte? — Dieses Phänomen möchte sich auf folgende Art leicht erklären lassen: Der Mensch strebt bey aller Neigung zur Thätigkeit und zur Veränderung doch immer nach einem letzten Ziele, wo er ausruhen und geniefsen könne. Dieses ist nicht etwa ein Fehler individueller Trägheit und Indolenz; nein es ist absichtliche, weise Naturanlage; es ist ein und ebenderselbe Trieb zum Absoluten, Unbedingten und Vollendeten, der uns zum Abändern, und der uns zum Vesthalten antreibt. Immer schaffen wir uns Ideale, und ohne zu bedenken, dafs diese nur in der Vernunft

selbst

ſelbſt exiſtiren, tragen wir ſie auf Gegenſtände der Erfahrung über, um uns im Beſitz' und Genuſſe derſelben glücklich zu fühlen. Daher jene Verirrung des ſyſtematiſchen Geiſtes, ein Syſtem, an dem er viele Jahre bauete, endlich für vollendet zu halten, und jeden als einen Feind ſeiner Ruhe und Glückſeeligkeit zu betrachten, der an dem Gebäude irgend einen Riſs oder lockern Stein bemerkt haben will, oder wohl gar den ganzen Grund für ſchwach und unhaltbar anzugeben ſich erdreiſtet. Kommt dann noch das Anſehen der Männer hinzu, die eine gewiſſe Lehre zuerſt bekannt machten; ſind ſie gar als göttliche Geſandten, Inſpirirte und Heilige verehrt, wie ſollte der menſchliche Geiſt nicht geneigt ſeyn, in einer eingebildeten Vollkommenheit ihrer Lehre ein ſanftes Ruhebette zu ſuchen, auf welchem er ſich, froh durch den Beſitz eines erträumten Gutes, hinſtrecken könne, ohne durch eigne Anſtrengung das Pfund, das ihm blos zum Wucher anvertrauet war, vervielfältigen zu dürfen. Es iſt daher gar nicht zu verwundern, daſs man ſehr bald die Schriften und Ausſprüche der Lehrer des

Chri-

Christenthums für das non plus ultra alles religiösen und moralischen Wissens ansahe, und um dieses non plus ultra in seiner ganzen Reinheit und Vollkommenheit zu besitzen, nichts weiter thun zu dürfen glaubte, als die locos classicos der heiligen Urkunde aufzusuchen, nach einer gewissen Ordnung zu stellen, darüber ein wenig zu räsonniren, und, um den darin enthaltenen oder gefundenen Sinn vest zu halten, ihn an gewisse Kunstwörter zu binden; ungefähr so, wie man sogar in unsern Zeiten noch das Exempel erlebt hat, dass die Schriften eines gewissen Mannes von vielen seiner Verehrer als das non plus ultra alles philosophischen Wissens angesehen, und das Geschäft, welches er dadurch vorzubereiten gedachte, schon für ganz vollendet gehalten wurde; daher sich denn manche Kompendienschreiber blos mit dem Zusammentragen, Ordnen und Kommentiren der in jenen Schriften, als heiligen Urkunden der Philosophie, enthaltenen, zu einer Wissenschaft gehörigen Sätze begnügten, um z. B. eine recht vollkommene Logik und Metaphysik der Welt vor Augen zu legen.

Diess

Dieſs iſt der gewöhnliche Gang der Kultur des menſchlichen Geiſtes, daſs die wenigſten Verehrer und Nachfolger eines Erfinders oder Urhebers in Künſten und Wiſſenſchaften weiter, als er ſelbſt gehen zu können oder zu dürfen glauben; und dieſer Fall findet immer um ſo eher ſtatt, je wichtiger und erhabner die Wiſſenſchaft oder Kunſt iſt, und jemehr dabey Verſtand und Herz intereſſirt ſind. Ein Wunder wäre es alſo geweſen, wenn er nicht auch bey der chriſtlichen Religion eingetreten wäre. Ja er muſste hier um ſo mehr eintreten, je ſtärker die Veranlaſſungen, und je dringender die Urſachen waren, welche die erſten Chriſten bewogen, veſt und pünktlich über das zu halten, was ihnen einmal bekannt gemacht war, und mehr für die Erhaltung und Ausbreitung, als für die Vervollkommnung des Chriſtenthums zu ſorgen. Erſtlich beſtand in den früheſten Zeiten das Chriſtenthum in weiter nichts, als einem Kampfe gegen den jüdiſchen Partikulariſmus, und den unſittlichen Aberglauben des Heydenthums. Hier war alſo vorerſt die ganz

ächte

ächte und unveränderte Lehre Jesu und der Apostel um so nöthiger, je mehr in jenen Zeiten die geringste Abweichung davon Spaltungen unter den Christen hätte hervorbringen, und das Zutrauen bey den neu zu Bekehrenden schwächen müssen. Zwar fingen bald einige Kirchenväter, vornehmlich Klemens und Origenes, an, von einer höhern Gnosis zu sprechen, und über die Religionswahrheiten weiter nachzudenken; allein theils folgte man nicht diesem von einem bessern Genius ihnen gegebnen Winke, theils leiteten sie selbst ihre vorgeblich tieferen Einsichten aus einer ziemlich unlautern Quelle, einer geheimen Tradition, ab, und verdarben damit auf der andern Seite das, was sie auf der einen gut gemacht hatten. In der Folge suchte man lieber durch List und Gewalt alles freye Untersuchen und weitere Fortschreiten in der Erkenntnifs zu hemmen, als dafs man es als Hauptmaxime beym Studium der Schrift hätte empfehlen sollen. Die sogenannten Ketzer widersetzten sich nur immer den Anmaafsungen der herrschenden Partey, dafs diese allein die Religion in ihrer

wahren

wahren und vollkommensten Gestalt besitzen wollte, und meynten, sie selbst seyen in dem ausschlieſſenden Besitze dieses Gutes. Die Reformatoren endlich hätten genug mit Bestreitung der handgreiflichsten Irrthümer und mit Abschaffung der gröbsten Misbräuche, mit dem Negativen zu thun, als dafs sie an das Positive, die Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion selbst hätten denken können. Sie mufsten vorerst nur dahin aus allen Kräften arbeiten, die Religion von den verderblichen Zusätzen des Aberglaubens und der Unwissenheit zu reinigen, und sie in ihrer ursprünglichen Gestalt herzustellen; und dieſs grofse Werk konnten sie einzig und allein dadurch ausführen, dafs sie der Schrift in Religionssachen das uneingeschränkteste Ansehen vindicirten, und alles für verwerflich erklärten, was nicht in ihr enthalten, aus ihr geschöpft sey. Das Verdienst, welches sie sich dadurch erwarben, bleibt immer unsterblich; aber vielleicht war eben dieser Grundsatz Schuld daran, dafs bald darauf der freyere Untersuchungsgeist unterdrückt, und die zum weitern Fortschreiten bereits geöffnete Bahn wieder verlaſſen

wurde. Auf dieſe Art geſchahe es denn, daſs man erſt ſpät einſehen lernte, die Bibel ſey, wie SEMLER ſagt, kein Regiſter aller in aller Zeit möglichen Kenntniſſe, und daſs man erſt in neuern Zeiten auf den Gedanken kam, es als Grundſatz aufzuſtellen, die geoffenbahrte Religion ſey ſelbſt der Vervollkommnung fähig und bedürftig. 2) Aber, wenn man nun auch den Perfektibilitäts-Grundſatz aufzuſtellen vergaſs, hat man denn auch das Perfections-Geſchäft immer vernachläſsigt, und hat die Summe religiöſer und moraliſcher Begriffe ſeit Entſtehung des Chriſtenthums nicht den geringſten Zuwachs weder extenſiv noch intenſiv erhalten? — Hier, lieber Freund, zeigt ſich ein merkwürdiger Beleg zu der alten Bemerkung, daſs es in der Praxis oft anders ſey, als in der Theorie. Denn wenn Sie in der chriſtlichen Religions- und Kirchen-Geſchichte, (deren pragmatiſche Bearbeitung, um dieſs im Vorbeygehen zu erinnern, unſtreitig ſehr gewinnen müſste, wenn man ihr zum Hauptgeſichtspunkte das Problem anwieſe, was iſt

bis

bis hieher, in jeder Periode, von jedem merkwürdigen Manne, unter diesen und jenen günstigen oder ungünstigen Umständen zur Vervollkommnung der Religion geschehen oder nicht geschehen?) wenn Sie also in jener Geschichte nach diesem Gesichtspunkte den Veränderungen nachgehen, welche die Religion betroffen haben, so werden Sie finden, dass die meisten Freunde und Verehrer derselben, welche in sich den Beruf fühlten, über das, was der Mensch, zu thun, zu glauben und zu hoffen hat, nach Anleitung der Offenbahrung nachzudenken, und nicht blos nachzubeten, was ihnen ihre Lehrer darüber vorgesagt hatten, jenen Grundsatz ausübten, ob sie sich gleich desselben nicht bewusst waren, und auf ein eingebildetes Ziel hinarbeiteten. Man bemerkt diesen Vervollkommnungstrieb schon in den frühern Zeiten, und muss ihn nicht minder in der heiligen Tradition mit der verborgenen Löwenklaue, als in der geheimen Gnosis mit der unschuldsvollen Miene, in den kahlen Spitzfindigkeiten der Scholastik eben sowohl, als in hohen Offenbahrungen, dem

innern Lichte der Myſtik anerkennen, wenn gleich auf dieſen Wegen mehr Verſchlimmerung und zum Theil eine gräuliche Verwüſtung des Grundes und Bodens, den man bearbeitete, bewürkt wurde. Erwägt man aber, was in ſpätern Zeiten zur Bearbeitung religiöſer und moraliſcher Wahrheiten nach Anleitung der Schrift geſchehen iſt, ſo wird es noch weit einleuchtender, daſs jener Grundſatz ſelbſt von denen, die ihn nicht kannten, oder nicht annahmen, ſehr glücklich angewendet und befolgt worden iſt, und daſs die geoffenbahrte Religion in ihrem theoretiſchen und praktiſchen Theile gar ſehr an Vollkommenheit gewonnen hat. Dieſer Widerſpruch zwiſchen Theorie und Praxis, der ſonſt nicht immer für die Sache, worauf ſich beyde als auf ihr Object beziehen, heilſam und nützlich iſt, hatte doch hier die glückliche Folge, daſs der Fehler der erſtern durch die letztere zum Theil wieder gut gemacht wurde. Bey dieſer folgte man der Leitung des gemeinen und geſunden Verſtandes, der vermöge eines gewiſsen dunkeln Gefühls das Unvollkommene und Mangelhafte der Offenbahrung und die

Bestimmung derselben, durch menschliche Bearbeitung immer vollkommner zu werden, ahndete; während bey jener die immer auf das Unbedingte gehende Vernunft das Ideal von einer absolut vollkommenen Religion schuf, und es in der Offenbahrung als in concreto gegeben finden wollte. So war also der menschliche Geist immer thätig, die geoffenbahrte Religion zu vervollkommnen, wenn er es sich gleich nicht deutlich dachte, dass diess seine Pflicht und die Bestimmung der Offenbahrung selbst mit sich bringe. Eben der Vervollkommnungstrieb, der in frühern Zeiten das System bauete, und die Religion mit so viel unnützen Zusätzen überlud; eben derselbe riss in neuern Zeiten nieder, suchte das Wahre und Gute aus den Trümmern hervor, entwickelte, benutzte und bildete es immer weiter aus; und glaubte dabey doch immer nur, die reine, unverfälschte Christuslehre aus ihren ächten Denkmälern hervorzusuchen, sich ihr immer mehr durch Zurückgehen zu nähern, während man sie eigentlich vervollkommnete, und durch weiteres Fortschreiten sich von der ursprüngli-

chen Einfalt derſelben immer mehr entfernte. Man verkannte alſo nur den eigentlichen Zweck der Offenbahrung, Anleitung zu einer immer vollkommnern Erkenntniſs zu ſeyn, ungeachtet die Fürſehung durch Erweckung und Leitung des menſchlichen Forſchungsgeiſtes dieſen Zweck ſehr gut zu erreichen wuſste, und ihn alſo auch nicht bey Bekanntmachung der Offenbahrung mit ausdrücklichen Worten anzukündigen brauchte, indem dieſe Ankündigung nicht nur nichts gefruchtet, ſondern ſogar die Menſchen abgeneigt gemacht haben würde, eine Offenbahrung als göttlich anzunehmen, die ſie ſelbſt durch eigne Thätigkeit immer mehr ausbilden und vervollkommnen ſollten.

Brie-

Briefe

über

die Perfektibilität

der

geoffenbahrten Religion.

Dritte Abtheilung

enthaltend

die Darstellung des Einflusses des Perfektibilitätsgrundsatzes auf die gesammte Theologie, und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt.

Ὁ ἐξηγουμενος οφειλει μητε κατ' ευνοιαν επιχειρειν
τα κακως λεγομενα συνιεαν, και ὡς απο τριποδος ταυτα
δεχεθαι, μητε τα καλα κακοτροπως δεχεσθαι κατα
απεχθειαν, αλλα κριτης απαθης των λεγομενων ὑπαρ-
χειν· και πρωταμεν, την διανοιαν του αρχαιου σαφη-
νιζειν και ἑρμηνευειν τα αυτῳ δοκουντα· επειτα, την παρ'
ἑαυτῳ επιφερειν κρισιν.

AMMONIUS *in decem categorias Aristotelis*, *p.* 5. *),

*) Der Verfaſſer der eben ſo ſchönen als lehrreichen Briefe die bibliſche Exegeſe betreffend, wird es dem Verf. dieſer — mit jenen freylich weder in Form noch Materie zu vergleichenden — Briefe verzeihen, daſs er von Ihm ein Motto entlehnte, welches eben ſo ſehr zu ſeinem Zwecke paſste, als es unſerm Zeitalter eingeſchärft zu werden verdient.

Zehnter Brief.

„Wenn dem alſo iſt,“ erwiedern Sie in Ihrer Antwort auf meinen letzten Brief, „wenn das Perfektionsgeſchäft auch ohne den Perfektibilitätsgrundſatz ſo gut betrieben wurde: welches ſind denn die groſsen Vortheile, die man ſich zu verſprechen hätte, wenn die ältere Vorſtellungsart über Beſchaffenheit, Werth und Zweck der Offenbahrung der neuern Platz machte, da doch jene der Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion nicht durchaus hinderlich, vielleicht gar beförderlich geweſen iſt?“ Hierauf könnte ich Ihnen mit wenigem antworten: Alle die Vortheile, die ein deutlich gedachter und genau beſtimmter Grundſatz gewähren muſs,

wenn

wenn er an die Stelle eines dunkeln Gefühls tritt, dem man bis dahin als dem einigen Führer folgte. Indeſſen, da Sie mich doch nicht mit einer ſo kurzen Antwort davon laſſen würden, ſo muſs ich mich wohl in ein genaueres Detail einlaſſen, und will es alſo verſuchen, ob ich Ihnen meine Meynung auch von Seiten des wohlthätigen Einfluſſes empfehlen kann, den ſie auf Schrifterklärung, Dogmatik, Moral und auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt nothwendig haben muſs. Freylich dürfen Sie hier keine ausführliche und vollſtändige Entwickelung aller dieſer Punkte erwarten. Nur die Grundzüge kann ich entwerfen, und einige Winke geben. Das Uebrige mögen Sie ſelbſt hinzudenken, und den unvollkommnen Schattenriſs nach Gutdünken ausmahlen.

Alle unſere Kenntniſs von der chriſtlichen Religion, wie ferne ſie poſitive, zu einer gewiſſen Zeit und von gewiſſen Perſonen bekannt gemachte Religion iſt, muſs aus der Schrift oder denjenigen Denkmählern geſchöpft werden, welche uns ſowohl die re-

ligiöſen und moraliſchen Grundſätze derer, die dieſe Religion zuerſt bekannt machten, darlegen, als auch von den Schickſalen dieſer Perſonen und von der erſten Verbreitung ihrer Grundſätze einige Nachricht geben. Auf die richtige Erklärung dieſer Denkmäler wird alſo ungemein viel ankommen. Denn wenn ſie gleich nach unſrer Vorausſetzung nicht die einzige und untrügliche Quelle aller religiöſen und moraliſchen Erkenntniſs ſind; ſo iſt es doch nicht nur überhaupt für jeden Chriſten intereſſant zu wiſſen, welches die Begriffe, Vorſtellungsarten und Grundſätze der erſten Stifter und Lehrer ſeiner Religion waren; ſondern es hat auch eine vieljährige Erfahrung gelehrt, daſs die religiöſe Erkenntniſs der Chriſten immer mit der Erklärung jener Denkmäler gleichen Schritt gehalten, und, wenn dieſe unrichtig, willkührlich und verderbt war, auch die Religion ſelbſt an Reinigkeit, Würde und Vollkommenheit gar ſehr verlohren habe. Nun iſt jede Erklärung bekanntlich nur dann vollkommen richtig, wenn man mit den Worten eines Schriftſtellers genau dieſelben Begriffe ver-

verbindet, die er ſelbſt damit verband, und bey ſeinen Leſern damit verbunden wiſſen wollte; die Begriffe ſelbſt mögen übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; ſie mögen uns falſch, irrig, widerſprechend, verwerflich ſcheinen, oder nicht, genug, wenn ſich erweiſen läſst, daſs der Schriftſteller dieſes oder jenes ſagen wollte, ſo iſt ſein Interpret gerechtfertiget, geſetzt auch, daſs ſich erweiſen lieſse, der Auctor hätte etwas anderes (der Wahrheit nach) ſagen ſollen. Jede Erklärung, die dieſe Eigenſchaft nicht hat, wird alſo für unrichtig und fehlerhaft gehalten werden müſſen.

Es ſind aber die Quellen unrichtiger Auslegungen von doppelter Art. Entweder liegt dabey Unwiſſenheit (vermeidliche oder unvermeidliche) oder Vorurtheil zum Grunde. Jenes wird der Fall ſeyn, wenn man entweder nicht die Worte ächt und vollſtändig vor ſich hat, welche der Schriftſteller brauchte, oder die zur Erklärung derſelben nöthigen philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe nicht beſitzt, oder endlich, wenn

ge-

gewiſſe ganz beſondere Umſtände völlig unbekannt ſind, die auf die Worte des Schriftſtellers und deren Verſtändniſs eine nahe oder entfernte Beziehung haben. Aus Vorurtheil aber wird man dann in der Erklärung eines Schriftſtellers fehlen, wenn man gewiſſe vorgefaſste Meynungen zur Erklärung mitbringt, und entweder dieſe ſelbſt in den Worten des Schriftſtellers ſucht, oder wenigſtens vorausſetzt, es dürfe in deſſen Gedanken und Urtheilen nichts vorkommen, was den Grundſätzen einer erleuchteten Vernunft überhaupt oder unſern eignen individuellen Ueberzeugungen widerſpreche. Wenden wir dieſes auf die heilige Schrift an, ſo iſt wohl nicht zu läugnen, daſs bey ihr die letztere Quelle weit reichhaltiger an fehlerhaften und unrichtigen Auslegungen geweſen ſey, als die erſtere. Denn wenn gleich vornehmlich in ältern Zeiten viele zur richtigen Erklärung des neuen Teſtaments erforderlichen Hülfsmittel mangelten, und unſer Zeitalter hierin groſse Vorzüge hat: ſo kann doch auf der andern Seite nicht geläugnet werden, daſs bey unwiſſenden Auslegern auch immer Vor-

ur-

urtheile aller Art im Spiele waren, und dafs ſelbſt ſolchen Auslegern, die mit den beſten Hülfsmitteln und Vorkenntniſſen verſehen waren, gewiſse vorgefaſste Meynungen oft die Augen verblendeten, und verurſachten, dafs ſie den ächten Sinn der Schrift, der zuweilen ſehr offen da lag, verkannten, weil er ihnen nicht gefiel. Es war daher nicht ſelten der Fall, dafs unphiloſophiſche Köpfe und Leute von ſehr eingeſchränkten Kenntniſſen, indem ſie ſich bloſs ihrem ſchlichten Menſchenverſtande und natürlichen Wahrheitsgefühle überliefsen, den Sinn der Schrift weit richtiger auffaſsten, als groſse Kritiker, Sprachforſcher und Philoſophen. Die Urſache läſst ſich leicht begreifen. Die erſtern fragten nur, was lehrt die Schrift? das Wie und Warum lieſsen ſie an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Sie bekümmerten ſich nicht darum, ob und in wieferne der ſich darbietende Sinn mit dem, was die Vernunft für wahr zu halten gebietet, übereinſtimme oder im Widerſpruche ſtehe, ſondern nahmen ihre Vernunft willig unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen; und trafen ſo den wahren Sinn

Sinn der Schrift oft ſehr glücklich. Nachdem aber kühne Vernünftler oder würklich nachdenkende und wahrheitliebende Männer auftraten, und ſich zu zeigen bemühten, man könne unmöglich, ohne der Vernunft Gewalt anzuthun, gewiſſe vorgebliche Lehrſätze und Gebote der Schrift als allgemein wahre und gültige Grundſätze der Religion und Moralität annehmen, ſo ſuchte man die Worte derſelben ſo lange zu drehen und zu wenden, bis man in ihnen etwas Andres und Beſſeres gefunden zu haben meynte, damit ſie nur nicht weiter etwas der Vernunft Anſtöſsiges enthalten möchten, weil man vorausſetzte, die Schrift dürfte und könnte dergleichen nicht enthalten, entfernte ſich aber dadurch oft gar ſehr von dem klaren und ſimpeln Wortverſtande der Bibel. Wollen Sie hiervon ein recht auffallendes Beyſpiel haben, ſo denken Sie an die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte. Unſtreitig haben diejenigen, welche alles, wie es daſteht, nahmen, alſo glaubten, Gott habe würklich ſucceſſiv geſchaffen, habe, wie ein Menſch, geſprochen, gehandelt, geruht, den Verfaſſer dieſes ſchönen Fragments aus

der

der älteſten, noch ganz ungebildeten Naturphiloſophie am beſten verſtanden. Gewiſs dachte er ſich den Schöpfer und die Schöpfung nicht anders, als er beydes beſchrieben hat, nehmlich ganz menſchlich, ganz ſinnlich. Seine Elohim, und derjenige von ihnen, dem er ausſchlieſslich das Schöpfungswerk beylegt, waren wohl nichts anders, als Weſen höherer Art, denen die uralte Welt zwar gröſsere Macht und Weisheit, aber ſonſt gleiche Körperbildung, (nach ſeinem Bilde ſchuf er ſie,) gleiche Denkart, und gleiche Handlungsweiſe mit den Menſchen zuſchrieb. Die Schöpfung war ihm keine Hervorbringung aus Nichts, ſondern eine Bildung aus einem unförmlichen rohen Erdſtoffe, (einem Chaos, wenn gleich keinem griechiſchen,) wobey die Thätigkeit des Elohim und die Kräfte der Elemente gleichmäſsig würkten 27). Ihm war die Welt kein

Syſtem

27) Es iſt merkwürdig, daſs der Verfaſſer jener Urkunde da, wo wir alles aus und nach natürlichen Geſetzen erklären, nehmlich bey der Bildung und Einrichtung der Himmelskörper, Gott

Syſtem unzähliger und unermeſslicher Körper und Syſteme von Körpern; ſondern Himmel und Erde; eine Welt, deren Mittelpunkt die Erde iſt, und in der alles auf dieſen kleinen Punkt Bezug hat, alles um deſſen und ſeiner Bewohner willen da iſt. Als aber die männliche durch eine Menge von Erfahrungen und Beobachtungen geleitete Vernunft über dieſes alte Denkmal der unerfahrnen kindiſchen Vernunft kam, und anfing zu philoſophiren, daſs Gott unmöglich ſo reden und han-

Gott unmittelbar — da hingegen, wo wir mit jener Erklärungsart nicht fortkommen, nehmlich bey der Schöpfung der organiſirten und lebendigen Kreaturen, die bloſse Natur würken läſst, obwohl auf Befehl und in Gemeinſchaft Gottes V. 16. 17. Gott machte Lichter — und ſetzte ſie an den Himmel. V. 20. 24. Gott ſprach: die Waſſer ſollen wimmeln von lebendigen Thieren — und die Erde bringe hervor lebendige Thiere; vergl. mit V. 12. wo die Erde ganz allein Pflanzen und Bäume hervortreibt. Ein kurzes Nachdenken muſs aber jeden lehren, daſs dieſs ganz der Denkart einer noch ungebildeten Vernunft angemeſſen iſt.

handeln, ſondern daſs er durch ſeinen allmächtigen Willen alles in einem Augenblicke aus dem Nichts hervorziehen könne; als man die Gröſse, den Zuſammenhang, die alle Begriffe überſteigende Herrlichkeit und Unermeſslichkeit des Weltgebäudes einſehen und bewundern lernte: da wurde das arme Denkmal gewandt, gedreht, verzerrt und gefoltert. Bald fand man bloſse Allegorie, bald die tiefſten phyſikaliſchen Einſichten darin, und erſchöpfte ſich dann in den feinſten Bemerkungen und tieffinnigſten Hypotheſen über das ganze Schöpfungswerk, und deſſen einzelne Theile; die freylich zufälliger Weiſe manche ſchöne und lehrreiche Unterſuchung herbeyführten, aber immer, je gelehrter und ſcharfſinniger ſie waren, deſto mehr den wahren Geſichtspunkt verrückten, aus welchem man den ächten Sinn des alten morgenländiſchen Barden hätte auffinden können 28). Ein anderes

28) Man vergl. die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts, (Riga. 1774, 4.) Th. 1. Abſch. 1. Kann man gleich der Hypotheſe und Verfahrungsart des Verf. keineswegs Bey-

andres Beyſpiel kann Ihnen die Lehre von der Buſse und Begnadigung an die Hand geben. Diejenigen, welche annahmen, die Schrift lehre, der Sünder, welcher Gnade bey Gott ſuche, müſſe vor demſelben zittern, und hohe Seelenangſt fühlen, faſsten den Sinn mancher darauf ſich beziehenden, beſonders altteſtamentlichen, Schriftſtellen ganz richtig. Dieſe Vorſtellungsart iſt den mangelhaften und irrigen Begriffen, die man in jenen Zeiten von der Gottheit und ihrem Verhältniſſe gegen die Uebertreter ihrer Geſetze hatte, vollkommen angemeſſen. Nur hätte man dieſs nicht zu einem Glaubensartikel für uns, und Furcht und Zittern vor dem Herrn

 zur

Beyfall geben, ſo iſt doch dasjenige ſehr gegründet und wahr, was er, obwohl in ziemlich ſtarken Ausdrücken, über den bisherigen Sinn und Unſinn der Schulen in Erklärung dieſer Urkunde am angef. O. ſagt, und es bleibt immer ſein Verdienſt, auf den einzig richtigen und natürlichen Weg in Auslegung jener Urkunde geführt zu haben, den nachher andre, und vorzüglich Eichhorn und Gabler ſo glücklich betraten.

zur nothwendigen Bedingung der Begnadigung machen ſollen. Diejenigen aber, welche eine beſſere, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſsere Theorie hierüber aufzuſtellen ſuchten, fingen an, jene Stellen anders und milder zu erklären, entfernten ſich aber dadurch in der That vom ſimpeln Wortverſtande, und gaben wider ihren Willen Anlaſs zu nicht ganz ungerechten Klagen der Gegenpartey über Schriftverdrehung 29). Das πρωτον ψευδος war hierbey immer, daſs man die in der Schrift enthaltenen Sätze und Ausſprüche für eine abſolut vollkommene und einzig richtige Religionstheorie hielt; daſs man voraus

29) S. Spalding's Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Chriſtenthume, (Leipz. 1764.) S. 200. ff. vergl. mit der Beurtheilung dieſer Schrift von einem Ungenannten, (Frankfurt. 1764.) S. 67. ff. Will man mehrere Beyſpiele willkührlicher und gezwungener Schriftdeutungen, ſo wird man deren eine Menge in Eberhard's Apologie des Socrates finden, deren exegetiſcher Theil dem philoſophiſchen bey weitem nachſteht.

aus ſetzte, es dürfe kein Irrthum, keine falſche, unvollkommene Vorſtellungsart von religiöſen Dingen in der Schrift vorkommen, weil ihre Verfaſſer vom Geiſt' in alle Wahrheit ſeyen geleitet worden. Die erſten glaubten alſo alles als wahr und gültig annehmen zu müſſen, was die Schrift irgendwo von einer Sache ſage, wenn auch die Vernunft Einwendungen dagegen machte; die andern hingegen meynten, man müſſe ſeine Zuflucht zur Interpretation nehmen, und allenfalls lieber den Worten der Schrift einige Gewalt anthun, ehe man den Rechten der Vernunft etwas vergäbe. Sobald man dagegen eingeſteht, es können manche irrige und mangelhafte Vorſtellungen über religiöſe und moraliſche Gegenſtände in der Schrift unbeſchadet ihres Anſehens und Werthes vorkommen, und es ſey nur unſre Pflicht, nach andern Gründen dieſelben zu berichtigen und vollkommner zu entwickeln: ſo kann den gewiſſenhaften Ausleger nichts weiter hindern, den klaren, ſimpeln Wortverſtand der Schrift, ſo wie ihn Sprachgebrauch, Kontext, und die allgemeine Denkart des Zeitalters an die Hand

geben, aufzufinden und einzugeſtehen. Die zweyte Quelle unrichtiger Schrifterklärungen muſs alſo durch den Perfektibilitätsgrundſatz wo nicht ganz verſiegen, doch wenigſtens groſsentheils verſtopft werden, und, indem man dadurch Zeit gewinnt, einzig und allein auf die Verſtopfung der erſten Quelle hinzuarbeiten, ſo muſs er nothwendig für die geſammte Hermeneutik von den wohlthätigſten Folgen ſeyn.

Eilfter Brief.

Sie glauben alſo würklich, mein Freund, die ſogenannte Accommodirmethode, da man den Ausdrücken der Schrift einen beſſern, reinvernünftigen Sinn unterſchiebt, als ſie dem ſimpeln Wortverſtande und der Abſicht ihrer Urheber nach haben ſollten, ſey von keinen ſchädlichen Folgen, ſey ein ganz erlaubtes Mittel, der Unvollkommenheit heiliger Bücher zu Hülfe zu kommen, ſey ein Mittel, deſſen ſich nicht nur Jeſus und die Apoſtel in ihren Anführungen altteſtamentlicher Schriftſtellen bedient hätten, um ihre reineren geiſtigeren Lehren dadurch den Juden annehmlicher zu machen, ſondern deſſen

Rechtmäfsigkeit und ſogar Nothwendigkeit in den neueſten Zeiten auch von dem Erſten aller Interpreten der reinen Vernunftreligion, dem Stifter der kritiſchen Philoſophie, ſowohl durch Gründe als durch Beyſpiel dargethan worden ſeyn ſolle. Ich geſtehe es, die Auctoritäten, die Sie mir entgegenſetzen, ſind wichtig; das Problem, deſſen Auflöſung Sie mir dadurch aufgeben, iſt ſchwer, und gern würde ich daher ausweichen und ſtillſchweigen, wenn nicht die Steine, die Sie mir in den Weg geworfen haben, zu groſs wären, als daſs man ſo leicht vorbey oder darüber hingehen könnte. Laſſen Sie uns daher verſuchen, ob wir ſie bey Seite ſchaffen können!

Vorerſt alſo wollen wir die Frage unterſuchen; Haben Jeſus und die Apoſtel würklich accommodirt? — Ich bitte Sie, hier gleich zu bemerken, daſs dieſe Frage mit einer andern, zwar ähnlich klingenden, aber weſentlich verſchiedenen, nicht verwechſelt werden dürfe, nehmlich mit der Frage, ob ſie ſich accommodirt haben? Denn wenn man von Accommodation über-

haupt ſpricht, ſo geſchieht dieſs in einer doppelten Beziehung. Es giebt eine Accommodation der Worte in fremden Ausſprüchen, und eine Accommodation der Meynungen in eignen Urtheilen. Dort accommodirt man die Ausſprüche andrer nach ſeinen Meynungen, hier accommodirt man ſich in ſeinen Ausſprüchen nach den Meynungen andrer. Man könnte jene Art der Accommodation die exegetiſche, dieſe, die dogmatiſche nennen. Hier iſt blos von der erſtern die Rede; von der letztern werde ich in einem der folgenden Briefe zu ſprechen Gelegenheit haben.

Was alſo die exegetiſche Accommodation betrift, ſo lehrt fürs erſte der Augenſchein, daſs die neuteſtamentlichen Schriftſteller (worunter man auch Jeſum mit begreifen kann, weil doch ein beträchtlicher Theil des neuen Teſtaments Worte aus ſeinem Munde, wenn gleich nicht aus ſeiner Feder ſind) ſehr häufigen Gebrauch von Stellen des alten Teſtaments machen, um gewiſſe Sätze und Behauptungen entweder direct zu beweiſen,

denſelben argumentirten, und ſich beym Beweiſe von Hauptſätzen darauf beriefen, ſo müſſe man eine eigentliche Erklärung annehmen, und ſey alſo verbunden, das A. T. in ſolchen Stellen nach dem Neuen zu erklären, weil man in dieſem Falle ganz authentiſche Ausleger vor ſich habe. Allein die beſſern Einſichten in die Sprache, Denkart und den Zuſammenhang der altteſtamentlichen Schriftſteller haben gelehrt, daſs ſelbſt in ſolchen Stellen, wo die neuteſtamentlichen Schriftſteller nicht bloſs allegiren, ſondern interpretiren, nicht bloſs alludiren, ſondern argumentiren, ſich mancherley wichtige Einwendungen gegen ihre Erklärungen machen laſſen; und da tritt dann die groſse Bedenklichkeit ein, wie dieſe Schriftſteller, welche die Menſchen in alle Wahrheit leiten ſollten, ſich ſolche falſche Deutungen erlauben, und ihre Zuhörer oder Leſer abſichtlich irre führen konnten. Meines Erachtens bleibt dieſs immer Betrug, wär' es auch ein ſogenannter frommer; in guter Abſicht geſchehener Betrug, und wenn man es mit Recht unſern Predigern nicht geſtatten will, zum

Be-

Beweiſe oder zur Erläuterung ihrer Behauptungen ſich ſolcher Schriftſtellen zu bedienen, die eigentlich nichts von dem enthalten, was ſie beweiſen oder erläutern ſollen: ſo glaub' ich, lieſse ſich auch das Verfahren der neuteſtamentlichen Schriftſteller ſchwerlich entſchuldigen, wenn ſie abſichtlich falſch gedeutet hätten. Aber eben dieſes Abſichtliche bezweifle ich. Denn da zu ihren Zeiten hermeneutiſche Grundſätze galten, vermöge deren ſolche Erklärungsarten, wie wir ſie im N. T. vorfinden, nicht blos für zuläſslich, ſondern auch für richtig gehalten wurden; da ferner jene Schriftſteller gröſstentheils ungelehrte Ausleger, und nicht über allen Irrthum erhaben waren: ſo glaube ich, daſs eben jene Erklärungen mit zu dem Irrigen und Mangelhaften gehören, was dem Wahren und Guten in der Schrift beygemiſcht iſt.

Und dieſs iſt denn auch inſonderheit der Fall bey den meiſten derjenigen Deutungen altteſtamentlicher Stellen, in welchen Ausſprüche und Begebenheiten des A. T. als Vorbedeutungen und Weiſſagungen auf Perſonen

und

und Ereigniſſe des N. T., vornehmlich auf Jeſum und deſſen Schickſale angegeben werden. Bekanntlich nennt man dieſe Stellen des A. T., von welchen im N. T. ein ſolcher Gebrauch gemacht wird, oder von welchen ſpätere Ausleger nach Anleitung des N. T. einen ſolchen Gebrauch gemacht haben, meſſianiſche Weiſſagungen; allein ſelbſt dieſer Ausdruck enthält eine groſse Zweydeutigkeit. Denn man muſs, wie auch ſchon andre, und vorzüglich ECKERMANN in ſeinen bekannten Beyträgen angemerkt haben, einen groſsen Unterſchied machen zwiſchen eigentlich meſſianiſchen Weiſſagungen, d. h. ſolchen Ausſprüchen der alten Propheten, worin die Hoffnung eines groſsen aus David's Geſchlechte zu erweckenden Mannes enthalten iſt, der eine heilſame Verbeſſerung und Erweiterung im ganzen, politiſchen ſowohl als religiöſen Zuſtande der Iſraelitiſchen Nation bewürken ſollte — dergleichen Erwartungen durch den Verfall des Staats und der Religion bey jedem ächten Patrioten und Verehrer des Jehova, der bedachte, was derſelbe ehedem für dieſen Staat und dieſe Re-

li-

ligion gethan hätte, nothwendig rege und mit dem gröfsern Verfalle immer lebhafter werden mufsten — und zwifchen Weiffagungen von Jefu, dem Stifter der chriftlichen Religion. Dafs Weiffagungen der erftern Gattung in den Schriften des A. T. anzutreffen find, kann nur der läugnen, der fie auch nicht einmal flüchtig durchblättert hat; und wer mir z. B. Jef. 9. u. 11. und unzählige andere Stellen der Propheten von Hiskias, Serubabel, oder Gott weifs, von was fonft für würklichen Perfonen des A. T. erklärt, von deffen exegetifchem Gefühle, und Sinne für prophetifche Bilderfprache hab' ich eben keine hohen Begriffe. Ob aber Weifsagungen der letztern Art darin vorkommen, ift eine andere Frage, die wohl fchwerlich möchte bejaht werden können. Zwar kann man nicht in Abrede feyn, dafs in den Lebensumftänden Jefu und den Schickfalen feiner Schüler und feiner Religion Ereigniffe und Umftände vorkommen, welche mit den Befchreibungen von Meffias und gewifsen Begebenheiten oder Umftänden im A. T. oft fehr genau zufammentreffen. Allein theils

find

sind diefs doch weiter nichts als bloſse Aehnlichkeiten und Parallelen, dergleichen man überall in Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten aufgreifen kann, die aber hier nach dem herrſchenden Grundſatze, daſs der Meſſias alles Groſse und Merkwürdige ſeiner Stammväter in ſich vereinigen müſſe, deſto eher aufgegriffen, und von den neuteſtamentlichen Schriftſtellern zu Begründung ihrer Behauptung, Jeſus ſey der erwartete Meſſias, benutzt würden; theils konnte von Seiten Jeſu manches abſichtlich geſchehen, um ſich den prophetiſchen Meſſiasbildern, von denen er eigentlich ſo himmelweit entfernt war, etwas anzunähern, und dadurch ſeiner Perſon und Lehre Anſehen und Beyfall zu verſchaffen; theils endlich konnte Gott ſelbſt um eben dieſes Zweckes willen die Schickſale Jeſu und ſeiner Lehre ſo moderiren, daſs jene Aehnlichkeiten daraus entſprangen; und in wieferne es nun auch von ſeiner Diſpoſition abhing, daſs die altteſtamentlichen Schriftſteller gerade auf dieſe Vorſtellungen und Bilder geriethen, ſo kann man wohl ſagen: Gott habe durch die Propheten Jeſum als den Meſ-

ſias

ſias vorher ankündigen laſſen. Nur hat man hierbey allemal zu bedenken, 1) daſs die Propheten bey ihren Ausſprüchen etwas ganz anders im Sinne hatten, als ſich durch die nachmalige Entwickelung der Umſtände nach dem weiſen Plane Gottes zeigte, und daſs folglich 2) jene Ausſprüche, wenn man ihren wahren Sinn erforſchen will, von den Ausſprüchen und Begebenheiten des N. T. ganz unabhängig gemacht, und ſowohl nach den in jenen Zeiten herrſchenden Ideen, als auch aus den damaligen Begebenheiten und Umſtänden erklärt werden müſſen, geſetzt auch, daſs man bey der annaliſtiſchen Kürze und den vielen Lücken in der Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks überhaupt, und einzelner Perſonen deſſelben inſonderheit nicht allemal nachweiſen könnte, worauf ſich wohl die dichteriſchen Seher des A. T. in ihren Ausſprüchen mögen bezogen haben.

Aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich, wie mich dünkt, ſehr natürlich die Folge, daſs die ganze vorgebliche Accomodation der neuteſtamentlichen Schriftſteller in Erklärung ſo

vieler Ausſprüche des A. T. eine bloſse Erdichtung ſey, um ſich auf eine gute Manier aus der Verlegenheit zu retten, in die man kam, wenn man jene Deutungen als falſch zugeſtehen ſollte; und ich glaube daher mit vollem Rechte läugnen zu können, daſs es eigentliche Accommodationen im N. T. gebe. *) Denn dieſes Wort zeigt allemal eine abſichtliche falſche Deutung einer Stelle an,

*) Daſs diejenigen Stellen, worin die Verfaſſer des N. T. ihre eignen Gedanken in gewiſſe bekannte Ausdrücke und Formeln des A. T. bloſs einkleiden, gar nicht hieher gehören, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Dieſs ſind weder Interpretationen noch Accomodationen, ſondern Wortſpiele, Alluſionen, oder, wie man es nennen will. Die Griechen machten es eben ſo mit ihrem Homer, und wir noch heutiges Tages mit unſrer ganzen Bibel, ohne auch nur von fern an Interpretation dabey zu denken. Bey den Ebräern war dieſs eine ganz gewöhnliche Art der Gedankeneinkleidung, deren ſich ſchon die Propheten bedienten. Man vergl. darüber eine kurze, aber treffende Bemerkung in Herder's Geiſt der ebräiſchen Poeſie, Th. 2. S. 296 u. 97.

an, bey welcher man den richtigen Sinn wohl einſieht, ihn aber aus gewiſſen Urſachen, (die übrigens beſchaffen ſeyn mögen, wie ſie wollen) verſchweigt oder entſtellt. Und eine ſolche Accommodation halte ich der Würde und dem Charakter der neuteſtamentlichen Schriftſteller für unanſtändig. Wollte man alſo ja dieſes Wort noch ferner brauchen, ſo würde man darunter nichts weiter verſtehen dürfen, als eine fehlerhafte Auslegung im N. T. von Stellen des A. T. dergleichen z. B. auch ein Profeſſor auf ſeinem Katheder, oder ein Prediger auf der Kanzel machen kann, in der Meynung, er habe den wahren Sinn der auszulegenden Worte angegeben, ſo daſs man ihn alſo wegen eines Betrugs nicht in Anſpruch nehmen kann.

Sie ſehen demnach, wertheſter Freund, daſs diejenigen, welche ſich willkührliche Deutungen der Schrift erlauben, um einen wirklich oder ſcheinbar beſſern Sinn hineinzulegen, als die Worte mit ſich bringen, ſich keineswegs auf das Beyſpiel

wenn er an die Stelle eines dunkeln Gefühls tritt, dem man bis dahin als dem einigen Führer folgte. Indeſſen, da Sie mich doch nicht mit einer ſo kurzen Antwort davon laſſen würden, ſo muſs ich mich wohl in ein genaueres Detail einlaſſen, und will es alſo verſuchen, ob ich Ihnen meine Meynung auch von Seiten des wohlthätigen Einfluſſes empfehlen kann, den ſie auf Schrifterklärung, Dogmatik, Moral und auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt nothwendig haben muſs. Freylich dürfen Sie hier keine ausführliche und vollſtändige Entwickelung aller dieſer Punkte erwarten. Nur die Grundzüge kann ich entwerfen, und einige Winke geben. Das Uebrige mögen Sie ſelbſt hinzudenken, und den unvollkommnen Schattenriſs nach Gutdünken ausmahlen.

Alle unſere Kenntniſs von der chriſtlichen Religion, wie ferne ſie poſitive, zu einer gewiſſen Zeit und von gewiſſen Perſonen bekannt gemachte Religion iſt, muſs aus der Schrift oder denjenigen Denkmählern geſchöpft werden, welche uns ſowohl die re-

li-

ligiöſen und moraliſchen Grundſätze derer, die dieſe Religion zuerſt bekannt machten, darlegen, als auch von den Schickſalen dieſer Perſonen und von der erſten Verbreitung ihrer Grundſätze einige Nachricht geben. Auf die richtige Erklärung dieſer Denkmäler wird alſo ungemein viel ankommen. Denn wenn ſie gleich nach unſrer Vorausſetzung nicht die einzige und untrügliche Quelle aller religiöſen und moraliſchen Erkenntniſs ſind; ſo iſt es doch nicht nur überhaupt für jeden Chriſten intereſſant zu wiſſen, welches die Begriffe, Vorſtellungsarten und Grundſätze der erſten Stifter und Lehrer ſeiner Religion waren; ſondern es hat auch eine vieljährige Erfahrung gelehrt, daſs die religiöſe Erkenntniſs der Chriſten immer mit der Erklärung jener Denkmäler gleichen Schritt gehalten, und, wenn dieſe unrichtig, willkührlich und verderbt war, auch die Religion ſelbſt an Reinigkeit, Würde und Vollkommenheit gar ſehr verlohren habe. Nun iſt jede Erklärung bekanntlich nur dann vollkommen richtig, wenn man mit den Worten eines Schriftſtellers genau dieſelben Begriffe ver-

verbindet, die er ſelbſt damit verband, und bey ſeinen Leſern damit verbunden wiſſen wollte; die Begriffe ſelbſt mögen übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; ſie mögen uns falſch, irrig, widerſprechend, verwerflich ſcheinen, oder nicht, genug, wenn ſich erweiſen läſst, daſs der Schriftſteller dieſes oder jenes ſagen **wollte**, ſo iſt ſein Interpret gerechtfertiget, geſetzt auch, daſs ſich erweiſen lieſse, der Auctor hätte etwas anderes (der Wahrheit nach) ſagen **ſollen**. Jede Erklärung, die dieſe Eigenſchaft nicht hat, wird alſo für unrichtig und fehlerhaft gehalten werden müſſen.

Es ſind aber die Quellen unrichtiger Auslegungen von doppelter Art. Entweder liegt dabey **Unwiſſenheit** (vermeidliche oder unvermeidliche) oder **Vorurtheil** zum Grunde. Jenes wird der Fall ſeyn, wenn man entweder nicht die Worte ächt und vollſtändig vor ſich hat, welche der Schriftſteller brauchte, oder die zur Erklärung derſelben nöthigen philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe nicht beſitzt, oder endlich, wenn

ge-

gewiſſe ganz beſondere Umſtände völlig unbekannt ſind, die auf die Worte des Schriftſtellers und deren Verſtändniſs eine nahe oder entfernte Beziehung haben. Aus Vorurtheil aber wird man dann in der Erklärung eines Schriftſtellers fehlen, wenn man gewiſſe vorgefaſste Meynungen zur Erklärung mitbringt, und entweder dieſe ſelbſt in den Worten des Schriftſtellers ſucht, oder wenigſtens vorausſetzt, es dürfe in deſſen Gedanken und Urtheilen nichts vorkommen, was den Grundſätzen einer erleuchteten Vernunft überhaupt oder unſern eignen individuellen Ueberzeugungen widerſpreche. Wenden wir dieſes auf die heilige Schrift an, ſo iſt wohl nicht zu läugnen, daſs bey ihr die letztere Quelle weit reichhaltiger an fehlerhaften und unrichtigen Auslegungen geweſen ſey, als die erſtere. Denn wenn gleich vornehmlich in ältern Zeiten viele zur richtigen Erklärung des neuen Teſtaments erforderlichen Hülfsmittel mangelten, und unſer Zeitalter hierin groſse Vorzüge hat: ſo kann doch auf der andern Seite nicht geläugnet werden, daſs bey unwiſſenden Auslegern auch immer Vor-

ur-

urtheile aller Art im Spiele waren, und dafs ſelbſt ſolchen Auslegern, die mit den beſten Hülfsmitteln und Vorkenntniſſen verſehen waren, gewiſse vorgefaſste Meynungen oft die Augen verblendeten, und verurſachten, dafs ſie den ächten Sinn der Schrift, der zuweilen ſehr offen da lag, verkannten, weil er ihnen nicht gefiel. Es war daher nicht ſelten der Fall, dafs unphiloſophiſche Köpfe und Leute von ſehr eingeſchränkten Kenntniſſen, indem ſie ſich blofs ihrem ſchlichten Menſchenverſtande und natürlichen Wahrheitsgefühle überliefsen, den Sinn der Schrift weit richtiger auffaſsten, als grofse Kritiker, Sprachforſcher und Philoſophen. Die Urſache läſst ſich leicht begreifen. Die erſtern fragten nur, was lehrt die Schrift? das Wie und Warum liefsen ſie an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Sie bekümmerten ſich nicht darum, ob und in wieferne der ſich darbietende Sinn mit dem, was die Vernunft für wahr zu halten gebietet, übereinſtimme oder im Widerſpruche ſtehe, ſondern nahmen ihre Vernunft willig unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen; und trafen ſo den wahren

Sinn

Sinn der Schrift oft ſehr glücklich. Nachdem aber kühne Vernünftler oder würklich nachdenkende und wahrheitliebende Männer auftraten, und ſich zu zeigen bemühten, man könne unmöglich, ohne der Vernunft Gewalt anzuthun, gewiſſe vorgebliche Lehrſätze und Gebote der Schrift als allgemein wahre und gültige Grundſätze der Religion und Moralität annehmen, ſo ſuchte man die Worte derſelben ſo lange zu drehen und zu wenden, bis man in ihnen etwas Andres und Beſſeres gefunden zu haben meynte, damit ſie nur nicht weiter etwas der Vernunft Anſtöſsiges enthalten möchten, weil man vorausſetzte, die Schrift dürfte und könnte dergleichen nicht enthalten, entfernte ſich aber dadurch oft gar ſehr von dem klaren und ſimpeln Wortverſtande der Bibel. Wollen Sie hiervon ein recht auffallendes Beyſpiel haben, ſo denken Sie an die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte. Unſtreitig haben diejenigen, welche alles, wie es daſteht, nahmen, alſo glaubten, Gott habe würklich ſucceſſiv geſchaffen, habe, wie ein Menſch, geſprochen, gehandelt, geruht, den Verfaſſer dieſes ſchönen Fragments aus

der

der älteſten, noch ganz ungebildeten Naturphiloſophie am beſten verſtanden. Gewiſs dachte er ſich den Schöpfer und die Schöpfung nicht anders, als er beydes beſchrieben hat, nehmlich ganz menſchlich, ganz ſinnlich. Seine Elohim, und derjenige von ihnen, dem er ausſchlieſslich das Schöpfungswerk beylegt, waren wohl nichts anders, als Weſen höherer Art, denen die uralte Welt zwar gröſsere Macht und Weisheit, aber ſonſt gleiche Körperbildung, (nach ſeinem Bilde ſchuf er ſie,) gleiche Denkart, und gleiche Handlungsweiſe mit den Menſchen zuſchrieb. Die Schöpfung war ihm keine Hervorbringung aus Nichts, ſondern eine Bildung aus einem unförmlichen rohen Erdſtoffe, (einem Chaos, wenn gleich keinem griechiſchen,) wobey die Thätigkeit des Elohim und die Kräfte der Elemente gleichmäſsig würkten 27). Ihm war die Welt kein Syſtem

27) Es iſt merkwürdig, daſs der Verfaſſer jener Urkunde da, wo wir alles aus und nach natürlichen Geſetzen erklären, nehmlich bey der Bildung und Einrichtung der Himmelskörper, Gott

Syſtem unzähliger und unermeſslicher Körper und Syſteme von Körpern; ſondern Himmel und Erde; eine Welt, deren Mittelpunkt die Erde iſt, und in der alles auf dieſen kleinen Punkt Bezug hat, alles um deſſen und ſeiner Bewohner willen da iſt. Als aber die männliche durch eine Menge von Erfahrungen und Beobachtungen geleitete Vernunft über dieſes alte Denkmal der unerfahrnen kindiſchen Vernunft kam, und anfing zu philoſophiren, daſs Gott unmöglich ſo reden und han-

Gott unmittelbar — da hingegen, wo wir mit jener Erklärungsart nicht fortkommen, nehmlich bey der Schöpfung der organiſirten und lebendigen Kreaturen, die bloſse Natur würken läſst, obwohl auf Befehl und in Gemeinſchaft Gottes V. 16. 17. Gott machte Lichter — und ſetzte ſie an den Himmel. V. 20. 24. Gott ſprach: die Waſſer ſollen wimmeln von lebendigen Thieren — und die Erde bringe hervor lebendige Thiere; vergl. mit V. 12. wo die Erde ganz allein Pflanzen und Bäume hervortreibt. Ein kurzes Nachdenken muſs aber jeden lehren, daſs dieſs ganz der Denkart einer noch ungebildeten Vernunft angemeſſen iſt.

handeln, ſondern daſs er durch ſeinen allmächtigen Willen alles in einem Augenblicke aus dem Nichts hervorziehen könne; als man die Gröſse, den Zuſammenhang, die alle Begriffe überſteigende Herrlichkeit und Unermeſslichkeit des Weltgebäudes einſehen und bewundern lernte: da wurde das arme Denkmal gewandt, gedreht, verzerrt und gefoltert. Bald fand man bloſse Allegorie, bald die tiefſten phyſikaliſchen Einſichten darin, und erſchöpfte ſich dann in den feinſten Bemerkungen und tieffinnigſten Hypotheſen über das ganze Schöpfungswerk, und deſſen einzelne Theile; die freylich zufälliger Weiſe manche ſchöne und lehrreiche Unterſuchung herbeyführten, aber immer, je gelehrter und ſcharfſinniger ſie waren, deſto mehr den wahren Geſichtspunkt verrückten, aus welchem man den ächten Sinn des alten morgenländiſchen Barden hätte auffinden können 28). Ein anderes

28) Man vergl. die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts, (Riga. 1774, 4.) Th. 1. Abſch. 1. Kann man gleich der Hypotheſe und Verfahrungsart des Vf. keineswegs Bey-

andres Beyſpiel kann Ihnen die Lehre von der Buſse und Begnadigung an die Hand geben. Diejenigen, welche annahmen, die Schrift lehre, der Sünder, welcher Gnade bey Gott ſuche, müſſe vor demſelben zittern, und hohe Seelenangſt fühlen, faſsten den Sinn mancher darauf ſich beziehenden, beſonders altteſtamentlichen, Schriftſtellen ganz richtig. Dieſe Vorſtellungsart iſt den mangelhaften und irrigen Begriffen, die man in jenen Zeiten von der Gottheit und ihrem Verhältniſſe gegen die Uebertreter ihrer Geſetze hatte, vollkommen angemeſſen. Nur hätte man dieſs nicht zu einem Glaubensartikel für uns, und Furcht und Zittern vor dem Herrn

 zur

Beyfall geben, ſo iſt doch dasjenige ſehr gegründet und wahr, was er, obwohl in ziemlich ſtarken Ausdrücken, über den bisherigen Sinn und Unſinn der Schulen in Erklärung dieſer Urkunde am angef. O. ſagt, und es bleibt immer ſein Verdienſt, auf den einzig richtigen und natürlichen Weg in Auslegung jener Urkunde geführt zu haben, den nachher andre, und vorzüglich Eichhorn und Gabler ſo glücklich betraten.

zur nothwendigen Bedingung der Begnadigung machen ſollen. Diejenigen aber, welche eine beſſere, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſsere Theorie hierüber aufzuſtellen ſuchten, fingen an, jene Stellen anders und milder zu erklären, entfernten ſich aber dadurch in der That vom ſimpeln Wortverſtande, und gaben wider ihren Willen Anlaſs zu nicht ganz ungerechten Klagen der Gegenpartey über Schriftverdrehung 29). Das πρωτον ψευδος war hierbey immer, daſs man die in der Schrift enthaltenen Sätze und Ausſprüche für eine abſolut vollkommene und einzig richtige Religionstheorie hielt; daſs man voraus

29) S. Spalding's Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Chriſtenthume, (Leipz. 1764.) S. 200. ff. vergl. mit der Beurtheilung dieſer Schrift von einem Ungenannten, (Frankfurt. 1764.) S. 67. ff. Will man mehrere Beyſpiele willkührlicher und gezwungener Schriftdeutungen, ſo wird man deren eine Menge in Eberhard's Apologie des Socrates finden, deren exegetiſcher Theil dem philoſophiſchen bey weitem nachſteht.

aus ſetzte, es dürfe kein Irrthum, keine falſche, unvollkommene Vorſtellungsart von religiöſen Dingen in der Schrift vorkommen, weil ihre Verfaſſer vom Geiſt' in alle Wahrheit ſeyen geleitet worden. Die erſten glaubten alſo alles als wahr und gültig annehmen zu müſſen, was die Schrift irgendwo von einer Sache ſage, wenn auch die Vernunft Einwendungen dagegen machte; die andern hingegen meynten, man müſſe ſeine Zuflucht zur Interpretation nehmen, und allenfalls lieber den Worten der Schrift einige Gewalt anthun, ehe man den Rechten der Vernunft etwas vergäbe. Sobald man dagegen eingeſteht, es können manche irrige und mangelhafte Vorſtellungen über religiöſe und moraliſche Gegenſtände in der Schrift unbeſchadet ihres Anſehens und Werthes vorkommen, und es ſey nur unſre Pflicht, nach andern Gründen dieſelben zu berichtigen und vollkommner zu entwickeln: ſo kann den gewiſſenhaften Ausleger nichts weiter hindern, den klaren, ſimpeln Wortverſtand der Schrift, ſo wie ihn Sprachgebrauch, Kontext, und die allgemeine Denkart des Zeitalters an die Hand

geben, aufzufinden und einzugeſtehen. Die zweyte Quelle unrichtiger Schrifterklärungen muſs alſo durch den Perfektibilitätsgrundſatz wo nicht ganz verſiegen, doch wenigſtens groſsentheils verſtopft werden, und, indem man dadurch Zeit gewinnt, einzig und allein auf die Verſtopfung der erſten Quelle hinzuarbeiten, ſo muſs er nothwendig für die geſammte Hermeneutik von den wohlthätigſten Folgen ſeyn.

Eilfter Brief.

Sie glauben alſo würklich, mein Freund, die ſogenannte Accommodirmethode, da man den Ausdrücken der Schrift einen beſſern, reinvernünftigen Sinn unterſchiebt, als ſie dem ſimpeln Wortverſtande und der Abſicht ihrer Urheber nach haben ſollten, ſey von keinen ſchädlichen Folgen, ſey ein ganz erlaubtes Mittel, der Unvollkommenheit heiliger Bücher zu Hülfe zu kommen, ſey ein Mittel, deſſen ſich nicht nur Jeſus und die Apoſtel in ihren Anführungen altteſtamentlicher Schriftſtellen bedient hätten, um ihre reineren geiſtigeren Lehren dadurch den Juden annehmlicher zu machen, ſondern deſſen

Rechtmäſsigkeit und ſogar Nothwendigkeit in den neueſten Zeiten auch von dem Erſten aller Interpreten der reinen Vernunftreligion, dem Stifter der kritiſchen Philoſophie, ſowohl durch Gründe als durch Beyſpiel dargethan worden ſeyn ſolle. Ich geſtehe es, die Auctoritäten, die Sie mir entgegenſetzen, ſind wichtig; das Problem, deſſen Auflöſung Sie mir dadurch aufgeben, iſt ſchwer, und gern würde ich daher ausweichen und ſtillſchweigen, wenn nicht die Steine, die Sie mir in den Weg geworfen haben, zu groſs wären, als daſs man ſo leicht vorbey oder darüber hingehen könnte. Laſſen Sie uns daher verſuchen, ob wir ſie bey Seite ſchaffen können!

Vorerſt alſo wollen wir die Frage unterſuchen; Haben Jeſus und die Apoſtel würklich accommodirt? — Ich bitte Sie, hier gleich zu bemerken, daſs dieſe Frage mit einer andern, zwar ähnlich klingenden, aber weſentlich verſchiedenen, nicht verwechſelt werden dürfe, nehmlich mit der Frage, ob ſie ſich accommodirt haben? Denn wenn man von Accommodation über-

haupt ſpricht, ſo geſchieht dieſs in einer doppelten Beziehung. Es giebt eine Accommodation der Worte in fremden Ausſprüchen, und eine Accommodation der Meynungen in eignen Urtheilen. Dort accommodirt man die Ausſprüche andrer nach ſeinen Meynungen, hier accommodirt man ſich in ſeinen Ausſprüchen nach den Meynungen andrer. Man könnte jene Art der Accommodation die exegetiſche, dieſe, die dogmatiſche nennen. Hier iſt blos von der erſtern die Rede; von der letztern werde ich in einem der folgenden Briefe zu ſprechen Gelegenheit haben.

Was alſo die exegetiſche Accommodation betrift, ſo lehrt fürs erſte der Augenſchein, daſs die neuteſtamentlichen Schriftſteller (worunter man auch Jeſum mit begreifen kann, weil doch ein beträchtlicher Theil des neuen Teſtaments Worte aus ſeinem Munde, wenn gleich nicht aus ſeiner Feder ſind) ſehr häufigen Gebrauch von Stellen des alten Teſtaments machen, um gewiſſe Sätze und Behauptungen entweder direct zu beweiſen,

oder nur beyläufig zu erläutern. Hier entſteht nun ſehr natürlich die Frage, welchen Werth dieſe Anführungen in Anſehung der Schriftauslegung haben? Es war eine Zeit, wo man dieſe Deutungen der neuteſtamentlichen Schriftſteller für vollkommen richtig hielt, weil ſie als Inſpirirte untrügliche Religionslehrer geweſen ſeyen, und mithin nicht nur ihre Lehre ſelbſt in allen Stücken die vollkommenſte ſey, ſondern auch der Geiſt am richtigſten die Worte habe müſſen auslegen können, die er einſt den Schriftſtellern des alten Teſtaments eingegeben habe. Weil man aber doch offenbar ſahe, daſs nicht alle dieſe Deutungen buchſtäblich wahr ſeyn könnten, ſo fiel man auf den mannichfaltigen Sinn der Schrift, vermöge deſſen man in dieſer ergiebigen Quelle finden konnte, was man nur immer wollte. Andre hingegen, deren guter Geſchmack dieſe betrügliche und ſchwankende Auslegungsart unmöglich billigen konnte, gaben vor, dieſs ſeyen meiſtens bloſse Anwendungen, welche die neuteſtamentlichen Schriftſteller von den Ausſprüchen der altteſtamentlichen gemacht hätten, ob ſie

gleich den richtigen und eigenthümlichen Sinn der von ihnen angeführten Worte sehr wohl eingesehen hätten; sie hätten oft dieselben blos nach ihrem Sinne accommodirt, um theils ihren Zeitgenossen unter dieser gefälligern Hülle die wichtigsten Wahrheiten mitzutheilen, theils ihrer ganzen Lehre und besonders der von Jesu dem Messias, durch Berufung auf die Ausprüche und vorgeblichen Weissagungen des alten Testaments mehr Eingang zu verschaffen. Allein hier entstand nun wieder eine neue Schwierigkeit, indem man nehmlich bestimmte Kriterien angeben sollte, durch welche man sogleich erkennen könnte, in welchen Fällen man jene Deutungen entweder für blosse Anwendungen, oder für würkliche Erklärungen zu halten habe? Manche wollten diese Kriterien in den Anführungsformeln, andre in der Art des Gebrauchs finden, den die neutestamentlichen Schriftsteller von Stellen des alten Testaments machen 30). Wenn sie z. B. aus den-

30) Man sehe Dathe zu Jes. 7, 14. und seine Einleitungen zu verschiedenen Psalmen, die Messianische genannt werden.

denſelben argumentirten, und ſich beym Beweiſe von Hauptſätzen darauf beriefen, ſo müſſe man eine eigentliche Erklärung annehmen, und ſey alſo verbunden, das A. T. in ſolchen Stellen nach dem Neuen zu erklären, weil man in dieſem Falle ganz authentiſche Ausleger vor ſich habe. Allein die beſſern Einſichten in die Sprache, Denkart und den Zuſammenhang der altteſtamentlichen Schriftſteller haben gelehrt, daſs ſelbſt in ſolchen Stellen, wo die neuteſtamentlichen Schriftſteller nicht bloſs allegiren, ſondern interpretiren, nicht bloſs alludiren, ſondern argumentiren, ſich mancherley wichtige Einwendungen gegen ihre Erklärungen machen laſſen; und da tritt dann die groſse Bedenklichkeit ein, wie dieſe Schriftſteller, welche die Menſchen in alle Wahrheit leiten ſollten, ſich ſolche falſche Deutungen erlauben, und ihre Zuhörer oder Leſer abſichtlich irre führen konnten. Meines Erachtens bleibt dieſs immer Betrug, wär' es auch ein ſogenannter frommer; in guter Abſicht geſchehener Betrug, und wenn man es mit Recht unſern Predigern nicht geſtatten will, zum

Be-

Beweiſe oder zur Erläuterung ihrer Behauptungen ſich ſolcher Schriftſtellen zu bedienen, die eigentlich nichts von dem enthalten, was ſie beweiſen oder erläutern ſollen: ſo glaub' ich, lieſse ſich auch das Verfahren der neuteſtamentlichen Schriftſteller ſchwerlich entſchuldigen, wenn ſie abſichtlich falſch gedeutet hätten. Aber eben dieſes Abſichtliche bezweifle ich. Denn da zu ihren Zeiten hermeneutiſche Grundſätze galten, vermöge deren ſolche Erklärungsarten, wie wir ſie im N. T. vorfinden, nicht blos für zuläſslich, ſondern auch für richtig gehalten wurden; da ferner jene Schriftſteller gröſstentheils ungelehrte Ausleger, und nicht über allen Irrthum erhaben waren: ſo glaube ich, daſs eben jene Erklärungen mit zu dem Irrigen und Mangelhaften gehören, was dem Wahren und Guten in der Schrift beygemiſcht iſt.

Und dieſs iſt denn auch inſonderheit der Fall bey den meiſten derjenigen Deutungen altteſtamentlicher Stellen, in welchen Ausſprüche und Begebenheiten des A. T. als Vorbedeutungen und Weiſſagungen auf Perſonen

und

und Ereigniſſe des N. T., vornehmlich auf Jeſum und deſſen Schickſale angegeben werden. Bekanntlich nennt man dieſe Stellen des A. T., von welchen im N. T. ein ſolcher Gebrauch gemacht wird, oder von welchen ſpätere Ausleger nach Anleitung des N. T. einen ſolchen Gebrauch gemacht haben, meſſianiſche Weiſſagungen; allein ſelbſt dieſer Ausdruck enthält eine groſse Zweydeutigkeit. Denn man muſs, wie auch ſchon andre, und vorzüglich ECKERMANN in ſeinen bekannten Beyträgen angemerkt haben, einen groſsen Unterſchied machen zwiſchen eigentlich meſſianiſchen Weiſſagungen, d. h. ſolchen Ausſprüchen der alten Propheten, worin die Hoffnung eines groſsen aus David's Geſchlechte zu erweckenden Mannes enthalten iſt, der eine heilſame Verbeſſerung und Erweiterung im ganzen, politiſchen ſowohl als religiöſen Zuſtande der Iſraelitiſchen Nation bewürken ſollte — dergleichen Erwartungen durch den Verfall des Staats und der Religion bey jedem ächten Patrioten und Verehrer des Jehova, der bedachte, was derſelbe ehedem für dieſen Staat und dieſe Re-

li-

ligion gethan hätte, nothwendig rege und mit dem gröfsern Verfalle immer lebhafter werden mufsten — und zwifchen Weiffagungen von Jefu, dem Stifter der chriftlichen Religion. Dafs Weiffagungen der erftern Gattung in den Schriften des A. T. anzutreffen find, kann nur der läugnen, der fie auch nicht einmal flüchtig durchblättert hat; und wer mir z. B. Jef. 9. u. 11. und unzählige andere Stellen der Propheten von Hiskias, Serubabel, oder Gott weifs, von was fonft für würklichen Perfonen des A. T. erklärt, von deffen exegetifchem Gefühle, und Sinne für prophetifche Bilderfprache hab' ich eben keine hohen Begriffe. Ob aber Weifsagungen der letztern Art darin vorkommen, ift eine andere Frage, die wohl fchwerlich möchte bejaht werden können. Zwar kann man nicht in Abrede feyn, dafs in den Lebensumftänden Jefu und den Schickfalen feiner Schüler und feiner Religion Ereigniffe und Umftände vorkommen, welche mit den Befchreibungen von Meffias und gewifsen Begebenheiten oder Umftänden im A. T. oft fehr genau zufammentreffen. Allein theils

find

ſind dieſs doch weiter nichts als bloſse Aehnlichkeiten und Parallelen, dergleichen man überall in Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten aufgreifen kann, die aber hier nach dem herrſchenden Grundſatze, daſs der Meſſias alles Groſse und Merkwürdige ſeiner Stammväter in ſich vereinigen müſſe, deſto eher aufgegriffen, und von den neuteſtamentlichen Schriftſtellern zu Begründung ihrer Behauptung, Jeſus ſey der erwartete Meſſias, benutzt würden; theils konnte von Seiten Jeſu manches abſichtlich geſchehen, um ſich den prophetiſchen Meſſiasbildern, von denen er eigentlich ſo himmelweit entfernt war, etwas anzunähern, und dadurch ſeiner Perſon und Lehre Anſehen und Beyfall zu verſchaffen; theils endlich konnte Gott ſelbſt um eben dieſes Zweckes willen die Schickſale Jeſu und ſeiner Lehre ſo moderiren, daſs jene Aehnlichkeiten daraus entſprangen; und in wieferne es nun auch von ſeiner Diſpoſition abhing, daſs die altteſtamentlichen Schriftſteller gerade auf dieſe Vorſtellungen und Bilder geriethen, ſo kann man wohl ſagen: Gott habe durch die Propheten Jeſum als den Meſ-

ſias

ſias vorher ankündigen laſſen. Nur hat man hierbey allemal zu bedenken, 1) daſs die Propheten bey ihren Ausſprüchen etwas ganz anders im Sinne hatten, als ſich durch die nachmalige Entwickelung der Umſtände nach dem weiſen Plane Gottes zeigte, und daſs folglich 2) jene Ausſprüche, wenn man ihren wahren Sinn erforſchen will, von den Ausſprüchen und Begebenheiten des N. T. ganz unabhängig gemacht, und ſowohl nach den in jenen Zeiten herrſchenden Ideen, als auch aus den damaligen Begebenheiten und Umſtänden erklärt werden müſſen, geſetzt auch, daſs man bey der annaliſtiſchen Kürze und den vielen Lücken in der Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks überhaupt, und einzelner Perſonen deſſelben inſonderheit nicht allemal nachweiſen könnte, worauf ſich wohl die dichteriſchen Seher des A. T. in ihren Ausſprüchen mögen bezogen haben.

Aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich, wie mich dünkt, ſehr natürlich die Folge, daſs die ganze vorgebliche Accomodation der neuteſtamentlichen Schriftſteller in Erklärung ſo

vieler Ausſprüche des A. T. eine blöſse Erdichtung ſey, um ſich auf eine gute Manier aus der Verlegenheit zu retten, in die man kam, wenn man jene Deutungen als falſch zugeſtehen ſollte; und ich glaube daher mit vollem Rechte läugnen zu können, daſs es eigentliche Accommodationen im N. T. gebe. *) Denn dieſes Wort zeigt allemal eine abſichtliche falſche Deutung einer Stelle an,

*) Daſs diejenigen Stellen, worin die Verfaſſer des N. T. ihre eignen Gedanken in gewiſſe bekannte Ausdrücke und Formeln des A. T. bloſs einkleiden, gar nicht hieher gehören, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Dieſs ſind weder Interpretationen noch Accomodationen, ſondern Wortſpiele, Alluſionen, oder, wie man es nennen will. Die Griechen machten es eben ſo mit ihrem Homer, und wir noch heutiges Tages mit unſrer ganzen Bibel, ohne auch nur von fern an Interpretation dabey zu denken. Bey den Ebräern war dieſs eine ganz gewöhnliche Art der Gedankeneinkleidung, deren ſich ſchon die Propheten bedienten. Man vergl. darüber eine kurze, aber treffende Bemerkung in Herder's Geiſt der ebräiſchen Poeſie. Th. 2. S. 296 u. 97.

an, bey welcher man den richtigen Sinn wohl einſieht, ihn aber aus gewiſſen Urſachen, (die übrigens beſchaffen ſeyn mögen, wie ſie wollen) verſchweigt oder entſtellt. Und eine ſolche Accommodation halte ich der Würde und dem Charakter der neuteſtamentlichen Schriftſteller für unanſtändig. Wollte man alſo ja dieſes Wort noch ferner brauchen, ſo würde man darunter nichts weiter verſtehen dürfen, als eine fehlerhafte Auslegung im N. T. von Stellen des A. T. dergleichen z. B. auch ein Profeſſor auf ſeinem Katheder, oder ein Prediger auf der Kanzel machen kann, in der Meynung, er habe den wahren Sinn der auszulegenden Worte angegeben, ſo daſs man ihn alſo wegen eines Betrugs nicht in Anſpruch nehmen kann.

Sie ſehen demnach, wertheſter Freund, daſs diejenigen, welche ſich willkührliche Deutungen der Schrift erlauben, um einen wirklich oder ſcheinbar beſſern Sinn hineinzulegen, als die Worte mit ſich bringen, ſich keineswegs auf das Beyſpiel

der neuteſtamentlichen Schriftſteller berufen dürfen. Dieſe interpretirten in der Lauterkeit und Einfältigkeit ihres Herzens ohne alle abſichtliche Verdrehung, und wenn wir uns durch ſie irre führen laſſen, ſo iſt die Schuld lediglich unſer, daſs wir die beſſern, uns von Gott verliehenen Hülfsmittel zum Verſtändniſse der Schrift nicht gewiſſenhaft brauchen. Zugleich ſehen Sie aber auch hieraus, daſs unſer Grundſatz für die Erklärung des A. T. noch einen beſondern Nutzen hat. Denn durch ihn wird die hermeneutiſche Regel bewährt, und über alle Bedenklichkeit erhoben, daſs man das A. T. völlig unabhängig vom Neuen und ganz für ſich allein erklären müſſe, und daſs die Deutungen, welche von Stellen des erſtern in dem letztern gemacht werden, nur dann für gültig und authentiſch zu halten ſind, wenn ſie mit dem nach Sprachgebrauch' und Kontext gefundenen Sinne der altteſtamentlichen Schriftſteller übereinſtimmen.

Ob nun aber das Accommodiren überhaupt, und inſonderheit die Kantiſche Accommodir-

me-

methode nebſt den Grundſätzen, nach welchen dieſer Philoſoph dabey verfahren iſt, zuläſslich und nützlich ſey? — dieſe Unterſuchung muſs ich bis auf meinen nächſten Brief verſparen. Der Gegenſtand ſcheint mir zu wichtig, als daſs er mit Wenigem abgeurtheilt werden könnte, und ich fürchte, mein Brief möchte Ihnen ohnehin ſchon zu lang dünken. Alſo leben Sie wohl.

Zwölfter Brief.

Warum wollen Sie mich zu einer ſo weiten Abſchweifung verleiten? lieber Freund! Was kann Ihnen mit meinem individuellen Urtheile über die ganze Kantiſche Schrift gedient ſeyn, von der nur ein kleiner, zum Ganzen nicht weſentlich gehöriger, obwohl tief in daſſelbe verwebter Theil in meinem Wege liegt? Die Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft iſt unſtreitig eins der wichtigſten Producte neuerer, vielleicht das wichtigſte Product aller Zeiten über den Gegenſtand, den es betrift, iſt ein Werk einzig in ſeiner Art, das ganz das Gepräge des originellen, tiefdenkenden Geiſtes trägt, der ihm das Daſeyn gab.

Gleich-

Gleichwohl dürfte ſich die Stimme des Publikum's vielleicht nie zu einem einhelligen Urtheile über den Gehalt und Werth deſſelben vereinigen. Anders wird es der Philoſoph, anders der Theolog, anders der Naturaliſt, anders der Supernaturaliſt, anders der Gelehrte, anders der Ungelehrte, wenn dieſer davon Notiz nehmen ſollte, anſehen und beurtheilen. Sie werden daher am beſten thun, wenn Sie ſich bey Leſung deſſelben an die Relationen und Urtheile anderer gar nicht kehren, ſondern ſich ganz dem Eindrucke überlaſſen, den es auf Sie ſelbſt macht, und in Ihrem eignen Kopfe und Herzen die Daten zu einem beſtimmten Urtheile über daſſelbe ſuchen. Laſſen Sie mich alſo jetzt von Beurtheilung des Ganzen abſtrahiren, und nur bey dem ſtehen bleiben, was eigentlich zu unſrer Abſicht gehört, und Sie zuerſt veranlaſste, dieſes Werk meiner Behauptung von der Unzuläſsigkeit und Schädlichkeit der exegetiſchen Accommodation entgegen zu ſetzen.

Den Gebrauch, welchen der Königsbergiſche Philoſoph in dem ganzen Werke von

den Ausſprüchen der Schrift macht, finden Sie in demjenigen Abſchnitte deſſelben, welcher die Ueberſchrift führt: „Der Kirchen„glaube hat zu ſeinem höchſten „Ausleger den reinen Religionsglauben,“ (S. 149-157.) zugleich mit den Gründen für dieſe Verfahrungsart näher charakteriſirt; bey ihm wollen wir alſo ſtehen bleiben, und die darin vorgetragenen Grundſätze über Schriftauslegung nicht bloſs nach allgemeinen hermeneutiſchen, ſondern auch nach andern Gründen, auf welche hierbey beſondere Rückſicht zu nehmen ſeyn dürfte, prüfen. Wir haben nicht nöthig, um dieſer Prüfung willen, wenn ſie auch gegen den Verfaſſer ausfallen ſollte, ihn oder ſonſt Jemanden um Verzeihung zu bitten. Denn er ſelbſt wollte weder in dieſer, noch in einer andern ſeiner Schriften nachgebetet, ſondern geprüft ſeyn; und die, welche lieber das Erſte, als das Letzte thun, mögten, wenn ihnen auch unſer Attentat zu Ohren käme, immer zürnen! Was kümmert's uns!

Daſs eine Schrift auslegen ſo viel heiſse, als den Sinn, den ihr Verfaſſer mit

ſei-

seinen Worten verband, darlegen; dass diese Darlegung, wenn sie historisch wahr seyn soll, unverfälscht seyn müsse; dass dem blossen Ausleger keine Beurtheilung der Gedanken seines Schriftstellers zukomme, und es ihm gleich viel seyn müsse, ob der exegetisch richtige, d. h. buchstäbliche Sinn auch philosophisch richtig, d. h. wahr, vernünftig und praktisch anwendbar sey oder nicht — diess sind lauter Sätze, welche in der angewandten Logik als allgemein gültige Grundsätze der Hermeneutik aufgestellt werden, und welche der Verfasser der quästionirten Schrift wohl so gut, als jeder andere, gekannt haben, und wenn vom blossen historischen Auslegen die Rede ist, auch gewiss nicht abläugnen wird. 31)

31) Weiter ausgeführt, und besonders auf Bibelerklärung angewendet, kann man jene Grundsätze lesen in Keil's Progr. über die historische Erklärungsart der heiligen Schrift, und deren Nothwendigkeit, welches eben unter diesem Titel, von Carl Aug. Hempel, Leipzig, 1793. 8. aus dem Lat. übersetzt worden ist.

Sie ſehen alſo leicht, daſs, wenn wir ihn bloſs auf dieſe Grundſätze verweiſen, und ſein Verfahren einzig und allein darnach prüfen wollten, wir etwas ſehr vergebliches, gar nicht zum Ziele treffendes thun würden. Ihn veranlaſsten wahrſcheinlich die höchſten Principien der Vernunft ſelbſt, deren Intereſſe alles andre untergeordnet werden muſs, nehmlich die praktiſchen, jene Regeln der Auslegung bey einer Schrift zu verletzen, deren ganzer Zweck auf Religion und Moralität gerichtet, mithin durchaus praktiſch iſt. Wir wollen ihn alſo vorerſt ſelbſt ſprechen laſſen. „Auslegung einer Offenbahrung", ſagt er, (S. 150.) und dieſer Zuſatz muſs wohl bemerkt werden, „iſt die durchgängige Deutung „derſelben zu einem Sinne, der mit den allgemeinen praktiſchen Regeln einer reinen „Vernunftreligion zuſammenſtimmt. — Dieſe „Auslegung mag uns ſelbſt in Anſehung des „Textes oft gezwungen ſcheinen, oft es auch „würklich ſeyn, und doch muſs ſie, wenn „es nur möglich iſt, daſs dieſer ſie annimmt, „einer ſolchen buchſtäblichen vorgezogen „werden, die entweder ſchlechterdings nichts

„für

„für die Moralität in ſich enthält, oder dieſer „ihren Triebfedern wohl gar entgegenwürkt.“ Man ſieht alſo, daſs der Verfaſſer eine moraliſche Auslegung im Sinne hat, die er von der hiſtoriſchen zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, aber doch der Sache nach unterſcheidet. Denn er redet bald darauf (S. 153.) noch von einem andern Ausleger, dem Schriftgelehrten, der auſſer der Grundſprache des Textes auch eine ausgebreitete hiſtoriſche Kenntniſs und Kritik beſitzen ſoll, um eine heilige Schrift ſowohl nach ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit zu beurkunden, als auch ihrem wahren Sinne nach zu erforſchen. Da es nun ganz offenbar iſt, daſs dieſe beyden Ausleger nicht neben einander beſtehen können, weil es ſchon a priori einleuchtet, daſs ſie einander oft widerſprechen werden, ſo entſteht die Frage, welchem von beyden der oberſte Rang gebühre. Kant entſcheidet für den erſten, in den Worten: „Dieſem Schriftausleger iſt „nun noch ein anderer beygeſellet, aber untergeordnet, nämlich der Schriftgelehrte.“ Hier fragt es ſich nun von neuem,

ob

ob dieſe Unterordnung bloſs erlaubt, oder nothwendig, und in beyden Fällen, ob ſie durchaus (abſolut), oder nur in gewiſſer Hinſicht (hypothetiſch) erlaubt oder nothwendig ſey? Es leuchtet in die Augen, daſs es bey Beantwortung dieſer Fragen auf den Zweck ankomme, den man beym Leſen und Forſchen, und mithin auch beym Auslegen der Schrift hat. Es kann dieſs nehmlich entweder in bloſs hiſtoriſcher, oder in moraliſcher Abſicht, entweder bloſs für ſich, oder für andre geſchehen. Studirt und interpretirt Jemand die Schrift bloſs in der Abſicht, um ſich oder andere von dem zu unterrichten, was darin erzählt und gelehrt wird, wie Moſes und die Propheten, Jeſus und die Apoſtel, und wer ſonſt einen Beytrag zu der ſo heterogenen Schriftenſammlung geliefert hat, die wir unſchicklich genug unter der Kategorie, Wort, Gottes, heilige Schrift, zuſammenfaſſen — wie alle dieſe Männer über politiſche oder religiöſe, theoretiſche oder praktiſche Gegenſtände dachten, wie ſie lebten, was ſie thaten und würkten: ſo iſt es ganz offenbar, daſs die

mo-

moraliſche Schriftauslegung der hiſtoriſchen weichen, und ihr den Platz allein laſſen müſſe. Denn wie wollte ſich jene anmaaſsen, nach ihren praktiſchen Principien über alle jene Dinge eine Entſcheidung geben zu können! Will aber Jemand die Schrift in moraliſcher Hinſicht brauchen, ſo ſcheint es, könne und müſſe die moraliſche Auslegung den oberſten Rang behaupten. „Alle Schrift von Gott eingegeben iſt nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung,“ u. ſ. w. „und da“, ſetzt Kant hinzu (S. 152.), “das Letztere, nämlich die moraliſche Beſſerung des Men„ſchen, den eigentlichen Zweck aller Ver„nunftreligion ausmacht, ſo wird dieſe auch „das oberſte Princip aller Schriftauslegung „enthalten.“ Hieraus folgt wenigſtens ſoviel, daſs es dem, der die Schrift für ſich zu ſeinem praktiſchen Gebrauche lieſet, erlaubt ſeyn muſs, die Worte der Schrift ſo auszulegen, wie er es ſeinem praktiſchen Intereſſe gemäſs findet, mithin ſich nicht daran zu kehren, was Sprache und Kontext für einen Sinn heiſchen, da ja ohnehin die Erforſchung dieſes letztern ein für die meiſten Leſer zu ſchwe-

urtheile aller Art im Spiele waren, und dafs ſelbſt ſolchen Auslegern, die mit den beſten Hülfsmitteln und Vorkenntniſſen verſehen waren, gewiſse vorgefaſste Meynungen oft die Augen verblendeten, und verurſachten, dafs ſie den ächten Sinn der Schrift, der zuweilen ſehr offen da lag, verkannten, weil er ihnen nicht gefiel. Es war daher nicht ſelten der Fall, dafs unphiloſophiſche Köpfe und Leute von ſehr eingeſchränkten Kenntniſſen, indem ſie ſich bloſs ihrem ſchlichten Menſchenverſtande und natürlichen Wahrheitsgefühle überliefsen, den Sinn der Schrift weit richtiger auffaſsten, als groſse Kritiker, Sprachforſcher und Philoſophen. Die Urſache läſst ſich leicht begreifen. Die erſtern fragten nur, was lehrt die Schrift? das Wie und Warum lieſsen ſie an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Sie bekümmerten ſich nicht darum, ob und in wieferne der ſich darbietende Sinn mit dem, was die Vernunft für wahr zu halten gebietet, übereinſtimme oder im Widerſpruche ſtehe, ſondern nahmen ihre Vernunft willig unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen; und trafen ſo den wahren

Sinn

Sinn der Schrift oft ſehr glücklich. Nachdem aber kühne Vernünftler oder würklich nachdenkende und wahrheitliebende Männer auftraten, und ſich zu zeigen bemühten, man könne unmöglich, ohne der Vernunft Gewalt anzuthun, gewiſſe vorgebliche Lehrſätze und Gebote der Schrift als allgemein wahre und gültige Grundſätze der Religion und Moralität annehmen, ſo ſuchte man die Worte derſelben ſo lange zu drehen und zu wenden, bis man in ihnen etwas Andres und Beſſeres gefunden zu haben meynte, damit ſie nur nicht weiter etwas der Vernunft Anſtöſsiges enthalten möchten, weil man vorausſetzte, die Schrift dürfte und könnte dergleichen nicht enthalten, entfernte ſich aber dadurch oft gar ſehr von dem klaren und ſimpeln Wortverſtande der Bibel. Wollen Sie hiervon ein recht auffallendes Beyſpiel haben, ſo denken Sie an die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte. Unſtreitig haben diejenigen, welche alles, wie es daſteht, nahmen, alſo glaubten, Gott habe würklich ſucceſſiv geſchaffen, habe, wie ein Menſch, geſprochen, gehandelt, geruht, den Verfaſſer dieſes ſchönen Fragments aus

der

der älteſten, noch ganz ungebildeten Naturphiloſophie am beſten verſtanden. Gewiſs dachte er ſich den Schöpfer und die Schöpfung nicht anders, als er beydes beſchrieben hat, nehmlich ganz menſchlich, ganz ſinnlich. Seine Elohim, und derjenige von ihnen, dem er ausſchlieſslich das Schöpfungswerk beylegt, waren wohl nichts anders, als Weſen höherer Art, denen die uralte Welt zwar gröſsere Macht und Weisheit, aber ſonſt gleiche Körperbildung, (nach ſeinem Bilde ſchuf er ſie,) gleiche Denkart, und gleiche Handlungsweiſe mit den Menſchen zuſchrieb. Die Schöpfung war ihm keine Hervorbringung aus Nichts, ſondern eine Bildung aus einem unförmlichen rohen Erdſtoffe, (einem Chaos, wenn gleich keinem griechiſchen,) wobey die Thätigkeit des Elohim und die Kräfte der Elemente gleichmäſsig würkten 27). Ihm war die Welt kein Syſtem

27) Es iſt merkwürdig, daſs der Verfaſſer jener Urkunde da, wo wir alles aus und nach natürlichen Geſetzen erklären, nehmlich bey der Bildung und Einrichtung der Himmelskörper, Gott

Syſtem unzähliger und unermeſslicher Körper und Syſteme von Körpern; ſondern Himmel und Erde; eine Welt, deren Mittelpunkt die Erde iſt, und in der alles auf dieſen kleinen Punkt Bezug hat, alles um deſſen und ſeiner Bewohner willen da iſt. Als aber die männliche durch eine Menge von Erfahrungen und Beobachtungen geleitete Vernunft über dieſes alte Denkmal der unerfahrnen kindiſchen Vernunft kam, und anfing zu philoſophiren, daſs Gott unmöglich ſo reden und han-

Gott unmittelbar — da hingegen, wo wir mit jener Erklärungsart nicht fortkommen, nehmlich bey der Schöpfung der organiſirten und lebendigen Kreaturen, die bloſse Natur würken läſst, obwohl auf Befehl und in Gemeinſchaft Gottes V. 16. 17. Gott machte Lichter — und ſetzte ſie an den Himmel. V. 20. 24. Gott ſprach: die Waſſer ſollen wimmeln von lebendigen Thieren — und die Erde bringe hervor lebendige Thiere; vergl. mit V. 12. wo die Erde ganz allein Pflanzen und Bäume hervortreibt. Ein kurzes Nachdenken muſs aber jeden lehren, daſs dieſs ganz der Denkart einer noch ungebildeten Vernunft angemeſſen iſt.

handeln, ſondern daſs er durch ſeinen allmächtigen Willen alles in einem Augenblicke aus dem Nichts hervorziehen könne; als man die Gröſse, den Zuſammenhang, die alle Begriffe überſteigende Herrlichkeit und Unermeſslichkeit des Weltgebäudes einſehen und bewundern lernte: da wurde das arme Denkmal gewandt, gedreht, verzerrt und gefoltert. Bald fand man bloſse Allegorie, bald die tiefſten phyſikaliſchen Einſichten darin, und erſchöpfte ſich dann in den feinſten Bemerkungen und tieffinnigſten Hypotheſen über das ganze Schöpfungswerk, und deſſen einzelne Theile; die freylich zufälliger Weiſe manche ſchöne und lehrreiche Unterſuchung herbeyführten, aber immer, je gelehrter und ſcharfſinniger ſie waren, deſto mehr den wahren Geſichtspunkt verrückten, aus welchem man den ächten Sinn des alten morgenländiſchen Barden hätte auffinden können [28]. Ein anderes

28) Man vergl. die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts, (Riga. 1774, 4.) Th. 1. Abſch. 1. Kann man gleich der Hypotheſe und Verfahrungsart des Verf. keineswegs Bey-

andres Beyſpiel kann Ihnen die Lehre von der Buſse und Begnadigung an die Hand geben. Diejenigen, welche annahmen, die Schrift lehre, der Sünder, welcher Gnade bey Gott ſuche, müſſe vor demſelben zittern, und hohe Seelenangſt fühlen, faſsten den Sinn mancher darauf ſich beziehenden, beſonders altteſtamentlichen, Schriftſtellen ganz richtig. Dieſe Vorſtellungsart iſt den mangelhaften und irrigen Begriffen, die man in jenen Zeiten von der Gottheit und ihrem Verhältniſſe gegen die Uebertreter ihrer Geſetze hatte, vollkommen angemeſſen. Nur hätte man dieſs nicht zu einem Glaubensartikel für uns, und Furcht und Zittern vor dem Herrn

 zur

Beyfall geben, ſo iſt doch dasjenige ſehr gegründet und wahr, was er, obwohl in ziemlich ſtarken Ausdrücken, über den bisherigen Sinn und Unſinn der Schulen in Erklärung dieſer Urkunde am angef. O. ſagt, und es bleibt immer ſein Verdienſt, auf den einzig richtigen und natürlichen Weg in Auslegung jener Urkunde geführt zu haben, den nachher andre, und vorzüglich Eichhorn und Gabler ſo glücklich betraten.

zur nothwendigen Bedingung der Begnadigung machen ſollen. Diejenigen aber, welche eine beſſere, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſsere Theorie hierüber aufzuſtellen ſuchten, fingen an, jene Stellen anders und milder zu erklären, entfernten ſich aber dadurch in der That vom ſimpeln Wortverſtande, und gaben wider ihren Willen Anlaſs zu nicht ganz ungerechten Klagen der Gegenpartey über Schriftverdrehung 29). Das πρωτον ψευδος war hierbey immer, daſs man die in der Schrift enthaltenen Sätze und Ausſprüche für eine abſolut vollkommene und einzig richtige Religionstheorie hielt; daſs man voraus

29) S. Spalding's Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Chriſtenthume, (Leipz. 1764.) S. 200. ff. vergl. mit der Beurtheilung dieſer Schrift von einem Ungenannten, (Frankfurt. 1764.) S. 67. ff. Will man mehrere Beyſpiele willkührlicher und gezwungener Schriftdeutungen, ſo wird man deren eine Menge in Eberhard's Apologie des Socrates finden, deren exegetiſcher Theil dem philoſophiſchen bey weitem nachſteht.

aus ſetzte, es dürfe kein Irrthum, keine falſche, unvollkommene Vorſtellungsart von religiöſen Dingen in der Schrift vorkommen, weil ihre Verfaſſer vom Geiſt' in alle Wahrheit ſeyen geleitet worden. Die erſten glaubten alſo alles als wahr und gültig annehmen zu müſſen, was die Schrift irgendwo von einer Sache ſage, wenn auch die Vernunft Einwendungen dagegen machte; die andern hingegen meynten, man müſſe ſeine Zuflucht zur Interpretation nehmen, und allenfalls lieber den Worten der Schrift einige Gewalt anthun, ehe man den Rechten der Vernunft etwas vergäbe. Sobald man dagegen eingeſteht, es können manche irrige und mangelhafte Vorſtellungen über religiöſe und moraliſche Gegenſtände in der Schrift unbeſchadet ihres Anſehens und Werthes vorkommen, und es ſey nur unſre Pflicht, nach andern Gründen dieſelben zu berichtigen und vollkommner zu entwickeln: ſo kann den gewiſſenhaften Ausleger nichts weiter hindern, den klaren, ſimpeln Wortverſtand der Schrift, ſo wie ihn Sprachgebrauch, Kontext, und die allgemeine Denkart des Zeitalters an die Hand

geben, aufzufinden und einzugeſtehen. Die zweyte Quelle unrichtiger Schrifterklärungen muſs alſo durch den Perfektibilitätsgrundſatz wo nicht ganz verſiegen, doch wenigſtens groſsentheils verſtopft werden, und, indem man dadurch Zeit gewinnt, einzig und allein auf die Verſtopfung der erſten Quelle hinzuarbeiten, ſo muſs er nothwendig für die geſammte Hermeneutik von den wohlthätigſten Folgen ſeyn.

Eilfter Brief.

Sie glauben alſo würklich, mein Freund, die ſogenannte Accommodirmethode, da man den Ausdrücken der Schrift einen beſſern, reinvernünftigen Sinn unterſchiebt, als ſie dem ſimpeln Wortverſtande und der Abſicht ihrer Urheber nach haben ſollten, ſey von keinen ſchädlichen Folgen, ſey ein ganz erlaubtes Mittel, der Unvollkommenheit heiliger Bücher zu Hülfe zu kommen, ſey ein Mittel, deſſen ſich nicht nur Jeſus und die Apoſtel in ihren Anführungen altteſtamentlicher Schriftſtellen bedient hätten, um ihre reineren geiſtigeren Lehren dadurch den Juden annehmlicher zu machen, ſondern deſſen

Rechtmäſsigkeit und ſogar Nothwendigkeit in den neueſten Zeiten auch von dem Erſten aller Interpreten der reinen Vernunftreligion, dem Stifter der kritiſchen Philoſophie, ſowohl durch Gründe als durch Beyſpiel dargethan worden ſeyn ſolle. Ich geſtehe es, die Auctoritäten, die Sie mir entgegenſetzen, ſind wichtig; das Problem, deſſen Auflöſung Sie mir dadurch aufgeben, iſt ſchwer, und gern würde ich daher ausweichen und ſtillſchweigen, wenn nicht die Steine, die Sie mir in den Weg geworfen haben, zu groſs wären, als daſs man ſo leicht vorbey oder darüber hingehen könnte. Laſſen Sie uns daher verſuchen, ob wir ſie bey Seite ſchaffen können!

Vorerſt alſo wollen wir die Frage unterſuchen; Haben Jeſus und die Apoſtel würklich accommodirt? — Ich bitte Sie, hier gleich zu bemerken, daſs dieſe Frage mit einer andern, zwar ähnlich klingenden, aber weſentlich verſchiedenen, nicht verwechſelt werden dürfe, nehmlich mit der Frage, ob ſie ſich accommodirt haben? Denn wenn man von Accommodation über-

haupt ſpricht, ſo geſchieht dieſs in einer doppelten Beziehung. Es giebt eine Accommodation der Worte in fremden Ausſprüchen, und eine Accommodation der Meynungen in eignen Urtheilen. Dort accommodirt man die Ausſprüche andrer nach ſeinen Meynungen, hier accommodirt man ſich in ſeinen Ausſprüchen nach den Meynungen andrer. Man könnte jene Art der Accommodation die exegetiſche, dieſe, die dogmatiſche nennen. Hier iſt blos von der erſtern die Rede; von der letztern werde ich in einem der folgenden Briefe zu ſprechen Gelegenheit haben.

Was alſo die exegetiſche Accommodation betrift, ſo lehrt fürs erſte der Augenſchein, daſs die neuteſtamentlichen Schriftſteller (worunter man auch Jeſum mit begreifen kann, weil doch ein beträchtlicher Theil des neuen Teſtaments Worte aus ſeinem Munde, wenn gleich nicht aus ſeiner Feder ſind) ſehr häufigen Gebrauch von Stellen des alten Teſtaments machen, um gewiſſe Sätze und Behauptungen entweder direct zu beweiſen,

oder nur beyläufig zu erläutern. Hier entsteht nun sehr natürlich die Frage, welchen Werth diese Anführungen in Ansehung der Schriftauslegung haben? Es war eine Zeit, wo man diese Deutungen der neutestamentlichen Schriftsteller für vollkommen richtig hielt, weil sie als Inspirirte untrügliche Religionslehrer gewesen seyen, und mithin nicht nur ihre Lehre selbst in allen Stücken die vollkommenste sey, sondern auch der Geist am richtigsten die Worte habe müssen auslegen können, die er einst den Schriftstellern des alten Testaments eingegeben habe. Weil man aber doch offenbar sahe, dass nicht alle diese Deutungen buchstäblich wahr seyn könnten, so fiel man auf den mannichfaltigen Sinn der Schrift, vermöge dessen man in dieser ergiebigen Quelle finden konnte, was man nur immer wollte. Andre hingegen, deren guter Geschmack diese betrügliche und schwankende Auslegungsart unmöglich billigen konnte, gaben vor, diess seyen meistens blosse Anwendungen, welche die neutestamentlichen Schriftsteller von den Ausspüchen der alttestamentlichen gemacht hätten, ob sie

gleich

gleich den richtigen und eigenthümlichen Sinn der von ihnen angeführten Worte sehr wohl eingesehen hätten; sie hätten oft dieselben blos nach ihrem Sinne accommodirt, um theils ihren Zeitgenossen unter dieser gefälligern Hülle die wichtigsten Wahrheiten mitzutheilen, theils ihrer ganzen Lehre und besonders der von Jesu dem Messias, durch Berufung auf die Ausprüche und vorgeblichen Weissagungen des alten Testaments mehr Eingang zu verschaffen. Allein hier entstand nun wieder eine neue Schwierigkeit, indem man nehmlich bestimmte Kriterien angeben sollte, durch welche man sogleich erkennen könnte, in welchen Fällen man jene Deutungen entweder für blosse Anwendungen, oder für würkliche Erklärungen zu halten habe? Manche wollten diese Kriterien in den Anführungsformeln, andre in der Art des Gebrauchs finden, den die neutestamentlichen Schriftsteller von Stellen des alten Testaments machen 30). Wenn sie z. B. aus den-

30) Man sehe Dathe zu Jes. 7, 14. und seine Einleitungen zu verschiedenen Psalmen, die Messianische genannt werden.

denſelben argumentirten, und ſich beym Beweiſe von Hauptſätzen darauf beriefen, ſo müſſe man eine eigentliche Erklärung annehmen, und ſey alſo verbunden, das A. T. in ſolchen Stellen nach dem Neuen zu erklären, weil man in dieſem Falle ganz authentiſche Ausleger vor ſich habe. Allein die beſſern Einſichten in die Sprache, Denkart und den Zuſammenhang der altteſtamentlichen Schriftſteller haben gelehrt, daſs ſelbſt in ſolchen Stellen, wo die neuteſtamentlichen Schriftſteller nicht bloſs allegiren, ſondern interpretiren, nicht bloſs alludiren, ſondern argumentiren, ſich mancherley wichtige Einwendungen gegen ihre Erklärungen machen laſſen; und da tritt dann die groſse Bedenklichkeit ein, wie dieſe Schriftſteller, welche die Menſchen in alle Wahrheit leiten ſollten, ſich ſolche falſche Deutungen erlauben, und ihre Zuhörer oder Leſer abſichtlich irre führen konnten. Meines Erachtens bleibt dieſs immer Betrug, wär' es auch ein ſogenannter frommer; in guter Abſicht geſchehener Betrug, und wenn man es mit Recht unſern Predigern nicht geſtatten will, zum

Be-

Beweiſe oder zur Erläuterung ihrer Behauptungen ſich ſolcher Schriftſtellen zu bedienen, die eigentlich nichts von dem enthalten, was ſie beweiſen oder erläutern ſollen: ſo glaub' ich, lieſse ſich auch das Verfahren der neuteſtamentlichen Schriftſteller ſchwerlich entſchuldigen, wenn ſie abſichtlich falſch gedeutet hätten. Aber eben dieſes Abſichtliche bezweifle ich. Denn da zu ihren Zeiten hermeneutiſche Grundſätze galten, vermöge deren ſolche Erklärungsarten, wie wir ſie im N. T. vorfinden, nicht blos für zuläſslich, ſondern auch für richtig gehalten wurden; da ferner jene Schriftſteller gröſstentheils ungelehrte Ausleger, und nicht über allen Irrthum erhaben waren: ſo glaube ich, daſs eben jene Erklärungen mit zu dem Irrigen und Mangelhaften gehören, was dem Wahren und Guten in der Schrift beygemiſcht iſt.

Und dieſs iſt denn auch inſonderheit der Fall bey den meiſten derjenigen Deutungen altteſtamentlicher Stellen, in welchen Ausſprüche und Begebenheiten des A. T. als Vorbedeutungen und Weiſſagungen auf Perſonen

und

und Ereigniſſe des N. T., vornehmlich auf Jeſum und deſſen Schickſale angegeben werden. Bekanntlich nennt man dieſe Stellen des A. T., von welchen im N. T. ein ſolcher Gebrauch gemacht wird, oder von welchen ſpätere Ausleger nach Anleitung des N. T. einen ſolchen Gebrauch gemacht haben, meſſianiſche Weiſſagungen; allein ſelbſt dieſer Ausdruck enthält eine groſse Zweydeutigkeit. Denn man muſs, wie auch ſchon andre, und vorzüglich ECKERMANN in ſeinen bekannten Beyträgen angemerkt haben, einen groſsen Unterſchied machen zwiſchen eigentlich meſſianiſchen Weiſſagungen, d. h. ſolchen Ausſprüchen der alten Propheten, worin die Hoffnung eines groſsen aus David's Geſchlechte zu erweckenden Mannes enthalten iſt, der eine heilſame Verbeſſerung und Erweiterung im ganzen, politiſchen ſowohl als religiöſen Zuſtande der Iſraelitiſchen Nation bewürken ſollte — dergleichen Erwartungen durch den Verfall des Staats und der Religion bey jedem ächten Patrioten und Verehrer des Jehova, der bedachte, was derſelbe ehedem für dieſen Staat und dieſe Re-

ligion gethan hätte, nothwendig rege und mit dem gröfsern Verfalle immer lebhafter werden mufsten — und zwifchen Weiffagungen von Jefu, dem Stifter der chriftlichen Religion. Dafs Weiffagungen der erftern Gattung in den Schriften des A. T. anzutreffen find, kann nur der läugnen, der fie auch nicht einmal flüchtig durchblättert hat; und wer mir z. B. Jef. 9. u. 11. und unzählige andere Stellen der Propheten von Hiskias, Serubabel, oder Gott weifs, von was fonft für würklichen Perfonen des A. T. erklärt, von deffen exegetifchem Gefühle, und Sinne für prophetifche Bilderfprache hab' ich eben keine hohen Begriffe. Ob aber Weifsagungen der letztern Art darin vorkommen, ift eine andere Frage, die wohl fchwerlich möchte bejaht werden können. Zwar kann man nicht in Abrede feyn, dafs in den Lebensumftänden Jefu und den Schickfalen feiner Schüler und feiner Religion Ereigniffe und Umftände vorkommen, welche mit den Befchreibungen von Meffias und gewifsen Begebenheiten oder Umftänden im A. T. oft fehr genau zufammentreffen. Allein theils

find

ſind dieſs doch weiter nichts als bloſse Aehnlichkeiten und Parallelen, dergleichen man überall in Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten aufgreifen kann, die aber hier nach dem herrſchenden Grundſatze, daſs der Meſſias alles Groſse und Merkwürdige ſeiner Stammväter in ſich vereinigen müſſe, deſto eher aufgegriffen, und von den neuteſtamentlichen Schriftſtellern zu Begründung ihrer Behauptung, Jeſus ſey der erwartete Meſſias, benutzt würden; theils konnte von Seiten Jeſu manches abſichtlich geſchehen, um ſich den prophetiſchen Meſſiasbildern, von denen er eigentlich ſo himmelweit entfernt war, etwas anzunähern, und dadurch ſeiner Perſon und Lehre Anſehen und Beyfall zu verſchaffen; theils endlich konnte Gott ſelbſt um eben dieſes Zweckes willen die Schickſale Jeſu und ſeiner Lehre ſo moderiren, daſs jene Aehnlichkeiten daraus entſprangen; und in wieferne es nun auch von ſeiner Diſpoſition abhing, daſs die altteſtamentlichen Schriftſteller gerade auf dieſe Vorſtellungen und Bilder geriethen, ſo kann man wohl ſagen: Gott habe durch die Propheten Jeſum als den Meſ-

ſias

ſias vorher ankündigen laſſen. Nur hat man hierbey allemal zu bedenken, 1) daſs die Propheten bey ihren Ausſprüchen etwas ganz anders im Sinne hatten, als ſich durch die nachmalige Entwickelung der Umſtände nach dem weiſen Plane Gottes zeigte, und daſs folglich 2) jene Ausſprüche, wenn man ihren wahren Sinn erforſchen will, von den Ausſprüchen und Begebenheiten des N. T. ganz unabhängig gemacht, und ſowohl nach den in jenen Zeiten herrſchenden Ideen, als auch aus den damaligen Begebenheiten und Umſtänden erklärt werden müſſen, geſetzt auch, daſs man bey der annaliſtiſchen Kürze und den vielen Lücken in der Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks überhaupt, und einzelner Perſonen deſſelben inſonderheit nicht allemal nachweiſen könnte, worauf ſich wohl die dichteriſchen Seher des A. T. in ihren Ausſprüchen mögen bezogen haben.

Aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich, wie mich dünkt, ſehr natürlich die Folge, daſs die ganze vorgebliche Accomodation der neuteſtamentlichen Schriftſteller in Erklärung ſo

vieler Ausſprüche des A. T. eine bloſse Erdichtung ſey, um ſich auf eine gute Manier aus der Verlegenheit zu retten, in die man kam, wenn man jene Deutungen als falſch zugeſtehen ſollte; und ich glaube daher mit vollem Rechte läugnen zu können, daſs es eigentliche Accommodationen im N. T. gebe. *) Denn dieſes Wort zeigt allemal eine abſichtliche falſche Deutung einer Stelle an,

*) Daſs diejenigen Stellen, worin die Verfaſſer des N. T. ihre eignen Gedanken in gewiſſe bekannte Ausdrücke und Formeln des A. T. bloſs einkleiden, gar nicht hieher gehören, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Dieſs ſind weder Interpretationen noch Accomodationen, ſondern Wortſpiele, Alluſionen, oder, wie man es nennen will. Die Griechen machten es eben ſo mit ihrem Homer, und wir noch heutiges Tages mit unſrer ganzen Bibel, ohne auch nur von fern an Interpretation dabey zu denken. Bey den Ebräern war dieſs eine ganz gewöhnliche Art der Gedankeneinkleidung, deren ſich ſchon die Propheten bedienten. Man vergl. darüber eine kurze, aber treffende Bemerkung in Herder's Geiſt der ebräiſchen Poeſie, Th. 2. S. 296 u. 97.

an, bey welcher man den richtigen Sinn wohl einsieht, ihn aber aus gewissen Ursachen, (die übrigens beschaffen seyn mögen, wie sie wollen) verschweigt oder entstellt. Und eine solche Accommodation halte ich der Würde und dem Charakter der neutestamentlichen Schriftsteller für unanständig. Wollte man also ja dieses Wort noch ferner brauchen, so würde man darunter nichts weiter verstehen dürfen, als eine fehlerhafte Auslegung im N. T. von Stellen des A. T. dergleichen z. B. auch ein Professor auf seinem Katheder, oder ein Prediger auf der Kanzel machen kann, in der Meynung, er habe den wahren Sinn der auszulegenden Worte angegeben, so dafs man ihn also wegen eines Betrugs nicht in Anspruch nehmen kann.

Sie sehen demnach, werthester Freund, dafs diejenigen, welche sich willkührliche Deutungen der Schrift erlauben, um einen wirklich oder scheinbar bessern Sinn hineinzulegen, als die Worte mit sich bringen, sich keineswegs auf das Beyspiel

der neuteſtamentlichen Schriftſteller berufen dürfen. Dieſe interpretirten in der Lauterkeit und Einfältigkeit ihres Herzens ohne alle abſichtliche Verdrehung, und wenn wir uns durch ſie irre führen laſſen, ſo iſt die Schuld lediglich unſer, daſs wir die beſſern, uns von Gott verliehenen Hülfsmittel zum Verſtändniſse der Schrift nicht gewiſſenhaft brauchen. Zugleich ſehen Sie aber auch hieraus, daſs unſer Grundſatz für die Erklärung des A. T. noch einen beſondern Nutzen hat. Denn durch ihn wird die hermeneutiſche Regel bewährt, und über alle Bedenklichkeit erhoben, daſs man das A. T. völlig unabhängig vom Neuen und ganz für ſich allein erklären müſſe, und daſs die Deutungen, welche von Stellen des erſtern in dem letztern gemacht werden, nur dann für gültig und authentiſch zu halten ſind, wenn ſie mit dem nach Sprachgebrauch' und Kontext gefundenen Sinne der altteſtamentlichen Schriftſteller übereinſtimmen.

Ob nun aber das Accommodiren überhaupt, und inſonderheit die Kantiſche Accommodir-

me-

methode nebſt den Grundſätzen, nach welchen dieſer Philoſoph dabey verfahren iſt, zuläſslich und nützlich ſey? — dieſe Unterſuchung muſs ich bis auf meinen nächſten Brief verſparen. Der Gegenſtand ſcheint mir zu wichtig, als daſs er mit Wenigem abgeurtheilt werden könnte, und ich fürchte, mein Brief möchte Ihnen ohnehin ſchon zu lang dünken. Alſo leben Sie wohl.

Zwölfter Brief.

Warum wollen Sie mich zu einer ſo weiten Abſchweifung verleiten? lieber Freund! Was kann Ihnen mit meinem individuellen Urtheile über die ganze Kantiſche Schrift gedient ſeyn, von der nur ein kleiner, zum Ganzen nicht weſentlich gehöriger, obwohl tief in daſſelbe verwebter Theil in meinem Wege liegt? Die Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft iſt unſtreitig eins der wichtigſten Producte neuerer, vielleicht das wichtigſte Product aller Zeiten über den Gegenſtand, den es betrift, iſt ein Werk einzig in ſeiner Art, das ganz das Gepräge des originellen, tiefdenkenden Geiſtes trägt, der ihm das Daſeyn gab.

Gleich.

Gleichwohl dürfte ſich die Stimme des Publikum's vielleicht nie zu einem einhelligen Urtheile über den Gehalt und Werth deſſelben vereinigen. Anders wird es der Philoſoph, anders der Theolog, anders der Naturaliſt, anders der Supernaturaliſt, anders der Gelehrte, anders der Ungelehrte, wenn dieſer davon Notiz nehmen ſollte, anſehen und beurtheilen. Sie werden daher am beſten thun, wenn Sie ſich bey Leſung deſſelben an die Relationen und Urtheile anderer gar nicht kehren, ſondern ſich ganz dem Eindrucke überlaſſen, den es auf Sie ſelbſt macht, und in Ihrem eignen Kopfe und Herzen die Daten zu einem beſtimmten Urtheile über daſſelbe ſuchen. Laſſen Sie mich alſo jetzt von Beurtheilung des Ganzen abſtrahiren, und nur bey dem ſtehen bleiben, was eigentlich zu unſrer Abſicht gehört, und Sie zuerſt veranlaſste, dieſes Werk meiner Behauptung von der Unzuläſsigkeit und Schädlichkeit der exegetiſchen Accommodation entgegen zu ſetzen.

Den Gebrauch, welchen der Königsbergiſche Philoſoph in dem ganzen Werke von

den Ausſprüchen der Schrift macht, finden Sie in demjenigen Abſchnitte deſſelben, welcher die Ueberſchrift führt: „Der Kirchen„glaube hat zu ſeinem höchſten „Ausleger den reinen Religionsglauben," (S. 149-157.) zugleich mit den Gründen für dieſe Verfahrungsart näher charakteriſirt; bey ihm wollen wir alſo ſtehen bleiben, und die darin vorgetragenen Grundſätze über Schriftauslegung nicht bloſs nach allgemeinen hermeneutiſchen, ſondern auch nach andern Gründen, auf welche hierbey beſondere Rückſicht zu nehmen ſeyn dürfte, prüfen. Wir haben nicht nöthig, um dieſer Prüfung willen, wenn ſie auch gegen den Verfaſſer ausfallen ſollte, ihn oder ſonſt Jemanden um Verzeihung zu bitten. Denn er ſelbſt wollte weder in dieſer, noch in einer andern ſeiner Schriften nachgebetet, ſondern geprüft ſeyn; und die, welche lieber das Erſte, als das Letzte thun, mögten, wenn ihnen auch unſer Attentat zu Ohren käme, immer zürnen! Was kümmert's uns!

Daſs eine Schrift auslegen ſo viel heiſse, als den Sinn, den ihr Verfaſſer mit

seinen Worten verband, darlegen; dass diese Darlegung, wenn sie historisch wahr seyn soll, unverfälscht seyn müsse; dass dem blossen Ausleger keine Beurtheilung der Gedanken seines Schriftstellers zukomme, und es ihm gleich viel seyn müsse, ob der exegetisch richtige, d. h. buchstäbliche Sinn auch philosophisch richtig, d. h. wahr, vernünftig und praktisch anwendbar sey oder nicht — diess sind lauter Sätze, welche in der angewandten Logik als allgemein gültige Grundsätze der Hermeneutik aufgestellt werden, und welche der Verfasser der quästionirten Schrift wohl so gut, als jeder andere, gekannt haben, und wenn vom blossen historischen Auslegen die Rede ist, auch gewiss nicht abläugnen wird. 31)

31) Weiter ausgeführt, und besonders auf Bibelerklärung angewendet, kann man jene Grundsätze lesen in Keil's Progr. über die historische Erklärungsart der heiligen Schrift, und deren Nothwendigkeit, welches eben unter diesem Titel, von Carl Aug. Hempel, Leipzig, 1793. 8. aus dem Lat. übersetzt worden ist.

Sie ſehen alſo leicht, daſs, wenn wir ihn bloſs auf dieſe Grundſätze verweiſen, und ſein Verfahren einzig und allein darnach prüfen wollten, wir etwas ſehr vergebliches, gar nicht zum Ziele treffendes thun würden. Ihn veranlaſsten wahrſcheinlich die höchſten Principien der Vernunft ſelbſt, deren Intereſſe alles andre untergeordnet werden muſs, nehmlich die praktiſchen, jene Regeln der Auslegung bey einer Schrift zu verletzen, deren ganzer Zweck auf Religion und Moralität gerichtet, mithin durchaus praktiſch iſt. Wir wollen ihn alſo vorerſt ſelbſt ſprechen laſſen. „Auslegung einer Offenbahrung", ſagt er, (S. 150.) und dieſer Zuſatz muſs wohl bemerkt werden, „iſt die durchgängige Deutung „derſelben zu einem Sinne, der mit den allgemeinen praktiſchen Regeln einer reinen „Vernunftreligion zuſammenſtimmt. — Dieſe „Auslegung mag uns ſelbſt in Anſehung des „Textes oft gezwungen ſcheinen, oft es auch „würklich ſeyn, und doch muſs ſie, wenn „es nur möglich iſt, daſs dieſer ſie annimmt, „einer ſolchen buchſtäblichen vorgezogen „werden, die entweder ſchlechterdings nichts

„für

„für die Moralität in sich enthält, oder dieser „ihren Triebfedern wohl gar entgegenwürkt.“ Man sieht also, dass der Verfasser eine moralische Auslegung im Sinne hat, die er von der historischen zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, aber doch der Sache nach unterscheidet. Denn er redet bald darauf (S. 153.) noch von einem andern Ausleger, dem Schriftgelehrten, der ausser der Grundsprache des Textes auch eine ausgebreitete historische Kenntniss und Kritik besitzen soll, um eine heilige Schrift sowohl nach ihrer historischen Glaubwürdigkeit zu beurkunden, als auch ihrem wahren Sinne nach zu erforschen. Da es nun ganz offenbar ist, dass diese beyden Ausleger nicht neben einander bestehen können, weil es schon a priori einleuchtet, dass sie einander oft widersprechen werden, so entsteht die Frage, welchem von beyden der oberste Rang gebühre. Kant entscheidet für den ersten, in den Worten: „Diesem Schriftausleger ist „nun noch ein anderer beygesellet, aber untergeordnet, nämlich der Schriftgelehrte.“ Hier fragt es sich nun von neuem,

ob dieſe Unterordnung bloſs erlaubt, oder nothwendig, und in beyden Fällen, ob ſie durchaus (abſolut), oder nur in gewiſſer Hinſicht (hypothetiſch) erlaubt oder nothwendig ſey? Es leuchtet in die Augen, daſs es bey Beantwortung dieſer Fragen auf den Zweck ankomme, den man beym Leſen und Forſchen, und mithin auch beym Auslegen der Schrift hat. Es kann dieſs nehmlich entweder in bloſs hiſtoriſcher, oder in moraliſcher Abſicht, entweder bloſs für ſich, oder für andre geſchehen. Studirt und interpretirt Jemand die Schrift bloſs in der Abſicht, um ſich oder andere von dem zu unterrichten, was darin erzählt und gelehrt wird, wie Moſes und die Propheten, Jeſus und die Apoſtel, und wer ſonſt einen Beytrag zu der ſo heterogenen Schriftenſammlung geliefert hat, die wir unſchicklich genug unter der Kategorie, Wort, Gottes, heilige Schrift, zuſammenfaſſen — wie alle dieſe Männer über politiſche oder religiöſe, theoretiſche oder praktiſche Gegenſtände dachten, wie ſie lebten, was ſie thaten und würkten: ſo iſt es ganz offenbar, daſs die

moraliſche Schriftauslegung der hiſtoriſchen weichen, und ihr den Platz allein laſſen müſſe. Denn wie wollte ſich jene anmaaſsen, nach ihren praktiſchen Principien über alle jene Dinge eine Entſcheidung geben zu können! Will aber Jemand die Schrift in moraliſcher Hinſicht brauchen, ſo ſcheint es, könne und müſſe die moraliſche Auslegung den oberſten Rang behaupten. „Alle Schrift von Gott eingegeben iſt nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung," u. ſ. w. „und da", ſetzt Kant hinzu (S. 152.), "das Letztere, nämlich die moraliſche Beſſerung des Men„ſchen, den eigentlichen Zweck aller Ver„nunftreligion ausmacht, ſo wird dieſe auch „das oberſte Princip aller Schriftauslegung „enthalten." Hieraus folgt wenigſtens ſoviel, daſs es dem, der die Schrift für ſich zu ſeinem praktiſchen Gebrauche lieſet, erlaubt ſeyn muſs, die Worte der Schrift ſo auszulegen, wie er es ſeinem praktiſchen Intereſſe gemäſs findet, mithin ſich nicht daran zu kehren, was Sprache und Kontext für einen Sinn heiſchen, da ja ohnehin die Erforſchung dieſes letztern ein für die meiſten Leſer zu ſchwe-

ſchweres Geſchäft ſeyn würde. Aber eine andre Frage iſts, ob er vermöge der Natur der Sache nothwendig ſo verfahren müſſe, d. h. ob der praktiſche Gebrauch der Schrift und ihr Zweck, moraliſche Beſſerung zu bewürken, ganz verlohren gehen würde, wenn der Leſer nicht zu gezwungenen oder wenigſtens ganz willkührlichen und erdichteten Deutungen ſeine Zuflucht nähme? woraus denn, wenn dieſe Frage mit Ja beantwortet werden müſste, ſich ferner leicht würde entſcheiden laſſen, ob der, welcher andre vermittelſt der Schrift moraliſch belehren und beſſern will, ſich ſolcher Deutungen nicht nur bedienen dürfe, ſondern wohl gar müſſe?

Um nun hierüber eine ſichere Auskunft treffen zu können, ſo laſſen Sie uns die verſchiedenen Arten des Verhältniſſes unterſuchen, in welchem eine heilige Schrift, auf die eine geoffenbahrte Religion ſich gründet, in Anſehung ihrer Ausſprüche und Lehren zur reinen Vernunftreligion ſtehen kann. Im allgemeinen läſst ſich ein dreyfaches Verhältniſs der Art denken. Sie können ſich verhalten,

halten; entweder wie A zu A, oder wie A zu B, oder endlich wie A zu a + x + x + x . . . . d. h. die Offenbahrungsreligion ist entweder der reinen Vernunftreligion völlig angemessen, und widerstreitet ihr in keinem ihrer Theile; oder sie ist von ihr ganz verschieden, und steht mit ihr, wenigstens, (weil doch eine Schrift, die gar nichts mit der Vernunftreligion gemein hätte, und dieser durchaus entgegen wäre, schwerlich als heilig und geoffenbahrt anerkannt werden würde;) in den wesentlichen Unterscheidungslehren in geradem Widerspruche; oder endlich sie ist ihr zwar nicht vollkommen adäquat, enthält aber die Keime der reinen Vernunftreligion, so dafs sie sich derselben vermöge eines in ihr selbst liegenden Princips progressiver Ausbildung und Entwickelung immer mehr nähert, und nach und nach eine reinere und vollkommnere Gestalt bekommt. Findet das erste Verhältnifs statt, so ist offenbar, dafs es keiner eigenen moralischen Auslegung bedarf, indem die blofse historische Darlegung des Sinnes einer solchen heiligen Schrift zum moralischen Gebrauche derselben

hin-

hinlänglich ist. Findet das zweyte statt, so würde eine heilige Schrift freylich nach ihrem buchstäblichen Sinne gar keinen moralischen Nutzen gewähren, im Gegentheile vielleicht gar zur Immoralität verleiten. Man müsste also, wenn sie nun einmal moralisch gebraucht werden sollte, zu einer gezwungenen Deutung seine Zuflucht nehmen. Allein in diesem Falle würde es weit besser seyn, sie, wenn es nur irgend möglich wäre, ganz bey Seite zu legen, und ein andres menschliches Buch an ihre Stelle zu setzen; es würde auch bey einer solchen Auslegungsart, vermöge deren man aus allem alles machen kann, völlig gleichgültig seyn, ob wir die sibyllinischen Bücher oder das Israelitische Prophetenbuch, Muhammed's Reden oder Jesu Parabeln, Ovid's Heldenbriefe oder Pauli Sendschreiben zum öffentlichen Religionsbuche und zur Grundlage des Kirchenglaubens machten; es würde ferner der Schriftgelehrte selbst keinen moralischen Gebrauch von seiner heiligen Schrift machen können. Denn da er als Schriftgelehrter die Pflicht hat, den historischen Sinn der Schrift unbe-

fangen,

fangen zu erforſchen, ſo müſste er beym moraliſchen Gebrauche derſelben alle ſeine richtigen Einſichten vergeſſen, und ſich auf die gewaltſamſte Art ſelbſt täuſchen. Er müſste aber auch andre, nehmlich die Ungelehrten, täuſchen, und man könnte ihn bey ſeinen Auslegungen allerdings der Unredlichkeit beſchuldigen, weil, wenn er nicht würklich behauptete, das ſey der eigentliche Sinn der Schrift, niemand ſich an ſeine Deutungen kehren, und ſie moraliſch anwenden, wenn er es aber behauptete, er die ſeiner Unterweiſung und moraliſchen Bearbeitung Anvertrauten vorſätzlich und wiſſentlich hintergehen würde, welches ſich mit ſolchen Zwecken ſchwerlich dürfte vereinbaren laſſen. Eine ſolche Deutungsart könnte ferner auch von gar keinem reellen und beſtändigen Nutzen ſeyn, wie dieſs die Erfahrung ſchon gelehrt hat, und ſelbſt das Beyſpiel der griechiſchen und römiſchen Moralphiloſophen, auf welches ſich Kant beruft, (S. 150.), ſattſam beweiſet. Sie ſuchten freylich durch ihre Deutungen der zum Theil ſo abgeſchmackten und unmoraliſchen heydniſchen Mythologie

einen vernünftigern, edlern Sinn zu geben. Aber wer weiſs es nicht, wie ſehr die guten Stoiker, (denn ſie waren es hauptſächlich, welche ſich dieſes Verdienſt zu erwerben ſuchten,) deshalb von andern Philoſophen durchgezogen wurden, und wie wenig ſie mit ihren Deutungen ſelbſt beym Volke zur moraliſchen Beſſerung ausrichteten. Dieſes blieb immer dabey, wenn Jupiter, deum pater atque hominum rex, ſeinen Begierden unterliegt, wer mag es dem ſchwachen Sterblichen, dem homuncio übel nehmen! Dem Gelehrten und Einſichtsvollen helfen alſo ſolche Deutungen gar nichts, weil er ohnehin weiſs, daſs ſie keinen Grund haben und ihre Falſchheit ihm immer lebhaft einleuchtet; höchſtens kann er ſich alſo an ihnen als an feinen Spielen des Witzes beluſtigen; die darunter verborgenen Wahrheiten aber würde er lieber ohne ſolche Hülle ſchauen. Dem Ungelehrten und Unverſtändigen hingegen helfen ſie nur wenig, theils weil ſie oft zu künſtlich ſind, als daſs er ſie begreifen könnte, theils, weil das Unnatürliche, Schwankende, Gezwungene, das ſein

natür

natürlicher Wahrheitsſinn oft ſehr wohl fühlt, ihn mehr verwirrt als aufklärt, und die ganze Sache verdächtig macht 32). Weil nun alſo

 das

32) Wenn z. B. Kant (S. 44. der Religion etc. der Vernunft) ſagt, die Schrift ſtelle dadurch, daſs ſie in der Geſchichte vom Sündenfalle das Böſe zwar im Weltanfange, doch noch nicht im Menſchen, ſondern in einem Geiſte von urſprünglich erhabnerer Beſtimmung voranſchickte, den erſten Anfang alles Böſen überhaupt als für uns unbegreiflich, den Menſchen aber nur als durch Verführung ins Böſe gefallen, alſo nicht von Grund aus verderbt, ſondern als noch einer Beſſerung fähig, vor: ſo kann man nicht umhin, dieſe Accommodation als einen ſchönen Midraſch zu bewundern, aber für den, der da weiſs, daſs in der Moſaiſchen Erzählung kein Wort, keine Sylbe von einem verführenden Geiſte geſagt wird, thut alles dieſs keine Würkung, und iſt um nichts lehrreicher, als wenn es mit dürren Worten geſagt wäre, ohne den böſen Geiſt zu Hülfe zu rufen. Oder wenn man (S. 148. der Krit. der prakt. Vernunft) lieſt, das Gebot: liebe Gott über alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt, bedeute ſo viel, als: ſtrebe darnach, daſs du Gottes Gebote gern thueſt,

und

das Accommodiren im erſten Falle unnöthig und überflüſsig, im zweyten untauglich und zweckwidrig iſt, ſo kann es in dem dritten

und

und alle Pflichten gegen andre gern ausübeſt; anderwärts hingegen, (S. 228 der Religion etc. der Vernunft), wiederum lieſt, das Gebot: liebe Gott über alles, ſey eine allgemeine Regel für das innere und äuſsere Verhältniſs der Menſchen, und bedeute; thue deine Pflicht aus keiner andern Triebfeder, als der unmittelbaren Werthſchätzung derſelben; und das Gebot: liebe einen jeden als dich ſelbſt, ſey eine beſondre Regel für das äuſsere Verhältniſs derſelben, und bedeute: befördre andrer Wohl aus unmittelbarem, nicht von eigennützigen Trieben abgeleiteten Wohlwollen; ſo fühlt bey aller Richtigkeit deſſen, was jene Gebote bedeuten ſollen, gewiſs auch der Ungelehrteſte, und dieſer um ſo mehr, je ungeübter er im Denken iſt, wie willkührlich, ſchwankend und gezwungen die Deutung iſt, und es wird ſchwer halten, ihm begreiflich zu machen, wie alles dieſs in jenen ſimpeln Worten verborgen ſeyn ſolle. Wie mag nun, fragt man billig, durch ſolche Deutungen ein würklicher moraliſcher Nutzen entſtehen? — Den Umſtand, daſs man durch ein ſolches Verfahren den

Fein-

und letzten Falle, der gewiſſermaaſsen die beyden erſten in ſich vereinigt, (A : A + B, woraus, weil B als negative Gröſse gedacht

Feinden der guten Sache Gelegenheit giebt, ſie verdächtig zu machen, und den Freund der Wahrheit als einen Schriftverdreher mit dem gröſsten Scheine Rechtens der Unredlichkeit zu bezüchtigen, will ich nicht einmal erwähnen, ungeachtet er Beherzigung, vornehmlich in unſern Zeiten, verdient. Einen andern Umſtand aber will ich lieber mit den Worten eines Andern anführen: „Man pflegt zwar durch eine ſogenannte vernünftige Auslegung dem Uebel einigermaaſsen abzuhelfen, und die poſitive Lehre der Aufklärung, den Vorurtheilen, und dem Geſchmacke des Zeitalters jedesmal zu accommodiren.“ (Die beyden letzten Stücke fallen bey Kant wohl weg; denn ſeine Accommodation iſt wahrlich nicht im Geſchmacke und nach den Vorurtheilen des Zeitalters). „Allein theils iſt dieſer Weg mehrentheils hiſtoriſch unredlich, theils unzulänglich, um der Vernunft die völlige Freyheit in Befolgung ihrer eignen Grundſätze gegen jede willkührliche Beſchränkung zu ſichern.“ Schmid im Verſuch einer Moralphiloſophie §. 53. S. 119.

werden muſs, eine Verminderung von A entſteht,) eben ſo wenig ſtatt finden, und es bleibt auch hier kein andrer Weg übrig, als der, welchen die Natur der Sache ſelbſt an die Hand giebt. Man laſſe der Schriftgelehrſamkeit ihren Weg in der Schriftauslegung ganz allein gehen, und warte ruhig ab, was ſie herausbringen werde; ohne die Vernunftreligion einzumiſchen. Man gehe dann unverhohlen mit der Sprache heraus. Dieſes und jenes bedeutet dieſer oder jener Ausſpruch der Schrift, dieſs iſt ihre Lehre. Sollte dieſer hiſtoriſch gefundene Sinn den Grundſätzen der reinen Vernunftreligion nicht angemeſſen ſeyn, ſo bekommt ſie nun allererſt ihr Geſchäfft, die in der Schrift aufgefundene Lehre zu reinigen und zu vervollkommnen. Hier hat ſie alsdann freyes Spiel, und die Schriftgelehrſamkeit darf ſich wiederum ihrer Seits dabey nicht einmiſchen. Dieſe liefert jener blos den Stoff zur Bearbeitung der geoffenbahrten Religion, aber ſie liefert ihn auch ganz allein. Die Vernunftreligion wird dann erſt zu Rathe gezogen, wenn dieſer Stoff zu einem ganzen Lehrgebäude einer geoffenbahrten

ten Religion verarbeitet werden ſoll. Will man daher genau ſprechen, ſo giebt es eigentlich weiter gar keinen Schriftausleger, als den Schriftgelehrten; dieſer iſt nicht nur keinem andern untergeordnet, ſondern nicht einmal beygeſellet; er leidet in dem ihm angewieſenen Geſchäffte niemanden neben ſich. Wenn es daher (S. 154.) heiſst: „Vernunftreligion „und Schriftgelehrſamkeit ſind die eigentli„chen berufenen Ausleger und Depoſitäre „einer heiligen Urkunde“: ſo muſs es lauten: Schriftgelehrſamkeit iſt der eigentliche und einzige berufene Ausleger einer heiligen Urkunde; aber die Vernunftreligion iſt Depoſitär derſelben, wiefern ihr nehmlich der Stoff von jener anvertrauet wird, dem ſie die Form geben, und zum Gebrauche zurichten ſoll; und wenn ferner (S. 157.) geſchrieben ſteht: „es giebt keine andern Ausleger der Schrift, „als reine Vernunftreligion und Schriftgelehr„ſamkeit, von welchen der erſtere allein „authentiſch, und für alle Welt gültig, „der zweyte aber nur doctrinal iſt“: ſo muſs man die Leſeart wenigſtens dahin ändern, daſs die Prädikate umgetauſcht werden.

Die Vernunftreligion mufs die Doctrin des auf die Schrift ſich gründenden Kirchenglaubens entwerfen, wenn dieſer rechter Art ſeyn ſoll. Aber die Gelehrſamkeit kann allein die Schrift authentiſch, und gültig für alle, welche die Grundſätze und Gründe ihrer Erklärungen verſtehen, und mithin auch für die, welche ſie nicht verſtehen, auslegen 33).

So

33) Man glaube nicht, dafs hiermit geſagt ſeyn ſolle, Gelehrſamkeit ſey allein zum Verſtändniſſe der Schrift hinreichend. Auch die ausgebreitetſte, vielumfaſſendſte Kenntnifs kann niemanden zu einem geſunden Exegeten machen. Waſſer allein thut's freylich nicht. Geſundheit des Kopfes und Herzens ſind unentbehrliche Führer in Schriften, die eben von Leuten geſchrieben ſind, die ſich nicht durch Gelehrſamkeit, ſondern durch die Einfältigkeit eines geſunden Verſtandes und die Güte eines unverdorbenen Herzens zu Lehrern der Menſchheit qualificirten. Wer alſo die Aeufserungen dieſes unverdorbnen Wahrheitsgefühls, dieſes natürlichen Menſchenſinnes interpretiren will, mufs dieſe himmliſchen Geiſtes-

So wenig ich nun aber die Kantiſche Accommodirmethode billigen, und weder die Gründe dafür als gültig anerkennen, noch das Beyſpiel für nachahmungswürdig halten kann; ſo ſehr liebe und ſchätze ich doch die Kantiſchen Accommodationen, und ich wollte lieber vieles andre drum hingeben, ehe ich die Schriftſtellen mit ihren Deutungen aus jenem Buche ſtreichen lieſse. Es ſind köſtliche Oeltropfen, gepreſst aus den ſchönen Oliven von Jeruſalems Bergen,

ſtesgaben ſelbſt beſitzen, ſonſt werden ihm, wenn er ſich nur mit Gelehrſamkeit vollpfropft, böſe Säfte in die Augen treten, daſs er den Wald vor lauter Bäumen nicht ſieht. Wer aber mit gelehrten Kenntniſſen gar nicht belaſtet iſt, der wird vor übergroſser Leichtigkeit den Wald gar überfliegen, und höchſtens nur die Blätter an den Wipfeln ſchauen, ohne Stamm und Wurzel je kennen zu lernen. Was die Früchte betrift, ſo ſind ſie gemeines Gut, und die meiſten werden gewöhnlich von denen gebrochen, die weder immer in der Luft um die Wipfel herumflattern, noch auf der Erde zwiſchen Stämmen und Wurzeln ewig herumtappen.

die dem Ganzen eine heilige Salbung geben. Es ſind reizende, ſüſsduftende Blumen auf einem reichen Aehrenfelde, nicht durch Feindes Hand geſäet, ſondern aufgeſchoſſen durch die Güte und Fruchtbarkeit des Bodens; ſie auszujäten wäre wahrlich Schade; wie mancher körnige Fruchthalm würde zugleich mit ausgeriſſen werden! In der That, Freund, die Accommodationen Kants nicht blos von kräftigen Bibelſprüchen, ſondern auch von ſterilen Kirchenformeln ſind zum Theil ſo ſcharfſinnig, ſo elegant, ſo fruchtbar und lehrreich, daſs man ſogleich den Meiſter in der Kunſt erkennt, fremden Ausdrücken eigne Gedanken aus einem reichen Vorrathe zu leihen. Hätten alle die, die dieſe gefährliche Kunſt verſucht haben, ſie mit ſolchem Glücke verſucht, wahrhaftig, es ſtünde ein gut Theil beſſer in der chriſtlichen Welt. Aber eben darum iſt das Beyſpiel, das dadurch der philoſophiſchen und theologiſchen Welt gegeben worden iſt, deſto verführeriſcher, und es iſt zu wünſchen, daſs nicht jene traurigen Zeiten wieder kommen, wo man ſich nicht ſcheute, ohne alle gelehrte Kenntniſſe über die

die Bibel in den Tag hinein zu räſonniren, alles in ihr zu finden, und alles aus ihr zu nehmen, was man nur immer wollte. Wenigſtens fängt es ſchon an, ein wenig vorzuſpucken, und es kommen in Kompendien des Naturrechts, in metaphyſiſchen, politiſchen und andren Schriften, worin man nichts weniger erwartet hätte, hie und da Allegationen und Interpretationen von Bibelſtellen zum Vorſchein, bey denen der Exeget wohl den Kopf ſchütteln, und halb erſtaunt, halb unwillig das Ne ſutor ausrufen möchte. Doch der gute Genius unſrer Zeiten wird dieſem Unfuge bald ein Ende machen, und die Zunft der allzugefälligen Nachahmer wird das Läſtige der frommen Miene, die ſie angenommen haben, und des Inſtruments, das ſie mit ungewohntem Arme führen, wohl noch zu rechter Zeit fühlen lernen. Was aber die Theologen betrift, ſo werden ſie ſich von der Unbrauchbarkeit dieſes Inſtruments, das auch die Beſſeren unter ihnen ſchon längſt verroſten lieſsen, immer mehr überzeugen, je mehr ſie die Wahrheit des

Grund-

Grundfatzes einfehen und beherzigen werden, dafs die Bibel kein kompletes Repertorium alles religiöfen und moralifchen Wiffens fey.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Wenn gleich die Bildung der theologiſchen Glaubens- und Sittenlehre nicht einzig und allein von der Schrift abhängt, ſondern vermöge unſers Grundſatzes die Vernunft einen wichtigen Antheil an dieſem Geſchäfte bekommt und bekommen muſs, wenn es glücklich von ſtatten gehen ſoll: ſo iſt doch, wie die Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte gelehrt hat, eine geſunde Exegeſe immer ein ſehr heller und ſicherer Leitſtern bey Entwerfung des theologiſchen Syſtems geweſen. Wenn alſo jene durch unſern Grundſatz gewinnt, und frey von allem Vorurtheile den wahren und richtigen Sinn der heiligen Schriftſteller, ſowohl ohne Entſtellung, als ohne Ver-

zierung, auffinden lehrt; so wird auch das Syſtem an Gründlichkeit gewinnen, indem man weder in Gefahr ſeyn wird, falſche, in der Schrift nicht gegründete Lehrſätze in daſſelbe als Lehrſätze der Schrift aufzunehmen, noch auch richtig erkannte Wahrheiten der Vernunft mit fälſchlich aus der Schrift hergenommenen, und alſo unſtatthaften Gründen zu erweiſen. Aber freylich iſt hiermit bey weitem noch nicht alles gethan. Die Religion, wie ſie in der Schrift enthalten iſt, iſt nur dem Grade damals möglicher Erkenntniſs angemeſſen, und folglich nicht von abſoluter Vollkommenheit. Es iſt alſo unſere Pflicht und Schuldigkeit, die uns von Gott auf dieſem Wege mitgetheilte Erkenntniſs ſo zu benutzen, als es ſeiner Abſicht, warum er ſie uns mittheilte, gemäſs iſt. Da nun dieſe Abſicht keine andere war, als der menſchlichen Vernunft auf dem Wege zur Erkenntniſs der Wahrheit in Sachen der Religion zu Hülfe zu kommen, unſere natürlichen Fähigkeiten und Einſichten ſo zu ſtärken und zu erhöhen, daſs wir nun nach ſeiner Anleitung immer weiter fortſtreben können, und uns

auf dieſe Art zu dem Grade von Sittlichkeit und Glückſeligkeit zu führen, der für das menſchliche Geſchlecht nach ſeiner jedesmaligen Lage erreichbar iſt: ſo folgt, daſs wir alle Lehren der Schrift ſorgfältig zu prüfen, und nichts anzunehmen berechtigt ſeyn müſſen, als was mit unſrer vernünftigen Natur, mit unſrer wahren Vollkommenheit und Wohlfahrt nach probehältigen Grundſatzen als übereinſtimmend erkannt wird. Wir werden dem nach das Wahre und Gute, das in der Schrift enthalten iſt, von dem damit nach der Natur der Sache nothwendig vermiſchten Irrigen, Mangelhaften und minder Brauchbaren abſondern, jenes immer deutlicher entwickeln, genauer beſtimmen, möglichſt erweitern, mit einem Worte, immer mehr vervollkommnen müſſen.

Sie ſehen ſchon aus dieſem kurzen und allgemeinen Abriſſe, lieber Freund, was für eine veränderte Geſtalt das theologiſche Syſtem gewinnen müſste, wenn man unſern Grundſatz zur höchſten Richtſchnur bey Aufführung deſſelben machte. Es würde freylich ſehr intereſſant ſeyn, bey jedem einzel-

nen

nen Lehrſätze des Syſtems die Hauptmomente jener Umgeſtaltung zu verfolgen, und gleichſam mit einem Blicke zu überſchauen. Allein eine ſolche Unterſuchung würde uns viel zu weit führen, weil ſie nicht anders als durch eine unverfälſchte Darſtellung der Hauptlehren der Schrift nach dem eigenthümlichen Sinne ihrer Urheber, und eine unpartheyiſche Prüfung derſelben nach den höchſten Principien der Vernunft möglich wäre. Ein fruchtbares Feld der Nachforſchung, deſſen Umfang aber zu groſs iſt, als daſs ich es wagen ſollte, Sie zu einer Excurſion auf daſſelbe einzuladen, und Ihre Geduld, die ich ſo ſchon ermüdet zu haben fürchte, noch ferner auf die Probe zu ſtellen. Ich will daher jetzt nur bey jenen allgemeinen dogmatiſchen Begriffen und Grundſätzen ſtehen bleiben, die der ſyſtematiſchen Anordnung der Religionswahrheiten gewöhnlich als Prolegomene vorausgehen, und von denen ich gleich im Anfange unſers Briefwechſels über den vorliegenden Gegenſtand eine kurze Cenſur vorausgeſchickt hatte. Hier habe ich denn zugleich Gelegenheit, eine kleine Schuld abzutragen, die Sie vielleicht von meiner Seite

ſchon

schon für ganz vergessen hielten. Sie waren nehmlich mit jener Censur nicht durchgängig zufrieden, und setzten mir verschiedene Erinnerungen entgegen, die ich damals unbeantwortet lassen mußte, weil es mir noch an den dazu erforderlichen Entscheidungsgründen fehlte. Jetzt ist es Zeit, auf diese Gegenerinnerungen Rücksicht zu nehmen, und, indem ich behaupte, das theologische System und die gesammte dogmatische Methode müsse durch den Perfektibilitätsgrundsatz eine ganz andre Gestalt gewinnen, so will ich blos an jenen Begriffen und Grundsätzen ὡς δι' εσοπτρου zu zeigen mich bemühen, von welcher Beschaffenheit und von welchem Umfange diese Umgestaltung seyn werde.

Angenommen also, dass die christliche Offenbahrung keine absolut vollkommene Religion enthalten sollte, sondern einer fortwährenden Vervollkommnung fähig und bedürftig ist: so wird gleich der Unterschied zwischen objectiver und subjectiver Religion etwas anders bestimmt werden müssen. Man kann allerdings die Religionswahr-

heiten, wieferne sie in der Schrift enthalten und vorgetragen, (also Object unsrer Erkenntniss) sind, von der Erkenntniss, die wir (als erkennende Subjecte) davon haben, unterscheiden. Aber die Behauptung, die man gewöhnlich hinzufügt, jene (die objective Religion) sey nur eine einzige und die allein wahre und vollkommene, diese (die subjective) könne nach den verschiedenen Subjecten sehr mannichfaltig, irrig und unvollkommen seyn, wird wegfallen müssen; und diess um so mehr, da ja alle Religion eigentlich und genau genommen subjektiv ist. Religion bedeutet ursprünglich weiter nichts, als gewisse auf ein höheres Wesen, dem man sich unterworfen denkt, sich beziehende Gesinnungen oder Gefühle, die auch in Handlungen übergehen können; in einem veredelten Sinne aber die herrschende Gesinnung, Gott als den Urheber und Executor des moralischen Gesetzes und aller Anforderungen desselben zu verehren. Diese Gesinnung steht nun freylich wieder in Verbindung mit gewissen theoretischen Einsichten oder Ueberzeugungen, die ein Objec

der Erkenntnifs ſind, und welche man nun auch durch das Wort Religion bezeichnen kann. Sie ſind und bleiben aber immer ſubjectiv, wenn ſie auch zur Belehrung andrer von Jemanden aufgezeichnet worden ſind; mithin ſind auch die in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten nicht minder ſubjektiv, als die in einem andern Lehrbuche der Religion. Dort ſind uns die Religionseinſichten, welche auf Veranſtaltung der Gottheit gewiſſen Männern zur Belehrung der Menſchheit zu Theil geworden waren, hier die Kenntniſſe irgend eines andern Mannes von der Religion aufbewahrt. Die in beyden vorgetragene Lehre kann nun dem Grade der Vollkommenheit nach ſehr verſchieden ſeyn; da aber vermöge der Natur der Sache keine Erkenntniſs zu keiner Zeit und in keinem endlichen Subjecte, (dem unendlichen aber kann man gar keine Religionskenntniſs beylegen,) die abſolut vollkommenſte ſeyn kann; ſo folgt, daſs auch das, was man im dogmatiſchen Sinne objective Religion nennt, dieſe Beſchaffenheit nicht haben, und man darunter nichts weiter verſtehen könne, als die Einſichten und Ueberzeugungen der hei-

ligen Schriftſteller von denjenigen Wahrheiten, welche zur Erkenntniſs und Verehrung des höchſten Weſens gehören, nebſt ihren Begriffen von Sittlichkeit und Tugend, welche und wie wir ſie in der Schrift vor uns finden; ſubjective Religion aber würde die Kenntniſs ſeyn, welche wir ſowohl von jenen Einſichten und Begriffen der heiligen Schriftſteller, als von allen die angegebnen Gegenſtände betreffenden Wahrheiten überhaupt beſitzen. Nun kann es wohl ſeyn, daſs die ſubjective Religion hinter der objectiven weit zurück bleibt — und würklich hat ſich die Lehre Jeſu und ſeiner Schüler in den Händen ihrer Bekenner ſo viele Jahrhunderte hindurch ſtatt der beabſichtigten Vervollkommnung leider! nur allzuſehr verſchlimmert — aber daſs es ſo ſeyn ſollte und müſste, kann vermöge unſers Grundſatzes auf keine Weiſe zugegeben werden.

Die verſchiedenen Stufen der Offenbahrung wird man immerfort bemerken und aufzählen, man wird auch die chriſtliche, als die höchſte unter denſelben anführen kön-

können; nur wird man sich zu hüten haben, dieses nicht absolut, sondern relativ zu verstehen, wieferne sie nehmlich an Vollkommenheit jene frühern Offenbahrungen übertrift. Man wird sie auch für die letzte ausgeben und behaupten können, sie solle Universalreligion werden, und ewig dauern; aber nur nicht in ihrer ersten ursprünglichen, sondern in ihrer nach der jedesmaligen Weltlage veränderten und vervollkommneten Gestalt. Man wird also nicht mit HERINGA 34) sagen können: „Jesus wollte das ganze Reformationswerk auf einmal vollenden; seine Religion sollte eine Religion für alle folgende Jahrhunderte seyn. So viele Nationen, als nur die Erde trägt, sollten durch alle Zeiten eine und dieselbe Lehre glauben und bekennen.“ Denn dass dies eine ganz unmögliche Forderung, ein schlechterdings unausführbares Project Jesu

34) In der gekrönten Preisschrift: über die Lehrart Jesu und seiner Apostel mit Hinsicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenossen, aus dem Holländ. übers. Offenbach 1792. S. 23. ff.

gewesen wäre, lehrt die Natur der Sache und der Erfolg gleich unwiderſprechlich. Wie ſtimmen damit auch die gleich folgenden Worte deſſelben Schriftſtellers zuſammen: „Nun bedenke man aber einmal, wie himmelweit die Begriffe einer ſolchen Menge verſchiedener Völker von einander verſchieden ſind, wie ſehr dieſe Begriffe von Zeit zu Zeit verbeſſert oder verſchlimmert werden, wie vielen Einfluſs das Klima, die Lage, die Schickſale, die Beſchäftigungen der Menſchen auf ihre Denkart haben!“ Wenn dem ſo iſt, ſo iſt es unmöglich, daſs alle Nationen der Erde durch alle Zeiten hindurch eine und dieſelbe auf einmal vollendete Lehre glauben ſollten. Hier ſind faſt ſo viele Widerſprüche als Worte. Spricht man aber den Satz ſo aus: Jeſus wollte, daſs nach Anleitung ſeiner Lehre jeder ſeiner Bekenner zu allen Zeiten und an allen Orten ſo viele und ſo richtige, religiöſe und moraliſche Begriffe erhalten ſollte, als nach eines jeden individueller Beſchaffenheit und Lage möglich war; ſo hat er einen ſehr vernünftigen Sinn, und eine chriſtliche Univerſalreligion in dieſem Verſtan-

ſtande iſt nicht bloſs möglich, ſondern auch höchſt wünſchenswürdig 35). Es würde daher vielleicht nicht undienlich ſeyn, wenn man ſtatt ſo vieler andern unnöthigen Kunſtwörter in den Kompendien der Dogmatik künftig zur Perennität und Univerſalität der chriſtlichen Religion noch die Perfektibilität derſelben als eine dritte und weſentliche Eigenſchaft hinzuſetzen und auf ſie vorzüglich Rückſicht nehmen wollte. Denn die letztere Eigenſchaft iſt gewiſſermaaſsen die einzige Bedingung, unter welcher jene beyden erſten ſtatt finden und realiſirt werden können.

Was den Unterſchied betrift, den man in neuern Zeiten zwiſchen Religion und Theologie gemacht hat, ſo iſt zwar nicht zu läugnen, daſs er manches Gute bewürkt hat, vorzüglich um die Kunſtſprache des Syſtems aus dem populären Vortrage zu

35) Man vergl. auch Teller's vortrefliche Gedanken hierüber. im 7ten Kap. der Religion der Vollkommnern, S. 53, ff.

verdrängen. Deſſen ungeachtet iſt er aber doch unſerm Grundſatze zufolge, wo nicht überflüſſig, doch wenigſtens, (woferne nicht dadurch neue Vorurtheile, beſonders gegen das gelehrte und philoſophiſche Studium der Religion erzeugt werden ſollen,) 36) ganz anders, nehmlich dahin zu beſtimmen, daſs nicht beyde als ausſchlieſsende, wohl gar feindſelige Dinge einander entgegengeſetzt, ſondern vielmehr als zwey verträgliche Schweſtern einander beygeſellt werden, von denen die eine zu der andern ſich wie Mittel zum Zwecke verhält. Denn ſoll ich Ihnen meine Meynung aufrichtig ſagen, ſo ſcheint es faſt, als wäre dieſe ganze Diſtinction in der Aus-

36) Daſs hiermit nicht geſagt ſeyn ſolle, der würdige, ſelbſt um die gelehrte Theologie ſo verdiente Urheber des in Anſpruch genommenen Unterſchieds zwiſchen ihr und der Religion habe dieſe Vorurtheile gehegt oder beabſichtigt, ſondern daſs er vielmehr jenen Nutzen vor Augen hatte, braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden. Aber die beſte Sache iſt dem Miſsbrauch' unterworfen; dieſem ſollte durch genauere Beſtimmungen hier vorgebeugt werden.

Ausdehnung, die man ihr nach und nach gegeben hat, nichts weiter, als ein Nothhelfer, ein Schlupfwinkel, in den man sich allenfalls zurückziehen kann, wenn die Vernunft mit dem Systeme oder mit der Schrift selbst ins Gedränge kommen sollte. Man hat dadurch freyen Spielraum gewonnen, um so viel zur Theologie und so wenig zur Religion zu rechnen, dafs man weiter keinen Anstofs zu fürchten braucht. Ich weifs aber nicht, ob diese Art, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, die rechte sey, und diejenigen so ganz unrecht haben mögten, welche diese Distinction, wiewohl meistentheils aus unzeitigem Eifer, als unstatthaft verschrieen haben. Wollte man ganz mit der Sprache herausgehen, so müfste man eigentlich so sagen: Das kirchliche System enthält zwar manches Wahre, Gute und Brauchbare; zugleich aber auch vieles Falsche, Unnütze und Unsinnige. Jenes ist Religion, dieses ist — ich weifs selbst nicht, wie man's nennen mögte, etwa patristischen Sauerteig, scholastischen Unrath, nur aber ums Himmels Willen nicht Theologie. Man würde sonst diese ihrer Bestimmung nach so nützliche

Wiſſenſchaft zu tief herabwürdigen, wenn man ſie zu einem bloſsen Gedächtniſskram elender Spitzfindigkeiten machen wollte. Vielmehr würde man unter der Theologie, wieferne ſie poſitive Religionstheorie iſt, die Wiſſenſchaft zu verſtehen haben, in welcher die Wahrheiten der geoffenbahrten Religion möglichſt geläutert und vervollkommnet dargeſtellt werden ſollen. Doch Sie werden die Unzuläſsigkeit jenes Unterſchiedes nach ſeiner gewöhnlichen Form noch deutlicher einſehen, wenn Sie die einzelnen Rückſichten in Erwägung ziehen wollen, nach welchen Religion und Theologie von einander unterſchieden werden. Schon in ihren Quellen ſollen ſie ſehr verſchieden ſeyn. Der Erkenntniſsgrund der Religion ſey die Schrift; die Theologie nehme auſſer derſelben noch die Philoſophie und geſammte Gelehrſamkeit zu Hülfe 37). Allein die Schrift kann uns bloſs von

37) Die Gelehrſamkeit kann eigentlich an und für ſich gar keine Quelle religiöſer Erkenntniſſe ſeyn, ſondern uns bloſs eine hiſtoriſche Notiz von dem verſchaffen, was andre in Hinſicht auf

von den Religionswahrheiten belehren, welche und wie sie die Verfasser derselben ihren Zeitgenossen vortrugen. Da es nun unsere Pflicht ist, nach Anleitung dieses Unterrichts in unsern religiösen und moralischen Erkenntnissen immer weiter zu streben, so müssen alle philosophische und gelehrte Kenntnisse, wieferne sie uns bey diesem Fortstreben leiten können, für uns Erkenntnisquellen der Religion seyn. Alles, was die Vernunft durch Erfahrung oder durch Entwickelung ihrer eigenthümlichen Ideen und Principien herausgebracht hat, ist, sobald es dazu geschickt ist, unsere Religionseinsichten zu berichtigen, zu

auf diese Kenntnisse gedacht und gesagt haben. Dieß wird nun die Vernunft prüfen müssen, und also ist diese die einzige Quelle der Religion. Man vergl. eine Anmerkung von KANT in der Kritik der prakt. Vernunft, S. 248. Wieferne aber gelehrte Kenntnisse Hülfsmittel zur Entdeckung, Berichtigung und Erweiterung unsrer Vernunfteinsichten seyn können, insoferne kann man auch sie eine (aber nur mittelbare) Quelle religiöser und moralischer Erkenntnisse nennen.

zu erweitern und zu beveſtigen, eine Erkenntniſsquelle der Religion, mag ſie übrigens aus einem Philoſophen oder Kirchenvater, aus der Natut (ſowohl unſers Gemüths als der Gegenſtände auſſer uns) oder aus der Schrift ihren Urſprung nehmen. Auch in Anſehung des Inhalts ſollen Religion und Theologie ganz verſchieden ſeyn. Verſteht man nun unter Theologie bloſs das kirchliche Syſtem, ſo iſts freylich wahr, daſs dieſes viel Unnützes und Falſches enthalte. Allein von der Theologie, als Theorie über die Religion, kann doch dieſe letztere unmöglich ſo ausgeſchloſſen werden, daſs man berechtigt wäre, beyde ganz zu trennen, und einander gerade entgegenzuſetzen. Man pflegt ja auch zu ſagen, die Religion betreffe das ὅτι, die Theologie das πως und διοτι. Warum ſoll aber jene ein bloſses blindes Glaubenschriſtenthum, und nur dieſe ein Vernunftchriſtenthum ſeyn? Würde man nicht dadurch ganz wider die Abſicht jene herabwürdigen, und dieſe ungebührlich erheben. Die Theologie kann daher auch in Anſehung ihres Zwecks der Religion nicht entgegen geſetzt werden, woferne man nicht behaupten will, jene erlerne

lerne man nur, um Brod zu verdienen, dieſe um ſeelig zu werden. Denn wenn die Theologie nach ihrer wahren Beſtimmung uns richtigere und gründlichere Belehrungen über Verehrung des höchſten Weſens und unſere eigne Beſtimmung geben ſoll, als eine gemeine und oberflächliche Kenntniſs der Religion vermag, ſo muſs ſie auch denſelben Hauptzweck haben, und der ganze Unterſchied kann nur darin beſtehen, daſs die Theologie zugleich das Mittel ſeyn ſoll, unſre Religionseinſichten immer vollkommner zu machen. Freylich muſs ſie, wenn ſie zu einer bloſsen Sammlung leerer Spitzfindigkeiten und zu einer Rüſtkammer für die Polemik gemacht wird, der wahren chriſtlichen Weisheit und Tugend mehr nachtheilig als beförderlich ſeyn; aber dieſs iſt nicht Fehler der Theologie, ſondern der Theologen, der ſich Gottlob! in unſern Zeiten immer unſichtbarer zu machen ſcheint. In Anſehung des Alters iſt die Theologie, als Syſtem betrachtet, freylich jünger, als die Religion. Allein, wenn es vom erſten Urſprunge des Chriſtenthums an Pflicht ſeiner Bekenner war, die ihnen mitgetheilten Religions-

gionskenntniſſe durch eignes Nachdenken zu vervollkommnen; wenn es inſonderheit Pflicht der Lehrer der Religion von jeher war, an dieſer Vervollkommnung zu arbeiten; und wenn die Theologie nichts weiter ſagen ſoll, als eine vollkommnere Darſtellung und Entwickelung der Religionswahrheiten: ſo würde es vielleicht nicht ungereimt ſeyn, zu behaupten, daſs es von jeher ein theologiſches Studium gab, und daſs der Apoſtel Paulus ein wahrer chriſtlicher Theolog war, indem die äuſſere Form des Vortrags nichts Weſentliches bey der Sache ausmacht. Denn es kann uns endlich auch die Einkleidung nicht berechtigen, die Religion der Theologie, oder dieſe jener entgegen zu ſetzen. Die Wahrheiten der Religion müſſen freylich anders für den Einfältigen, im Denken Ungeübten, und anders für den Mann von Fähigkeit und Uebung im Nachdenken dargeſtellt werden; allein bleiben ſie deswegen nicht immer Religion, man mag ſie entweder in die Form eines Syſtems gieſsen, oder kunſtlos und populär darſtellen; man mag ſie dem jugendlichen Verſtande durch Frage und Antwort

wort ablocken und einprägen, oder mit dem Feuer und allen Künſten der Beredſamkeit dem erwachſenen Zuhörer ans Herz legen? Wie ſollte wohl mit der Religion dadurch, daſs ich ihre Begriffe genau erkläre, ihre Lehrſätze ſtreng erweiſe, und alles gehörig zuſammenordne, eine ſo gewaltige Metamorphoſe vorgehen, daſs ſie nun auf einmal zur Theologie würde, ich meyne, zu einer ſolchen Theologie, die man von der Religion nothwendig trennen, und derſelben gar entgegenſetzen müſste? — Aus allen dieſen ergiebt ſich alſo die Folge, daſs man zwar die Theorie der Religionswahrheiten, welche in dieſem oder jenem Compendium enthalten iſt, von den Religionswahrheiten, die in der Schrift vorgetragen ſind — daſs man die wiſſenſchaftliche und gelehrte Behandlung der Religion, der ſich die Theologen, als ein eigner Stand von öffentlichen Religionslehrern, gewidmet haben, von dem Nachdenken über die Religion, wieferne es jedes vernünftigen Menſchen Pflicht iſt — daſs man endlich den ſyſtematiſchen, nur dem geübten Denker angemeſſenen Vortrag der Religion von dem populä-

pulären, für den grofsen Haufen beſtimmten unterſcheiden könne, und nach den Zwecken, die Jeder ſich vorgeſetzt hat, ſorgfältig unterſcheiden müſſe: daſs aber ein ſolcher Unterſchied zwiſchen Theologie und Religion, vermöge deſſen beyde einander als zwey weſentlich verſchiedene Dinge entgegengeſetzt werden müſsten, in der Natur der Sache keinen Grund habe, und den wahren Zweck und Werth ſowohl der Religion als der Theologie aus den Augen verrücke 38).

Auch der Begriff von Grundartikeln des Chriſtenthums muſs zufolge des Perfektibilitätsgrundſatzes eine andere Beſtimmung leiden, woferne nicht durch willkührliche Veſt-

38) Der verewigte Morus ſcheint die Unſtatthaftigkeit eines ſolchen Unterſchiedes ſehr wohl gefühlt zu haben, indem er ihn in ſeiner epitome theologiae chriſtianae, Prolegg. ſect. 3. §. 1. bloſs auf den modum diſcendi docendique religionem einſchränkt; und Henke fügt in den lineamentis inſtitt. fid. chriſt. Prolegg. cap. 4. §. 17. wegen des Gebrauches dieſes Unterſchieds eine ſehr nöthige Warnung bey.

Veſtſetzung und Ausdehnung deſſelben auf jeden nur einigermaaſsen bedeutenden Ausſpruch der Schrift dem Geiſte der Vervollkommnung ein ewiger Damm geſetzt werden ſoll, den er ohne Gefahr des Verluſts der Seeligkeit nicht überſteigen darf. Daſs man nehmlich jenen Begriff gar nicht durch den Begriff der Seeligkeit, wie es gewöhnlich geſchieht, beſtimmen könne, erhellet unwiderſprechlich aus folgender Betrachtung: Die Seeligkeit und Verdammniſs iſt keineswegs etwas Abſolutes, ſondern durchaus etwas Relatives. Die Schrift ſtellt freylich beyde aus dem erſten Geſichtspunkte vor. Sie trennt die Frommen und Seeligen von den Gottloſen und Verdammten, und beſchreibt den Zuſtand von beyden ſo, als wenn ſie, ewig von einander durch eine weite Kluft geſchieden, eine gewiſse Summe von Freuden oder Quaalen zu genieſsen oder zu dulden hätten. Dieſe Vorſtellungsart iſt nun zwar der Sinnlichkeit ſehr angemeſſen, und dient vornehmlich dazu, rohen Gemüthern den weſentlichen Unterſchied des Guten und Böſen und die Verſchiedenheit der beyderſeitigen Fol-

gen recht anſchaulich darzuſtellen; allein ſie widerſpricht gleichwohl der Natur der Sache, und muſs daher ſelbſt zu den mangelhaften Vorſtellungsarten der Schrift gerechnet werden. Denn wenn man ſich einen deutlichen Begriff von Seeligkeit und Verdammniſs 39) ma-

39) Schon dieſe Ausdrücke führen etwas Unrichtiges bey ſich, indem ſie geradezu auf den Begriff einer ewigen Trennung der Frommen und Gottloſen hinführen. Man begreift aber gar nicht, wozu eine ſolche Trennung dienen, ja wie ſie auch nur möglich ſeyn ſoll. Der allwiſſende Herzenskündiger, der die unendlichen Miſchungen des Guten und Böſen in menſchlichen Charaktern nach ihren feinſten Unterſchieden und mannichfaltigſten Graden kennt, kann bey Beſtimmung des ewigen Schickſals der Menſchen unmöglich ſich nach unſern gröben Klaſſificationen richten. Die Frommen mögten auch aus dem Umgange mit den Gottloſen, ſelbſt in jenem Leben, noch viel lernen können, und vielleicht wäre es manchem intereſſanter, den Wüterich Nero, als ſeinen ſpruchreichen Lehrer näher kennen zu lernen. Wenn nur jener nicht mehr römiſcher Kayſer iſt, ſo haben wir uns nicht vor

ihm

machen will, ſo kann beydes in nichts weiter beſtehen, als in dem Maaſse von Wohl oder Wehe, das einem jeden in der zukünftigen Verbindung der Dinge zugetheilt wird, und welches im genaue-

 ſten

ihm zu fürchten. Es iſt recht gut, den himmelweiten Unterſchied der Principien des Guten und Böſen in abſtracto durch ſcharfe Gränzlinien darzuſtellen; aber daraus läſst ſich nicht auf das empiriſch beſtimmte Verhältniſs des Schickſals der Menſchen im künftigen Leben ſchlieſsen. Es iſt auch eine ganz precäre Vorſtellung, ſich die Herſtellung des Gleichgewichts zwiſchen Sittlichkeit und Glückſeeligkeit als unmittelbar nach dem Tode eintretend vorzuſtellen. Sie iſt nur durch einen unendlichen Progreſſus möglich, und die Annäherung zur Seeligkeit muſs nothwendig mit der Annäherung zur Heiligkeit gleichen Schritt halten; und ſo wird ſich das Gleichgewicht wohl ſelbſt herſtellen, ohne daſs wir eine Scheidung der Böcke von den Lämmern vorauszuſetzen brauchen. Die Menſchen müſſen würklich einmal aus einem Paradieſe vertrieben worden ſeyn, weil ſie noch immer ſo lüſtern darnach ſind, und es ſich nicht wollen ausreden laſſen, daſs es wenigſtens in jenem Leben anzutreffen ſeyn müſſe.

ſten Verhältniſſe mit ſeiner in dieſem Leben erlangten Empfänglichkeit ſtehen muſs, oder kürzer, in der der Sittlichkeit proportionirten Glückſeeligkeit. Es werden alſo hierbey unendliche Stufenunterſchiede vorkommen, ſo daſs man einen veſten Punkt, wo das Eine von dem Andern ſich ſcheidet, gar nicht angeben kann, ſondern ein und daſſelbe Subjekt ſeelig und verdammt genannt werden kann; verdammt, wiefern es einem andern Subjekte wegen der mindern Würdigkeit und Empfänglichkeit an Glückſeeligkeit nachſteht; ſeelig, wiefern es wieder einem andern wegen der gröſsern Würdigkeit und Empfänglichkeit vorgezogen iſt. Eine Trennung der Seeligen und Verdammten und Anweiſung derſelben an beſondere Oerter iſt eine Vorſtellung, die, ſobald man der Sache gehörig nachdenkt, und ſich nicht blos zwiſchen ſinnlichen Bildern herumtreibt, gar nicht ſtatt finden kann. Jeder trägt, wie man ſehr richtig im Sprüchworte ſagt, ſeinen Himmel und ſeine Hölle bey ſich, d. h. das Maaſs von Wohl oder Wehe, das ihm zukommt, iſt genau durch die Empfänglichkeit beſtimmt,

bestimmt, die er mitbringt, und in jedem Augenblicke seiner ewigen Fortdauer besitzt. Diese Receptivität aber wird nun freylich wiederum abhängen von dem Maalse der Erkenntnifs und Tugend, die sich jemand in diesem Leben erworben hat. Je richtiger, vollkommner und reifer seine Einsichten waren, und je weiter er es in der Befolgung der moralischen Gesetze Gottes in allen seinen Gesinnungen und Handlungen gebracht hat, desto grösser mufs natürlich seine Glückseeligkeit in jenem Leben seyn. Es kann daher allerdings nicht gleichgültig in Rücksicht der Seeligkeit oder Verdammnifs seyn, ob jemand gewisse Wahrheiten kennt oder nicht kennt, läugnet oder annimmt. Denn wegen des grofsen Einflusses, den unsre Kenntnisse und Ueberzeugungen auf unsre Gesinnungen und Handlungen haben, mufs nothwendig durch das Eine oder das Andre unsre Receptivität erhöht oder vermindert werden 40). Wollte

 man

40) Wenn Socrates durch die vollkommnern Einsichten, welche das Chrtftenthum seinen vernünftigen Bekennern gewährt, mehr Empfäng-

man demnach einen Grundartikel der chriftlichen Religion nach der gewöhnlichen Art für einen ſolchen erklären, den man ohne Verluſt der Seeligkeit nicht ignoriren oder wenig-

pfänglichkeit für die Freuden jenes Lebens erlangt hätte, ſo könnte er inſoferne verdammt heiſsen, wiefern ein ſolcher chriſtlicher Socrates dem heydniſchen in Anſehung des Grades der Seeligkeit übertreffen würde; er muſs aber auch höchſt ſeelig in Rückſicht vieler Menſchen heiſsen, die entweder das Chriſtenthum ſo wenig kannten, wie er, oder bey denen die Wahrheiten des Chriſtenthums ohne alle Würkſamkeit auf Geiſt und Herz bleiben. Der Streit über die Seeligkeit des Socrates und der Heyden überhaupt war alſo ein ſehr unnützer Streit von Seiten derer, die ihn erregten, ob er gleich manche ſchöne und fruchtbare Unterſuchung veranlaſst hat. Das Beſste aber, was man daraus lernen kann, iſt wohl dieſes, daſs man ſieht, wie ſehr eine falſche Dogmatik und ein unerleuchteter Eifer für das Chriſtenthum den Kopf verdrehen, und inſonderheit das Herz verſtimmen kann. Denn welch ein Grad von liebloſer, antichriſtiſcher Härte gehört nicht dazu, alle Heyden ins ewige Feuer zu werfen!

nigſtens nicht läugnen dürfe; ſo würde man vorausſetzen, die Seeligkeit ſey etwas Abſolutes, eine gewiſſe beſtimmte Summe von Freuden des zukünftigen Lebens, eine Art von Muhammedaniſchen Paradiſe, das an eine gewiſſe beſtimmte Summe von Wahrheiten, die man zu glauben, und von Handlungen, die man zu verrichten habe, als Bedingung gebunden ſey. Da man aber von einer einzelnen Wahrheit eben ſo wenig ſagen kann, ſie ſey zur Seeligkeit nöthig, als von einer gewiſſen Handlung, z. B. der Wohlthätigkeit, ſie ſey eine nothwendige Bedingung der Seeligkeit, weil Moralität einzig und allein in der geſammten Geſinnung, pflichtmäſsig aus Pflicht zu handeln, und das Geſetz aus reiner Achtung für daſſelbe zu beobachten — das höchſte Gut aber, nach dem wir ſtreben müſſen, in einer der Sittlichkeit vollkommen proportionirten Glückſeeligkeit beſteht: ſo kann auch kein einziger Artikel der chriſtlichen Religion, wenn von dem Verhältniſſe deſſelben zur Seeligkeit die Rede iſt, an ſich fundamental genannt werden. Im Gegentheile können und müſſen ſie alle fundamen-

tal heiſsen, weil der höhere oder mindere Grad von Seeligkeit und Verdammniſs ſich genau nach dem Verhältniſſe der geſammten Geſinnung und nach den mit ihr als Grund verknüpften Ueberzeugungen richten muſs. Hieraus erhellet denn zugleich, daſs durch die gewöhnliche Beſtimmung des Begriffes von einem Grundartikel gar nichts erklärt, vielmehr zu groben Misverſtändniſſen und unnöthigen Verwirrungen Gelegenheit gegeben wird. Ein Grundartikel würde alſo richtiger für einen Lehrſatz erklärt werden, welcher zum Weſen, zum eigenthümlichen Charakter der Religion gehört; auf welchen alſo die Religion gegründet und erbauet iſt. Wenn nun aber weiter beſtimmt werden ſoll, welches dieſe Grundartikel ſeyen, ſo, glaub' ich, muſs man eine dreyfache Art von Religionsgrundartikeln unterſcheiden, woferne nicht über die Anzahl und Rangordnung derſelben ewige Streitigkeiten herrſchen ſollen. Zu dieſer Unterſcheidung und Klaſſificirung wird uns dasjenige, was ich Ihnen bereits über den Zweck Jeſu, und über die Gewiſsheit in der religiöſen Erkenntniſs geſchrieben habe,

einen

einen guten Leitfaden abgeben können. Zuerſt nehmlich giebt es allgemeine Grundartikel, auf welchen alle Religion überhaupt, und mithin auch die chriſtliche beruht. Dieſs ſind die drey groſsen Wahrheiten: Gott, Unſterblichkeit, und Freyheit 41).

 Ohne

41) Die Freyheit kann eigentlich zwar kein unmittelbarer Glaubensartikel einer Religion ſeyn. Sie iſt nur die oberſte Bedingung vom Daſeyn des moraliſchen Geſetzes, und der Sittlichkeit und Religion überhaupt; dahingegen Gott und Unſterblichkeit Bedingungen der vollſtändigen Ausübung des moraliſchen Geſetzes ſind, wiefern es die Hervorbringung des höchſten Guts unnachläſslich gebietet, dieſes höchſte Gut aber, als nothwendiges Objekt eines durchs moraliſche Geſetz beſtimmten Willens, nur durch die Gottheit und in einem andern Leben realiſirt werden kann. Mithin ſind nur die Lehren vom Daſeyn Gottes und der Unſterblichkeit der Seele eigentliche Grundwahrheiten der Religion. Allein eben weil ohne Freyheit gar keine Moralität und Religion ſtatt finden würde, ſo muſs die Lehre von der Freyheit des Menſchen unter die fundamentalen Glaubensartikel der Religion aufgenommen werden, und eine Religion, oder ein Religionsſyſtem, welches

Sätze

Ohne diese Wahrheiten ist weder eine positive Glaubens- noch Sittenlehre, (welcher letztern Charakter allemal der ist, dass ihre Gebote als vom Willen Gottes unmittelbar abhängig dargestellt werden,) möglich, weil die reine Vernunftreligion selbst auf und in ihnen beruhet. Das Christenthum setzt sie daher überall voraus, ohne sie erst zu erweisen, und zum Hauptinhalte seiner Lehre zu machen. Sodann giebt es besondere, der christlichen Religion eigenthümliche Grundartikel, d. h. solche, ohne welche das Chri-

sten-

Sätze enthielte, die mit der menschlichen Freyheit im Widerspruche ständen, oder welches sie gar ausdrücklich läugnete, (wie dies angeblich beym Muhammedanismus, offenbar aber beym Prädestinationismus der Fall ist,) würde schon dadurch seine Falschheit beweisen, ohne dass man nöthig hätte, seine übrigen Sätze und Ansprüche auf Göttlichkeit oder Wahrheit zu prüfen. Die Stellen der Israelitischen Religionsschriften, welche der Freyheit zu widersprechen scheinen, lassen sich entweder anders erklären, oder wenigstens mit der Kindheit der menschlichen Vorstellungsart von der göttlichen Handlungsweise entschuldigen.

ſtenthum nicht Chriſtenthum ſeyn würde. Dieſe werden alſo theils in einer nähern Beſtimmung und ſpeciellern Anwendung allgemeiner religiöſer und moraliſcher Wahrheiten auf die beſondern Umſtände und Verhältniſſe, unter welchen Jeſus ſeine Lehre zuerſt bekannt machte, theils in gewiſſen Lehrſätzen und Verordnungen beſtehen, die ſich blos auf die poſitive Form des Chriſtenthums beziehen. Jene könnte man theoretiſch-praktiſche, oder mit einem kürzern Ausdrucke, dogmatiſche (in weiterer Bedeutung), dieſe ſtatutariſche oder hiſtoriſche Grundartikel der chriſtlichen Religion nennen. Die dogmatiſchen ſind keine andern, als die vier Hauptſätze, welche Jeſus in ſeinen Lehrvorträgen vorzüglich heraus hob, um gewiſſen damals herrſchenden theoretiſchen und praktiſchen Vorurtheilen entgegen zu arbeiten. Ich habe ſie bereits in einem der vorigen Briefe angegeben, und brauche ſie alſo hier nicht zu wiederhohlen. Was aber die ſtatutariſchen oder hiſtoriſchen Grundartikel betrift, ſo beſtehen ſie in gewiſſen Thatſachen, Einrichtungen und Vorſchriften, welche ſich

auf

auf die Einführung, Annehmung und Verbreitung, mit einem Worte, auf das Positive des Christenthums beziehen. Sie können eben deswegen auch zufällige Grundartikel heifsen, weil sie nicht nothwendig in der Vernunft selbst gegründet sind, sondern etwas Geschehenes und willkührlich Verordnetes voraussetzen. Gleichwohl machen sie den eigentlichen Charakter des christlichen Glaubens aus, wodurch er sich als ein Offenbahrungsglaube von dem reinen Vernunftglauben unterscheidet, und man könnte sie daher zum Unterschiede von den beyden ersten Arten der Grundartikel des Christenthums welches eigentlich Grundartikel der christlichen Religion sind, Grundartikel des christlichen Glaubens nennen, Dahin gehört also alles, was in der Schrift von der Person und Würde Jesu, dem Zwecke seiner Sendung, seinen Verdiensten um das menschliche Geschlecht, seinem gegenwärtigen Verhältnisse gegen dasselbe, seinen Anordnungen zum Besten seiner Lehre, u. s. w. gesagt wird. Ganz genau läfst sich ihre Anzahl und ihr Inhalt nicht bestimmen, weil hierbey sehr vieles auf die subjektive Ueberzeugung eines jeden von der histo-

hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit gewiſſer Thatſachen, und von der allgemeinen Zweckmäſſigkeit und Verbindlichkeit gewiſſer Verordnungen ankommt. So würden z. B. Taufe und Abendmahl hieher gerechnet werden müſſen, wenn es ſich erweiſen lieſse, daſs Jeſus damit würklich zwey für alle Zeiten und Chriſten gültige Zerimonien habe einführen wollen, und daſs er nicht etwa, wie man in neuern Zeiten behauptet hat, die erſte bloſs für erwachſene Juden und Heyden, die zum Chriſtenthume übertraten, das letzte aber nur für ſeine Jünger oder erſten Bekenner zu einem Vereinigungsbande beſtimmt habe, das bloſs ſo lange dauern ſollte, als es der neuen Geſellſchaft noch an veſter Konſiſtenz neben den übrigen Religionsgeſellſchaften mangelte, Auf alle Fälle aber gehören ſie jetzt zur poſitiven Form des Chriſtenthums; und da ſich gegen ihre Beybehaltung gar nichts Erhebliches ſagen läſst, vielmehr ihre Zweckmäſsigkeit zur brüderlichen Vereinigung der Chriſten ſehr einleuchtend iſt: ſo verdienen ſie allerdings eine Stelle unter den ſtatutariſchen Grundartikeln des Chriſtenthums.

Nach

Nach dieſer Klaſſification der Grundartikel des Chriſtenthums läſst ſich nun leicht über die Verſchiedenheit in den Angaben und Beſtimmungen urtheilen, die man von ihnen in den theologiſchen Kompendien oder andern Schriften antrift. Bald iſt nur eine einzige Art von Grundartikeln als die Summe aller Grundartikel überhaupt angegeben, wie dieſs z. B. in der Schrift: über heutige und künftige Neologie, (S. 38. in der Note) geſchehen iſt, wo der Verfaſſer bloſs die ſtatutariſchen Grundartikel als die alleinigen, und auch dieſe nicht einmal alle, (vermuthlich, um, weil er ihnen einen zu hohen Rang angewieſen hatte, nicht zu viel zum Weſen des Chriſtenthums rechnen zu müſſen,) angegeben hat; — bald ſind alle Arten unter einander geworfen, ohne die Natur und den Werth einer jeden gehörig zu beſtimmen, wie dieſs z. B. in Döderlein's ſonſt ſo vortrefflicher und lehrreicher inſtitutio theologi chriſtiani (P. I. Proll. c. 2. §. 23.) der Fall iſt. Aus dieſem Verfahren iſt denn ſehr wohl die Uneinigkeit und Verwirrung begreiflich, die über den

Begriff

Begriff sowohl, als den Rang und die Anzahl der Fundamentalartikel bisher geherrscht hat. Hätte man immer die verschiedenen Arten derselben unterschieden, und das Verhältniss einer jeden zum Ganzen, und zu den höchsten Zwecken der Vernunft erwogen, so hätte nie ein Streit darüber entstehen können.

Vier-

Vierzehnter Brief.

Ich mufste neulich die angefangene Erörterung der dogmatifchen Grundbegriffe in Beziehung auf unfern Grundfatz abbrechen, weil ich fürchtete, fchon zu viel darüber gefagt zu haben. Sie werden aber hoffentlich auch nicht verlangen, dafs ich diefe Erörterungen weiter fortfetzen, und mich erklären folle, was zufolge des Perfektibilitätsgrundfatzes von der Glaubensanalogie 42), der Inſpira-

42) Die Glaubensanalogie kann in keinem andern, als exegetifchen Sinne, und zu keinem andern, als exegetifchen Gebrauche zugelaffen werden. Wenn ich einen Schriftfteller lefe, der

ſpiration, der Behauptung, die Schrift ſey die einzige und ſicherſte Glaubens- und Lebensnorm, von den daraus hergeleiteten Affektionen derſelben, von dem Verhältniſſe der Vernunft zur Offenbahrung 43), von dem Vor-

der viele dunkle Stellen hat, wo es ſchwer hält, ſeine wahre Meynung zu enträthſeln, ſo bilde ich mir aus denjenigen Stellen, wo er ſeine philoſophiſchen, theologiſchen, politiſchen, phyſikaliſchen Grundſätze deutlich zu erkennen giebt, einen allgemeinen Begriff von ſeinem philoſophiſchen u. ſ. w. Syſteme. Dieſem analog werden dann jene dunkeln Stellen erklärt. So auch bey der Schrift. Für die Dogmatik hat dieſe αναλογια της πιςεως nur einen mittelbaren Gebrauch; die Pauliniſche aber hat bekanntlich einen ganz andern Sinn und Zweck. Röm. 12, 6.

43) Es iſt merkwürdig, daſs auch in andern poſitiven Religionen über dieſes Verhältniſs geſtritten wurde, die Vernunft aber immer den kürzern dabey zog. ABULPHARAGIUS erzählt in ſeiner Geſchichte der Dynaſtien (Dyn-

Vorgeben, man müſſe die chriſtliche Religion zu ihrer erſten Reinigkeit und Einfalt zurückführen

IX. S. 166 — 171.) daſs auch im Iſlam, wie in allen übrigen Religionen, Streitigkeiten entſtanden wären, deren Urſachen die verſchiedenen Erkenntniſsquellen der Religion geweſen ſeyen. Er führt dieſer Quellen vier an, nehmlich die Schrift oder den Koran, die Sonna oder die Tradition, den Conſenſus oder die Analogie, und endlich, (denn ſie muſs immer mit dem letzten Platze vorlieb nehmen,) die Vernunft. Nun führt er einige Hauptmänner nahmentlich an, von denen manche dieſer, manche jener Anktorität folgten. Einige verwarfen die Vernunft durchaus; andre waren zwar nicht ſo ſtreng, hielten ſich aber doch lieber an die übrigen Erkenntniſsquellen; der einzige Abu Haniphа (Alnooman Ibu Thabet hieſs dieſer Vernunftfreund eigentlich, und ſtarb im J. Ch. 772.) zog die Vernunft, wenn ihre Entſcheidungen klar genug waren, vor. Iſt dieſs nicht ganz ſo, wie im Chriſtenthume? Wenn nun ein (ci- devant) doctor ſorbonnicus und ein Imam zuſammenkämen, und ſtritten über die Wahrheit ihrer Religionen, beriefen ſich aber beyde nur auf Schrift, Tradition

oder

führen 44), und von andern verwandten Gegenſtänden zu halten ſeyn dürfte. Es iſt dieſs

 auch

oder menſchliche Auktorität: ſo müſsten nothwendig beyde Theile recht behalten, und der Islam wäre ſo wahr und gut, als das Chriſtenthum. Bey allem den waren die Muhammedaniſchen Theologen noch billiger als manche chriſtliche. Denn Abulph. ſetzt hinzu, bey aller Verſchiedenheit der Meynungen, die, wie er erzählt hatte, die Wurzeln und die Zweige des Glaubens betrafen, habe man doch niemanden für einen Ungläubigen oder Ketzer erklärt, ولا يلزم بذلك تكفير ولا تضليل ſind ſeine Worte nach dem Arabiſchen.

44) Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Darſtellung der erſten, urſprünglichen Lehre des Chriſtenthums, wie ſie in der Schrift enthalten iſt, wird wohl kein Vernünftiger läugnen. Aber daſs man hierbey durchaus unparteyiſch verfahre, ſich weder Verzierungen noch Verzerrungen erlaube, und vorzüglich, daſs man ſich keinen falſchen Zweck dabey vorſetze, um uns etwa wieder zu den στοιχειοις zurückzuführen, und uns dabey veſtzuhalten

— dieſs

auch nach dem, was ich Ihnen bisher geſchrieben habe, gar nicht nöthig. Denn theils ſind einige dieſer Punkte ſchon beyläufig erläutert worden, theils werden Sie auch ſelbſt leicht die Modificationen hinzudenken können, nach welchen bey Vorausſetzung einer progreſſiven Perfektibilität der Religion dieſe dogmatiſchen Begriffe und Grundſätze näher beſtimmt werden müſsten. Aber einen Umſtand kann ich doch nicht ganz übergehen, ohne etwas darüber zu ſagen, theils, weil ich mich in einem der vorigen Briefe, als ich von einer wenigſtens dem Nahmen nach verwandten Materie handelte, zu einer ausführlichern Auseinanderſetzung deſſelben anheiſchig machte, theils auch, weil er beſonders in unſern Zeiten ſo groſses Intereſſe gefunden hat, daſs nicht nur ſeit wenigen Jahren mehrere Schriften über denſelben von genannten und ungenannten Verfaſſern erſchienen ſind, ſondern auch eine ganze gelehrte Ge-

— dieſs ſind wohl ſehr billige Foderungen. Ob ſie bey allen Verſuchen der Art erfüllt worden ſind, mögen andre beurtheilen.

Gesellschaft einen eignen Preifs auf die beste Beantwortung ihrer denselben betreffenden Frage gesetzt hat. Ob ich nun gleich weit davon entfernt bin, um diesen Preifs hinterdrein noch kämpfen, oder mir ein Schiedsrichterliches Ansehen in einer Sache, die ungeachtet alles dessen, was darüber von so vielen guten Köpfen gesagt worden ist, noch immer nicht entschieden seyn dürfte, anmaafsen zu wollen: so werden Sie mir doch erlauben, Ihnen meine Gedanken darüber mitzutheilen, und nach einem Auswege zu suchen, der vielleicht näher, als die bisher versuchten Wege, zum Ziele träfe. Accommodation (im dogmatischen Sinne des Wortes) von Jesu und seinen Schülern gebraucht, soll eine Art von Herablassung derselben zu gewissen damals herrschenden Irrthümern und Vorurtheilen seyn, vermöge welcher sie bey ihren Lehrvorträgen in Erzählungen, Gesprächen, Briefen oder Reden nicht die reine Wahrheit bekannt machten, sondern ihre Ausspräche nach jenen Vorurtheilen und Irrthümern modificirten. Man setzt also hierbey voraus, die ersten Lehrer des Christenthums hätten selbst zwar alles

auf das vollkommenſte und richtigſte eingeſehen; ſie wuſsten, meynt man, daſs dieſe oder jene Vorſtellungen ihrer Zeitgenoſſen irrig und mangelhaft waren; aber aus gewiſſen Urſachen lieſsen ſie dieſelben entweder unangetaſtet ſtehen, oder ſie bequemten ſich wohl gar ſo ſehr darnach, daſs ſie dieſelben in ihren Vortrag einwebten, und ſcheinbar beſtätigten. Nun bemerkte man freylich gar bald, daſs man dieſe Behauptung nicht ſo ganz allgemein und unbeſtimmt aufſtellen könnte, weil uns auf dieſe Art alle Möglichkeit benommen wäre, jemals die wahre Meynung Jeſu und ſeiner Schüler zu entdecken, woran doch einem jeden Chriſten nothwendig ſehr gelegen ſeyn muſs 45). Man ſuchte daher gewiſſe allgemeine Regeln veſtzuſetzen, nach wel-

45) Sehr einleuchtend hat dieſs Heringa dargethan in der ſchon oben angeführten Preisſchrift: über die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel, im ganzen 1ten Abſch. S. 11-112., wiewohl ich glaube, daſs wohl wenige jenen Satz in der Allgemeinheit und mit der Unbeſtimmtheit mögten vorgetragen haben, wie der Verf. es vorauszuſetzen ſcheint.

welchen die Accomodation beurtheilt, und in jedem einzelnen Falle mit Sicherheit entſchieden werden könnte, ob und in wie weit ſich dieſer oder jener von den erſten Lehrern des Chriſtenthums zu Volksirrthümern herabgelaſſen habe. Nun laſſen ſich im Allgemeinen nur zwey Wege als möglich gedenken, auf welchen man ſolche einſchränkende und leitende Regeln zur Beurtheilung der Accommodation auffinden könnte. Erſtlich kann man a priori, d. h. nach allgemeinen Gründen der Moralität auszumachen ſuchen, ob und in wieferne Herablaſſung zu fremden Irrthümern einem wahrhaftigen und redlichen Manne, inſonderheit aber einem Religionslehrer, (in unſerm Falle noch überdieſs einem göttlich auktoriſirten,) erlaubt ſeyn könne. Sodann kann man a poſteriori, d. h. aus ältern gleichzeitigen oder auch jüngern Schriftſtellern, (z. B. den Verfaſſern der Apocryphen, dem Philo und Joſeph, den Rabbinen u. ſ. w.) die unter den Zeitgenoſſen Jeſu und ſeiner Schüler herrſchenden Meynungen aufzufinden ſuchen, um mit denſelben ihren

Vortrag zu vergleichen, und die Spuren jener Meynungen darin zu entdecken.

Allein ich zweifle, dafs man je auf einem dieſer Wege zur nöthigen Gewifsheit in dieſer ſo wichtigen Sache gelangen werde. Um bey dem Letztern anzufangen, ſo iſt es erſtlich überhaupt nicht wahrſcheinlich, wenigſtens nicht ausgemacht, dafs wir auf dieſem Wege alle damals unter dem Volke herrſchenden Meynungen entdecken werden. Es konnten ja wohl noch manche andre auſſer denen, die wir in jenen Quellen finden, im Schwange ſeyn. Wie nun, wenn Jeſus und die Apoſtel auch auf dieſe Rückſicht nahmen, und wir manches für poſitive Lehre derſelben hielten, was bloſse Herablaſſung wäre? Zweytens lieſse ſich gegen die Aechtheit dieſer Quellen wohl auch manches einwenden. Die Rabbinen z. B. mögen noch ſo ſklaviſch an den Meynungen und Lehrſätzen ihrer Vorfahren gehangen haben, ſo läſst ſich doch nie mit Sicherheit ſchlieſsen, dafs eine Meynung, die bey ſpätern Rabbinen vorkommt, gerade ein Erbſtück ihrer Väter ſey. Man würde ihnen

wahr-

wahrhaftig auf der einen Seite zu viel Ehre anthun, wenn man behaupten wollte, sie hätten nicht für sich manchen Aberwitz ausbrüten können; auf der andern aber sie zu sehr erniedrigen, wenn man glaubte, sie hätten gar nichts an den väterlichen Satzungen geändert, sondern sie wie blosse Maschinen weiter gegeben. Und dann, könnte nicht vielleicht diese oder jene Meynung, die wir selbst bey gleichzeitigen Schriftstellern finden, blos die Privatmeynung eines einzelnen Mannes, oder eine eigne Meynung der Gelehrten gewesen seyn, von der das Volk gar keine Notiz nahm, auf welche also Jesus und die Apostel, wenn auch ihre Ausspriche darauf Beziehung haben könnten, doch nicht würklich Rücksicht nahmen. Aber gesetzt, wir wüsten alle damals herrschende Meynungen, wir kenneten sie ganz ächt und unverfälscht — woher weiss man denn nun, dass alle diese Meynungen, auch Vorurtheile und Irrthümer waren? denn solche Meynungen versteht man doch eigentlich, wenn von Accommodation die Rede ist. Ist es nicht offenbar, dass dieser Weg blos ein Erkenntniss-

grund der Vorurtheile und Irrthümer ist, wie ferne sie damals herrschende Meynungen waren, nicht aber ein Beurtheilungsgrund dieser Meynungen, wieferne sie Irrthümer und Vorurtheile seyn sollen? Man ist also, wenn man gewisse Lehren der Schrift oder des Systems als Vorurtheile und Irrthümer bestreiten will, die aus der Volksphilosophie oder Theologie jener Zeiten entlehnet seyen, zu denen sich daher die ersten Lehrer des Christenthums nur herabgelassen hätten, um kein Haar breit weiter, wenn man gezeigt hat, es seyen jene Lehren würklich damals herrschende Meynungen gewesen. Denn eben aus der Uebereinstimmung der Schrift mit diesen Meynungen schliefsen die Gegner auf ihre Richtigkeit. Jesus und die Apostel, sagen sie, würden nicht dazu geschwiegen, sie nicht gebilligt, nicht in ihre öffentlichen Reden eingewebt, nicht im vertrautesten Unterrichte erwähnt, und dadurch bestätigt haben, wenn diese Meynungen würkliche Irrthümer gewesen wären. Lassen Sie uns diefs durch einige Beyspiele anschaulicher machen. Es kann, ohne gegen alle gesunde

und

und natürliche Auslegung zu verſtoſſen, nicht geläugnet werden, daſs die Apoſtel ſehr oft, ſehr nachdrücklich, ſehr deutlich und ohne den kleinſten Wink von Herablaſſung von dem Tode Jeſu als einem würklich verſöhnenden Tode in der ſtrengſten Bedeutung des Wortes reden. Man hat dieſs gleichwohl für Accommodation erklärt, weil die alte Welt geglaubt habe, Gott könne ohne Söhnopfer die Sünde nicht vergeben, und weil die Apoſtel dem ſo ſchimpflichen, für Juden und Heyden ſo anſtöſſigen Kreuzestode dadurch einen beſſern Anſtrich hätten geben wollen. Nein, ſagen die Gegner, durch den Tod Jeſu hat eben Gott gezeigt, daſs dieſer Glaube der alten Welt ein wahrer Glaube iſt, hat eben darum Jeſum einen ſo Schmach- und Schmerzvollen Tod ſterben laſſen, damit er ein deſto vollgültigeres Opfer für die Sünden der ganzen Welt wäre. Noch mehr — aus dem Buche der Weisheit (Kap. 2, 23. 24.) ſchlieſst man, daſs die Meynung, der Teufel habe Antheil an der erſten Sünde durch Verführung der Eva gehabt, ſchon vor Jeſu da geweſen ſey. Da nun bey Moſes nichts davon ſteht, ſo ſchlieſst man weiter, iſt die Aeuſſerung Jeſu,

Joh. 8, 41., eine blofse Anſpielung auf dieſe Meynung, und Jeſus diſputirt hier nur mit den Juden κατ' ανθρωπον. Nein, antworten die Gegner, weil Jeſus gar keine Veranlaſſung hatte, auf dieſe Idee hier anzuſpielen, weil er gar nicht genöthigt war, ſich in einer ſo unbedeutenden Sache zu accommodiren: ſo durfte er dieſe Meynung, wenn ſie unrichtig war, nicht durch ſeine Anſpielung beſtätigen, brauchte ſie wenigſtens, wenn er es bedenklich fand, ſie zu beſtreiten, gar nicht zu erwähnen. Da er es aber dennoch gethan hat, ſo ſchlieſsen wir, er habe den Moſes ergänzen, und uns belehren wollen, wer eigentlich der Erbfeind unſers Geſchlechtes ſey. Ferner — daſs ſchon vor Jeſu die Juden viel von Engeln und Teufeln zu ſagen wuſsten, iſt unleugbar, und wer es läugnen wollte, den könnte man ſchon dadurch überführen, daſs ſie im neuen Teſtamente als ganz bekannte Maſchinen auftreten und agiren. Aber ſetzt man denn nicht voraus, was erſt zu erweiſen war, wenn man nun gleich annimmt: alſo ſind alle Ausſprüche der Schrift, die eben dieſe Meynung enthalten, daſs es

En-

Engel und Teufel gebe, und beyde in der Sinnenwelt würken, blofse Accommodationen zu einem jüdifchen Vorurtheile? Wer dieſes in ſo vielen, ſo unzweydeutigen Aeuſſerungen der neuteſtamentlichen Schriftſteller finden kann, der muſs entweder ſein Wahrheitsgefühl ganz abgeſtumpft, oder es ſich veſt in den Kopf geſetzt haben, das nicht in der Bibel zu ſehen, wozu, um es zu ſehen, nur zwey geſunde Augen gehören. Wie aber, wenn es noch unter uns Götzendiener gäbe, und es fiele einem ſolchen ein, zu ſagen: die Juden glaubten ſchon vor Jeſu, ein einiger Gott ſey Urheber und Regierer der Welt; euer Jeſus hat ſich alſo auch hierin nur accommodirt; giebt er ſich doch ſelbſt für einen Sohn Gottes, oder, wie viele unter euch glauben, für einen würklichen Gott aus; gewiſs, er glaubte mehrere Götter, aber er wollte den Juden nur nicht anſtöfsig werden, darum ging er nicht mit der Sprache heraus! — Halten Sie dieſes nicht für Scherz, lieber Freund! wer wollte bey einer ſo wichtigen Sache ſcherzen! Nur ſo viel wollte ich damit ſagen, daſs derjenige, welcher in einem Ausſpruche

ſpruche oder einer Lehre der Schrift Accommodation findet, nicht bloſs beweiſen müſſe, daſs damit irgend eine damals herrſchende Meynung in Verbindung ſtehe, ſondern auch, welches weit mehr ſagen will, erſtlich, daſs dieſe Meynung ein Vorurtheil, ein Irrthum war, und dann, daſs Jeſus und die Apoſtel, ungeachtet ſie anders davon redeten, ſie doch dafür erkannten. Der oben zuletzt angegebene Weg alſo, zu einem richtigen Urtheile über Accommodation zu gelangen, führt, ſo nützlich er auch zur Interpretation ſeyn, und ſo ſehr man auch wünſchen mag, ihn in dieſer Hinſicht immerfort ebner zu machen, dennoch in dogmatiſcher Hinſicht zu keiner ſichern Auskunft.

Aber der zuerſt angegebene noch viel weniger. Denn wenn ſich gleich im Allgemeinen gewiſse Regeln veſtſetzen laſſen, nach denen beſtimmt wird, ob und in wieferne ſich ein Religionslehrer zu Volksirrthümern herablaſſen könne: ſo wird es doch bey Anwendung jener Regeln auf ſpecielle Fälle immer gar ſehr auf die ſubjectiven Ueberzeu-

gun-

gungen, auf das enge oder weite Gewiſſen, auf die Aengſtlichkeit oder Liberalität deſſen ankommen, der die Frage entſcheiden ſoll. Hält Jemand z. B. die vorhin angeführten Lehren für ſehr wichtig, wie ſie es denn auch in der That ſowohl an und für ſich, als durch den Gebrauch, den man davon machen kann und wirklich gemacht hat, ſind: ſo wird er es auf keine Weiſe mit den Pflichten ſolcher Religionslehrer, die ſich für göttliche Geſandten gaben, und die Wahrheit ihrer Lehre ſelbſt mit dem Tode beſiegelten, zuſammenräumen können, ſich in ſo wichtigen Dingen zu accommodiren, und dadurch gefliſſentlich den Irrthum zu beſtättigen. Man wird daher, wenn auch alle in Beſtimmung gewiſſer allgemeiner Regeln übereinkämen, dennoch gar ſehr bey der Anwendung derſelben ſchwanken, wenn nicht vorher durch anderweite Gründe gewiſs und überzeugend dargethan iſt, daſs eine gewiſſe Meynung, zu welcher ſich die Lehrer des Chriſtenthums herabgelaſſen haben ſollen, nicht nur eine damals herrſchende Volksmeynung, ſondern auch in der That ein Vorurtheil, ein Irrthum war. Wollen Sie ſich von der Richtigkeit

dieſer

dieſer allgemeinen Speculation über das, was geſchehen würde, überzeugen, ſo dürfen Sie nur das erwägen, was bereits in dieſer Hinſicht geſchehen iſt. Leſen Sie zu dem Ende im 2ten Abſch. der mehr erwähnten Heringa'ſchen Preisſchrift (S. 114-122.) die 18 Regeln, die er als Principien aufgeſtellt hat, um darnach auszumachen, in wieferne Jeſus und die Apoſtel ſich als religiöſe und moraliſche Volkslehrer accomodiren konnten; und leſen Sie dann zugleich die Anwendung, die er davon macht, (S. 139-278.) indem er die mit Hülfe der Accommodirmethode beſtrittenen Lehrſätze des kirchlichen Syſtems durchgehet, und Sie werden ſehen, wie wenig oder wie viel man, je nachdem es die anderweiten Grundſätze und Ueberzeugungen eines Jeden geſtatten, auf dieſe Art zur poſitiven Lehre Jeſu und der Apoſtel rechnen kann. Denn in der That wird Niemand, der die Accomodation überhaupt zuläſst, an den Heringa'ſchen Regeln viel auszuſetzen finden, und gleichwohl weiſs Heringa nach denſelben das ganze kirchliche Syſtem in der Schrift zu finden; da hingegen ein andrer, der anders von die-

ſem

ſem Syſteme dächte, daſſelbe nach ebendenſelben Regeln aus dem N. T. herausdemonſtriren könnte.

Es dürfte alſo, ſo lange man dabey immer vorausſetzt, die in der Schrift enthaltene chriſtliche Lehre müſſe an und für ſich die vollkommenſte ſeyn, und was etwa Irriges und Mangelhaftes beygemiſcht ſcheine, ſey bloſse Herablaſſung der erſten Lehrer des Chriſtenthums zu den herrſchenden Begriffen und Meynungen ihrer Zeitgenoſſen — es dürfte, ſag' ich, bey dieſer Vorausſetzung auf den vorhin durchſuchten Wegen wohl ſchwerlich zu einer Gewiſsheit über die Frage kommen, wenn und wo nun würklich Accommodation ſtatt finde? Auf welchem Wege alſo ſonſt?. Fragen Sie; ich denke, die Antwort iſt ſehr leicht. Man gehe den natürlichen Weg, auf welchem wir Gewiſsheit in aller unſrer Erkenntniſs, wieferne ſie Vernunftwahrheiten betrift, kommen; man gebe jene Vorausſetzung auf, und gehe den Weg einer vernünftigen, bedachtſamen Prüfung! Vorerſt alſo werden wir einzig und allein in

solchen Fällen Accommodationen anzunehmen berechtigt seyn, wo es entweder ausdrücklich gesagt, oder durch andere Aussprüche, Handlungen und Umstände nicht undeutlich zu verstehen gegeben ist, man habe sich in einem gewissen Falle blos accommodirt. Wenn man z. B. sieht, wie Jesus nur nach und nach seine Schüler mehr von seinen wahren Absichten wissen läst; wie er ihre und des Volkes Schwachheiten, wenn sie ihn für einen irdischen Retter hielten, duldet; wie er seinen vertrauten Schülern manches offen darlegt, was er dem Volke entweder gar nicht oder nur in änigmatische Parabeln gehüllt mittheilte; oder wie Paulus als Nasiräer sich öffentlich im Tempel zeigt, den Timotheus beschneidet, und, um allen alles zu werden, in minder wesentlichen Stücken dem zärtlichen oder unerleuchteten Gewissen der Schwachen nachgiebt: so darf man wohl das Wort Accommodation in seiner vollen Bedeutung brauchen. Denn offenbar liefs man sich hier absichtlich herab; und wer diefs nicht sehen wollte, der müfste entweder blind seyn, oder die Augen mit Gewalt

walt verſchlieſsen. Wo aber keine abſichtliche Herablaſſung bemerkbar iſt, z. B. alſo, wo unterrichtet, bewieſen, ermahnet, getröſtet wird, und die Belehrungen, Beweis- Troſt- und Ermunterungsgründe aus gewiſſen Vorſtellungen hergenommen werden, die uns irrig und mangelhaft ſcheinen; (z. B. aus den Verhältniſſen und Einwürkungen der unſichtbaren Welt auf die ſichtbare, aus der baldigen Wiederkunft Chriſti zum Weltgerichte u. ſ. w.): da wird es uns keineswegs erlaubt ſeyn, Accommodation anzunehmen; denn hier würde die Lehrweisheit zu einer Beredungsklugheit gemacht, und ihr die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit aufgeopfert werden. Bloſs auf Seiten Gottes, der es ſo veranſtaltete, oder, wenn man will, zuliefs, daſs die Menſchen durch ſeine Geſandten ſo und nicht anders belehrt, ermuntert und getröſtet wurden, würde eine Art von Accommodation ſtatt finden; dieſe aber würde weiter nichts ſeyn, als das überall bemerkbare Verfahren Gottes, nach welchem er das menſchliche Geſchlecht nur nach und nach zur Vollkommenheit führt. Ich will es

indeſſen nicht läugnen, daſs es vielleicht einige Fälle geben mögte, wo es nicht ganz deutlich einleuchtet, ob hier poſitiver Lehrton oder bloſse Accommodation ſtatt finde. In ſolchen Fällen, deren jedoch ſo gar viele nicht ſeyn dürften, glaube ich, daſs man, wenn von Jeſu ſelbſt, oder ſeinem groſsen und würdigen Nachfolger, Paulus, die Rede iſt, und das Erſtere auf Irrthümer, die ſich mit ihren ſonſtigen Einſichten gar nicht reimen lieſsen, führen würde, für das Letztere entſcheiden müſſe. Man ſieht es aus ihrem ganzen Benehmen gar zu deutlich, daſs ſie weit hellern und freyern Geiſtes waren, als ihre Zeitgenoſſen, aber oft nothgedrungen, ſchwiegen oder nachgaben, wenn reden und widerſtehen nichts gefruchtet haben würde, und daher manches der Folgezeit überlieſsen. Aber man hüte ſich nur, dieſes zu weit auszudehnen, und ſuche lieber aus Charakter, Denkart und Handlungsweiſe beyder Männer die Regeln zur Beurtheilung der Fälle, wo es zweifelhaft iſt, ob ſie ſich accommodirten, zu abſtrahiren; folge aber nicht der Frivolität derer, welche überall, wo ihr Syſtem

nicht hinpaſst, Accommodation finden. Uebrigens iſt es Pflicht und Geſchäft, der Vernunft, der durch Jeſu Lehre erleuchteten, geſtärkten, erhöhten Vernunft, durch eine gewiſſenhafte und beſcheidne Prüfung das Unvollkommne und Unbrauchbare, mag es auch damit in Rückſicht auf die eigne Ueberzeugung der erſten Lehrer des Chriſtenthums eine Bewandniſs haben, was es für eine wolle, von dem Vollkommnern und Beſſern zu ſcheiden, und zum eignen Nutzen zu verwenden. Entſteht hierbey Streit und Verſchiedenheit der Meynungen, ſo erinnern Sie ſich an das, was ich Ihnen ſchon vormals über dieſen Punkt geſchrieben habe. Man ſtreite immer! Die Reibung der Gemüther wird elektriſche Funken der Wahrheit hervorlocken, und dieſe Funken werden nach und nach zu hellleuchtenden, ſanfterwärmenden Flammen werden!

Funfzehnter Brief.

Man hat den hohen Werth und die Vortrefflichkeit der moraliſchen Vorſchriften des Evangelium's immer anerkannt, und mit Recht geprieſen. Selbſt viele von denen, welche mit den übrigen Lehren deſſelben ſehr unzufrieden waren, wagten es doch nicht, ſeine Sittenlehre zu verunglimpfen, und manche rühmten die letztere nur um ſo mehr, um dagegen die Glaubenslehre deſto ungeſcheuter herabwürdigen zu können. Doch hat es auch nicht ganz an Leuten gefehlt, welche ſelbſt die chriſtliche Moral mit ihren Angriffen nicht verſchonten, und ſie als eine Sittenlehre verſchrieen, die der wahren Tugend nachtheilig, und dem Wohle

der

der Staaten gefährlich ſey, weil ſie theils von manchen Tugenden und Pflichten (als der Vaterlandsliebe, der Freundſchaft u. ſ. w.) gar nichts ſage, theils aber durch manche ihrer Forderungen (z. B. in Anſehung der Duldung von Beleidigungen, des Gebrauchs zeitlicher Güter, u. ſ. w.) entweder Schwärmer oder Heuchler bilde, mithin auf der einen Seite mangelhaft und unvollſtändig, auf der andern aber überſpannt und unbefolgbar ſey. Daſs es nicht immer die reinſten Abſichten und die triftigſten Gründe waren, wodurch man zu einem ſo harten Ausſpruche bewogen wurde, liegt wohl mehr als zu ſehr am Tage. Indeſſen iſt, wie allemal bey zwey Extremen, ſo auch bey jenem Lobe ebenſowohl als bey dieſem Tadel zu fürchten, daſs man nicht den Weg einer völlig unpartheyiſchen, vorurtheilfreyen Prüfung eingeſchlagen habe. Um dieſen Mittelweg finden zu können, muſs man vor allen Dingen den Geſichtspunkt veſtſetzen, aus welchem die Sittenlehre Jeſu betrachtet werden ſoll. Verlangt man, daſs ſie das vollſtändigſte Moralſyſtem ſeyn, oder wenigſtens einem ſolchen zur Grundlage dienen ſoll, ſo wird man

eingeſtehen müſſen, daſs ſie dazu gar nicht tauglich ſey. Dieſs ſcheinen auch alle die gefühlt zu haben, welche, beſonders in neuern Zeiten, Syſteme der chriſtlichen Moral zu entwerfen unternahmen. Entweder wählten ſie irgend ein philoſophiſches Moralprincip, und verbanden es mit den moraliſchen Vorſchriften des Evangelium's auf eine ſolche Art, daſs dieſe nach jenem modificirt und auf daſſelbe erbauet wurden; oder, wenn ſie weniger philoſophiſch dachten, verwarfen ſie alle bisher bekannten Principien, und reiheten ohne allen veſten Grund die moraliſchen Vorſchriften an einander, wie es ihnen nach Vernunft, Schrift und Erfahrung, (drey ſehr heterogenen Principien!) tauglich ſchien.

Allein man würde auch der chriſtlichen Moral ſehr Unrecht thun, wenn man, ich will nicht ſagen, ſyſtematiſche Vollſtändigkeit, ſondern nur nach ihren Grundzügen die höchſte Vollkommenheit von ihr erwarten wolle. Sie iſt durchaus populär, temporell und local, und nur von dieſer Seite betrach-

tet

tet wird man ihren wahren Werth, ihre über alle philoſophiſche Lehrgebäude des Alterthums weit erhabne Vorzüge unpartheyiſch ſchätzen lernen. Das Erſte, die Popularität, iſt von allen anerkannt, und der Augenſchein lehrt es zu offenbar, als daſs es könnte geläugnet werden. Die beyden andern Punkte ſind zwar in vorigen Zeiten nicht immer gehörig bemerkt und richtig angewendet worden, ſondern man trug faſt alle Vorſchriften des neuen (zuweilen auch gar des alten) Teſtaments, ſie mochten auf uns paſſen oder nicht, dennoch als verbindlich, auf uns über. Indeſſen hat man längſt ſchon angefangen es als Grundſatz bey Entwerfung eines chriſtlichen Moralſyſtems aufzuſtellen, daſs Jeſus und die Apoſtel bey ihren Vorſchriften ſehr oft auf Zeit und Ort und Umſtände Rückſicht genommen, und alſo dieſe Vorſchriften nicht ſo geradezu in das Syſtem aufgenommen werden dürften. Manche derſelben müſsten jetzt ganz wegfallen, manche hingegen ſehr eingeſchränkt, oder auch wohl erweitert werden, wenn ſie einen Platz im Syſteme finden ſollten, je nachdem es die allgemeinen in der

Vernunft ſelbſt liegenden Grundſätze der Moralität verlangten. Hier bemerken Sie nun, lieber Freund, welche Fortſchritte die chriſtliche Moral durch dieſen einzigen Grundſatz, der genau beſehen nichts anders, als unſer Perfektibilitätsgrundſatz, nur in andre Worte gekleidet, iſt, gemacht hat. Es iſt augenſcheinlich, daſs ſie dadurch von dem glücklichen Zeitpunkte an, da man ſie von der Glaubenslehre, der ſie vorher immer nur als pediſſequa nachhinken muſste, zu trennen und unabhängiger zu machen wagte, ſehr an Vollkommenheit gewonnen, und ſich weit über ihre ehemalige ſtolze, ſo üppig gepflegte, ſo hoch geachtete Beherrſcherinn emporgeſchwungen habe. Ja es läſst ſich aus dem Gange der theologiſchen Aufklärung in neuern Zeiten beweiſen, daſs die freyere Kultur der Moral es war, welche der Glaubenslehre aufhalf, und auch ſie von ſo manchem alten Sauerteige reinigte. Den Moraliſchen ſahe man nicht ſo auf die Finger, weil ihre Wiſſenſchaft nicht ſo geachtet war, und auf das Kirchenweſen nicht ſolchen Einfluſs zu haben ſchien. Sie hatten alſo freyern Spielraum,

raum, und unvermerkt theilte sich dieser Geist der Freyheit auch den Dogmatikern mit 46).

Bey allem dem dürfte es vielleicht doch keine ungegründete Behauptung seyn, dass selbst

46) Ein Erfahrungs-Beweis für die Wahrheit, die viele den A-priori-Beweisen eines gewissen Philosophen nicht glauben wollen, dass alle religiöse Kultur von der moralischen ausgehen müsse. Man könnte n noch durch die Bemerkung verstärken, dass auch die Lutherische Reform von einer Widersetzlichkeit gegen praktische Irrthümer anhob. Vielleicht dürften noch Zeiten kommen, wo die Dogmatik das Recht der Erstgeburt und Herrschaft, das sie nur durch die List ihrer Pflegemutter, der Kirche, und vermittelst des von blöden Augen geleiteten weltlichen Armes an sich gerissen hat, ihrer eigentlich ältern Schwester, der Moral, zurückgeben, sich vor ihr bücken, und ihr sanftes Zepter küssen wird. Der kleinere aber listigere Jakob erhielt zwar von der Hand des blinden Isaaks durch den Betrug der Rebecca den Segen der Erstgeburt zum Nachtheile seines ältern, redlichern Bruders; aber er hat ihn nicht immer und ewig behalten.

ſelbſt jener Grundſatz eben darum, weil er nicht in die rechte Formel eingekleidet war, auch ſeine volle Würkung nicht gethan, und die chriſtliche Moral durch denſelben noch keineswegs die höchſte Blüthe der Vollkommenheit erreicht habe. Man gab zwar zu, daſs die chriſtliche Moral in einzelnen Vorſchriften ihrer temporellen und localen Beziehung wegen der Abänderung unterworfen ſey, ſetzte aber dabey voraus, daſs ſie an und für ſich nach dem Allgemeinen, dem Geiſte, der ihren Vorſchriften zum Grunde liege, die höchſte Vollkommenheit und Brauchbarkeit habe, und man daher die chriſtliche Moral nur in der möglichſten Reinheit darzuſtellen ſuchen müſſe. Dagegen glaube ich nun, daſs die chriſtliche Moral ſelbſt in ihren Grundprincipien durchaus auf Zeit und Ort angelegt, und inſoferne zwar den weiſen Abſichten ihres erhabnen Stifters, das menſchliche Geſchlecht nach und nach zu höherer Vollkommenheit durch ſeinen religiöſen und moraliſchen Unterricht zu führen, ganz angemeſſen ſey, aber eben darum noch nicht die an ſich mögliche höchſte Vollkommenheit und

Brauch-

Brauchbarkeit haben, ſondern blos als Hülfsmittel für künftige Geſchlechter, ſich der wahren reinen Moralität immer mehr zu nähern, betrachtet werden könne.

Nach aller Geſtändniſs und der ausdrücklichen Erklärung ihres Urhebers zufolge iſt Liebe gegen Gott und Menſchen das Grundprincip der chriſtlichen Moral, das höchſte allgemeinſte Gebot derſelben. Dadurch unterſcheidet ſie ſich von allen andern Moralſyſtemen des Alterthums ſo ganz und ſo weſentlich, daſs man unmöglich ſich der Frage erwehren kann, warum der Stifter des Chriſtenthums wohl gerade dieſe Liebe ſeiner Moral zum Grunde legen mogte? Sehen wir erſtlich auf die Quelle, aus welcher Jeſus ſein Princip hernahm, ſo findet ſich, daſs die beyden Gebote: Liebe Gott, und, liebe deinen Nächſten, aus dem Moſaiſchen Geſetze entlehnt, und aus den übrigen Vorſchriften deſſelben, gleichſam als der Kern, als das Einzige für Jeſu Zeiten Brauchbare herausgehoben ſeyen. Schon dieſs muſs uns auf die Vermuthung führen, daſs Jeſus

dabey ganz auf die Umſtände der Zeit und des Orts Rückſicht nahm. Aber dieſs zeigt ſich noch viel einleuchtender, wenn wir den Inhalt und die Beſchaffenheit ſeines Grundgebotes genauer ins Auge faſſen, und es mit dem Charakter der alten Welt, die Jeſus in eine neue beſſere umſchaffen wollte, vergleichen. Furcht vor der Gottheit, ſelbſtſüchtige Liebe gegen ſich und ſeine Glaubens- oder Staatsgenoſſen war mehr oder weniger ein allgemeiner und eigenthümlicher Zug in der religiöſen und moraliſchen Denkart der Zeitgenoſſen Jeſu, derjenigen inſonderheit, unter welchen er als Lehrer auftrat, und für die er zunächſt arbeitete. Ich habe ſchon in einem der vorigen Briefe zu bemerken Gelegenheit gehabt, daſs dieſes die vorzüglichſten Hinderniſſe waren, die ſich Jeſu bey Einführung einer reinern Gottesverehrung und höhern Sittlichkeit entgegenſetzten; und da nun dieſe zu bekämpfen, und wo möglich völlig aus dem Wege zu räumen, ſein vorzüglichſtes Augenmerk war: ſo empfahl er die gegenſeitigen Geſinnungen ſo dringend, machte das darauf ſich beziehende

Ge-

Gebot zum obersten Grundsatze seiner moralischen Vorschriften, und unterstützte dasselbe mit so rührenden Vorstellungen von Gott und dessen Verhältnisse gegen die Menschen, dass er bey jedem Menschenherzen, welches für Wahrheit und Tugend nur einige Empfänglichkeit zeigte, Eingang zu finden hoffen konnte. Daraus folgt nun aber ganz und gar nicht, dass Liebe gegen Gott und Menschen unabänderlich das Prinzip der christlichen Sittenlehre bleiben müsse. Gott und Menschen zu lieben wird, gehörig bestimmt, freylich immer eine Pflicht jedes Christen bleiben, so wie sehr viele andere Vorschriften Iesu und seiner Schüler auf ewig ihre Verbindlichkeit und Brauchbarkeit behalten werden, weil es die Foderungen unsrer Vernunft und der allgemeinen in dieser gegründeten Sittenlehre selbst sind. Aber es muss uns erlaubt seyn, sie auf einen andern, vestern Grund zu bauen, aus andern Quellen abzuleiten, mit andern Motiven zu unterstützen, die nicht vom Willen Gottes, und unsrer Glückseeligkeit schlechthin hergenommen sind,

wie

wie die in der Schrift gebrauchten. 47) Das Zeitalter Iesu würde für andre Motiven gar kei-

47) Schon dieser einzige Umstand, abgesehen von dem, dass Jesus seine Moral auf Religion gründete, beweiset, dass die christliche Sittenlehre mit der Kantischen nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit habe, und man eigentlich nur so viel behaupten könne, dass die christliche Sittenlehre die Grundsätze der wahren, reinvernünftigen Moralität, wie sie die Kritik der praktischen Vernunft entwickelt hat, im Keime enthalte. Jesus sagt daher nicht blos: es ist Gottes Wille, dass ihr dies oder jenes thun sollet — und wenn ihr es thut, so werdet ihr ewig glückliche Bürger meines Reiches seyn; sondern er sagt auch: Was ihr wollt, dass euch die Leute thun sollen, dass thut ihr ihnen auch — seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel — so ihr nur liebet, die euch lieben, was thut ihr Sonderliches? Wenn aber blosse Aehnlichkeiten und Folgerungen aus einzelnen Ausspruchen hinreichen sollten, die Gleichheit zweyer Systeme zu beweisen, so könnte man leicht darthun, dass die Sittenlehre im Grunde stets dieselbe gewesen sey, die Kant aufgestellt hat. Denn da K. die Sittlichkeit nicht etwa erst erfunden oder gemacht hat, son-

keinen Sinn, für andre Grundsätze keine Empfäng-

sondern die Grundsätze derselben vom weisen Urheber der Natur tief in das menschliche Herz geprägt sind, und also von dem Philosophen nur eruirt und interpretirt werden können; so wird jene Stimme der Gottheit in uns, mehr oder weniger in den meisten moralischen Vorschriften vernehmlich seyn, wenn auch die Systeme noch so verschieden wären. Sie ist daher auch in der christlichen Moral vernehmlich, und in ihr ungezweifelt weit vernehmlicher, als in ihren nach Zeit und Ort so verschiedenen Vorläufern — denn der, der in des Vaters Schooſse war, hat es uns verkündiget — aber da in ihr das höchste Princip Liebe gegen Gott und Menschen, und, (wie es in einer positiven, für, in moralischer Hinsicht noch sehr ungebildete Menschen bestimmten Sittenlehre seyn muſste,) der Wille Gottes und die seeligen Folgen des Gehorsams gegen denselben die höchsten Motive zur Tugend sind: so ist die christliche Moral offenbar von der Kantischen nicht blos formaliter, sondern auch materialiter unterschieden. Die Frage aber, ob es erlaubt und nützlich sey, jene nach dieser umzuformen, liegt auſser unsrer Spähre.

Nur

pfänglichkeit gehabt haben; 48) und darin besteht eben der gröfste Vorzug und das höchste

Nur soviel will ich bemerken, dafs wenn man die christliche Sittenlehre einmal systematisch behandeln will, man doch ein vestes Princip zum Grunde legen müsse, damit die Moral Jesu, wie sein Mantel, um den die Kriegsknechte looften, aus Einem Stücke gearbeitet werden könne. Wer alle Principien verwerfen, und sein unsystematisches System aus Vernunft, Schrift, Erfahrung und Gott weifs, aus was sonst noch für Theilen zusammenflicken wollte, wie es neuerlich ein für die übrige theologische Literatur nur allzufrüh verstorbener Moralist machte, der mögte eher eine elende Bettlerhülle zu Stande bringen, die weder Schutz gegen die Stürme der Leidenschaften gewähren, noch die Wärme des moralischen Lebens unterhalten könnte. Freylich würde sie immer noch der bunten Kappe der egoistischen Glückseeligkeitsphilosophie mit den süfstönenden Schellchen und Glöckchen vorzuziehen seyn. Denn diese schändet noch obendrein den ehrliebenden, freygebohrnen Mann.

48) Kant selbst giebt es zu (Krit. d. pr. V. S. 258.) dafs es rathsam seyn könne, die Aussicht

ste Verdienst Iesu, als Sittenlehrers, vor allen Sittenlehrern der Vorzeit, dafs seine Moral ganz den Bedürfnissen seines Zeitalters, und

sicht auf frölichen Lebensgenufs mit der obersten und reinen Bewegursache zur Tugend zu verbinden, nehmlich, um den Anlockungen des Lasters das Gleichgewicht zu halten — und gesteht (S. 271.), nicht in Abrede seyn zu können, dafs um ein entweder noch ungebildetes, oder auch verwildertes Gemüth zuerst ins Gleis des Moralisch-guten zu bringen, es einiger vorbereitenden Anleitungen bedürfe, dasselbe durch seinen eignen Vortheil zu locken, oder durch den Schaden zu schrecken. So waren aber in der That die Gemüther der Zeitgenossen Jesu grofsentheils beschaffen, die einen himmlischen Despoten fürchteten, und und ein irdisches Messiasreich hofften. Denen mufsten also die moralischen Vorschriften erst als Befehle eines gütigen allgemeinen Menschenvaters, und als Mittel der zeitlichen sowohl als ewigen Glückseeligkeit gezeigt werden, ehe sie zur reinen Sittlichkeit übergehen konnten. Alle Moralität der Gesinnung geht von Legalität der Handlung aus, und rohe Gemüther müssen erst das Gesetzbuchst abiren lernen, ehe sie dessen Geist fassen.

der Absicht, denselben abzuhelfen, angemessen war. Er ragt in diesem Punkte eben so sehr über sie empor, als Moses über andre alte Gesetzgeber und Urheber von Staatsverfassungen. Die Sittenlehrer des Alterthums haben ungemein viel Gutes, Schönes und Erhabenes über Tugend und Pflicht gesagt, und es ist wohl kein einziger Sittenspruch in der Schrift, zu dem sich (quoad materiam) nicht ein Gegenstück aus einem alten Dichter, Redner, Geschichtschreiber oder Philosophen auftreiben liesse; 49) aber keinem fiel es ein, einen

49) Diese Bemerkung ist schon oben (Br. 4. Anm. 12.) einmal gemacht worden, und ist hier blos des Zusammenhangs wegen wiederhohlt. Zum Beweise aber bitte ich nur die Stelle, Matth. 5, 43-48. wo Jesus die Feindesliebe empfiehlt, aufmerksam durchzulesen. Man hat gestritten ob das Alterthum diese Pflicht gekannt habe. Das blosse Kennen kann man zugeben; schon bey Moses sind Spuren davon, so feindselig seine Verfassung auch sonst aussehen mag. Aber man kann dreust den belesensten Forscher des Alterthums auffodern, eine einzige Stelle aus den Schriften desselben aufzuweisen, wo diese Pflicht so deutlich, so nachdrücklich,

so

einen Plan zu entwerfen, und auszuführen, der so ganz auf die zeitigen und örtlichen

 Be-

so zweckmäfsig, so schön erklärt und empfohlen würde. Nur halb braucht man den Geist des griechischen und römischen Alterthums, wo doch die meiste Kultur herrschte, zu kennen, um gleichsam a priori schliefsen zu können, dafs so etwas gar nicht die Frucht eines solchen Geistes seyn konnte. Ich will hier blofs die Gesichtspunkte andeuten, aus welchen man jene Stelle betrachten mufs, um ihren Werth ganz zu empfinden. Wer dieselben weiter verfolgen will, wird das N. T. nicht ohne innigste Rührung und Bewundrung des göttlichen Tugendlehrers aus der Hand legen, der durch diesen einzigen Ausspruch sich als den Weisesten und Grösten aller Moralisten des Alterthums legitimirt hat. V. 43. Führt er einen falschen Ausspruch älterer jüdischer Moralisten an, mit welchen sein eigner Ausspruch V. 44. selbst durch die copia verborum weit mehr aber noch durch den Inhalt so schön und so energisch kontrastirt. V. 45. verbindet er damit einen Beweggrund, der so rührend und so tiefeindringend ist, dafs schwerlich jemand so einfältig oder so boshaft seyn kann, dafs er nicht den Sinn desselben begrei-

fen,

Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens berechnet, und doch zugleich nicht ſo eingeſchränkt und individualiſirt geweſen wäre, daſs eine allgemeine Reform dadurch hätte bewürkt werden können. Bey einem ſolchen Plane durfte weder das Beſondre über dem Allgemeinen, noch das Allgemeine über dem Beſondern vernachläſſigt werden. Allein die Philoſophen des Alterthums waren entweder müſsige Spekulanten, ohne zur Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts ſelbſt Hand ans Werk zu legen; Sie philoſophirten nur für die Schule, nicht für die Welt und den Menſchen

ſen, und die Wahrheit in ſich ſelbſt fühlen ſollte. V. 46 und 47. iſt gleichſam ein apagogiſcher Beweis, eine deductio ad abſurdum, die die Würkſamkeit des erſtern nothwendig ſehr verſtärken muſste; und V. 18. ſchlieſst den ganzen Ausſpruch ein herrliches Epiphonem, das mit V. 45. in Verbindung ſteht, und dem Menſchen das erhabne Muſter der Gottheit noch einmal in ſeiner ganzen Heiligkeit vorhält; ein Epiphonem, das ihm ſtets gegenwärtig ſeyn, und eben ſowohl Richtſchnur, als Antrieb zu einem tugendhaften Wandel, vorzüglich aber zur ungeheucheltſten, ausgebreitetſten Menſchenliebe ſeyn ſoll.

ſchen; oder wenn ſie dieſs auch thaten, ſo philoſophirten ſie entweder nur für einen kleinen Theil der Welt, wie dieſs bey Sokrates der Fall war, deſſen Sittenreform ebendarum mit Jeſu Unternehmen nicht verglichen werden kann, weil jene nur das Beſondre umfaſste, und auf die Einwohner ſeiner Vaterſtadt nebſt einigen Fremden, dieſelbe beſuchenden, Individuen beſchränkt war; oder ſie philoſophirten gar nur für einen Theil des Menſchen, für die Seele oder für den Leib, indem die Einen jene den Ausſprüchen der Vernunft zuwider erniedrigten, die Andern aber dieſen den Foderungen der Natur entgegen ganz ausſchloſſen, wovon denn die ganz natürliche Folge war, daſs die Moral der Einen, als eine Sittenverderberinn, verdächtig und gehäſſig, und die der Andern, als eine Schimäre, lächerlich und verächtlich, beyde aber für den groſsen Haufen unwürkſam wurden, ſo gut es auch die erſten Erfinder jener Syſteme gemeynt hatten.

Wenn nun aber eben darin der hohe Werth und die Vortrefflichkeit der chriſtli-

chen Sittenlehre beſteht, daſs ſie ganz, nicht bloſs in einzelnen Vorſchriften, ſondern ſelbſt in ihren Grundprincipien den Bedürfniſſen jenes Zeitalters angemeſſen war; daſs alſo Jeſus und ſeine Schüler ſo lehrten, wie ſie nach dem damaligen Grade der religiöſen Erkenntniſs ſowohl, als der moraliſchen Kultur konnten und muſsten: ſo werden Sie GARVE's Ausſpruch ſehr richtig finden, wenn er ſagt: 50) „Es kann nicht immer ſchicklich ſeyn, zu Beſtätigung unſrer jetzigen Begriffe über die Pflichten auf einen frühern Unterricht zurückzugehen;“ denn „unſere moraliſchen Einſichten können und müſſen in vielen Punkten genauer ſeyn, als bey dem erſten Unterrichte der Menſchen, *auch wenn dieſer von Gott ſelbſt herkam*, erfodert wurde.“ Wir werden alſo auch die chriſtliche Sittenlehre, in ihrer urſprünglichen Form, wie die Glaubenslehre, nicht für

50) In den Anmerkungen und Zuſätzen zu PAYLEY's Grundſätzen der Moral und Politik, woraus die obigen Worte in SCHMID's Verſuch einer Moralphiloſophie, §. 52. b. S. 114. entlehnt ſind.

für die abſolut vollkommenſte zu halten haben; ſondern die Aufklärungen, welche ſeitdem die menſchliche Vernunft durch dieſe Sittenlehre unterſtützt und geleitet in Entdeckung der erſten Gründe der Sittlichkeit erhalten hat, auch auf ſie anwenden, und ſie mit Hülfe derſelben immer mehr vervollkommnen müſſen.

Sechszehnter Brief.

In meinen bisherigen Briefen über den Grundsatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion habe ich mich zuletzt mit Ihnen, lieber Freund, von dem Einflusse unterhalten, den dieser Grundsatz auf die drey Hauptwissenschaften der Theologie, Exegese, Dogmatik und Moral haben müsste, wenn er allgemein angenommen und befolgt würde. Dass dieser Einfluss nicht anders als wohlthätig sey, und auf die Vervollkommnung der genannten Wissenschaften selbst abzwecke, kann meines Erachtens keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Da nun diese drey Wissenschaften eigentlich dasjenige ausmachen, was man Theologie nennt, die übrigen Wissen-

schaften

ſchaften aber, welche man gewöhnlich dazu rechnet, als Kirchengeſchichte, Polemik, Symbolik, Aſcetik, Kaſuiſtik, Paſtoraltheologie mit ihren beyden Hauptzweigen, der Homiletik und Katechetik, u. ſ. w, entweder bloſs theologiſche Hülfswiſſenſchaften, oder Anhängſel, zum Theil ſehr überflüſſige Anhängſel an eine der drey Hauptwiſſenſchaften, oder endlich Anwendungen dieſer Wiſſenſchaften und Anweiſungen zur praktiſchen Benutzung ſowohl, als zum Vortrage der Lehren des Chriſtenthums ſind, mithin alle dieſe einzelnen Nebenwiſſenſchaften mit den Hauptwiſſenſchaften in der genaueſten Verbindung ſtehen: ſo rühme ich von unſerem Grundſatze wohl nicht zu viel, wenn ich behaupte, daſs er für die geſammte Theologie von dem ausgebreitetſten, wohlthätigſten Folgen ſey.

Noch iſt mir aber Ein Punkt zu erläutern übrig, der nicht minder wichtig, als die bisher abgehandelten, iſt, nehmlich der Einfluſs des Perfektibililätsgrundſatzes auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt.

haupt. Zwar hängt dieſelbe groſsentheils von der moraliſchen Geſinnung eines jeden ab, und wenn es hier nicht richtig iſt, ſo hilft alle Aufklärung, alle Gelehrſamkeit, alle Weisheit, aller Eifer für die Sache, der Offenbahrung — nichts. Der aufgeklärteſte Theolog, der eifrigſte Verfechter des Chriſtenthums gegen die angeblichen Feinde deſſelben iſt dann nichts, als ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wollte man doch dieſen Pauliniſchen Ausſpruch in ſeiner ganzen weiteſten Ausdehnung beherzigen! Wollte man ihn doch vornehmlich in unſern Zeiten recht beherzigen, wo man auf der einen Seite aus allen Kräften darauf hinarbeitet, die Leute klüger, vernünftiger, aufgeklärter zu machen; auf der andern aber jede Neuerung, jedes Beſtreben dieſer Art in ein gehäſſiges Licht zu ſtellen, und, wo möglich, ganz zu vereiteln! Aufklärung verbreiten und den Verſtand von allen Vorurtheilen befreyen wollen, ohne den Willen zu beſſern und das Herz zu verädeln, iſt die verkehrteſte Maaſsregel von der Welt, heiſst das Wohl der Staaten, die Ruhe der Geſellſchaft unter-

gra-

graben, heifst dem Rafenden ein Schwerd in die Hand geben. Aufklärung hindern und den Verftand in ewige Feffeln fchmieden wollen, ift, aufs gelindefte gefagt, der thörigtfte Einfall von der Welt, heifst fich felbft unter den Ruinen des Gebäudes begraben, das man ftützen wollte, heifst, mit dem rechten Nahmen genannt, die heiligften Rechte der Menfchheit antaften! — Aber freylich kann die befste moralifche Gefinnung nicht alles allein thun. Ohne richtige Begriffe vom Werth und Zweck der Offenbahrung ift keine durchaus gute theologifche und religiöfe Denkart möglich, wieferne fich die letztere auf Offenbahrung bezieht. Es kündigt fich aber die Befchaffenheit einer folchen Denkart hauptfächlich durch zwey Thatfachen an. Einmal durch die Achtung, die man gegen die geoffenbahrte Religion und die Urkunden derfelben beweifet, und fodann, durch das Benehmen gegen die, welche über gewiffe Lehren der Offenbahrung anders, als wir felbft denken. Wollen wir demnach den Einflufs kennen lernen, den unfer Grundfatz auf theologifche und religiöfe Denkart haben

würde,

würde, wenn er allgemein anerkannt wäre, ſo wird es hauptſächlich darauf ankommen, daſs wir unterſuchen, wie es dann in der chriſtlichen Welt in Rückſicht auf dieſe beyden Punkte ſtehen würde. Laſſen S i e uns dieſe Unterſuchung mit aller Kaltblütigkeit anſtellen, nicht wie fromme Projektmacher ſchwärmen und träumen!

Es war eine Zeit, wo man die Bibel nicht nur für das n o n p l u s u l t r a alles religiöſen und moraliſchen Wiſſens, ſondern ſogar für eine Quelle aller Weisheit, für eine Schrift hielt, in der alle Schätze der menſchlichen Erkenntniſs verborgen wären. Daſs ein ſolches Vorurtheil nothwendig eine ungemeine Hochachtung gegen die Urkunden der geoffenbahrten Religion und gegen das, was man für geoffenbahrte Religion hielt, hervorbringen muſste, leidet keinen Zweifel. Allein es iſt eine groſse Frage, ob dieſe hohe Verehrung, die keineswegs eine, auf richtige Einſicht und vernünftige Ueberzeugung von dem wahren Werth und Zweck der Offenbahrung gegründete Achtung, ſondern vielmehr eine würkliche Abgötterey war, die

man

man mit der Bibel trieb — es fragt ſich, ſage ich, ob dieſe Bibliolatrie, wie es Henke ſehr treffend in der Vorrede zu ſeinen Lineamenten nennt, der Bibel und der geoffenbahrten Religion ſelbſt mehr geſchadet, oder genützt habe. Denn wie es bey allen Extremitäten zu gehen pflegt, ſo fanden ſich auch hier bald Leute, welche das gerade Gegentheil behaupteten, die Bibel äuſſerſt herabwürdigten, und für das elendeſte Buch der Welt ausgaben. Auch hatten ſie bey der einmal angenommenen Vorausſetzung von dem hohen über alle menſchlichen Bücher erhabenen Werthe derſelben, und von der abſoluten Vollkommenheit ihrer Lehre manchen ſcheinbaren Grund zum Beweiſe ihrer Behauptung. Dieu n'eſt pas ignorant, ſagte Voltaire, 51) und wenn es

gleich

51) Eine treffliche Abfertigung dieſer Spötterey, die für unſre Zeiten freylich die Spitze gänzlich verlohren hat, kann man bey Jerusalem in den Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion (Th. 2. Bd. 2. Betr. 4. Abſch. 3. S. 443.

gleich eine der vielen Abſurditäten des Fragmentiſten war, zur Vollſtändigkeit einer Offen-

443. ff.) finden. Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine andre Stelle aus dieſem Werke (Th. 2. Bd. 1. Betr. 2. S. 83. ff.) abzuſchreiben, wo I. das alte Teſtament gegen die Spöttereyen und Verläumdungen ſeiner Feinde folgendermaaſsen ſehr glücklich in Schutz nimmt: „Bey aller Vortrefflichkeit, Würde und Wahrheit vieler Lehren der Schrift wird man nicht begreifen können, vornehmlich bey der Vorausſetzung, daſs alles unmittelbar und buchſtäblich eingegeben ſeyn müſſe, warum in allen Theilen dieſes Buches nicht einerley göttliche Würde — wozu in einem Buche, das die Quelle aller reinen Religion ſeyn ſoll, ſo viele kleine, niedrige, oft anſtöſsige Anekdoten, ſelbſt von ſolchen Perſonen, die zu gleicher Zeit als die groſsen Bekenner der wahren Religion, und als Freunde Gottes aufgeführt werden, warum in dieſem erſten Theile von den wichtigſten Wahrheiten noch ſo viele dürftige, niedrige, menſchliche Vorſtellungen — warum endlich jene groſsen Wahrheiten zum Theil ſo verſteckt, warum ſo zerſtreut, warum nicht in der natürlichen Verbindung, wo ſie der Leſer zur

Auf-

Offenbahrung zu verlangen, dafs ſie auch die Buchdruckerkunſt hätte bekannt machen müſſen, weil ohne dieſelbe keine allgemeine Kenntniſs der geoffenbahrten Wahrheiten möglich ſey; ſo hat ihm doch gewiſs jenes Vorurtheil manches andre Inſtrument geliefert, womit er gegen die Offenbahrung nicht unAufklärung ſeiner Erkenntniſs, zur Erweckung ſeiner Rechtſchaffenheit und Beruhigung ſogleich überſehen könnte. — — — Sehe ich aber dieſs Buch aus dieſem ſeinem eigentlichen Geſichtspunkte an, dafs es zwar zuvörderſt den göttlichen Unterricht in der Religion, aber auch zugleich die Geſchichte derſelben enthalten ſoll, und was die Fürſehung in dieſer Abſicht nach der jedesmaligen Fähigkeit der Menſchen für einen Gang genommen, ſo verſchwinden auf einmal alle dieſe Anſtöſse, und die Weisheit der Fürſehung, die dabey vorgewaltet, fällt ſoviel deutlicher in die Augen " Dafs man den erſten Theil dieſer Rechtfertigung in gewiſſer Maaſse, den zweyten Theil aber durchaus auch auf das neue Teſtament anwenden könne, braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden.

würde, wenn er allgemein anerkannt wäre, so wird es hauptsächlich darauf ankommen, dafs wir untersuchen, wie es dann in der christlichen Welt in Rücksicht auf diese beyden Punkte stehen würde. Lassen Sie uns diese Untersuchung mit aller Kaltblütigkeit anstellen, nicht wie fromme Projektmacher schwärmen und träumen!

Es war eine Zeit, wo man die Bibel nicht nur für das non plus ultra alles religiösen und moralischen Wissens, sondern sogar für eine Quelle aller Weisheit, für eine Schrift hielt, in der alle Schätze der menschlichen Erkenntnifs verborgen wären. Dafs ein solches Vorurtheil nothwendig eine ungemeine Hochachtung gegen die Urkunden der geoffenbahrten Religion und gegen das, was man für geoffenbahrte Religion hielt, hervorbringen mufste, leidet keinen Zweifel. Allein es ist eine grofse Frage, ob diese hohe Verehrung, die keineswegs eine, auf richtige Einsicht und vernünftige Ueberzeugung von dem wahren Werth und Zweck der Offenbahrung gegründete Achtung, sondern vielmehr eine würkliche Abgötterey war, die

man

man mit der Bibel trieb — es fragt ſich, ſage ich, ob dieſe Bibliolatrie, wie es Henke ſehr treffend in der Vorrede zu ſeinen Lineamenten nennt, der Bibel und der geoffenbahrten Religion ſelbſt mehr geſchadet, oder genützt habe. Denn wie es bey allen Extremitäten zu gehen pflegt, ſo fanden ſich auch hier bald Leute, welche das gerade Gegentheil behaupteten, die Bibel äuſſerſt herabwürdigten, und für das elendeſte Buch der Welt ausgaben. Auch hatten ſie bey der einmal angenommenen Vorausſetzung von dem hohen über alle menſchlichen Bücher erhabenen Werthe derſelben, und von der abſoluten Vollkommenheit ihrer Lehre manchen ſcheinbaren Grund zum Beweiſe ihrer Behauptung. Dieu n'eſt pas ignorant, ſagte Voltaire, 51) und wenn es gleich

51) Eine treffliche Abfertigung dieſer Spötterey, die für unſre Zeiten freylich die Spitze gänzlich verlohren hat, kann man bey Jerusalem in den Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion (Th. 2. Bd. 2. Betr. 4. Abſch. 3. S. 443.

gleich eine der vielen Abſurditäten des Fragmentiſten war, zur Vollſtändigkeit einer Offen-

443. ff.) finden. Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine andre Stelle aus dieſem Werke (Th. 2. Bd. 1. Betr. 2. S. 83. ff.) abzuſchreiben, wo I. das alte Teſtament gegen die Spöttereyen und Verläumdungen ſeiner Feinde folgendermaaſsen ſehr glücklich in Schutz nimmt: „Bey aller Vortrefflichkeit, Würde und Wahrheit vieler Lehren der Schrift wird man nicht begreifen können, vornehmlich bey der Vorausſetzung, daſs alles unmittelbar und buchſtäblich eingegeben ſeyn müſſe, warum in allen Theilen dieſes Buches nicht einerley göttliche Würde — wozu in einem Buche, das die Quelle aller reinen Religion ſeyn ſoll, ſo viele kleine, niedrige, oft anſtöſsige Anekdoten, ſelbſt von ſolchen Perſonen, die zu gleicher Zeit als die groſsen Bekenner der wahren Religion, und als Freunde Gottes aufgeführt werden, warum in dieſem erſten Theile von den wichtigſten Wahrheiten noch ſo viele dürftige, niedrige, menſchliche Vorſtellungen — warum endlich jene groſsen Wahrheiten zum Theil ſo verſteckt, warum ſo zerſtreut, warum nicht in der natürlichen Verbindung, wo ſie der Leſer zur

Auf-

Offenbahrung zu verlangen, dafs ſie auch die Buchdruckerkunſt hätte bekannt machen müſſen, weil ohne dieſelbe keine allgemeine Kenntniſs der geoffenbahrten Wahrheiten möglich ſey; ſo hat ihm doch gewiſs jenes Vorurtheil manches andre Inſtrument geliefert, womit er gegen die Offenbahrung nicht unaufklärung ſeiner Erkenntniſs, zur Erweckung ſeiner Rechtſchaffenheit und Beruhigung ſogleich überſehen könnte. — — — Sehe ich aber dieſs Buch aus dieſem ſeinem eigentlichen Geſichtspunkte an, dafs es zwar zuvörderſt den göttlichen Unterricht in der Religion, aber auch zugleich die Geſchichte derſelben enthalten ſoll, und was die Fürſehung in dieſer Abſicht nach der jedesmaligen Fähigkeit der Menſchen für einen Gang genommen, ſo verſchwinden auf einmal alle dieſe Anſtöſse, und die Weisheit der Fürſehung, die dabey vorgewaltet, fällt ſoviel deutlicher in die Augen." Dafs man den erſten Theil dieſer Rechtfertigung in gewiſſer Maaſse, den zweyten Theil aber durchaus auch auf das neue Teſtament anwenden könne, braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden.

unglücklich fechten konnte. Daher kam es, dafs von ihm und andern Feinden derſelben alles, was ſich nur mit einigen Scheine als mangelhaft, irrig und ungereimt darſtellen liefs, in der Schrift aufgegriffen, mit den gehäſſigſten Farben ausgemahlt, und als ein Beweis gegen die Offenbahrung ſelbſt aufgeſtellt wurde, da er doch eigentlich nur jenes Vorurtheil traf. Wie viele Beſchimpfungen alſo, und wie viele Ehrenrettungen, die oft nicht viel beſſer waren, hätte man dem ehrwürdigen Buche erſparen können, das Gottes Offenbahrungen an die Menſchen enthält, wenn man nie auf den unglücklichen Gedanken gefallen wäre, dieſes Buch und deſſen Lehre als die vollkommenſte Religionstheorie anzupreiſen! Mit welcher Achtung, mit welchem Danke würden die beſten Köpfe, die ſo zu Feinden und Verächtern derſelben wurden, die göttlichen Belehrungen angenommen haben, die ihnen die Schrift darbot, wenn man ihnen, denen jeder Stilleſtand in der Erkenntniſs unerträglich war, weil die Natur ſelbſt ihrem Geiſte den hohen Beruf ertheilt hatte, unaufhörlich fort-

fortzuſtreben, und Licht und Wahrheit um ſich her zu verbreiten — wenn man, ſage ich, ihnen nicht zugemuthet hätte, dieſe Belehrungen geradezu als die unfehlbarſten und vollſtändigſten anzunehmen, ohne ſie durch eignes Prüfen und Forſchen berichtigen und erweitern zu dürfen. Gegen eine ſolche Zumuthung muſste ſich ihr Geiſt empören, und — ein leider! nur allzugewöhnlicher Fehler der menſchlichen Schwachheit oder des Leichtſinns — man ſchüttete das Kind mit dem Bade aus. Man verwechſelte die Zumuthungen der Freunde der Offenbahrung mit den Anfoderungen und Abſichten des Urhebers derſelben. Man warf das Gute, Wahre und Allgemeinnützliche in der Schrift mit dem Mangelhaften, Irrigen und für uns minder Brauchbaren weg, weil dieſes eben ſo, wie jenes, als unverfälſchte, reine Wahrheit angeprieſen wurde. Man ſchätzte eine Offenbahrung gering, die jedes vernünftigen und unbefangenen Denkers Beyfall und Achtung verdient, und verwarf wohl gar alle Religion überhaupt, weil ſelbſt die allgemeinen Wahrheiten der reinen Vernunftreligion

durch die falſchen Vorſtellungen der poſitiven Theologie, entſtellt wurden. War dieſs gleich nicht bey allen, die in den Jahrbüchern der Menſchheit als Beſtreiter und Verächter des Chriſtenthums oder der Religion überhaupt aufgeführt werden, der Weg, den ihre Ueberzeugungen nahmen; waren gleich zuweilen niedrige Leidenſchaften und verderbte Sitten die Triebfedern ihrer Angriffe auf das heiligſte Kleinod der Menſchheit: ſo war es doch gewiſs bey vielen Männern der Fall, die ſich ſonſt als Freunde der Menſchheit und Verehrer der Tugend bewieſen haben. Und wenn in unſern Zeiten dieſe feindſeeligen Angriffe auf die geoffenbahrte Religion von Seiten denkender und edler Männer — denn den Muthwillen leichtſinniger oder boshafter Spötter, und das Geſchrey unverſtändiger oder heuchleriſcher Zeloten, die alles, was nicht in ihren Kram taugt, für Angriff ausgeben, achten wir nicht — immer ſeltener zu werden anfangen: ſo haben wir dieſes Glück gewiſs der beſſern Anſicht der Bibel zu danken, vermöge welcher man nicht mehr in ihr alle menſchliche Weis-

heit sucht. Diesen Gesichtspunkt also und den daraus sich ergebenden Grundsatz von der fortschreitenden Perfektibilität der geoffenbahrten Religion vestzuhalten, ist die erste Pflicht eines jeden wahren Freundes der Offenbahrung, und zugleich das einzige aber sicherste Mittel, alle Angriffe auf dieselbe zu vereiteln. Meynt man hingegen immerfort, die Bibel enthalte die vollkommenste Religionstheorie, überredet sich wohl gar, diese Theorie im recipirten Lehrbegriffe schon zu besitzen, bemüht sich diesem Wahne zufolge, alle weitern Fortschritte in der religiösen Erkenntniss zu hemmen: so kann man sicher darauf rechnen, dass die Religion, deren Ansehen man zu schützen glaubt, immer mehr werde verachtet, und so die seeligen von Gott beabsichtigten Würkungen der Offenbahrung vereitelt werden. Die Vernunft lässt sich durchaus keine Fesseln auf immer anlegen, und wäre es möglich, ihr bey aller jetzigen Energie und Selbstständigkeit, aufs neue dergleichen zu schmieden: so wird sie dieselben je eher, je lieber zerbrechen, und dann, wie man das

leidige Exempel in andrer Hinsicht vor Augen hat, desto ausschweifender sich beginnen, und völlig ungezügelt emporstreben. Das Ansehen der Schrift, die nach jener falschen Vorausſetzung diesem Streben entgegen seyn soll, und — merkt es, ihr, denen es mehr um Vortheil, als um Wahrheit und Tugend, mehr um eigne Herrschaft, als um die Würde und Würksamkeit der Religion zu thun ist — auch das Ansehen derer wird je mehr und mehr sinken, die sich für Interpreten der durch die Schrift sich offenbahrenden Gottheit werden ausgeben, und der emporstrebenden Vernunft Zaum und Gebiss anlegen wollen. Wachsen muss hingegen das Ansehen der geoffenbahrten Religion und aller ihrer Diener, je mehr jene durch die Vernunft vervollkommnet wird, und je mehr diese selbst der Vernunft bey ihrem grosen Geschäffte hülfreiche Hand bieten. Die Besorgniss, dass durch diese Fortschritte der Vernunft in der religiösen Erkenntniss die Schrift endlich gar mögte entbehrlich gemacht, und die positive Religion in eine blos natürliche umgeschaffen werden, ist höchst unge-

ungegründet, und faſt mögte man ſagen, ein wenig kindiſch. Denn was das Letztere betrift, ſo können die Thatſachen, auf welche das Poſitive in der chriſtlichen Religion beruht, in Ewigkeit nicht ungeſchehen gemacht werden; Jeſus wird immer durch das, was er that und litt, Retter, Wohlthäter und Herr des menſchlichen Geſchlechts bleiben. Die Schrift aber wird nicht nur immer ein ehrwürdiges Denkmaal der religiöſen und moraliſchen Einſichten, der Thaten und Schickſale der Männer bleiben, denen der gröſseſte und kultivirteſte Theil der Menſchen, (ſelbſt Nicht-Chriſten nicht ausgeſchloſſen,) ſeine Erleuchtung in dieſen Dingen ſchuldig iſt; ſondern ſie wird auch ſtets dem Einfältigſten Belehrung, Troſt und Ermunterung, und dem Scharfſinnigſten Stoff zum Nachdenken über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens oder Glaubens geben. Und geſetzt, es ſollte irgend einmal eine Zeit kommen, wo die Schrift der Vernunft allenfalls entbehrlich ſeyn könnte: ſo würde ſie ja ſelbſt die Urſache dieſer Entbehrlichkeit ſeyn; ſie ſelbſt würde der menſchlichen Vernunft

die Stärke gegeben haben, dafs ſie der Gefahr, ohne einen ſolchen Führer auf dem Wege zur Wahrheit zu irren, nicht weiter ausgeſetzt wäre. Ja, man könnte in dieſer Rückſicht ſagen, das Anſehen der Schrift müſste dann am höchſten ſteigen, wenn ſie am allerentbehrlichſten wäre. Ein gutgearteter Sohn ſchätzt ſeinen Vater am meiſten, wenn er ſelbſt mündig geworden iſt, und ihn zur Noth entbehren kann. Ehe er dieſe Reife erlangte, war ſeine Anhänglichkeit an den Vater nicht auf wahre Achtung, ſondern theils auf bloſsen Naturinſtinct, theils auf eigennützige Zuneigung wegen empfangener und noch zu hoffender Wohlthaten, oder auf kindiſche Furcht vor der Zuchtruthe gegründet 52). Und, ſi profana licet com-

pone-

52) Das Wort, entbehrlich, und der Ausdruck, entbehrlich werden, iſt, von der heiligen Schrift und geoffenbahrten Religion gebraucht, ſehr unbequem, weil er doppelſinnig iſt. Eine Sache kann entbehrlich gemacht werden, und ſich ſelbſt entbehrlich machen. Jenes iſt der Fall, wenn ſie an ſich keinen wahren Werth für uns hat, ſondern bloſs gewiſſer zufälliger Umſtände wegen eine Zeitlang brauchbar oder nöthig war, aber durch eben ſo zufällige Umſtände

wie-

ponere sacris, wo ist wohl ein Philosoph, der die Schriften eines Plato oder Aristoteles geringschätzt, weil er jetzt mehr und vieles besser, als sie, weiss? Würde er wohl ohne sie ein eben so guter Philosoph geworden seyn? Wird er sie wohl je ganz entbehrlich, selbst zum eigentlichen Studium der Philosophie, nennen, abgesehen von dem historischen Nutzen? Was sind aber des Plato und Aristoteles Schriften gegen die kleinen Büchelchen der heiligen Schriftsteller in

wieder entbehrlich gemacht wird. So wirft man im Sommer den Pelz weg, der uns im Winter treflich behagte; so verläst ein Diener seinen Herrn, weil ihn eine Erbschaft oder Heurath in Stand setzte, unabhängig von dem kleinen Despoten leben zu können. Das andre ist der Fall, wenn eine Sache das Princip der Entbehrlichwerdung in sich selbst enthält, indem sie uns erst fähig machen muss, sie entbehren zu können. So ist dem Sohne der Vater entbehrlich, wenn dieser ihn so weit herangezogen hat, dass er nun selbst in der Welt fortkommen kann. Aber wehe dem Undankbaren, wenn sein Herz nicht ganz von Liebe und Ehrfurcht gegen den Erzieher überfliesst! — Eine falsche positive Religion wird entbehrlich gemacht durch Erleuchtung von aussen, und, wenn sie es ist, verachtet; eine wahre macht sich selbst entbehrlich durch Erleuchtung von innen, und wenn sie diesen Zweck erreicht hat, so erscheint sie erst in ihrer vollen Würde und Erhabenheit.

Anſehung ihres beyderſeitigen religiöſen und moraliſchen Inhalts, und ihrer auf alle Zeiten und Menſchen ſich erſtreckenden Würkſamkeit? Wo haben jene Philoſophen ſo deutlich und doch ſo nachdrucksvoll, ſo unverhohlen, und doch ſo tief eindringend, ſo rührend und doch ſo herzerhebend, ſo allgemein faſslich und doch ſo zweckmäſsig für ihr Zeitalter über Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt, über ſein Verhältniſs gegen das menſchliche Geſchlecht, über die Verehrung, die ihm gebührt, über die Beſtimmung des Menſchen, über die Pflichten deſſelben gegen ſich und andre geſprochen, als ein Paulus und Johannes und Jacobus, um von ihrem unvergleichbaren Lehrer ſelbſt zu ſchweigen? Wo haben jene Männer durch ihren Unterricht und ihre Schriften eine ſo allgemeine, ſo dauerhafte, und in ihren Folgen ewig wohlthätige Revolution in der religiöſen Denkart und ſittlichen Geſinnung bewürkt, als die Lehren und Schriften dieſer Werkzeuge der Gottheit nach und nach hervorgebracht haben? Und die Vernunft ſollte ſich jemals für berechtigt halten, jene zu

ſchätzen,

schätzen, aber diese zu verachten, darum zu verachten, weil sie durch dieselben zu einer höhern Erleuchtung gekommen ist? Gewiss, lieber Freund, man wird, man muss die Schrift desto mehr als Gottes Werk verehren lernen, je weiter man durch sie in der Erkenntniss des Wahren und Guten geführt worden ist; je mehr man ihre Lehre vervollkommnet hat 53).

Die

53) Der Verfasser der Briefe über die Kantische Philosophie drückt sich hierüber (Th. 1. Br. 2. S. 52.) folgendermaafsen sehr treffend aus: „Wenn sich der Philosoph an dem Positiven bey allen Spuren des moralischen Ursprungs, die er an demselben verehrt, gleichwohl das Gepräge der Unmündigkeit des menschlichen Geistes nicht verbergen kann: so kann er sich eben so wenig entbrechen, an demselben eine weise Erziehungsanstalt zu bewundern, die jener Unmündigkeit völlig angemessen ist; und selbst bey dem vom Vernunftgesetze Abweichenden, wo er dasselbe an dem Positiven antrift, die von aufsen her lenkende wohlthätige Hand wahrzunehmen, die der Menschheit so lange unentbehrlich ist und seyn wird, als sich diese nach dem innern Gesetze ihrer selbstthätigen Kräfte nicht zu lenken vermag.“ — Ob das menschliche Geschlecht in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns zu dieser Selbstständigkeit gelangen könne, und auch gelangen werde, ist eine Frage, die vielleicht dem höchsten Erzieher unsers Geschlechts allein beantwortlich ist. Dafs es jetzt noch

weit

leidige Exempel in andrer Hinsicht vor Augen hat, desto ausschweifender sich beginnen, und völlig ungezügelt emporstreben. Das Ansehen der Schrift, die nach jener falschen Voraussetzung diesem Streben entgegen seyn soll, und — merkt es, ihr, denen es mehr um Vortheil, als um Wahrheit und Tugend, mehr um eigne Herrschaft, als um die Würde und Würksamkeit der Religion zu thun ist — auch das Ansehen derer wird je mehr und mehr sinken, die sich für Interpreten der durch die Schrift sich offenbahrenden Gottheit werden ausgeben, und der emporstrebenden Vernunft Zaum und Gebiss anlegen wollen. Wachsen muss hingegen das Ansehen der geoffenbahrten Religion und aller ihrer Diener, je mehr jene durch die Vernunft vervollkommnet wird, und je mehr diese selbst der Vernunft bey ihrem grosen Geschäffte hülfreiche Hand bieten. Die Besorgniss, dass durch diese Fortschritte der Vernunft in der religiösen Erkenntniss die Schrift endlich gar mögte entbehrlich gemacht, und die positive Religion in eine blos natürliche umgeschaffen werden, ist höchst

ungegründet, und faſt mögte man ſagen, ein wenig kindiſch. Denn was das Letztere betrift, ſo können die Thatſachen, auf welche das Poſitive in der chriſtlichen Religion beruht, in Ewigkeit nicht ungeſchehen gemacht werden; Jeſus wird immer durch das, was er that und litt, Retter, Wohlthäter und Herr des menſchlichen Geſchlechts bleiben. Die Schrift aber wird nicht nur immer ein ehrwürdiges Denkmaal der religiöſen und moraliſchen Einſichten, der Thaten und Schickſale der Männer bleiben, denen der gröſseſte und kultivirteſte Theil der Menſchen, (ſelbſt Nicht-Chriſten nicht ausgeſchloſſen,) ſeine Erleuchtung in dieſen Dingen ſchuldig iſt; ſondern ſie wird auch ſtets dem Einfältigſten Belehrung, Troſt und Ermunterung, und dem Scharfſinnigſten Stoff zum Nachdenken über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens oder Glaubens geben. Und geſetzt, es ſollte irgend einmal eine Zeit kommen, wo die Schrift der Vernunft allenfalls entbehrlich ſeyn könnte: ſo würde ſie ja ſelbſt die Urſache dieſer Entbehrlichkeit ſeyn; ſie ſelbſt würde der menſchlichen Vernunft

die Stärke gegeben haben, dafs fie der Gefahr, ohne einen ſolchen Führer auf dem Wege zur Wahrheit zu irren, nicht weiter ausgeſetzt wäre. Ja, man könnte in dieſer Rückſicht ſagen, das Anſehen der Schrift müſste dann am höchſten ſteigen, wenn ſie am allerentbehrlichſten wäre. Ein gutgearteter Sohn ſchätzt ſeinen Vater am meiſten, wenn er ſelbſt mündig geworden iſt, und ihn zur Noth entbehren kann. Ehe er dieſe Reife erlangte, war ſeine Anhänglichkeit an den Vater nicht auf wahre Achtung, ſondern theils auf bloſsen Naturinſtinct, theils auf eigennützige Zuneigung wegen empfangener und noch zu hoffender Wohlthaten, oder auf kindiſche Furcht vor der Zuchtruthe gegründet 52). Und, ſi profana licet com-

pone-

52) Das Wort, entbehrlich, und der Ausdruck, entbehrlich werden, iſt, von der heiligen Schrift und geoffenbahrten Religion gebraucht, ſehr unbequem, weil er doppelſinnig iſt. Eine Sache kann entbehrlich gemacht werden, und ſich ſelbſt entbehrlich machen. Jenes iſt der Fall, wenn ſie an ſich keinen wahren Werth für uns hat, ſondern bloſs gewiſſer zufälliger Umſtände wegen eine Zeitlang brauchbar oder nöthig war, aber durch eben ſo zufällige Umſtände

wie-

ponere ſacris, wo iſt wohl ein Philoſoph, der die Schriften eines Plato oder Ariſtoteles geringſchätzt, weil er jetzt mehr und vieles beſſer, als ſie, weiſs? Würde er wohl ohne ſie ein eben ſo guter Philoſoph geworden ſeyn? Wird er ſie wohl je ganz entbehrlich, ſelbſt zum eigentlichen Studium der Philoſophie, nennen, abgeſehen von dem hiſtoriſchen Nutzen? Was ſind aber des Plato und Ariſtoteles Schriften gegen die kleinen Büchelchen der heiligen Schriftſteller in

wieder entbehrlich gemacht wird. So wirft man im Sommer den Pelz weg, der uns im Winter treflich behagte; ſo verläſst ein Diener ſeinen Herrn, weil ihn eine Erbſchaft oder Heurath in Stand ſetzte, unabhängig von dem kleinen Deſpoten leben zu können. Das andre iſt der Fall, wenn eine Sache das Princip der Entbehrlichwerdung in ſich ſelbſt enthält, indem ſie uns erſt fähig machen muſs, ſie entbehren zu können. So iſt dem Sohne der Vater entbehrlich, wenn dieſer ihn ſo weit herangezogen hat, daſs er nun ſelbſt in der Welt fortkommen kann. Aber wehe dem Undankbaren, wenn ſein Herz nicht ganz von Liebe und Ehrfurcht gegen den Erzieher überflieſst! — Eine falſche poſitive Religion wird entbehrlich gemacht durch Erleuchtung von auſsen, und, wenn ſie es iſt, verachtet; eine wahre macht ſich ſelbſt entbehrlich durch Erleuchtung von innen, und wenn ſie dieſen Zweck erreicht hat, ſo erſcheint ſie erſt in ihrer vollen Würde und Erhabenheit.

Anſehung ihres beyderſeitigen religiöſen und moraliſchen Inhalts, und ihrer auf alle Zeiten und Menſchen ſich erſtreckenden Würkſamkeit? Wo haben jene Philoſophen ſo deutlich und doch ſo nachdrucksvoll, ſo unverhohlen, und doch ſo tief eindringend, ſo rührend und doch ſo herzerhebend, ſo allgemein faſslich und doch ſo zweckmäſsig für ihr Zeitalter über Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt, über ſein Verhältniſs gegen das menſchliche Geſchlecht, über die Verehrung, die ihm gebührt, über die Beſtimmung des Menſchen, über die Pflichten deſſelben gegen ſich und andre geſprochen, als ein Paulus und Johannes und Jacobus, um von ihrem unvergleichbaren Lehrer ſelbſt zu ſchweigen? Wo haben jene Männer durch ihren Unterricht und ihre Schriften eine ſo allgemeine, ſo dauerhafte, und in ihren Folgen ewig wohlthätige Revolution in der religiöſen Denkart und ſittlichen Geſinnung bewürkt, als die Lehren und Schriften dieſer Werkzeuge der Gottheit nach und nach hervorgebracht haben? Und die Vernunft ſollte ſich jemals für berechtigt halten, jene zu

ſchätzen,

schätzen, aber diese zu verachten, darum zu verachten, weil sie durch dieselben zu einer höhern Erleuchtung gekommen ist? Gewiss, lieber Freund, man wird, man muss die Schrift desto mehr als Gottes Werk verehren lernen, je weiter man durch sie in der Erkenntniss des Wahren und Guten geführt worden ist; je mehr man ihre Lehre vervollkommnet hat 53).

Die

53) Der Verfasser der Briefe über die Kantische Philosophie drückt sich hierüber (Th. 1. Br. 2. S. 52.) folgendermaafsen sehr treffend aus: „Wenn sich der Philosoph an dem Positiven bey allen Spuren des moralischen Ursprungs, die er an demselben verehrt, gleichwohl das Gepräge der Unmündigkeit des menschlichen Geistes nicht verbergen kann: so kann er sich eben so wenig entbrechen, an demselben eine weise Erziehungsanstalt zu bewundern, die jener Unmündigkeit völlig angemessen ist; und selbst bey dem vom Vernunftgesetze Abweichenden, wo er dasselbe an dem Positiven antrift, die von aufsen her lenkende wohlthätige Hand wahrzunehmen, die der Menschheit so lange unentbehrlich ist und seyn wird, als sich diese nach dem innern Gesetze ihrer selbstthätigen Kräfte nicht zu lenken vermag.“ — Ob das menschliche Geschlecht in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns zu dieser Selbstständigkeit gelangen könne, und auch gelangen werde, ist eine Frage, die vielleicht dem höchsten Erzieher unsers Geschlechts allein beantwortlich ist. Dafs es jetzt noch

weit

Die Folge dieſer allgemeinen Achtung gegen die Schrift und die in ihr enthaltenen Offenbahrungen Gottes würde ein allgemeiner Friede in der theologiſchen und chriſtlichen Welt ſeyn. Nicht, daſs alle Streitigkeiten über die Religion aufhören würden. Sie können, ſie ſollen nicht aufhören. Aber niemand weit von derſelben entfernt ſey, hat ein nur allzutrauriges Experiment gelehrt. Die heutige Welt verdankt unſtreitig ihre feinern Humanitätsgefühle dem Chriſtenthume. Scheinen ſie nicht in einem gewiſſen Lande zugleich mit dieſem vertilgt zu ſeyn? — Man kann ſich übrigens das Verhältniſs der geoffenbahrten Religion zur natürlichen, wie es von jeher war, und noch immer iſt, ſehr gut unter einem Bilde vorſtellen, durch welches ſchon Baco die göttlichen und menſchlichen Wiſſenſchaften charakteriſirt. Jene, ſagt er, gleichen den Waſſern des Himmels, dieſe den Waſſern der Erde. Nichts kann treffender ſeyn, als dieſe Vergleichung, auf unſre beyden Objekte angewandt. Der Himmel würde uns keinen Regen geben, wenn er nicht den Stoff dazu von der Erde nähme; aber in jener Höhe zubereitet, geformt, und mit neuen Ingredienzien geſchwängert befruchtet er das Erdreich weit mehr, als bloſses Brunnen- oder Fluſswaſſer. Zwar ſtürzt er zuweilen in ſtarken Regengüſſen, oder in dichten Eismaſſen nieder; reiſst die Wohnungen der Menſchen mit ſich fort, oder zertrümmert ihre Saaten. Aber ſelbſt dieſe gewaltigen Exploſionen haben ihren allgemeinen Nutzen, und heben die Fruchtbarkeit der Himmelsgewäſſer nicht auf.

mand würde den andern verketzern, verschmähen, verfolgen, weil seine religiöse Erkenntniss und Ueberzeugung anders modificirt ist, als die seines Nachbars. Er würde es fühlen, dass die geoffenbahrte Religion ihrer Natur und Bestimmung nach keine absolute Vollkommenheit haben kann; er würde ebendaher nie die stolze Einbildung sich beygehen lassen, absolute Vollkommenheit in seiner Erkenntniss zu besitzen, sondern vielmehr in derselben immer weiter zu streben, und dadurch die Religion selbst immer mehr zu vervollkommnen suchen. Jeder würde und müsste sich hierbey nach dem ihm von Gott verliehenen Maasse von Kraft, und nach den ihm in seiner Lage zu Theil gewordenen anderweiten Einsichten richten. Keiner hätte daher dem andern etwas vorzuwerfen, keiner dem andern etwas aufzudringen, das Recht; aber wohl die Befugniss, ihm seine Ueberzeugungen, seine vermeyntlich bessern Kenntnisse frey und ungehindert mitzutheilen. 54) Die Gesetze der allgemeinen Vernunft-

54) Es ist also nur durch die allgemeine Anerkennung des Perfektibilitätsgrundsatzes eine ver-

nunftreligion würden zugleich Gesetze für alle Urtheile über positiv - religiöse Gegenstände seyn,

vernünftige Toleranz, d. h. die Toleranz der Vernunft selbst möglich, vermöge welcher man nicht blofs aus Gewohnheit oder politischen Zwecken die einmal bestehenden, gleichsam privilegirten Sekten duldet, sondern aus richtiger Einsicht in die Natur und Bestimmung der geoffenbahrten Religion der Selbstthätigkeit der Vernunft jedes einzelnen Subjektes freyes und offenes Spiel läfst. Ohne eine solche vernünftige Toleranz ist alle andere Toleranz unzweckmäfsig, und höchst zweydeutig. „Vorherrschende Toleranz der Juden," sagt ein neuerer philosophisch. politischer Schriftsteller sehr richtig, „in Staaten, wo für Selbstdenker keine Toleranz ist, zeigt sonnenklar, worauf eigentlich abgesehen wird." — Die Aufrechthaltung deines Glaubens liegt dir so sehr an deinem Vaterherzen. Siehe diese Juden; sie glauben überhaupt nicht an Jesum Christum; das mufst du nicht leiden, und ich sehe, dafs du sie mit Wohlthaten überhäufest. — „O, sie haben Aberglauben, und das ist mir genug. Glaube du doch an Zoroaster oder Confucius, an Moses oder Mahomed, an den Papst, Luther oder Calvin, das gilt mir gleich; wenn du nur an eine fremde Vernunft glaubst. Aber du willst selbst Vernunft haben, und das werde ich nie leiden. Sey unmündig sonst wächsest du mir zu Kopfe """ — Man mufs jedoch bemerken, dafs man fast immer gegen ganz fremde Glaubensgenossen toleranter war, als gegen die eignen, wenn sie auch nur in Nebendingen abwichen. Der Jude verabscheute den Samaritaner weit mehr, als den Römer oder Griechen,

seyn, und das höchste Gesetz dieser Urtheile würde heisen: Alles, was in der Offenbahrung gegeben ist, muss mit den Principien der reinen Vernunftreligion einstimmen, und kann nur unter dieser Bedingung als allgemeinwahr und allgemeinbrauchbar anerkannt werden. Von diesem Punkte würden alle Freunde der Wahrheit ausgehen, und wenn sie gleich verschiedene Wege betreten sollten, so werden sie doch zuletzt bey Einem Ziele zusammentreffen. Nur diesen einzigen Umstand lassen Sie uns dabey nicht vergessen, dass wir uns nicht übereilen, das Vervollkommnungsgeschäfft nicht zu hastig treiben. Festina lente sey auch hier der Wahlspruch, das Verfahren Gottes und seines grosen Gesandten Muster und Richtschnur! Nicht auf einmal sollte alles umgeworfen, nicht auf einmal das ganze Reformations-

chen, und eine gewisse protestantische Gemeinde würde sich vielleicht lieber mit der katholischen Kirche, als mit ihren übrigen protestantischen Glaubensgenossen einigen. Je näher die Berührungspunkte zum wechselseitigen Reiben liegen, desto leichter gerathen die Körper in Flammen; und je frischer die Wunde geschlagen ist, desto mehr blutet sie.

mationswerk vollendet werden. Nur nach und nach ſollte das Menſchengeſchlecht zur höhern Vollkommenheit gelangen; nur durch eigne Kraft ſollte es ſich dazu erheben. Wohl dem, der dieſe beyden groſsen Geſetze menſchlicher Vervollkommnung nie aus den Augen verliert! Er wird reiche Früchte ſeiner Arbeit ärndten! — Leben Sie wohl!

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krug, Wilhelm Traugott, 1770-1842

Briefe über die Perfektibilität der geoffenbahrten Religion Als Prolegomena zu einer jeden positiven Religionslehre, die künftig den sichern Gang einer vestgegründeten Wissenschaft wird gehen können

Bd.: [1]

Jena 1795

Polem. 391
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772707-0
VD18 11422149